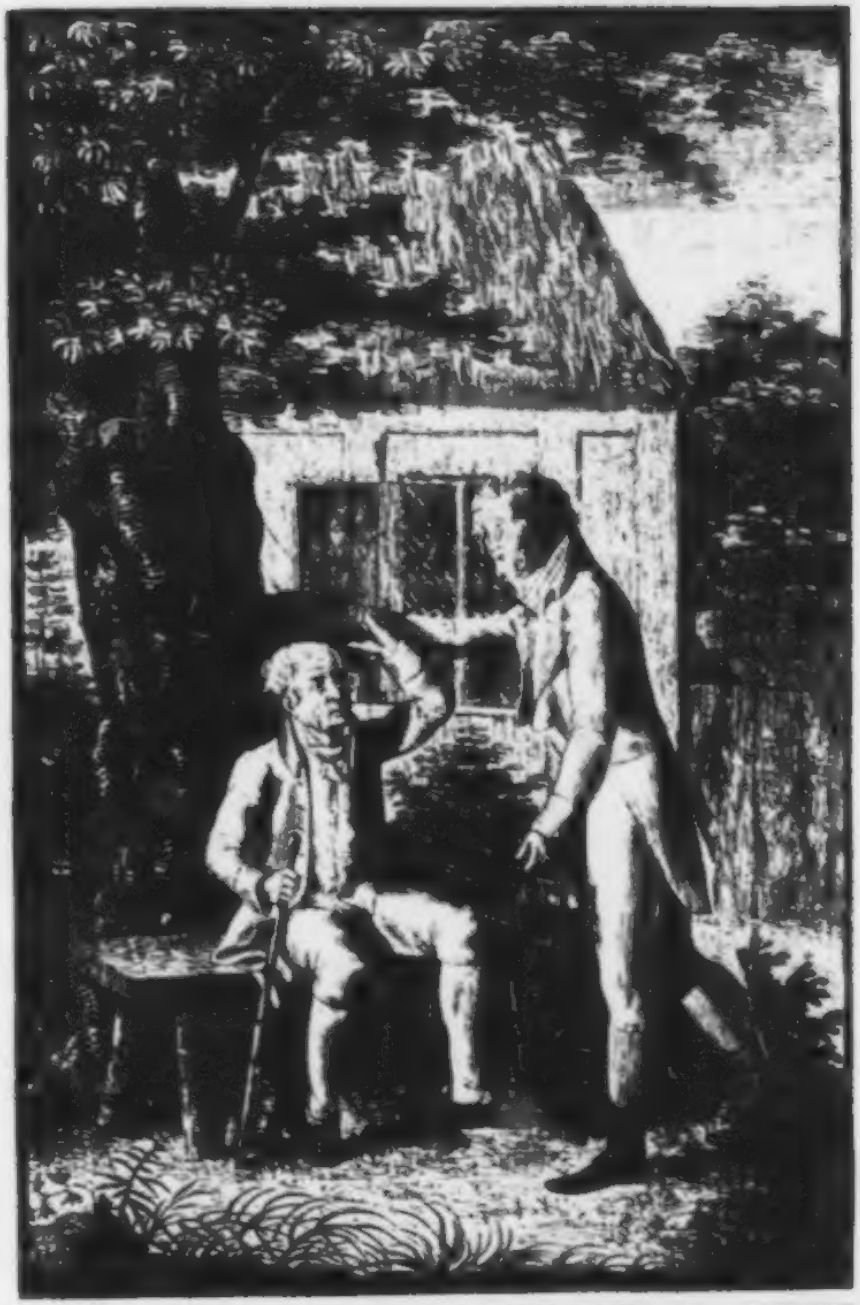

Henriette,

oder

das Weib, wie es seyn kann.

Aus der Familie Hohenstam
gezogen

von

C. Sophie Ludwig
geb. Fritsche.

Mit einem Holzschnitt von Gutte.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig, 1805.
bey Heinrich Gräff.

Verehrungswürdigste
Frau Domprobstinn;
und
Theureste
Frau Kammerherrinn!

Wenn je etwas uns mit dem innigsten Gefühl des reinsten Danks erwärmen kann, so ist es das, wann Edle sich zu unserm Herzen neigen; wie gern möchte man ihnen dieses sagen, und doch mangelt uns oft dazu Gelegenheit, oder man schweigt aus Ehrerbietigkeit; und dieß, Edle, war auch mein Fall: Sie, verehrungswürdigste Frau Domprobstinn, ließen mich so manche deutliche Merkmale Ihrer Gewogenheit sehen; und was noch mehr, durch Ihr schönes Beispiel, mit welchem Sie, unter Ihren Zeitgenossen so vorzugsweise dastanden, zeigten Sie, was weibliche Würde, was weib-

liche Klugheit sey, was weibliche Kenntnisse zu leisten vermögen, und daß durch solch einen Edelsinn ein Weib bis zur ersten Stufe weiblicher Würde sich erheben könne; und so wurden Sie, ohne daß Sie es vielleicht wußten, auch meine Lehrerin.

Und Sie, theureste Frau Kammerherrin, nie sah ich Sie, ohne mich über Ihre liebenswürdige Freundlichkeit gefreut, und ohne Ihre häusliche Grazie, durch welche selbst die Tugend noch einmal so liebenswürdig wird, mit Ehrerbietigkeit betrachtet zu haben; wer sollte aber auch beim Anblick, wo mit äußerlichen

Vorzügen solche edle Seelen-Züge sich verbinden, nicht um so mehr zur Nachahmung hingezogen werden, und wie nicht so manche junge Seele in diesem schönen Anschaun die Tugend lieb gewinnen lernen! Wie so manche Jammerthräne sah ich Ihnen von des Weinenden Auge trocknen, und welche Freude gewährte dieß nicht meinem eignen Herzen!

O daß ich, Edle, Ihnen beiden meinen Dank, so wie ich ihn in mir empfinde, bringen könnte! Ich weiß zwar wohl, daß Sie, Verehrungswürdigste, nicht daran denken, daß ich Ihnen diesen schuldig bin; spricht aber

dieß mich wohl von meinen Pflichten los? Da ich aber nicht weiß, wie ich ihn abtragen soll, so vergönnen Sie, daß ich Ihnen in Henrietten, ein öffentliches, obgleich kleines Merkmal, des innigsten Dankes und der reinsten Verehrung ehrerbietigst überreichen darf, mit welcher ich lebenslang seyn werde

Ew. Hochwohlgeb.

Maslau bey Schkeuditz,
im Dec. 1804.

gehorsamste
C. Sophie Ludwig
geb. Fritsche.

Vorrede.

Da Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte, die Veranlassung gab, daß mehrere Schriften unter ähnlichen Namen erschienen, und ich nicht zweifle, daß unter diesen so manches Nützliche und Gute mag geschrieben worden seyn, so würde ich es nicht gewagt haben, über diesen Gegenstand mit etwas Aehnlichem in einem Versuche hervorzutreten, da ich besonders nie für Nachahmung war; allein, da Männer und Damen von Sachkenntniß mich aufsoderten, daß ich Henrietten aus der Familie Hohenstam, welche früher als Elisa ꝛc. erschien *) ziehn, und ins Publikum geben möchte, weil, wie sie sagten: Elisa das Ideal eines Weibes wäre, Henriette aber das Weib sey, wie es in der Wirklichkeit seyn könne, und sie überdieß mir die schöne Hoffnung gaben, daß diese Lectüre für meine Leserinnen

*) Die erste Auflage von der Familie Hohenstam ward 1796 vollendet, Elisa aber erschien 1797.
Der Verleger.

nicht ohne moralischen Nutzen seyn würde, so war dieser Wink wichtig genug, mich zu bestimmen, Henrietten im Auszuge meinen Lesern und Leserinnen mit der Ehrerbietigkeit, welche man einem gebildeten Publikum schuldig ist, in die Hände zu geben. Und welche Freude für mein Herz, daß ich diese Hoffnung durch so manches Merkmal so schön realisiret sah; und mich um so mehr von der günstigen Aufnahme überzeugt fand, da vor Kurzem mein Herr Verleger mich aufforderte, diesen Versuch aufs neue durchzusehen, und ihn zu einer zweiten Auflage *) zu verbessern. Ich thue dieß um so mehr mit Freuden, da mir zugleich die Hoffnung dadurch wird, mich länger noch mit meinen Leserinnen zu unterhalten, und an deren Herz mich anzuschließen, und so, daß ich dieß nicht vergeblich gehofft haben, sondern ihnen auch nützlich werden möchte!

Die Verfasserin.

*) Eigentlich kann man dieß die vierte Ausgabe nennen, weil Henriette zweimal in der Familie Hohenstam abgedruckt und zweimal im Auszuge aufgelegt ward.

Der Verleger.

Henriette war die einzige Tochter eines Edeln von Adel; schon in ihrer Kindheit hatte die Natur sie mit allen Schönheiten des Körpers und des Geistes ausgeziert: aber ihr Vater, Hohenstam war sein Name, war arm und besaß ein nur kleines Gütchen, welches er mit einer großen Schuldenlast von seinen Ahnen übernommen hatte; und da ihn bei dieser seiner Dürftigkeit noch so manches Unglück traf, so wurde Henriette in der Schule der Leiden auferzogen.

Er hatte außer dieser seiner Tochter noch in Otto und Gustav zwei Söhne, ausgestattet mit allen Liebenswürdigkeiten der Jugend. Wie erfreute dieß seine und Emiliens, seiner Gattin, Herz! welche das vortrefflichste Weib ihres Geschlechtes war, und deren zarte Seele sich mit süßer Weiblichkeit ganz an ihn, den Gatten, und mit der reinsten Mutterliebe an ihre Kinder schloß. Freilich mußten beide oft des Mannes Ungemächlichkeiten tragen; dieß aber rückte ihre

Herzen nur deſto näher an einander an. Hohenſtam war der einzige Lehrer ſeiner Kinder, und zwar mit dem glücklichſten Erfolge, da er wie ein Weiſer ſeine Zeit gebraucht, und ſeinen Geiſt mit ſo manchen edeln Kenntniſſen ausgebildet hatte. Wie groß war ſeine Freude, wenn er die ſchönſten Züge in den Seelen ſeiner Kinder, beſonders in den Söhnen ſah, die er ſtets um ſich hatte, und er es dann der Gattin ſagen konnte, wie gut und edel daß ſie wären, und Emilie ihn hingegen berichtete, welche Fortſchritte Henriette mache — welche auch nur ſie allein in weiblichen Arbeiten unterrichtete — und wie ſchön ihr Herz und ihre Seele ſey.

Allein da das Geſchick nicht ſelten einen Gallentropfen in den Freudenbecher häuslicher Glückſeligkeit fallen läßt, ſo wurden auch dieſe Freuden unterbrochen; die Stunde kam heran, wo dieſe zärtlichen Aeltern ihre Kinder bald von ſich entfernen ſollten. Als daher Hohenſtam eines Tages in ſüßer Traulichkeit neben der Gattin ſaß, und ſich mit ihr von den Lieblingen ſeines Herzens unterhielt, faßte er ihre Hand, und begann ſie gleichwie zu einem wichtigen Ereigniſſe vorzubereiten. Liebe, ſagte er, die Zeit iſt gekommen, in welcher wir unſre Kinder von uns laſſen müſſen.

Emilie, deren zärtliches Herz ſie an ſolch eine nahe Trennung noch nicht hatte denken laſſen, rief erſchrocken aus: wie, unſre Kinder ſollen von uns ſcheiden! ach! ſie, die einzige Freude, die wir haben,

soll von uns gerissen werden! und in welche Hände werden sie gerathen?

In die Hände guter Lehrer, erwiederte der Gatte, welche in ihnen Herz und Geist ausbilden werden; denn was ist ohne Bildung auch der beste Mensch! „Güte des Herzens ohne Weisheit ist eben so wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit ist.“ *) Siehe, Liebe, fuhr er fort, wir sind arm und können unsern Kindern und unserm Hause außer mir keinen Lehrer geben, und wie oft erfordern es meine Geschäfte, daß ich mich von ihnen trennen und dann ohne Unterricht sie lassen muß. Ueberdieß sind meine Jahre höher als die deinen; vielleicht bin ich dem Grabe nahe: und was sollte dann aus unsern Söhnen, was aus Henrietten werden, wenn wir sie nicht jetzt zu ihren künftigen Stande vorbereiten und zu den Verhältnissen geschickt zu machen suchen wollten, in die sie treten sollen? Und wo willst du, fragte Emilie ängstlich, sie hinbringen? Die Söhne, erwiederte er, sollen in die königliche Anstalt in das Cadettenhaus, und Henriette zu Frau von Lichtenstädt kommen. Du weißt, fuhr er fort, mit wie viel weiblichen und weltlichen Kenntnissen diese Edle ausgestattet ist, wie sie Henrietten liebt; und schon läßt sich mit Gewißheit hoffen, daß unsre Tochter durch deren Umgang und Erziehung glücklich werden wird.

*) Wieland.

Herzen nur desto näher an einander an. Hohenstam war der einzige Lehrer seiner Kinder, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge, da er wie ein Weiser seine Zeit gebraucht, und seinen Geist mit so manchen edeln Kenntnissen ausgebildet hatte. Wie groß war seine Freude, wenn er die schönsten Züge in den Seelen seiner Kinder, besonders in den Söhnen sah, die er stets um sich hatte, und er es dann der Gattin sagen konnte, wie gut und edel daß sie wären, und Emilie ihn hingegen berichtete, welche Fortschritte Henriette mache — welche auch nur sie allein in weiblichen Arbeiten unterrichtete — und wie schön ihr Herz und ihre Seele sey.

Allein da das Geschick nicht selten einen Gallentropfen in den Freudenbecher häuslicher Glückseligkeit fallen läßt, so wurden auch diese Freuden unterbrochen; die Stunde kam heran, wo diese zärtlichen Aeltern ihre Kinder bald von sich entfernen sollten. Als daher Hohenstam eines Tages in süßer Traulichkeit neben der Gattin saß, und sich mit ihr von den Lieblingen seines Herzens unterhielt, faßte er ihre Hand, und begann sie gleichwie zu einem wichtigen Ereignisse vorzubereiten. Liebe, sagte er, die Zeit ist gekommen, in welcher wir unsre Kinder von uns lassen müssen.

Emilie, deren zärtliches Herz sie an solch eine nahe Trennung noch nicht hatte denken lassen, rief erschrocken aus: wie, unsre Kinder sollen von uns scheiden! ach! sie, die einzige Freude, die wir haben,

ſoll von uns geriſſen werden! und in welche Hände werden ſie gerathen?

In die Hände guter Lehrer, erwiederte der Gatte, welche in ihnen Herz und Geiſt ausbilden werden; denn was iſt ohne Bildung auch der beſte Menſch! „Güte des Herzens ohne Weisheit iſt eben ſo wenig Tugend, als Wiſſenſchaft ohne Tugend Weisheit iſt.“ *) Siehe, Liebe, fuhr er fort, wir ſind arm und können unſern Kindern und unſerm Hauſe außer mir keinen Lehrer geben, und wie oft erfordern es meine Geſchäfte, daß ich mich von ihnen trennen und dann ohne Unterricht ſie laſſen muß. Ueberdieß ſind meine Jahre höher als die deinen; vielleicht bin ich dem Grabe nahe: und was ſollte dann aus unſern Söhnen, was aus Henrietten werden, wenn wir ſie nicht jetzt zu ihren künftigen Stande vorbereiten und zu den Verhältniſſen geſchickt zu machen ſuchen wollten, in die ſie treten ſollen? Und wo willſt du, fragte Emilie ängſtlich, ſie hinbringen? Die Söhne, erwiederte er, ſollen in die königliche Anſtalt in das Cadettenhaus, und Henriette zu Frau von Lichtenſtädt kommen. Du weißt, fuhr er fort, mit wie viel weiblichen und weltlichen Kenntniſſen dieſe Edle ausgeſtattet iſt, wie ſie Henrietten liebt; und ſchon läßt ſich mit Gewißheit hoffen, daß unſre Tochter durch deren Umgang und Erziehung glücklich werden wird.

*) Wieland.

Emilie sah die Wichtigkeit dieser Gründe ein; und ob ihr Herz gleich bei dem Gedanken blutete, daß sie sich von ihren Kindern trennen sollte, so zwang sie es doch zu diesem großen Opfer: und in wenigen Wochen wurden ihre Söhne und die Tochter aus dem väterlichen Hause in die große Welt gebracht.

Welch eine Lücke in diesem liebevollen Zirkel! Nun war Hohenstam mit seiner Gattin ganz allein; aber jetzt schlossen sie sich auch nur desto fester an einander an. Der Gegenstand, von welchem sie am meisten sprachen, waren ihre Kinder, und deren schöne Seelen, an denen sie sich als an ihrem höchsten Gut ergötzten. Freilich flossen auch so manche Jammerthränen von der Mutter Auge; und wenn sie dann in tiefer Wehmuth sich verloren hatte, drückte sie des Gatten Hand und sagte: ach, ich fühl' es, daß ich keine Kinder um mich habe! Sich in das Geschick zu fügen, erwiederte Hohenstam, heißt der Vorsehung gehorchen; und wenn wir die Wege, welche sie uns gehen heißt, folgsam zu betreten suchen, dieß muß, und wäre die Bahn noch so rauh, uns zu unserm Heile leiten.

Emilie suchte sich in das Geschick zu fügen. Frau von Lichtenstädt aber fand indeß an Henrietten die größte Freude; denn alles, was die Natur je Schönes an Geist und Körper hervorgebracht hatte, war in Henrietten vereint, deren Vorzuge mit jedem Tage gleich der jungen Rose sich entfalteten. Mit Tochterliebe hing sie an ihrer mütterlichen Freundin; und

dieſe war alles, was eine Mutter ihrem Kinde je zu ſeyn vermochte. Eben ſo waren auch Otto und Guſtav die Freude ihrer Lehrer. Hohenſtam erhielt oft die ſchönſten Zeugniſſe von ihnen, ſo wie ſeine Gattin von Frau von Lichtenſtädt die dankvollſten Briefe, daß ſie Henrietten, welche ſo viel Freude ihr gewährte, ihren Händen anvertrauet hatte.

Wie erfreute dieß der Aeltern Herz! durch dieſe Nachricht hatte ſelbſt die Trennung eine Süßigkeit für ſie; und Frau von Hohenſtam trocknete bisweilen unter ihren Wehmuthszähren ſich eine Freudenthräne von dem Auge.

Aber welch ein Unglück brach über ſie herein! Eines Abends zog ſich ein fürchterliches Wetter auf: Feuerſtröme riſſen ſchwarze Wolken aus einander, ſtürzten ſich zur Erde und der ſchrecklichſte von allen auf Hohenſtams Wohnhaus nieder; kaum daß er und ſeine Gattin ſich das Leben retten konnten. Man eilte zur Hülfe herbei; aber das furchtbare Element ſchlug ſeine Flammenflügel mit ſolch einer Geſchwindigkeit um alle die Gebäude, daß ſie in wenig Minuten nebſt Vieh und Geräthe in der Aſche lagen.

Hohenſtam berichtete ſogleich ſeinen Söhnen, was ſich begeben hatte, ſchrieb an Frau von Lichtenſtädt und bat ſie, Henrietten ſein Unglück mit Schonung und ſo bekannt zu machen, daß ihr zartes Herz nicht allzu hart erſchüttert würde. Die Edle bereitete ſie mit ſo viel Klugheit auf die Nachricht von dieſem

Unfall vor, daß sie, als sie das Unglück vernahm, nur den halben Schreck empfand. Als die ersten Eindrücke vorüber waren, umarmte sie Henrietten und sagte: du weißt es, Kind, wie ungern ich deinen Umgang nur einen Augenblick entbehre; aber unser Vergnügen kann nur dann erst einen Werth haben, wenn wir durch dessen Genuß nicht eine höhere Pflicht versäumen: verlaß mich daher, und reise auf ein Paar Tage zu deinen Aeltern; denn diese werden jetzt deines Trostes bedürfen.

Henriette war sogleich entschlossen; und des andern Tages ließ sie ihre mütterliche Freundin nicht nur in ihren Wagen dahin bringen, sondern gab ihr auch so manches von ihrem Linnengeräthe mit, welches, wie sie sagte, für ihre Aeltern jetzt ein dringendes Bedürfniß seyn würde.

Henriette verließ sie nicht ohne Thränen; aber wie strömten diese erst, als sie ihres Vaters Rittersitz in Asche umgewandelt, nichts weiter von ihrer Aeltern Eigenthum als herumliegende Bränder, und von den schönen Gebäuden nur noch die Ruinen sah. Sie eilte von diesem Schauplatze der Verwüstung hinweg und der Hütte zu, welche ihre Aeltern jetzt hatten beziehen müssen, und an deren Busen sie sich trösten wollte.

Ihr Vater kam ihr mit der hohen Würde, welche den Dulder adelt, entgegen, und streckte seine Arme nach ihr aus. Henriette flog in diese: der Schmerz

ließ sie nicht sprechen; aber auf sein Herz flossen ihre Thränen. Er richtete sie auf und sagte: Tochter, wozu diese Thränen? Siehe, die Vorsicht wollte uns so haben; und gibt denn das keine Ruhe, und ist es keines Dankes werth, daß wir nach der höchsten Weisheit Plan, und nicht durch eigne Schuld ärmer noch geworden sind, als wir es vorher waren? Es tröstet mich, fuhr er mit seiner großen Seele fort, daß mich kein Vorwurf kränken kann, oder das Gewissen mir vorhalten darf, daß ich durch Nachläßigkeit oder unbesonnenen Aufwand mir die Armuth zugezogen hätte. Henriette, fügte er hinzu, mich hieß ein höheres Geschick aus meinem Eigenthume gehen; ruhig habe ich den Sitz meiner Ahnen verlassen, und bin willig, weil es Gott so haben wollte, aus meinem kleinen Schlosse in diese fremde Hütte eingezogen.

Henriette fragte nach ihrer Mutter. Ihr Vater drückte ihr die Hand und hielt sie fest und so in seine Hand geschlossen, als ob er sie dadurch zu noch größerm Leiden stärken wollte. Sie wagte es nicht, ihn noch einmal zu fragen; und doch sah sie ihn fragend an.

Die zarte Seele dieser Theuren, sagte er, ist unter dem Geschick erlegen; der Gram hat sie aufs Krankenlager hingeworfen.

Wie, rief Henriette, meine Mutter krank? Gott erbarme sich meiner! vielleicht gefährlich krank? Sie wollte sich aus seiner Hand loswinden und zu ihrer

Mutter eilen; doch er hielt sie fest in seine Hand geschlossen. Henriette, sagte er mit ernstem Tone, bleibe! denn meinst du wohl in diesem Drange der Gefühle deine Mutter nicht zu schrecken? oder wohl, daß du sie trösten könnest? Nein, mein Kind, fuhr er fort, der Leidende begehrt von dem, auf welchen er sich stützen soll, Standhaftigkeit und Muth, das Verhängniß aber fordert Unterwerfung. Mit einer Ueberzeugung sagt' er dieß, durch welche die Heftigkeit ihrer Schmerzen gelindert und ihr Gram zu einer stillen Wehmuth umgestimmt wurde.

Als er sie zu diesem schweren Schritte vorbereitet sah, sprach er: nun komm in deiner Mutter Arme. Sie ging an seiner Hand der Hütte zu, welche der alten braven Liese, die sonst als Magd in Hohenstams Diensten gestanden hatte, zugehörte. Henriette fand ihre Mutter bleich und entstellt auf einem Bette liegen, an welchem noch des Brandes Spuren deutlich waren. Sie sank zu ihr aufs Lager, schlang ihre Arme um der Mutter Hals, drückte heiße Küsse auf ihren bleichen Mund und Thränen strömten über ihre Wange.

Weine nicht, Henriette, sagte die Leidende; denn dich zu sehen, ist ja die erste Freude, welche mir der Himmel nach so hartem Leiden schenkte, und diese Freude nicht genießen wollen, wäre Undank gegen unsern guten Geber.

Henriette bezwang ihren Schmerz so weit, daß sein lauter Ausbruch schweigen mußte Sie setzte sich an ihrer Mutter Bette, und sie dünkte, daß ihre Gegenwart sie stärkte; denn jetzt konnte sie der Tochter alles, was sich begeben hatte, mit einem edeln Muth berichten. Nur dann erst trocknete sie sich eine Thräne vom Auge, als sie ihr sagte, wie diejenigen, welche sie für Freunde gehalten habe, ihr jetzt so fremd geworden wären. Und das Härteste von allem ist, fügte sie hinzu, daß der reiche Simon, sobald er unser Unglück vernommen, deinem Vater das Kapital, welches er als eine Familien-Schuld mit dem Gute übernommen, aufgekündigt hat. Was will das, fuhr sie fort, anders sagen, als daß er uns unser Gut jetzt, da wir es nicht retten können, entreißen will! Ja, meine Tochter, sicher wird man unser Eigenthum feil bieten, und wer anders als dieser unbarmherzige Reiche wird es an sich zu bringen suchen! Gott im Himmel! rief sie mit einem gen Himmel gewandten Blicke, dein Feuer hat unsre Wohnung zerstört und unsre Habe verschlungen, und unter dieser Verwüstung konnt' ich voll Vertrauen dich anbeten; aber dieser Grausame — — ist auch der ein Gesandter deines Willens? Brauchst du, wenn du Menschenglück zertrümmerst, dazu auch Menschen? Doch ich will vor dir verstummen, vor dir in Unterwerfung schweigen, und deine Hand, durch die du mich gebeugt hast, mit Anbetung küssen, heiße auch

das Werkzeug, durch welches du mich so zermalmet hast, Mensch, oder Element! Ja, ich kann, ich will verzeihen, und diesen Reichen als einen Unglücklichen beklagen; denn bei dem Mangel einer fühlenden mitleidevollen Seele ist er unglücklicher als wir!

Ob es gleich schien, als ob Frau von Hohenstam durch die Ueberzeugung, daß dieß Unglück durch eine höhere Hand auf sie gekommen sey, sich zu trösten beaönne, so hatte doch der Gram schon so tief in ihrer Brust genagt, daß sie nicht so bald genesen konnte. Hätte das Unglück sich ihr langsam genähert, so hätte sie auch diesem zu begegnen ihre Kräfte nach und nach geübt, und vielleicht hätten diese mit demselben gleichen Schritt gehalten; aber so mit einem Mal von ihrem, obgleich nur mittelmäßigen Glück in die tiefste Armuth sich gestoßen sehen, an allem, selbst den unentbehrlichsten Bedürfnissen, Mangel leiden müssen, und, was das Härteste war, von seinen Freunden, von der Hoffnung selbst sich verlassen sehen, dieß ist ein Zustand, welcher Heldenkräfte fordert! Die Leidende ermattete unter dieser Bürde; und ihre Schwachheit nahm mit jedem Tage zu: sie bebte gleich wie im Sturme die junge Rose, welcher sie zu Boden warf, und der Tod knickte sie endlich ab. Mit langsamen Schritt sah sie ihn auf sich zukommen: aber seine Gestalt konnte sie nicht schrecken; denn sie wußte, daß es nur die Sinne waren, welche sich vor ihm entsetzten, und weil eine selige Hoffnung

ihr zusagte, daß ihr Geist in ihm einen Freund fände, welcher ihn zum Quell alles Heils, zu Gott, leiten würde.

Das Einzige, was sie betrübte, war die Trennung von ihren Kindern und dem Gatten; sey diese, sagte sie, auch von noch so kurzer Dauer, so bleibt das Scheiden herbe und bitterer als der Tod.

Sie schwieg eine Weile, faltete dann die Hände, sah mit einer Thräne im Auge auf gen Himmel, und rief mit einer Art von Heftigkeit! Gott! Gott! gib mir die Meinen einst in deinem Reiche wieder, und laß mich sie ewig und unzertrennbar vor dir schauen! — Dann sah sie mit einem, o mit welch einem seelenvollen, Blick Henrietten an! Er drang tief ihr in die Seele: ihr ward, als ob in diesem Augenblicke sich die Ewigkeit vor ihr anhübe, und die ganze Welt mit einem Mal aus ihren Augen schwände; sie konnte nichts denken, als jenen großen Gedanken: daß sie einst die Mutter und alle Guten sich dort wieder finden würden.

Ihre Mutter, welche vielleicht die hohe Stimmung ihrer Seele ahndete und diese zu benutzen suchen wollte, faßte ihrer Tochter Hand und sagte mit einer Stimme, welche Henrietten bis in ihr Innres drang: Meine Tochter, willst du mir im Sterben noch eine Freude gewähren, so laß mich mit der Hoffnung von dir scheiden, daß ich dich einst wieder sehen werde;

liebe der Tugend, und diese wird uns durch alle Ewigkeit vereinen! —

O mit welchem unaussprechlichen Gefühl gelobte sie der Sterbenden, immer ihrem schönen Beispiel ganz zu folgen. Die Mutter schlang ihren Arm um sie, drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen und sagte: Henriette, mit diesem weih ich dich auf meinem Todeswege zur Tugend und zur Unschuld ein! Kind, fuhr sie fort, erwege stets, daß Weisheit und Tugend die Wege sind, welche zur Vollendung führen, und daß nur auf diesem wir zur einer Seligkeit gelangen können, welche uns einander wiedergibt.

Henriette fiel an ihrer Mutter Lager auf die Kniee; und ihr war, als ob sie in dieser Halbvollendeten schon eine Heilige erblickte.

Die Sterbende wurde ihre Bewegung gewahr; und ihre Seele ward von einer sichtbaren Freude durchströmt. Ihr Gesicht glühte, ihre Hände waren gefaltet: aber es schien, als ob sie nicht mehr denken könne, keinen Schmerz mehr fühle; denn sie wurde von süßen Phantasien umgeben. Sie hub Lobgesänge und welch ein liebenswürdiges Gemisch von heiligen Liedern an, welche sie mit den süßesten Tönen sang! O wie waren sie so schön! Harmonien des Himmels hätten wohl nicht tiefer auf die würken können, welche sie vernahmen. So groß auch Henriettens Betrübniß war, ihrer Mutter Freude ergoß sich doch ganz auf ihre Seele, so daß sie in diesem Augenblicke

Schmerz, Trennung, ja den Tod vergaß, und aus einem, sie wußte selbst nicht welchem, namenlosen Empfinden in ihre Gesänge einstimmte.

Emiliens Schwachheit nahm mit jeder Stunde zu; sie kam nicht mehr aus ihrer Phantasie zurück: aber es schien, als ob durch diese der Todesengel den letzten Weg mit Rosen ihr bestreuet hätte; denn man bemerkte an ihr keine Klagen, und alles, was man von ihr vernahm, war ein Ausruf hoher Freude. Oft faßte sie Henriettens Hand, zog sie zu sich hin, als wollte sie zu ihrem Freudengenusse sie einladen.

Unter Lächeln begann sie zu schlummern; allein da sich ihre Seele auch noch im Sterben mit ihren Kindern zu beschäftigen schien, so fiel sie bald wieder in ihre Phantasie zurück. Dichte Banden fesselten ihr Herz an jene; ach, rief sie, ehe diese sich auflösen, muß ein armes Mutterherz harte Qualen dulden! Kinder, ihr waret ja sonst so folgsam und so gut, seyd es auch jetzt, und laßt ab! laßt ab! und laßt den müden Leib ein wenig schlummern. Das Licht bricht ja schon an! nur noch ein kleines Gewölke, und die Sonne führt gewiß einen schönern Tag herauf, als ich ihn jemals sah. Da ruft nun, ich weiß nicht welch eine leise Stimme: Komm hinweg! und doch haltet ihr mich auf!

In diesem Zustande vergingen nur noch wenige Tage; und ihre Phantasie schien ihr einen Vorschmack jener Seligkeit zu geben. Eines Abends schien es, als

ob diese Bilder sie so erschöpft hätten, daß sie der Ruhe bedürfe; sanft und still lächelte sie vor sich hin, schloß ihr Auge und ging in eine Welt hinüber, wo sie nicht mehr weinen sollte, und die Freude keinen Drang, sondern allein Seligkeiten hat! Dieses ihr Scheiden war gewiß keine Unterbrechung des Lebens, sondern es war nur eine Befreiung von dem beschwerlichen Körper, und eine Veredlung ihres unsterblichen Geistes.

Henriette gerieth in den tiefsten Schmerz, und wußte keinen Trost zu finden, da selbst ihr Vater diesen harten Schlag nur gar zu sehr empfand. Doch auch in dieß Geschick ergab er sich, der Weise; er sah die einzige Stütze seines Alters hingesunken vor sich liegen, und rief mit großer Seele: Schlummre sanft, du liebes, theures Weib! Du bist den Mühseligkeiten dieser Welt entnommen, und Gottes Engel wird dich zum großen Lohne führen. Du hast deinen Kindern ein treffliches Beispiel hinterlassen; sie werden dir nachzuahmen sich bestreben, und auf dem Weg zur Seligkeit dir folgen.

Er faßte die Hand der ihm theuren Leiche, gab ihren Lippen den feurigsten, aber ach, den letzten Kuß, und rief: Geliebte! ach Geliebte! ruhe wohl, bald sehen wir uns wieder!

Als der Gute sah, wie trostlos Henriette war, faßt' er ihre Hand und sagte: Kind, weine nicht! der Tod hat es mit deiner Mutter gut gemeint: sie

verschläft das Elend, nicht das Glück! Dieß Land war für sie zu rauh; ein gütiger Engel führte sie hinweg, und hat sie in eine milde Gegend, in einen Aufenthalt der Seligkeit gebracht! Und da der Vater der Menschen sie, deine Mutter, von dir nahm, hat er beschlossen, selbst für dich zu sorgen: denn wenn er uns das, was uns das schönste Glück zu seyn dünkt, entreißt, so hat seine Weisheit schon etwas für uns bereitet, durch welches sie den Schmerz uns so zu vergüten weiß, daß wir die Stunde, welche wir für die traurigste hielten, noch als die glücklichste unsers Lebens segnen müssen.

Es dünkte Henrietten, als ob ein Engel diesen Trost ihr in die Seele spräche; denn die hohe Lehre ihres Vaters ließ sie so viel Wahrheit umfassen, daß sie sich für überzeugt hielt, daß alles, was er ihr versicherte, kein leerer Traum sey, oder kalte Worte wären. Allein, ob sie gleich die Wichtigkeit der Gründe fühlte, so war doch ihr Herz zu schwer verwundet, es blutete zu stark, als daß dieser Balsam es hätte heilen können; sie schmiegte sich wie junges Epheu, das ohne Stütze sich nicht aufrecht halten kann, an des Vaters Busen an.

Unter diesen Verhältnissen rückte die Begräbniß-nacht von Emilien heran. Und diese Feier! ach mit blutigen Spuren gingen diese Scenen durch die Sinne zu dem Herzen. Denn bis zu dieser furchtbaren Stunde war Henrietten noch immer nicht, als ob die Selige

gewiß von ihr geschieden sey; als aber die Männer kamen, und ihr den Anblick der Mutter entzogen, den Sarg mit schwarzen Tüchern behingen und ihn mit der theuern Leiche forttrugen, o, da glaubte sie, daß der Schmerz auch sie tödten würde.

Henriette durfte nicht, weil es die Sitte nicht erlaubte, ihr beim Nachtbegräbniß folgen, der Mutter-Leiche nicht auf diesem letzten Wege begleiten. Da aber die Hütte, die sie bewohnten, an des Kirchhofs Mauer lag, so schlich sie sich die Treppe hinauf, schob unter dem Strohdach ein kleines Lädchen auf, und sah aus diesem in das Grab hinab.

Es war eine feierlich grausende Scene; der halbe Mond erhellete die Nacht, und Millionen Sterne warfen zu diesem düstern Schimmer ihr bleiches Licht herab. Leichensteine und einzelne Gebüsche hatten lange Schatten über die Gräber ausgestreckt. Von der Linde, welche auf dem Kirchhofe stand, stieg ein alter Rabe, welcher Jahre lang auf ihr gehauset hatte, schüchtern auf, schlug mit seinen Fittigen unter den Zweigen so herum, und krächzte rauh und dumpf, als ob er entrüstet sey, daß man in seiner Ruhe ihn gestört habe!

Bald vernahm sie ein dumpfes Geräusch; es waren die Fußtritte der Neugierigen. Ihr leises Geflüster kündigte ihr den Leichenzug an, und sogleich sah sie den Sarg auf den Schultern der Träger daher schweben; und als man ihn niederließ, um ihn in die

Gruft

Gruft zu ſenken, o da ſchwanden ihre Sinne faſt dahin!

Henriette konnte gerade in die Gruft hernieder ſchauen, und ſah daher genau, wie man ihrer Mutter Leiche in das Grab einſenkte. Von des Sarges Deckel ertönte ein dumpfes Geraſſel von der darauf geworfnen Erde, auf welche ſie dann einen Todtenſchädel und Todtengebeine in das Grab nachwarfen. Das Weiße von dieſen Gebeinen drang aus dem Grabe durch die mondhelle Nacht ſchauerlich bis zu Henriettens Auge, und ſie dunkte, als ob ein Todtengerippe über den Sarg ihrer Mutter ausgeſtreckt da läge. Bald aber wurde auch dieſer grauſende Anblick bedeckt; die Männer warfen Erde mit vollen Schaufeln auf den Sarg hinab, und bald wurde ſie von ihrer Mutter nichts mehr als ihren Todtenhügel noch gewahr.

Ihr Schmerz war bei dieſer Scene aufs höchſte geſtiegen; troſtlos begab ſie ſich zu ihrem Vater, welcher ſo eben vom Leichengeleite zurückgekommen war. Der Edle nahm ſie in ſeine Arme, und ſuchte ſie zu tröſten. Henriette, ſagte er, mit der ihm eigenthümlichen Würde, ich bin voll Schmerz wie du, und fühle mich deßwegen um ſo mehr an dich gezogen. Kind, laß uns mit einander dulden und unſer Elend tragen! Warum wollen wir aber auch nur allzu ſehr jammern? es ſind ja höchſtens nur einige Jahre, die uns mit Kummer drucken und beſchweren; ſind ſie vorüber,

dann sehen wir uns alle als Glücklichere in einem Lande wieder, wo uns nichts mehr trennen soll.

Es ist unglaublich, mit welcher Kraft der Zuspruch und das Beispiel ihres Vaters auf sie wirkte; ihr ward so, als ob sie aus einem schweren Traume sich besänne, und nach und nach lernte sie durch den Gedanken sich beruhigen, daß Trennung und Tod das allgemeine und unvermeidliche Loos der Sterblichen sey, und daß ihre Fassung vielleicht etwas zur Erleichterung der Leiden ihres Vaters beizutragen vermöchte.

Bei dieser Betrachtung traten ihr alle die großen Pflichten vor Augen, welche ihr gegen ihren Vater oblagen. Du mußt, sagte sie zu sich selbst, da seine Gattin von ihm geschieden ist, durch Pflege und angenehme Gespräche ihm des Alters Last versüßen. Sie ließ dieß von nun an ihr höchstes Bestreben seyn; und so verging kein Tag, daß ihr Vater sie nicht sein gutes Kind, oder seine Stütze im Alter genannt, und ihr für die Sorgfalt, wie er ihre Schuldigkeit zu nennen pflegte, gedankt und sie gesegnet hätte.

Als sie auch so einmahl in süßer Traulichkeit neben einander saßen und Henriette ihr Glück pries, welches sie in seinem Umgange genösse; lächelte er sie an und sagte: aber wie kann dir das Elend gefallen? Sieh nur, du bist jung, bist von Frau von Lichtenstädt, die dich mit mehrhätiger Liebe erzog, an so manche Freude des Lebens gewöhnt, und hier — — Nein, Kind, hier kannst du nicht bleiben! Geh wie

der zu deiner Freundin zurück! Denn, würde meine Liebe nicht in Ungerechtigkeit ausarten, wenn ich um meinetwillen dich deiner schönsten Tage berauben und, um der Ruhe zu genießen, deine Jugend leer an Freuden machen wollte? Nein, rief sie, nein, nein, mein Vater! mein Herz kennt keine größre Freude, kein schönres Glück, als das, Ihrer Liebe durch die Pflege meinen Dank zu bringen. Er drückte Henrietten an sein Herz: Gott segne dich, rief er, mein Kind. Sie wollte reden, und vermocht' es nicht; denn eine Seligkeit hatte ihre Seele so umgeben, daß ihr Worte mangelten. Ihre Thränen fielen in die grauen Locken ihres Vaters; und so flossen sie ihm auf die Wange nieder.

Henriette dachte nicht mit Schmerz daran, daß sie bei ihrem Vater Armuth dulden mußte, und daß sie, statt in dem großen Hause Ihrer mütterlichen Freundin, jetzt in einer Hütte wohnen sollte. Das Wenige, sagte sie zu ihrem Vater, was wir bedürfen, will ich mit meiner Hand erwerben; denn Luxus kennen wir hier nicht. Sie, mein Vater, sind bei edler Genügsamkeit weit über alle Sinnlichkeit erhaben. Und wenn sie ihn bisweilen beklagte, daß er so manchen Lebensgenuß, zu welchem ihn sein Stand berechtigte, entbehren musse, so lächelte er sie an und sagte: weißt du nicht, mein Kind, daß man nur dann erst verdient, weise genannt zu werden, wenn man zu entbehren weiß, und daß wahre Glückseligkeit

aus unbemerkter Stille, aus dem Genusse unsers Selbst und aus der Liebe einiger guten Seelen ihren Ursprung nimmt?

Unter diesen Verhältnissen gingen die Tage, aber keiner mit Mißmuth bezeichnet vorüber; und wenn Henrietten der Tod ihrer Mutter nicht betrübet hätte, so würde sie in dieser neuen Lage sich glücklich gefühlt haben; aber se! — — Doch sie fügte sich in das Geschick, schrieb an Frau von Lichtenstädt, meldete ihr, daß sie ihre Mutter verloren habe, und sie fast unter ihrem Schmerz erliege. „Aber was werden sie, fragte sie ihre mütterliche Freundin, verehrungswürdigste Frau, sagen, wenn ich mich zu fragen erkühne, ob Sie mir bei meinem Vater zu bleiben vergönnen? Ich fühle, welche Pflichten mir gegen Sie und gegen den Theuren obliegen; mein Herz zieht mich bald zu Ihnen, bald zu meinem Vater hin. Groß ist die Schuld, welche ich Ihnen abzutragen habe, und nie abzutragen vermag! Wie viel haben Sie nicht durch Ihre Erziehung an mir gethan! Nichts war Ihnen zu kostbar, nichts zu theuer, das Sie nicht zur Entwickelung der in mir liegenden Kräfte aufgewendet hätten."

„Und jetzt, da Sie die Früchte Ihrer Erziehung und Mühe von mir zu ernten hoffen, kann ich es wagen, Sie verlassen zu wollen? Ich fühle, welche heilige Fesseln des Dankes und der Liebe mich an Sie verbindet; aber ich schwebe zwischen doppelten Pflichten, beide mir heilig, beide an Hoheit sich ähnlich.

Er, mein ehrwürdiger Vater, gab mir das Leben, wachte über meine Kindesschwäche mit Sorgfalt und Pflege, und legte den Keim zum Guten in meine junge, noch ungebildete Seele; Sie, großmüthige Frau, vollendeten, was er begonnen hatte. Sie nahmen sich in mir des Kindes an, welches seine Aeltern bei ihrem eingeschränkten Glück, bei ihrer entfernten Lage von der Welt nicht für die Erfordernisse seines Standes und des jetzigen Zeitalters zu erziehen vermochten."

„O wie fühl' ich mich von dieser Liebe durchdrungen! und doch, was soll ich thun? Kann ich gegen Einen von ihnen meine Schuldigkeit erfüllen; ohne sie gegen den Andern zu verletzen? Sagten Sie, Verehrungswürdigste, mir nicht oft selbst: man könne nicht gut und schlecht zugleich seyn, und doch bin ich vielleicht jetzt in diesem Falle. O rathen Sie mir selbst! Hat Sie mein Begehren beleidigt, großmüthige Frau, so verzeihen Sie einer Tochter, welcher das Elend ihres Vaters, dessen Kummer, der Anblick seines kraftlosen Alters so tief ins Herz ihr drang, daß sie wähnte, die Sorgfalt, ihn zu unterstützen, müsse ihr als eine der ersten und heiligsten Pflichten obliegen."

„Wie sehne ich mich nach einer Antwort von Ihnen, durch welche ich erfahre, ob Sie auf mich zürnen, oder ob Sie mir verstatten, mich durch mein ganzes Leben von Ihnen nennen zu dürfen Ihre Sie verehrende Tochter." Henriette.

Frau von Lichtenstädt schrieb an Henrietten folgende Zeilen:

„Laß, gute Seele, mich Dich für Dein edles Herz und Deine kindlichen Gesinnungen segnen: denn nie wareſt Du meiner Liebe mehr als jetzt würdig, und nie konnte ich schönere Früchte für meine Erziehung als jetzt ernten, da Du aus Liebe zu Deinem Vater von meinem Hauſe, und mit dieſem von allen Gemächlichkeiten, von alle den Freuden, welche ſonſt für die Jugend ſo manchen Reitz haben, Dich trennen, und dafür eine Hütte wählen, in welcher Du mit Deinem Vater ſeine Armuth theilen willſt, nur in der Vollendung dieſer ſchönen Pflicht Dein Glück findeſt, und dieſes allein den glänzenden Kleinigkeiten vorziehſt, welche Dir die groſſe Welt anbeut, dieß, nur dieß kann die ſchönſte Freude mir gewähren.“

„Jetzt biſt Du mir, liebſte Henriette, doppelt theuer; und wie groß wird nicht Dein Glück ſeyn, mit welchem Dir die Tugend einſt vergelten wird! denn wo hat ſie noch je ſolch ein Opfer, das nicht Zwang, nicht Eigennutz darzubringen heiſchte, unbelohnt gelaſſen?“

„Ich liebe Deine ſchöne Seele, die ſo ganz an Deinem Vater auch unter ſeinen Leiden hängt, und ehre Deine Entſchlieſſung, welche nicht durch eine ſchnelle Aufwallung in Dir entſtand, ſondern von Deinen Grundſätzen beſtimmt wurde, dieſe Pflichten auszuüben: und dieß macht ſie zur echten Tugend; denn

nicht jede Handlung, welche den Schein der Tugend an ſich trägt, iſt Tugend.“

„Henriette, o wie ſchwankend ſind nicht die Thaten, welche wir aus Neigung vollbringen! wie leicht kann uns unſer Herz nicht von edlern Gegenſtänden abziehn, und hin zum minder Guten, zu dem lenken, was Eigennutz oder Eitelkeit uns zu begünſtigen gebieten! Es iſt war, ein gutes Herz bleibt immer ein ſchönes Geſchenk des Himmels; allein bloße Gutmüthigkeit, ohne weiſe Güte, kann nicht allein uns elend machen, ſondern ſie kann ſogar der menſchlichen Geſellſchaft zum ſchädlichen Werkzeug werden, weil das weiche Herz von einem traurigen Anblick ſehr leicht beſtochen werden kann.“

„Ferner kömmt auch bei unſern Pflichten ſehr viel auf die Art an, wie wir ſie auszuüben pflegen: denn eine mit Unmuth geleiſtete Hülfe macht oft den Leidenden noch unglücklicher, als er vorher war; da hingegen die holde Güte, das freundliche Lächeln, mit welchem eine milde Seele tröſtet, dem Dulder bewunderswürdigen Muth einflößt.“

„Für mich trage, liebſte Henriette, keine Sorge; denn Dein Umgang konnte nur ſo lange ſchön für mich ſeyn, als Dich keine Pflichten von mir riefen. Jetzt aber, meine Tochter, da Du einen höhern Beruf zu erfüllen haſt, gibt mir ſelbſt die Trennung, ſo einſam ſie auch mein Herz gemacht hat, dennoch die ſüßeſte Freude, weil ich durch Deine Tugend ſo ſchön belohnet

werde. Hätteſt Du Deinen ehrwürdigen Vater verlaſſen, wäreſt mit liebevoller Anhänglichkeit zu mir geeilt; ſo hätte ich zwar meine Hände nach Dir ausgeſtreckt, Dich aber gewiß mit einer geheimen Wehmuth an mein Herz geſchloſſen, und mich ſelbſt beklagt, daß ich Deine Seele zu der eingeſchränkten Liebe, welche nur mich allein umfaßt, gebildet, ſie für das Gute empfänglich gemacht, ihr aber nicht zur Ausführung des Guten Entſchließung und Feſtigkeit zu geben vermocht hätte."

„Ueberdieß, mit welchem Rechte könnte ich mich wohl über Deine Entfernung beklagen, da ich Dich nicht für mich, ſondern mehr für Dein eignes Beſte und für ſolche Verhältniſſe erzogen habe, welche Dich doch einſt, früher oder ſpäter, von mir trennen mußten?"

„Hätte Dich die Pflicht jetzt nicht zu Deinem Vater gerufen, ſo würde ich Dich zur Vollbringung einer andern aufgefordert und Dich gebeten haben, daß Du zu meines Bruders des Baron [illegible]tau's Tochter gegangen, und dieſem armen, ganz in Eitelkeit und Thorheit verlornen Mädchen Geſellſchafterin und Freundin geworden wäreſt; vielleicht, daß Du ſie unvermerkt auf einen beſſern Pfad geleitet hätteſt. Denn es iſt nicht genug, daß wir ſelbſt auf dem Wege des Guten fortgehen; wir müſſen auch Andre durch Beiſpiel und Belehrung der Tugend, und eben dadurch ihrem Glücke näher zu bringen ſuchen. Nur wenn wir

dieſes unſer Beſtreben ſeyn laſſen, dann, mein Kind, ſind wir erſt würdig in die Zahl edler Menſchen aufgenommen zu werden. Sey noch ſo weiſe, habe noch ſo edle Gefühle, laß aber dieſe Gaben nicht auf Andre wirken, ſo gleichſt Du einem Schatze, den die Erde verſchließt; denn alles, was wir beſitzen, erreicht erſt in Beziehung auf Andre ſeinen wahren Werth, und nur die Anwendung unſrer Vorzüge kann uns der Menſchheit würdig machen. Pope ſagt: „ſeyd niemals geitzig mit eurem Rathe; denn der ſchlechteſte Geitz iſt der Geitz mit der Vernunft.“

Henriette freute ſich über die Beyſtimmung ihrer mütterlichen Freundin; und dieſe machte, daß ihr die Ausübung ihrer Pflichten gegen ihren Vater um ſo ſüßer wurden.

Otto ſchrieb an ſie, und theilte dieſer ihm ſo theuern Schweſter ſeinen Kummer mit. „Das Unglück, ſchrieb er, in welches uns die Flamme ſetzte, iſt nur eine Kleinigkeit gegen den, in welches uns der Tod der Mutter brächte; jedoch ſuch' ich mich, ſo gut ich kann, zu tröſten. Henriette, laß in unſerm Kummer uns an einander ſchließen; denn wenn zwei Herzen, die ſo blutig ſind, ſich an einander legen, dann deckt das eine des andern Wunde, und ſie beginnen beide zu geneſen! Ach du Gute, Theure, laß uns mit einander weinen, und ſo ſoll das Unglück unſre feſt umſchlungenen Arme nicht aus einander reißen können!

Auch der ſonſt ein wenig allzu lebhafte Guſtav ſchrieb an ſie: „Jette, dieß Mal hab' ich erfahren, was Schmerzen ſind; ich dachte, die Seele würde ſich aus meinem Körper reißen, als ich aus deinem Briefe den Tod meiner theuerſten Mutter vernahm. Daß wir abgebrannt ſind, und daß der hartherzige Simon uns auch noch die Trümmern zu entreißen ſucht, das kümmerte mich nicht; daß aber Gott uns unſre Mutter nahm, das ſchlug mich zu Boden! — — Gleich einem Wahnſinnigen ging ich umher, und war mit dem Himmel unzufrieden; alles, was mir mein bißchen Philoſophie zu hoffen und zu glauben gebot, nannte ich elendes Vernünfteln und troſtloſes Geſchwätz!“

„Endlich aber hat die Vernunft geſiegt; und jetzt wirft ſie mir es hart vor, daß ich ſo undankbar gegen den guten Himmel war, der uns die Mutter ſo lange geſchenkt und das ſchönſte aller Beiſpiele in ihrer ſchönen Tugend gelaſſen hat. Gute Jette, laß uns nach dieſem leben, und gib nur Acht, wie uns dieß noch unausſprechlich glücklich machen wird.“

Dieß alles wirkte mit ſüßem Troß auf Henriettens Herz; ſie ward ruhig, und fühlte ſich auch in der größten Dürftigkeit, beſonders dann glücklich, wenn ſie nur ihrem Vater die Bürde ſeiner Jahre und den Drang der Armuth durch die Arbeit ihrer Hände, durch liebliche Geſpräche und freundliche Pflege leichter machen konnte.

Allein ein neidiſches Geſchick ſtörte ſie in dieſer Freude. Ein Freund ihres Vaters, Frau von Lichtenſtädts Bruder, ſchrieb an ihn, und bat ihn auf das innigſte, daß er Henrietten ſeiner Tochter zur Freundin ſchenken und als Geſellſchafterin ſeiner Auguſte, ſo hieß Mitau's Tochter, in ſein Haus geben ſollte. „Wem ſonſt, als dem, ſchrieb er, zu deſſen Herz man ſich ſo gern mit ſeinen Klagen neigt, kann man ſein Leid entdecken, und von wem mehr, als von dieſem, in ſeinem Kummer Troſt erwarten? Sie waren ſonſt meiner Jugend Freund; ſeyn Sie es auch dem Greiſe, und vernehmen Sie als ſolcher den Kummer, der mich drückt!“

„Ich bin Vater eines einzigen Kindes; und dieſe einzige Tochter iſt eine mutterloſe Waiſe. Sie, die mein Troſt und meine Freude ſeyn ſollte, macht mir Gram! Durch ein häusliches Exempel, durch das Beiſpiel ihrer Mutter, vergiftet, hat meine Auguſte einen Pfad betreten, auf welchem ſie mit jedem Tritte ihr Glück zermalmt.“

„Das Mädchen iſt ſchön, liebenswürdig, voll Geiſt und Seele, hat ein Herz voll der wärmſten zärtlichſten Gefühle, und iſt überdieß noch Erbin von meinem und ihrer Mutter beträchtlichen Vermögen. Aber, Freund, was iſt Schönheit, wenn nicht weibliche Sittſamkeit ſie adelt? Was ſind Vorzüge des Geiſtes, wenn man ſie zu verächtlichen Werkzeugen einer bittern Satyre und eines ſchnöden Witzes ge-

braucht? Die Rose gefällt nur in ihrer Blüthe, und man vergißt zuweilen über ihre Schönheit den Stachel; aber wie lange? dann geht man mit weggewandtem Blick als bei einem verachteten Dornengebüsche vorüber. Was sind die zärtlichen Gefühle des Herzens, wenn sie nicht von Weisheit geleitet werden? Sie sind ein glänzendes Nichts, welches wie bunte Seifenblasen das Auge des unverständigen Knaben entzückt. Und was können alle Güter der Welt nützen, wenn sie weiter keinen Werth haben, als daß sie Werkzeuge unsrer Thorheit werden, und uns zu einer gewissenlosen Verschwendung hinreißen!"

„Um Ihnen, liebster Freund, einen noch deutlichern Begriff von dem Charakter meiner Tochter zu geben, so muß ich Ihnen melden, daß ihr Temperament sanguinisch ist. Ihre Handlungen richten sich selten nach Grundsätzen, fast immer nach Gefühlen, welche die Gegenstände auf sie machen. Sie neigt sich mit der größten Theilnahme zu den Unglücklichen hin; aber sie vergißt ihn zu helfen, sobald er nur aus ihren Augen ist, oder sobald sich nur ihr Blick an sein Elend gewöhnet hat."

„Stille freundschaftliche Freuden haben für sie wenig, und häusliche Vergnügen gar keinen Reiz. Nur der weite Kreis von lachender Lustigkeit wird von ihr gesucht, und sie weiß ihn durch eine liebenswürdige Munterkeit sehr oft angenehm zu machen. Ihre sittlichen Gefühle sind schön; allein da sie die

Tugend nur um ihrer äußern Reitze willen liebt, sich aber nie ihrem ernsten Gesetze unterwirft, so begeht sie sehr oft aus Gefälligkeit gegen Andre Thaten, die sie gewiß nicht aus Neigung verübt haben wurde.“

„Ohne dem groben Laster ergeben zu seyn, ist sie kokett; sie hält sich für geehrt, wenn ein Schwarm Anbeter sie umgibt. Sie ist allen, wenigstens doch dem größten Theil von diesen, gewogen, ohne einen zu lieben. Ihre Neigung zum Witze reißt sie oft so hin, daß, um nur diesen zu zeigen, ihr alles, ja selbst die heiligste Freundschaft, ein Opfer werden muß.“

„Jeden ihrer Verehrer unterhält sie mit Hoffnung, sucht ihn sogar mit süßen Liebkosen an sich zu fesseln, ohne den Gedanken zu haben, sich mit einem ernstlich verbinden zu wollen; und mit dem, der sie zu seiner Gattin begehrt, treibt sie ein lautes Gespötte; Sie wünscht geehrt zu seyn, ohne Gefühl für wahre Ehre zu haben. Sie liebt den Aufwand, ohne daran zu gedenken, daß sie durch kluge Sparsamkeit sich die Mittel, welche zu Lebensbedürfnissen gehören, zu erlangen suchen müsse; sie ist nicht darauf bedacht, etwas zu erhalten, und das, was sie durch Unachtsamkeit verschwendet, fordert oft größre Summen, als das, was Ansehn, Ehre und Wohlstand begehren.“

„Dieß, liebster Freund, sind die Hauptzüge von meiner nun heraufgewachsenen Tochter, welche ich als mein einziges Kind über alles in der Welt liebe, und

deren Leichtsinn, so sehr ich mich auch deßwegen betrübe, und so viel Mittel ich auch dagegen angewendet habe, ich doch nichts aus ihrer Seele tilgen kann; denn diese Züge sind schon so fest in ihr Wesen verwebt, als hätte selbst die Natur sie mit unvertilgbaren Spuren in ihre Seele eingedrückt."

„Oft habe ich den Thorheiten meiner Tochter zu begegnen gesucht; oft hab' ich vor dem Gedanken, daß ein solcher Leichtsinn wohl noch in Laster ausarten könne, gezittert, und alle Kräfte angewandt, diese junge liebenswürdige Seele auf einen sichern Weg zu leiten; aber alle mein Bemühen blieb bisher vergeblich. Denn nicht nur das Beispiel einer leichtsinnigen Mutter hat sie geleitet, sondern diese Mutter selbst hat — o daß ich es nicht sagen müßte! alle diese Leidenschaften in ihr aufgeregt; und wollt' ich mein Kind von der Thorheit entfernen, und ihm die Tugend schön und liebenswürdig machen, so schalt mich meine Gattin einen Freudenstörer, und warf es mir vor, daß meine Jahre höher als die ihren waren, nannte meinen Ernst ein mürrisches Wesen, und mein Alter eine Krankheit, welche die Freude nicht ertragen könnte."

„Ich mußt' es dulden; aber ich seufzte oft deßwegen im Stillen. Und damit ich mich und mein Haus nicht selbst beschimpfte, so suchte ich meiner Gattin Ausschweifung, ja selbst mancher Unanständigkeit, so weit ichs nur zu thun vermochte, einen guten Anstrich

zu geben; aber dafür begegnete man mir mit öffentlichem Spotte! —“

„Allein so schädlich dieß auch alles für die junge Seele meiner Tochter war, so ward doch ihrer Mutter Tod für sie erschütternd. Eines Abends, oder vielmehr in der Mitternacht, kam meine Gattin von einem Balle nach Hause. Ihr Blut war erhitzt und in einer wilden Empörung; sie suchte sich Kühlung zu schaffen, trank kalte Getränke, welche ich vergeblich ihr vom Munde zu reißen mich bemühte, und begab sich dann in ein von allen Seiten der Zugluft geöffnetes Zimmer.“

„Kaum hatte sie sich zur Ruhe begeben, so vernahm ich in meinem anstoßenden Gemach ein leises Gewimmer; ich öffnete die Thüre, flog an meiner Gattin Bette, und Gott! welch ein Anblick! ich fand sie im Blute. Mein Schreck war über alle Beschreibung groß, ich rief nach Hülfe, meine Bedienten eilten herbei; ich sandte sogleich zum Arzte, welcher in dem Augenblick erschien, mir aber im Geheim sagte, daß die Blutstürzung tödtlich wäre.“

„Ich zitterte bei dieser Nachricht, denn nichts vermag wohl so schnell unsern Unwillen in Mitleid zu verwandeln, als wenn wir diejenigen, welche uns wehe thaten, leidend vor uns sehen.“

„Die Kranke konnte nicht sprechen; aber ihr auf mich gerichtetes Auge und ihr Händedruck flehten bei mir um Mitleid und Verzeihn. Meine Thränen,

welche ich um sie vergoß, und mein Kummer, durch den ich sie von ihren Schmerzen zu befreien mich bestrebte, sagten ihr, was ich für sie empfände; und da sie mich so traurig sah, und sie sich ein wenig besser fühlte, war ihr erstes Wort, welches sie hervorzubringen vermochte: Verzeihung, mein Mitau! Ich küßte ihre Hand; sie schlug ihr Auge auf gen Himmel und stammelte leise: O, daß auch Gott mir verzeihen möchte! Doch, fuhr sie fort, ich bereite mich ja zum Tode! Aber nein! nein! dieß kann mich nicht trösten! denn nur ein reines, schuldlos geführtes Leben kann uns im Sterben Trost gewähren. Auguste! Auguste! schuldloses Geschöpf! rief sie mit Heftigkeit aus, erst warest du gut, hattest ein weiches Herz; ich trug es in meinen Händen und formte hätaus ein Etwas, worauf ich mit Vorwurf sehe. Aber Kind, ich meint' es gut, wähnte, daß dein Glück es sey, wenn ich Eitelkeit dich lehrte und zu Geräusch und Wollust dich hinzöge, und dieser Wahn — — ach verzeih' ihn mir, weil er aus Lieb' entsprang, wird dich unglücklich machen. Doch, was nützt mir dein Verzeihn? was dir der Jammer, mit dem ich meine Thorheit jetzt bereue? Kind! unglückliches Geschöpf, das eine Mutter gebahr, die nicht Mutterpflichten an ihm auszuüben wußte."

„Sie rufte Augusten zu sich ans Bette, warf sich ihr um den Hals und rief: Kind, um Gottes willen, nur einen Tropfen Linderung im Tode! versprich mir, daß

daß du von dem Pfad des Laſters, auf den ich dich geführet habe, weichen willſt!“

„Auguſte ſagte es ihr unter heißen Thränen zu; die Sterbende rang die Hände, weinte, fiel in die ſchwärzeſte Phantaſie, und bildete ſich ein, auf ewig von Auguſte getrennt zu werden.“

„War, rief ſie, mein Leben je was anders als ein Rauſch von Sinnlichkeiten? O daß ich aus dieſem jetzt, erſt jetzt, auf der Schwelle des Todes, erwache! Wäre mir nur der einzige Troſt noch übrig, daß mit meinem Leben auch meine Thorheit ſich endete; aber hab' ich nicht auch mein Kind, meine einzig Geborne in den Kreis des Laſters gezogen? und wem wird es gelingen ſie zu retten? Wer wird ſie von dem ſüßen Gifte, das ich ihr einflößte, heilen? Ha! wie ſo bitter ſind des Todes Qualen! und doch nur Kleinigkeiten gegen den Vorwurf, welchen ich in mir empfinde.“

„Unter dieſen Leiden duldete meine arme Gattin einige Tage, bis endlich der gütige Tod ſie in jene Welt hinüber brachte und zu einem Gott erhob, deſſen Güte ihr gewiß die Seligkeit gewährte. Laſſen Sie mich dieß wenigſtens hoffen, und verzeihen Sie, beſter Freund, mir dieſe kleine Ausſchweifung; ach, es iſt dem Herzen ſüß, ſich und die Seinigen auf ewig glücklich zu denken!“

„Auguſte war über den Tod ihrer Mutter unausſprechlich betrübt: ſie ſank ohnmächtig in meine Arme;

und als sie sich zu erholen begann, sah sie mich mit einem seelenvollen Blicke an und rief: Ach, mein Vater, Sie also nur noch die einzige Stütze, die ich habe! O leiten Sie mich, damit der Sturm das schwache Geschöpf nicht beuge! Jetzt weinte sie die zärtlichsten Thränen; sie flossen auf mein Herz, welches in Liebe und in Wehmuth schmolz."

„Ob ich gleich innigst bewegt, und jetzt am wenigsten dazu aufgelegt war, meiner Auguste über ihren Waisenstand und über andre wichtige Dinge etwas zu sagen, so dünkte mich doch, daß ich diesen großen Zeitpunkt, den einzigen des Lebens, nicht ungebraucht vorüber gehen lassen müßte."

„Ich faßte ihre Hand, führte sie zu der erblaßten Mutter und sagte: Auguste, sieh diese Leiche, und erkennest du in diesem Augenblicke noch das schöne Weib, welches vor wenig Tagen noch so reizend war und das mit seiner Grazie jedes Aug' entzückte? Siehe, nicht die Natur, nein, Furien, Thorheit und Wollust ist ihr Name, haben dieß Meisterstück der Natur vernichtet! Dich, mein Kind, haben sie auch schon bezaubert; aber, Auguste, in den Armen deines Vaters ist noch Rettung für dich zu finden! Fürchte nicht, daß ich dir des Lebens und der Jugend-Freude rauben werde Nein, ich will mich bemühn, dir die schönsten zu gewähren; es sind die, welche den Geist erheitern, das Herz unschuldig froh machen und es zum Dank gegen den Geber erhöhen: genießen wir

dieſe, dann, meine Tochter, beſitzen wir in ihnen die Erſtlinge der Seligkeit, welche uns hienieden ſchon einen Vorſchmack geben von dem, was uns dort erwartet.“

„Auguſtens Herz ſchlug hoch bei dieſer Unterredung, und als ſie zu ſprechen vermochte, rief ſie mit heißem Gefühle: ja, mein Vater, bei der Leiche meiner Mutter ſey Ihnen gelobt, daß ich Ihnen folgen und der Thorheit und dem Laſter, ach! um dieſer feyerlichen Stunde jetzt entſagen will.“

„Eine hohe Freude umfloß meine Seele! Ich hoffte, daß dieſe Scene und der gute Vorſatz ſie veredeln würde; denn meine Vaterliebe ſah das, was ſie mir zuſagte, ſchon für ernſte Erfüllung an. Ich küßte ihre Wange mit den Worten: O, meine Tochter, es gibt nur eine Glückſeligkeit des Lebens; und dieſe iſt nicht anders, als durch Tugend zu erlangen.“

„Auguſte ergriff mit ihrer Rechten die Hand ihrer hingeſchiednen Mutter, in der Linken hielt ſie die meine feſt umſchloſſen, und ihre Thränen ſagten, was ſie fühlte.“

„Ich war innigſt bewegt. Auguſte, ſprach ich dann, ſiehe, du biſt jetzt zwiſchen einem fehlenden Vater und einer vollendeten Mutter geſtellt! Ach, um den Anblick dieſer Todten, und um die Erhaltung meines Lebens, kehre zur Tugend zurück! ſie iſt es, durch die du meine Tage friſten und mir des Alters Laſt verſüßen kannſt. Aber, Kind, wie, wenn du

vergäßest was du jetzt versprachest, und nicht von deiner Thorheit ließest, und durch diese oder, was Gott verhüten möge! durch ein Laster deinen Vater in die Grube stürztest? — — O, ich kann nicht den Gedanken tragen! Kind, leite du mich lieber so zum Grabe, daß ich noch an diesem dich als Freudengeberin meines Alters segnen kann. Auguste fiel mir in die Arme, und beugte sich mit mir zugleich auf ihrer todten Mutter Angesicht. Ich küßte ihre Stirne, Auguste ihre bleichen Lippen, dann fiel sie in eine süße Schwärmerei."

„Sagten Sie nicht, mein Vater, rief sie, daß meine Mutter eine Selige sey? und wenn sie dieß ist, so wird vielleicht uns jetzt ihr Geist umschweben und sich darüber freuen, daß wir beide sie beweinen, und daß ich ihr am Sarge gut zu werden noch versprach."

„Meine Tochter, erwiederte ich, nicht wir Sterblichen, auch vielleicht nicht der Geist, der von uns Geschiednen, aber ein allwissendes Wesen vermag bis in das Innere unsrer Seele einzudringen, jeder Gedanke ist, eh' er noch zum Entschluß reift, ihm schon bekannt. Und welch eine That, wenn du bei dieser feierlichen Scene zu lügen dich erfrechen könntest!"

„Wie, rief sie, dieß kann mein Vater von mir fürchten!"

„Ich versicherte ihr mein Vertrauen; denn ich sah, daß dieser Gegenstand ihre Seele ganz umfaßte. Allein das menschliche Herz, besonders ein von Leicht-

sinn beherrschtes, ist ja leider so geartet, daß es anders denkt, wenn es in diesen Verhältnissen, und wieder anders, wenn es in jenem Zustand sich befindet. Diese Veränderung wurde ich nur, ach! allzubald an meiner Tochter gewahr; denn sobald sich der Gram über den Tod ihrer Mutter zu mindern begann, trat der Leichtsinn, welcher ihr nun schon zur zweiten Natur geworden war, wieder in die Stelle des bessern Ernsts, und es erfolgten Handlungen, die mich so ängstlich für sie besorgt machen, daß mein Kummer, welchen ich darüber leide, mehr als des Alters Last an meinem Leben nagt."

„Freund, sagen Sie, was ich beginnen soll, da Leichtsinn alle diese schauervollen Scenen aus ihrer Seele weggetilgt hat? Was muß ich nicht fürchten! und in welche Aufsicht soll ich sie hingeben, da mein Amt und Alter es mir unmöglich machen, sie stets um mich zu haben. Soll ich sie der Leitung einer weiblichen Aufseherin anvertrauen, was für eine soll ich dazu wählen? Ein Mädchen aus der großen Welt, welches vielleicht für nichts als Eitelkeit Sinn haben und meine Tochter zu noch größern Thorheiten verleiten würde? Eine strenge Sittenrichterin? O wie würde diese Augusten durch ihren Ernst von sich zu schrecken suchen."

„Das einzige Mittel, welches ich also noch zur Rettung meiner Tochter übrig sehe, ist, mein theurer Freund, in Ihren Händen; es ist Ihre Tochter.

Wollen Sie diese meiner Auguste zur Gesellschafterin schenken; so wird sie gewiß gut und glücklich werden, und meine heißesten Wünsche sind dann erfüllt. Ihre Henriette ist ein edles Mädchen; und kann es wohl fehlen, daß ihre Munterkeit und Tugend, mit der schönsten Grazie verbunden, nicht Nachahmung in dem Herzen meiner Auguste erwecken sollte? Die Tugend in einer holden Gestalt ist noch einmal so liebenswürdig als jene, welcher der Schmuck der Holdgöttinnen mangelt."

„Ueberdieß hat Auguste ein freundschaftliches, gefälliges Herz: ohne Neid liebt sie das Schöne; und seitdem sie Henrietten bei meiner Schwester, der Frau von Lichtenstädt, hat kennen lernen, ist sie ihr mit ganzer Seele zugethan, sie wünscht sie stets um sich zu haben, ja sie äußerte sogar einmal den Gedanken, daß es wohl kein Mädchen geben könne, welches nicht wünschen müsse, eben so edel und gut wie Henriette zu werden."

„Möchte mir doch von Ihnen, liebster Freund, und von Ihrer Tochter der heiße Wunsch meiner Seele gewährt werden! zu welchem grenzenlosen Danke würden Sie mich Ihnen dann verbinden!"

Als Hohenstam dieses gelesen hatte, faßte er Henriettens Hand und sagte: Kind, wir müssen uns trennen! Henriette fiel ihm um den Hals, bat und flehte, daß er sie nicht von sich entfernen sollte Mein Freund, erwiederte er, verlangt dich zur Gesellschafterin

ſeiner Tochter, und dieſe zu veredeln, und deinen Zuſtand zu verbeſſern; Henriette, welche große Pflichten!

Henriette beſchwor ihren Vater, daß ſie kein höheres Glück als in ſeinem Umgange zu finden wiſſe. Ich ſegne, ſagte Hohenſtam, dein gutes Herz; du aber mußt eine noch höhere Pflicht erfüllen, du mußt eine junge Seele retten. Wir muſſen uns ſtets zu beſtreben und es ſo weit mit uns zu bringen ſuchen, daß der höchſte Grad der Menſchenliebe auch der höchſte Grad unſers eignen Glücks wird; jezt beut ſich die ſchönſte Gelegenheit dir dazu an.

Henriette. Ach mein Vater, was werd' ich, ich, die ich ſelbſt noch Ihrer Leitung bedarf, über Anauſten, als über ein Mädchen, das in der großen Welt erzogen, und welchem Glanz und Geräuſch zum erſten Bedürfniſſe des Lebens ward, auszurichten vermögen? Wiſſen Sie nicht ſelbſt, daß man in ſolch einer Lage oft die ſtille Tugend um ihres häuslichen Anſehns willen zu verhöhnen pflegt?

Vater. Die Tugend, wenn ſie in rauher Sitte und niedrigem Weſen ſich zeigt, kommt freilich in Gefahr verachtet zu werden; dann aber erſcheint ſie nicht in der ihr eigenthümlichen Würde, ſie hat ſchon viel von ihrem Weſen verloren; aber da, wo ſie in reiner, edeln Simplicität erſcheint, gleicht ſie einer holden Schönen, welche, ohne zu überreden, ſchon durch ihren Anblick Herzen gewinnt und ſich ſolche eigen zu machen vermag.

Henriette. Aber mein Vater, wenn ich nur solch eine vollkommne Tugend besäße.

Vater. Vollkommenheit ward nie den Sterblichen zu Theil; allein das gute Herz, mit welchem du geboren wurdest, das Edle, zu welchem dich deine Mutter und Frau von Lichtenstädt ausgebildet und zu allen weiblichen Kenntnissen deines Standes geschickt gemacht haben, dieß sind die Mittel, durch welche du auf Auguste wirken und sie, ich hoff' es, zu einem bessern Pfade leiten wirst.

Henriette. Bester Vater, ihr Urtheil ist Güte! Allein dürfte ich hoffen, daß ich auch etwas über Augusten auszurichten vermöchte, so sind doch die Pflichten, welche mich an Sie verbinden, weit stärker als jene, welche Sie gegen eine Fremde auszuüben mir befehlen.

Vater. Du hast recht, mein Kind, sobald nur allein von den Personen und von den Verbindlichkeiten die Rede ist, welche Aeltern und Kindern gegen einander wechselseitig obliegen! allein hier kommt es auf die Frage an, welche Nebenumstände mit diesem oder jenem sich verbinden, und auf welchem Posten man das meiste Gute wirken kann; und dieß, ja dieß entscheidet für Augusten. Siehe, Henriette, ich bin nun alt, mein Geist hat durch die Jahre die seinem Zustande angemessene Reife erhalten, er nimmt keine fremden Eindrücke noch Veränderung mehr an, und alles, was du, liebes Mädchen, mir erweisen kannst,

ſchränkt ſich größten Theils nur noch auf meinen Körper, und alſo mehr auf den Genuß der Sinne ein. Freilich thut es meinem Herzen wohl, wenn es an deiner Liebe wie die hinwelkende Pflanze im ſanften Thau und Regen ſich erquickt. Darf man aber wohl wegen Gemächlichkeiten des Lebens den höhern Entzweck zu verabſäumen ſuchen? O mein Kind! der Pilger ruht dann erſt ſanft, wenn ihn der Lohn der Mühe krönt, und wenn er den Gefährten ſeiner Reiſe auf einen höhern Pfad geleitet hat.

Dieſs Geſpräch wurde noch lange fortgeſetzt. Henriettens Einwendungen und Gründe fruchteten nichts; ſie mußte endlich nachgeben, und ihre Abreiſe wurde beſchloſſen.

Hohenſtam meldete Mitau ſeinen und Henriettens Entſchluß; und in den wenigen Tagen, in welchen Henriette noch bei ihm verweilte, unterrichtete er ſie mit den vortrefflichſten Lehren, welche alle auf ihre künftige Lage Beziehung hatten. Er theilte ihr allerlei Winke aus ſeiner geſammelten Menſchenkenntniß mit, ermahnte ſie, in zweifelhaften Fällen die Gegenſtände gehörig zu prüfen, die Neigung mit den Widerſprüchen aufs ſorgſamſte abzuwägen, und nie das zu wählen, was die Leidenſchaft begehrte, ſondern was die Vernunft gut hieße.

Am allermeiſten befahl er ihr, ſeinen Freund Mitau, im Fall er etwas näheres von ihm wiſſen wolle, ſeine traurige Lage von einer leidlichen Seite

darzustellen, und ihm, so viel als möglich, seine drükkende Armuth zu verschweigen. Denn, fügte er hinzu, ich kenne meines Freundes wohlthätige Seele; die Darstellung von meiner Dürftigkeit könnte seine Milde, besonders wenn er glaubte, gegen mich Verbindlichkeit zu haben, leicht zu weit führen: und so edel auch der Mann denkt, so bleibt er doch Mensch — wer wäre dir also bei seiner Wohlthat Bürge, daß nicht ein geheimer Gedanke auch in ihm erwachte, welcher ihm sagte: daß er in mir dir deine Mühe belohne; könnte nicht dann auch seine Tochter bei ihrem Leichtsinn dich einer besoldeten Dienerin gleich achten und sich wider deine Leitung zu empören suchen? Nein, mein Kind, laß unsre Freundschaft für Mitau so uneigennüzig als die Tugend selbst seyn. Ist sie dieses, dann werden wir den schönsten Lohn in uns empfinden, mit welchem das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, uns belohnt.

In wenigen Tagen wurde Henriette abgeholt; ihr Herz wollte brechen — ohne sich recht zu besinnen, packte sie ihr bißchen Wäsche und Kleiderchen zusammen, warf sich dann ihrem Vater in die Arme, und wollte von ihm Abschied nehmen; aber sie vermocht' es nicht; ohne Bewegung blieb sie an seinem Busen liegen, und wußte nichts von dem, was um sie her geschah.

Der Edle richtete sie auf, gab ihr einen Kuß und sagte: Henriette, fasse Muth! Auch ich fühle das

Bittre der Trennung tief in mir: aber es thut meinem Herzen wohl, daß ich dich den Pfad betreten sehe, der zur Vollendung deiner Pflicht dich führt. Henrietten war, als ob diese Worte aus einem schweren Traum sie weckten. Sie richtete sich auf, ihr Vater reichte ihr den Arm, und so führte er sie schweigend zum Wagen.

Bisher hatte der Greis standhaft geschienen; aber da die Scheidung wirklich begann, überwand die Natur den Zwang. Eine Thräne entquoll seinem Auge, seine Stimme begann zu beben, und kaum vermochte er die wenigen Worte zu sagen: Henriette, denke stets daran, daß du Hohenstams Tochter bist, und sey immer deiner Aeltern und deiner Ahnen würdig! Noch einmal reichte sie ihm die Hand zu dem Wagen heraus, dann trieb der Kutscher seine Pferde an, und Henrietten war in einem Augenblicke die Hütte und alles, was sie liebte, aus den Augen weggeschwunden.

Henriette wurde in Mitau's Hause mit allen Zeichen der Liebe und Achtung aufgenommen; allein, so sehr sie auch diese Güte rührte, so hing doch ihr Herz zu sehr an ihrem Vater, als daß sie ihm nicht im Stillen so manche Thräne hätte weinen sollen. Mitau suchte indeß ihr den Aufenthalt in seinem Hause so viel als möglich zu versüßen. Was seine Tochter von ihm erhielt, bekam auch sie von ihm zum Geschenke; die Summe, welche er Augusten zu ihrer Kleidung und andern kleinen Bedürfnissen gab, empfing auch

Henriette: und er sah sie daher in allen Fällen so, als sey sie seine Tochter, an.

Henriette fand Augusten äußerst liebenswürdig; nur ward sie traurig, wenn sie sah, wie sehr der Mutter Erziehung und Beispiel sie verdorben hatte. Sie schrieb an ihren Vater über sie folgendes Urtheil: „Auguste ist das schönste Mädchen: ihr Herz könnte, wäre es durch Grundsätze gebildet, gut, ja vielleicht vortrefflich seyn; denn nach seiner ursprünglichen Anlage ist es edel und weich, aber leider auch so manchen unglücklichen Eindrücken offen. Hätte Auguste einen festen Charakter, dann würd' es, wie mich dünkt, noch möglich seyn, in ihrer Seele schöne Züge auszubilden; wäre das Herz hart, so würden Gründe es zur Milde neigen, oder wenn es zu weich wäre, eine pflichtmäßige Härte zu erlangen suchen: allein bei ihrer jetzigen Gemüthsstimmung weiß man in Wahrheit nicht, welcher Schwäche man begegnen soll, weil keine von beiden in stetem Uebergewichte steht. Gegen mich ist sie zu Zeiten ganz Liebe, und dann auf einmal wieder ganz Kälte. Oft umarmt sie mich so heiß, so schmelzend, daß ich bei allem Bewußtseyn von ihrem veränderlichen Wesen doch an ihrer Liebe zu glauben beginne, und mich selbst zu überreden suche, als habe sie dem Leichtsinn entsagt und werde von einer echten Freundschaft beseelt. Allein in eben dem Augenblicke, in welchem ich mich in dem Besitze dieses Gutes zu seyn dünke, ist mit einem Male alles wieder vorüber,

und die heiße Gluth verwandelt ſich ſchnell in eine erſchütternde Kälte.“

„In den erſten Tagen äußerte ſie ſich in enthuſiaſtiſcher Liebe. Ging ſie bei mir vorüber, ſo geſchah es mit Küſſen; war ich einige Schritte von ihr entfernt, ſo warf ſie mit der Hand mir dieſe zärtlich zu; befanden ſich Fremde im Zimmer, die nicht nach ihrem Geſchmacke waren, ſo flog ſie auf mich zu, oder winkte mich zu ſich, flüſterte mir aber gewöhnlich über jene bittre Satyren ins Ohr, und fügte dann hinzu: daß ſie in meinem Umgange weit mehr Vergnügen fände, und daß ſie bei dieſen Geſellſchaften meine Vorzüge und Liebenswürdigkeiten (wie ſie ſich ausdrückte) erſt recht anerkenne und es dem Himmel danke, daß er mich ihr geſchenkt habe.“

In ſolchen Augenblicken fühlte ſich Henriette glücklich, und empfand zugleich Dank gegen Gott, der ihr dieß Herz gab, und Dank gegen ihren Vater, der dieß Herz des Beifalls der Menſchen würdig gebildet hatte.

Aber welche ſüße Träumerei: Es waren Täuſchungen, wenn ſie glaubte, daß ſie den Wünſchen ihrer Auguſte entſpräche, und ſich einbildete, daß ſie alle das Gute, welches ſie an ihr pries, auch wirklich empfände, und wie ſie ſich oft ausdrückte, ſie wie ſich ſelbſt liebte; Täuſchung, wenn ſie ihr ſchmeichelte, daß eine Liebe, die ſich auf Achtung gründe, ſo lange unvertilgbar ſeyn müſſe, als man dieſen Vorzug zu behaupten ſuche.

Henriette wurde bei diesem süßen Wahn für das Gute je mehr und mehr entflammt, strebte, um Augustens Liebe würdiger zu werden, zur Weisheit und Tugend immer mehr empor, und freute sich schon der seligen Stunden, sie als eine Gerettete in die Arme ihres Vaters führen zu können. Bald aber schlug ein neuer Auftritt diese schöne Hoffnung so darnieder, daß Henriette allen Muth verlor.

Auguste und Henriette wurden von einer adlichen Familie zu einer Festlichkeit aufs Land geladen. Der gütige Mitau erlaubte ihnen, Theil an diesem Fest zu nehmen, und so fuhren sie den folgenden Tag unter Erwartung der süßesten Freuden dahin ab.

Auguste hatte eines ihrer schönsten Kleider zum Anzuge und einen Putz gewählt, der ihre eigenthümliche Schönheit ungemein erhöhte, so daß sie einer Holdgöttin an Schönheit ähnlich war. Henriette hatte ihr weißes Kleid mit dem Rosenputz, in welchem sie ihrem Vater immer so wohl gefiel, angelegt, und sie dünkte, daß sie, so einfach auch der Anzug war, mit allem Anstand bei der Gesellschaft erscheinen könne. Als sie im Wagen saßen, bemerkte Henriette an Augusten ein stilles, fremdes Wesen, sie nahm ihrer Freundin Hand, drückte sie und fragte: was fehlt dir, mein Gustchen?

Auguste. Störe mich nicht, liebes Mädchen; denn schon bin ich in Freude ganz verloren! schon schweb' ich im Geiste in der Gesellschaft, wo alles um

mich her kannt und lebt! und wie bin ich ſo froh, einmal wieder dem Gefängniſſe, worin mich mein Vater zu verſchließen pflegt, entronnen zu ſeyn.

Henriette. Guſtchen, wie kannſt du dieß ſagen, da es dir weder an Vergnügen, noch geſelligen Freuden mangelt? Denke, was das für ſchöne Stunden waren, welche wir geſtern bei deiner Tante hatten!

Auguſte. Wie? das nennſt du Vergnügen, bei Leuten zu leben, bei welchen es ſo ernſthaft zugeht, als ob ſie den Plan zu einer Todtenfeier entwürfen? Und vollends bei meiner Tante! Hahaha! Jettchen, gebe der Himmel dir bald einen beſſern Geſchmack, ſonſt kommſt du wahrhaftig nicht in unſerm Zirkel fort!

Henriette. Mich dünkt, wenn man an dem, was gut und edel iſt, Geſchmack findet, ſo hat man nicht übel gewählt, und unſre Stunden können dann weder im Geräuſche, noch in der Stille freudenleer ſeyn.

Auguſte. Wie du nun redeſt! wahrhaftig, gerade als ob ſchon ein graues Haar dich zierte, und dich die Jahre zur ehrwürdigen Matrone eingeweihet hätten!

Henriette. Ich ſuche mir immer ſolche Freuden zu wählen, welche für die Gegenwart Vergnügungen gewähren, und deren Genuß man nie zu bereuen hat; denn des Menſchen höchſtes Glück ſoll ja allein

darin bestehen, daß man sich den Genuß auch noch in der Zurückerinnerung zu vervielfältigen und, ungestört von Reue, seiner sich zu erfreuen weiß.

Auguste. Das sind Lehren einer kalten Vernunft, und so — nein, nimmermehr mag ich so denken! wohl mir, daß ich verstehe, wie man den Freudenbecher mit vollen Zügen leeren muß! Und, Jettchen, welch ein Triumph für uns, wenn Männer, die durch Stärke und Geistesvorzüge sich wer weiß wie weit über uns erhaben zu seyn dünken, sich gleich Sclaven vor uns bücken, sich schmiegen, nach einem einzigen holden Blicke seufzen, und dann, sobald man ihnen diesen nur gewährt, das ganze Völkchen so froh wie ein Mückenschwarm, wann ein Frühlingslüftchen sie belebt, um uns gaukelt, Jettchen, das zu sehen, ist die eine Freude, die mit keiner andern zu vergleichen ist.

Henriette. Sage mir aber, ob solch eine Scene, oder laß mich lieber sagen, Thorheit, dich nicht eher zum Mitleid als zur Freude stimmen sollte.

Auguste. Mitleid? — Genug, mir machts Freude! und kaum ist solch eine Freude vorüber, so tritt schon wieder eine andre in die Stelle, und so genießt man die Seligkeit der Liebe.

Henriette. Wenn uns die Liebe glücklich machen soll, so muß dieß, wie mich dünkt, nur durch einen einzigen Mann geschehen, welchen unser Herz sich aus allen andern auserwählet hat.

Auguste.

Auguſte. Wie, durch einen einzigen Mann? Hahaha! Jettchen, ſey kein Kind, wer wird ſo eingeſchränkt denken! Ich lebe in der Welt, um mich in ihr zu freuen, und was könnte mir wohl größern Spaß gewähren, als zu ſehen, wie der und jener ſich um meine Gunſt bewirbt, und es iſt eine Luſt zu ſehen, wie das Völkchen um mich her ſich drängt, wie es ein jeder auf ſeine eigne Weiſe anzufangen ſucht, wie er mir gefallen will, wie der Eine kriecht, der Andere kühn ſich zu mir drängt, der Dritte ſeine ſchöne Figur vor mir zur Schau zu ſtellen ſucht, und der übrige Troß — — was weiß ichs, auf welche Weiſe einen holden Blick von mir zu erlangen ſich beſtrebt.

Henriette. Ein elendes Vergnügen, ſich von Schmeichlern ſo umgeben zu ſehen!

Auguſte. Und wie mich der weibliche Theil deßhalben beneidet! Halbtodt möchte ich mich lachen, wenn ich ſehe, wie Jung und Alt ſich in Geheim darob entrüſtet; und ſolche Opfer des Neids vor ſich zu erblicken, Jettchen, meinſt du nicht, daß dieß für unſer Geſchlecht die größte Ehre ſey?

Henriette. Ich mag weder Neider haben, noch mich an der Qual derer weiden, welche ſich minder glücklich als mich achten. O wie viel verlieren wir nicht an der Güte unſers Herzens, wenn es uns Freude macht, Andre, wäre es auch durch eigne Schuld, leiden zu ſehen!

Auguste. Nur Geduld, es wird sich mit deiner Moral wohl noch geben! Lerne nur erst die Süßigkeiten meiner Freuden so wie ich empfinden, dann wirst du schon sehen, was du bisher, ehe du in die große Welt eintratest, für ein einfältiges Mädchen warest.

Unter diesem Gespräche kamen sie auf dem Landgute an, wohin sie eingeladen waren. Auguste wurde bei ihrem Eintritt gleich einer Göttin, welcher alles huldiget, von Verehrern umgeben; sie aber stand voll Stolz und mit einer angenommenen Größe wie eine Königs-Tochter da, welcher alles zu Gebote steht, lächelte auf einige ihre Gunst herab und warf auf den größten Theil Blicke voll Verachtung nieder. Henrietten würdigte sie kaum noch einer freundlichen Miene; ihr ganzes Wesen zeigte Verachtung gegen sie. Die sanfte Freundin empfand diese Kälte im Innern ihrer Seele; es that ihr wehe, dieß von der zu dulden, welche sie so innig liebte, und welche ihr die wärmste Freundschaft zugeschworen hatte.

Als die Mahlzeit geendet war, wurden die Spieltische gesetzt. Auguste machte mit einem jungen Baron, den sie unter ihre Verehrer aufgenommen hatte und am meisten zu begünstigen schien, Partie. Henriette aber, die diesen bunten Blättern ihre kleine Barschaft nicht anvertrauen wollte, schlich sich mit einem liebenswürdigen Mädchen von der Gesellschaft hinweg. Sie und Fräulein B— dieß war der Frem-

den Name, ſetzten ſich beide in ein Nebenzimmer; und hier fügte es der Zufall, daß Henriette ihren Platz an eben der Thüre fand, neben welcher Auguſte ſaß. Als ſie mit ihrer neuen Bekanntin ein wenig geſprochen hatte, wurde ſie von ihr hinweggerufen: das holde Geſchöpf gab ihr einen Kuß, verſicherte ihr ſogleich wieder zu kommen: denn ich mag, ſagte Fräulein B — mich eben ſo wenig wie Sie in ein Spiel einlaſſen.

Als das liebe Mädchen von Henrietten weggegangen war, und ſie ſo ganz allein in einer tiefen Stille ſaß, ſo daß ſie jedes Wort, welches Auguſte mit dem Baron ſprach, vernehmen konnte, hörte ſie, daß, nachdem ſie eine Zeit lang über jeden aus der Geſellſchaft gewitzelt hatte, endlich auch die Reihe an ſie kam. Der Baron ſagte: Aber, gnädiges Fräulein, Sie haben mich ja noch nicht mit Ihrer Geſellſchaftsdame bekannt gemacht.

Auguſte. Das wäre auch wahrhaftig ſehr überflüſſig.

Baron. Darf ich mich zu fragen erkühnen, wer das artige Geſchöpfe iſt?

Auguſte. Mein Vater hat mir dieß Mädchen vom Dorfe verſchrieben; es iſt eines bankerottirten Edelmanns Tochter.

Baron. Weiß ſie Ihnen aber auch Ihre Zeit auf eine angenehme Weiſe zu verkürzen?

Auguſte. Wenn Sie wollen, noch erträglich genug; verſteht ſich, wenn ich keine beſſere Geſellſchaft haben kann.

Der Baron, welcher bald merkte, wie gering Auguſte Henrietten achtete, fragte ſie weiter: was ſoll Ihnen denn aber das Mädchen, wenn ſie Sie nicht zu unterhalten verſteht? Auguſte erwiederte mit höhniſchen Lächeln, ſie ſoll mich nach ſich bilden!

Der Baron ſchlug ein lautes Gelächter auf, von welchem das ganze Zimmer ertönte, und rief: nach ſich ſoll Sie das arme Geſchöpf bilden!!

Wie bebte unter dieſen Ausfällen Henrietten das Herz! und doch dankte ſie im Stillen ihrem Vater, welcher durch ſeine groſſe Seele ſie hatte dulden gelehrt. Tugenden, rief ſie, die ihr uns durch Leitung der Edeln ſeyd eigen geworden, ſeyd mir geſegnet! Und ihr, ihr häuslichen Beiſpiele, die ihr in liebenswürdigen Geſtalten Schutzgeiſtern gleich uns vor ſo manchem Falle ſchützet und jeder heftigen Empfindung den Ausbruch verwehrt, leitet mich ferner auf der Armuth, auf des Elends ſteinigtem Pfade, damit ich nicht ſtrauchle, wenn ich hinan zum ſteilen Fels der Prüfung ſteigen ſoll.

Unter dieſem lauten Gelächter des Barons fragte Auguſte ihn im bittern Ton: ob er von nichts Beſſerm als von dieſem abgeſchmackten Mädchen zu ſprechen wiſſe. Dieſer ſchwieg, küßte Auguſten die Hand, gab Karten, und damit hatte die Unterredung ein Ende.

Henriettens Herz war hart gepreßt; das Einzige, was ihr ihren Zuſtand noch erträglich machte, war, daß ſie ſich allein befand, und ſie in dieſer Lage ein Paar ungeſehene Thränen von dem ſchweren Herzen weinen konnte. O gewiß, rief ſie im Stillen, Fenelon hat recht, wenn er ſagt: „Alle Schmeichler haben eine grauſame Seele; der Mund iſt gütig, und das Herz iſt grauſam.“

Nichts kann wohl größern Schmerz erregen, als wenn man ſich einbildet, bis zur höchſten Liebe, bis zur innigſten Freundſchaft erhoben zu ſeyn, und dann aus dieſem Schooße der Seligkeit mit einem Male in den Abgrund der Verachtung ſich hinabgeſtoßen ſehen! Schmähet uns ein Feind, wagt er ſich ſogar an unſre Ehre; ſo weiß man, daß dieſe Schmach aus eines Feindes Munde kam. Wenn aber eine Freundin unſer Herz mit ſüßen Küſſen an ſich zog, wenn die, welche mich in ihrer Umarmung eine unnennbare Freude ſchmecken ließ, mir nicht nur mit einem Mal alle dieſe Wonne raubt, ſondern auch mir ſolch einen Stachel in den Buſen ſtößt, wo iſt dann noch Troſt zu finden! — ach, nur, ſagte ſie ſich ſelbſt im Stillen, in meines Vaters Armen!

Als der Abend begann, ſagte oder befahl vielmehr Auguſte Henrietten, ſich zur Reiſe geſchickt zu machen. Sie gehorchte; und ſogleich begaben ſie ſich in den Wagen. Auguſte war noch vom Rauſche der Freuden entzückt, und Henriette, ach — die trauerte:

denn ihr Herz war beklommen; sie fühlte, daß es ein Menschenherz war, das sie in sich trug, und dem es schmerzt, wenn es der Leiden Drang zusammen preßt.

Als sie eine Zeit lang still und in sich selbst gekehrt gesessen hatten, begann Auguste alle Scenen des heutigen Tages zurück zu rufen; sie rühmte alles, was ihr geschmeichelt, und verwarf mit bitterm Tadel, was ihrer Eitelkeit nicht entsprochen hatte. Da aber Henriette nicht hoffen durfte, daß jetzt der Zeitpunkt sey, in welchem sie etwas über Augusten auszurichten vermöchte, so hörte sie ihr schweigend zu, und trocknete im Dunkeln sich so manche Thräne von dem Auge, erstickte die Seufzer, die sich von ihrem Herzen wanden, und beklagte im Stillen ihr Geschick, noch mehr aber Augustens in Thorheit verlornes Herz.

Nachdem Auguste lange genug allein gesprochen hatte, und endlich, wie es schien, ermüdet war, sagte sie: Jettchen, du bist ja so still, vermuthlich hat es dir in unserm Zirkel nicht gefallen! Ich schwieg, erwiederte Henriette, um deinen Bemerkungen mit desto größrer Aufmerksamkeit zuzuhören: übrigens, fügte sie hinzu, muß ich bekennen, daß es mir nicht übel gefallen hat, denn ich habe ja in der Gesellschaft edle und verehrungswürdige Menschen gefunden, und wo man diese findet, da ist für Herz und Geist Gewinn. Sie sprach dann von dem liebenswürdigen Wesen der Fräulein B—, lobte ihre Sittsamkeit, und stellte ihr

hierauf so manche Vorzüge andrer Damen in ihrem wahren Reitze dar. Auguste aber schien dieß alles nicht bemerkt zu haben, oder keiner Zurückerinnerung werth zu achten; denn sie sagte, sie könne auf solche Pedantereien nicht merken, und ihr könne nur Welt und Ton gefallen.

Unter diesen Gesprächen kamen sie nach Hause; und weil es schon spät war, begaben sie sich sogleich in ihr Schlafzimmer, Auguste zur Ruhe, Henriette aber setzte sich hin, schrieb an ihren Vater, meldete ihm, was sich diesen Tag begeben hatte, und bat ihn, daß er ihr vergönnen möchte, zu ihm zurück zu kehren. „Ach, nur, schrieb sie, ist in den Armen eines Vaters Lindrung für ein blutendes Herz zu finden! Lassen Sie mich von neuen fühlen, daß in ihrer Vaterliebe der Himmel schon auf Erden ist. Ich war stets in Ihrem Umgange glücklich; aber ich werde es nun um so mehr werden, da ich überzeugt bin, daß ich nicht in der großen Welt, sondern neben Ihnen in ländlicher Stille das höchste Erdenglück erreichen kann."

„Ich sehe, daß meine Mühe, Augusten umzuändern, ganz vergeblich ist; durch diesen heutigen Fall ist alle Hoffnung weggeschwunden. Will man etwas über sie gewinnen, so muß es durch ein ehrwürdiges Ansehn geschehn, welches sie nicht zu verspotten wagt; aber wodurch soll ich, ich, das verachtete Mädchen, welches um seiner einfachen Sitten, um die Einfalt

seines Herzens und um seiner Armuth willen so von Augusten herabgewürdigt wurde, etwas über sie vermögen?“

„Mich dünkt, daß die belehrende Tugend ein weiser Ernst und Würde der Jahre begleiten müsse, wenn solche leichtsinnige Seelen Ehrfurcht empfinden und Folgsamkeit leisten sollen; aber was darf ich von ihr erwarten, ich, die ich ihr ähnlich am Alter, und ungleich an Glücksgütern und an äußerm Glanze bin? Ach, wie soll es mir so wohl werden, wann ich zu Ihnen kommen, Kummer und Dürftigkeit mit Ihnen theilen darf; und welche Seligkeit für mich, dann von Ihnen zu vernehmen, daß Ihnen mein Trost süß und meine Pflege eine Erleichterung im Alter war!“

„Jetzt, da ich alle Gefühle meines Herzens vor Ihnen ergossen und gleichsam auf das Papier ausgeströmt habe, finde ich mich erleichtert. Was mich noch beschäftiget, ist Ihr liebes Bild, mein Vater. O möchte es mich doch mit allen seinen schönen Zügen, mit des großen Duldners Tugenden im Traum' umschweben, wie glücklich würde dieß mich Arme machen! Ruhen Sie wohl, mein Vater! o daß Gottes Engel durch einen sanften Schlummer Ihnen den Leidenskelch versüßen und Sie mit neuen Kräften stärken möchte!“

Hohenstam las Henriettens Brief mit innigster Theilnahme. Die gute Seele, sagte er für sich im Stillen, mag viel zu leiden haben; ich muß sie zu

trösten und sie in der Vollbringung ihrer Pflicht zu stärken suchen: er schrieb daher an sie folgenden Brief:

„Meine Tochter, so liebenswürdig auch deine Sehnsucht nach mir ist, so muß ich dir doch sagen, daß dieß Verlangen mehr äußern Reitz hat, als innern Werth umfaßt; es ist mehr Werk der Natur, mehr Folge der Erziehung, als ein Merkmal fester und unerschütterlicher Grundsätze. Ich weiß wohl, wie gern wir uns selbst schmeicheln, und das sehr gern für Ausübung unsrer Pflichten halten, was doch nichts weiter als das Begehren unsres Herzens ist."

„Wahre Tugend kann nur das genannt werden, was wir, so sehr sich auch unsre Empfindung dagegen auflehnt, dennoch mit fester Seele zu vollbringen suchen; und wir verdienen nur dann erst tugendhaft genannt zu werden, wenn wir es in der Uebung des Guten und Edeln so weit gebracht haben, daß uns die Vollendung desselben keinen Kampf mehr kostet, und uns nur allein das das höchste Vergnügen gewährt, was Menschen glücklich macht und beseligt."

„Du aber, Henriette, hast kaum dein Werk begonnen, und wolltest schon wieder, weil dir eine kleine Ungemächlichkeit begegnete, von der Erfüllung deiner Pflichten weichen? O, mein Kind, wir erniedrigen und verzärteln unsre Herzen, wenn wir nicht zu dulden versuchen! Verlangst du denn, daß der Weg zu unserm Heil, oder der Pfad, auf welchem wir Andre

zu ihrem Glücke leiten, immer mit Blumen bestreut seyn soll? Stellt die Natur nicht das Gegentheil gleichwie in einem Bilde dar? Fandest du nicht immer weniger Rosen als Dornen an dem Stocke?“

„O, meine Tochter, achte keiner Beschwerde, erwäge, daß du, als du dich meinen Armen entwandest, Augusten das heiligste Gelübde der Freundschaft ablegtest! Und du wolltest deiner Freundin jetzt, da sie deiner am meisten bedarf, entrinnen? wolltest sie in einem Zustande verlassen, wo ihr Verstand von Stolz geschwächt, und ihr Herz krank an Thorheit ist?“

„Henriette, schmeichle dir nicht selbst, und bilde dir nicht ein, als ob der Entschluß, zu mir zurück zu kehren, nur aus reiner Lieb' entspringe; frage dein Herz, und es wird bekennen, daß ihn mehr die Empfindlichkeit über Augustens Beleidigung als die Liebe zu mir in dir erregte.“

„Bleibe daher bei deiner irrenden Freundin; du hast es ihr und dem ehrwürdigen Mitau versprochen. Thorheit und Fehler, ja sogar Laster, sind nicht immer unheilbare Gebrechen der Menschen, am wenigsten dann, wenn sie im Herzen noch nicht so feste Wurzel geschlagen haben, und wenn dieß noch zu rechter Zeit zum Guten gelenkt wird.“

„Laß dich, wenn du auch nur jetzt zuweilen ihre Aufmerksamkeit auf bessere Gegenstände zu leiten vermagst, schon dieß als ein Glück und als einen Schritt

zu ihrer Besserung erfreun; denn, wenn man den Leichtsinnigen erst so weit gebracht hat, daß er den Reiz der Tugend achtet, so ist er schon zur Hälfte gewonnen."

„Du fragst, meine Henriette: ob wohl bei deinen einfachen Sitten, bei der Einfalt deines Herzens, mit welcher du von deiner Freundin verachtet wurdest, noch Hoffnung für dich sey, über ein im vollen Rausche und Glück lebendes Mädchen etwas zu vermögen? Ja, meine Tochter, diese Hoffnung bleibt dir, wofern du stark genug bist, mit gelaßnem Geiste Beleidigung zu dulden. Wozu soll denn dem, welcher durch sein gutes Beispiel wirken will, der eitle Schimmer, der nur des Thoren Auge blendet, und den der Weise für nichts achtet? Die Tugend bleibt in ihrem einfachen Gewande immer am liebenswürdigsten; sie gleicht einer Schönen, die keines fremden Schmuckes bedarf, und deren edle Einfalt mehr rührt, als aller Glanz der Mode."

„Gesetzt aber auch, daß du bei aller ausharrenden Geduld nichts über Auguste vermöchtest, so verkenne deßhalb den Werth der Tugend nicht, sondern bedenke, daß sie durch das Bewußtseyn, deine Pflicht erfüllt zu haben, dich beglücken wird."

„Allein, meine Tochter, du hast deiner Freundin noch nicht völlig, noch nicht aus reiner Seele verziehen; du thatest nichts mehr, als daß du deiner Empfindlichkeit den Ausbruch verwehrtest, den Sturm

deiner Leidenschaften bändigtest, und dich hinter einer eben so gefahrvollen Stille verbargst. Der Charakter der wahren Verzeihung besteht darin, daß man keine Spur der Empfindlichkeit in sich trägt, die Beleidigung als einen Pfeil betrachtet, der mehr den, der ihn auf uns richtet, als uns verletzt, und man deßhalb jenen als einen Unglücklichen beklagen muß."

„Verlaß daher deinen Posten nicht, auf welchem du viel Gutes wirken kannst. Henriette, es ist die höchste Ehre des Menschen, zu welcher der Himmel gleichsam seine Lieblinge auserkohren hat, wenn er ihm die Rettung der Verirrten anvertraut: umfasse diesen Segen, damit er dich beglucke! denn Menschen gebessert, Tugend ausgebreitet und seine eigne Schwäche überwunden zu haben, muß uns der Freuden seligste gewähren."

„Weigre dich nicht, dir selbst zu gestehen, daß der Gedanke, dich von deiner Freundin zu trennen, nichts anders ist, als mit Anstand eine kleine Rache an ihr auszuüben, weil du weißt, daß es Stunden gibt, in welchen dein Umgang ihr angenehm ist. Hast du vergessen, wie dich sonst der schöne Klopstockische Gedanke rührte: „Sich nicht rächen, auch „dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre, das ist „edel! Erhaben ist es, den Beleidiger lieben! ihn mit „geheimen Wohlthun im Elend erquicken, ist himmlisch!" Wolltest du wohl nur die schönen Worte lieben, und nicht die noch schönre That dir zum

Eigenthume machen? Glaube mir, Henriette, daß der, welcher nie großmüthig handelte, auch nie der Großmuth Seligkeit in sich empfunden hat.“

„Oft tragen wir Fehler in der Brust, die wir gar nicht in uns bemerken, oder für sehr gering achten, und dieses sind besonders die kleinen Bitterkeiten des Herzens, welche jedoch oft in Feindschaft und Rache ausarten; Feindschaft aber und Rache zu üben, o, das sind Thaten, von welchen der Edle sein Auge mit Wehmuth wendet. Wie glücklich können wir dagegen werden, wenn wir unsern Weg ohne Bitterkeit, sanft und ruhig gehen, die Erde als einen Schauplatz, wo Gott selbst unter seinen Wundern wohnt, betrachten, und ihn den Schöpfer aller Freuden mit Dank anbeten. Dieß kann das Herz, welches keinen Mißmuth, keinen Haß in sich empfindet, durch den Frieden mit sich selbst und mit der Menschheit zum schönsten Glück erheben. Der in sich selbst gelaßne Mensch sieht alles, was er sieht, mit freundlichem Auge an, und dafür gibt ihm die Natur auch alles mit den schönsten Freuden zurück, und jedes ihrer Werke stellt sich ihm auf der gefälligsten Seite dar.“

„Urtheile endlich auch, mein Kind, nicht im Einzelnen, sondern im Ganzen über deine Lage, und erwäge, welches wohl dein künftiger Zustand seyn müsse, wenn du mit mir in der Hütte leben, und in dieser aus aller Verbindung mit der Welt treten wolltest? Ich will nicht, daß du mit geheimen Absichten auf

öffentlichen Plätzen erscheinen, mit listigen Ränken dich dem andern gleichsam zur Schau stellen, die Sitten unsrer Nation verletzen und dich durch ein zu freies Betragen einem Manne mit Verletzung weiblicher Delikatesse aufdringen sollst. Aber eben so wenig will ich auch, daß du dich aus dem Gleise gewöhnlicher Dinge begebest, und gleichsam dem Glück ausweichest, welches schon so manche gute Seele in den alltäglichen Verbindungen des Lebens fand."

Zuletzt meldete ihr ihr Vater: daß, da er Simon seine Schuld nicht hätte abtragen können, jener ihm, zwar auf dem Wege Rechtens, jedoch gegen das Unglück und Armuth höchst ungerecht, sein Gut genommen habe, auf welchem er jetzt Pracht-Palläste bauen lasse. Henriette trocknete bey dieser Nachricht sich eine Thräne von dem Auge; empfand dabey tief die Lehren ihres Vaters, und gelobte ihm im Stillen nach allen ihren Kräften ihre Pflichten zu erfüllen und zu dulden. Sie fand bald Gelegenheit, diese auszuüben. Auguste wurde von einem hitzigen Fieber befallen, welches sie und Mitau für ihr Leben fürchten ließ, selbst der Arzt schien die Hoffnung aufzugeben; und was ihren traurigen Zustand nur noch traurriger machte, war, daß gerade auch einige ihrer weiblichen Bedienten krank danieder lagen. Fremde Wärterinnen konnte sie nicht leiden, also mußte Henriette das Geschäfte der Wartung mit einer alten Magd auf sich nehmen: sie that es gern; Nächte wachte sie bei ihr, und

Tage voll raſtloſen Kummers ſaß ſie neben ihrem Bette.

Mitau war bei dem anſcheinenden Verluſte ſeines einzigen Kindes faſt untröſtlich. Oft ſah man, wie aus ſeinem Auge, das nur ſelten zum Weinen geneigt war, ſo manche Thräne floß, und wie ſich in ſeiner guten Seele nur zwei Wünſche regten, die beide einander an Stärke gleich waren, und doch mit einander im Widerſpruch ſtanden: Henrietten wünſchte er von der Gefahr der Krankheit entfernt zu ſehen, und doch Auguſten unter ihrer Aufſicht und Pflege zu wiſſen.

Henriette erfüllte ſeinen Wunſch und ihre Pflicht: und da ihr der Himmel Geſundheit gewährte, ſo ward deren Vollendung ihr leicht, ja ſie fand ſich ſogar mit der ſchönſten Freude belohnt; denn Auguſtens Herz wurde ihr näher gebracht, und durch dieſe Annäherung hoffte ſie die Freundin auf einen beſſern Pfad zu leiten.

Als Auguſte zu geneſen begann, waren ihre Lobſprüche ungemein groß; ſie dankte Henrietten mit der innigſten Wärme für die ihr erwieſene Sorgfalt und Pflege. Des einen Morgens, als ſie ſich ſo ziemlich wohl und heiter fühlte, rufte ſie Henrietten ans Bette, und ſtreckte ſchon vom weiten die Arme nach ihr aus, zog ſie zu ſich, drückte ſie an Buſen und gab ihr heiße Küſſe. Doch dieß konnte Henrietten nicht erfreun; ſondern ihr

Herz sträubte sich vielmehr gegen diese Schmeichelei, welche, wie ihr dünkte, den höchsten Grad erreicht hatte.

Sanft legte sie jener Arm von ihrem Halse zurück, und sah sie mit einer tiefen Wehmuth an. Aber diese stumme Trauer, diese leise Klage, welche nur fühlende Seelen vernehmen, drang nicht in Augustens eitles Herz. Henriette begab sich von ihr hinweg, setzte sich an ein gegenüber stehendes Tischchen, nahm ihr Strickzeug, und da sie sich die Morgenstunden zur Lectüre festgesetzt hatten, so las sie ihr bei dieser kleinen Arbeit etwas aus einem liebenswürdigen Schriftsteller vor. Der Zufall fügt' es, daß sie in der Ordnung auf eine Stelle traf, wo der Verfasser mit Wärme das Glück der Freundschaft pries. Die Art seines Vortrags war eindringend; und so flatterhaft auch sonst Auguste zu seyn pflegte, begann sie doch aufmerksam, ja sogar gerührt zu werden, als Henriette folgende Stelle las: „Wenn die himmlische Glückseligkeit einmal „herab steigt, um die Erde zu besuchen, so findet die „Göttin ein Heiligthum, und nur Eins, das ihr den „abwesenden Himmel angenehm ersetzen kann — — „den Busen eines Freundes. O hüte dich vor dem „falschen Nachbilde: in der Flamme der Leidenschaf„ten schmelzen Herzen freilich auch; aber sie schmelzen „wie Eis, um gleich darauf härter zu frieren. Unter „der Freundschaft schönsten Früchten ist die allerschönste

„die

„die Tugend.“*) — Sie unterbrach Henrietten und ſagte: ſolch eine Freundſchaft mag doch wohl das höchſte Gut der Erde ſeyn!

Henriette. Ganz gewiß!

Auguſte. Heil mir, daß ich dich, gute Seele, habe, und Dank ſey es Gott, der dich mir gab!

Henriette. Kennſt du die Größe deſſen, den du jetzt nannteſt, und dem du deinen Dank brachteſt?

Auguſte. Er iſt mir heilig! und nur mit Ehrerbietigkeit kann ich ihn nennen!

Henriette. Arme Freundin! (Mehr vermochte Henriette nicht zu ſagen; aber eine Thräne ſtieg ihr in das Auge, und ſtürzte ſich über ihre Wange nieder.)

Auguſte. Henriette, du weinſt? ſage, o ſage gleich, Liebe, was iſt dir begegnet?

Henriette. Laß mich ſchweigen!

Auguſte. (ſie umarmend) Kind, ich laſſe dich nicht aus den Armen, bis du mir geſtehſt, was dich traurig macht.

Henriette. Weißt du nicht, daß ich eine Waiſe, und wie arm ich bin!

Auguſte. Arm? o, was kann dir dieß ſchaden! Du biſt meine Schweſter, und dadurch iſt dir alle mein Glück zu Theil geworden.

*) Young.

Henriette. Ach, wie ſchmerzlich, wenn man den Abſtand, welcher von einem Glücklichen bis zu einem von Dürftigkeit niedergebeugten Weſen, nur allzu ſchwer empfinden muß!

Auguſte. Henriette, mich dünkt, du zürnſt, und doch weiß ich nicht warum?

Henriette. Nein, zürnen kann ich nicht: aber mein Herz iſt weich; es liebt dich, Auguſte, und fühlt ſich gekränkt, indem es ſich von dir verachtet und darum verhöhnt ſieht, weil Dürftigkeit mein Loos ward.

Auguſte. Liebes Mädchen, du betrübſt mich; ich verſtehe von dem allen nichts.

Henriette. (ihre Hand faſſend) Auguſte, ſo laß mich ſchweigen. Durch Hülfe der Zeit wird die Wunde heilen, die ich im Herzen trage; ſchon wird der Schmerz minder, die Ruhe kehrt allmählig, obgleich zuweilen noch von Wehmuth begleitet, in mich zurück.

Auguſte. Aber du weinſt; und ich ſelbſt kann mir nicht der Thränen wehren! Jettchen, ſchenke mir dein Geſtändniß als ein Merkmal deiner Liebe.

Henriette ſchloß Auguſten in die Arme, küßte ihre thränennaſſe Wange und ſagte: Nun ja, Liebe, ſo will ich denn an deinem Herzen meinen Kummer dir ablegen. Liebſte, theuerſte Auguſte, ich habe durch dich viel gelitten!

Auguſte. (erſchrocken) Wie? durch mich? Henriette, eile, o ſage, was iſt dir durch mich geſchehen?

Henriette. Weiſt du nicht mehr, was vorging, als wir vor einiger Zeit auf dem Lande in jener großen Geſellſchaft waren?

Auguſte. Da ſind wir ja beide, wie ich nicht anders weiß, aus voller Seele vergnügt geweſen.

Henriette. Und deine Unterredung mit dem Baron?

Auguſte. Ich weiß wahrhaftig kein Wort mehr davon.

Henriette. Nicht mehr, daß du ſagteſt, daß dein Vater mich vom Dorfe verſchrieben habe? daß ich die Tochter eines bankerottirten Edelmanns ſey? nicht mehr, daß du dem Baron von mir, dem abgeſchmackten Mädchen, zu reden verboteſt?

Auguſte. Wie? ich hätte das von dir, von dir, der edelſten Seele, geſagt? (ſie dachte ein wenig nach) Ja, ich beſinne mich, ich habe es gethan —— O des verdammten Wahns, in welchem ich glaubte, daß es Ton ſey, ſo zu reden!

Sie wand ſich aus Henriettens Armen, und ſah, als ob ſie über etwas nachſänne, vor ſich hin; dann brach ſie in Heftigkeit aus und rief: ſolch eine Beleidigung zu vergeben iſt möglich? Nein, dieß kann man nicht! Ich habe jetzt mein Herz gefragt, und ich fühle, wie es ſich dagegen ſträubt.

Henriette. Und ich fühle, wie sich das meine zu dir neigt, und wie es mir sagt, daß ich dich, wenn du der Tugend folgst, ewig lieben werde!

Auguste. Wie? ewig hat meine Henriette mich zu lieben beschworen? O, daß ich deiner würdig wäre, und dir so, wie ich es empfinde, danken könnte!

Sie warf sich Henrietten um den Hals, und ihre Thränen flossen über ihre Gesicht. Henriette schloß sie an das Herz, küßte sie und sagte: Auguste, betrübe dich nicht! denn deine Beleidigung hat mir eine der schönsten Gelegenheiten verschafft, sie hat mich dulden und jetzt aufs neue mich dich lieben gelehrt O, wüßtest du, welch eine Seligkeit es sey, verzeihen und seinen Beleidiger lieben zu können! — Auguste sah sie ernst an, und so, als habe sie Henriettens Versicherung nicht recht verstanden. Wie, rief sie, meine Beleidigung hat dich mich lieben gelehrt? Nein, Henriette, das kannst du nicht! ich bin deiner Liebe nicht mehr würdig.

Henriette. Nein, Auguste! nicht durch Leichtsinn, nur durch Laster kann man der Freundschaft derer, die uns lieben, unwerth werden.

Auguste. Kann wohl der, welcher eine Narbe an sich trägt, vergessen, daß es die Bosheit eines Andern war, welche sie ihm schlug? und kann er die Erinnerung an ihre Schmerzen wohl je aus seiner Seele tilgen?

Henriette. Es iſt ſüßer an die Geneſung, als an den Schmerz zu denken! O könnteſt du fühlen, welch namenloſes Entzücken es ſey, dich nun wieder mit liebevollen Armen zu umfaſſen, gewiß, du könnteſt mich um die kleinen Leiden, aus welchen mir dieſe Freude entſprang, beneiden!

Auguſte. Wer tilgt aber aus meiner Seele den Stachel? wer den Vorwurf meines Innern, daß ich dich, du duldende Liebe, ohne von dir gereizt worden zu ſeyn, ſo frech beleidigt habe?

Henriette. Wo Stacheln ſind, da blühen auch Roſen. Wäre ich ohne dieſen Vorfall dir wohl je ſo werth geworden? Denn, gefällt dir mein Herz, indem es dir verzeiht, ſo gefällt mir das deine jetzt nicht minder, indem du deine Uebereilung ſo aufrichtig zu bereuen ſcheinſt.

Auguſte. Die Scham über mein Verbrechen ſchlägt mich zu Boden! O, was magſt du ausgeſtanden, was bei meinem Hohn gelitten haben!

Henriette. Wenn dieſe Leiden dazu beitragen, daß ſie gegen Leidende dich ſchonend, gegen jeden Menſchen gütig und überhaupt vorſichtig machen, dann, Freundin, will ich meine Schmerzen ſegnen, dem Geſchick es danken, daß es mich erkohr, um deines Beſten willen ein wenig leiden zu müſſen.

Auguſte. Großmüthige Seele, du gibſt meinem Herzen Ruhe.

Henriette. Und deine Liebe gibt mir eine Seligkeit, die ich nicht auszusprechen wage.

Auguste. Ich selbst fühle mich jetzt zur Ausübung edler Thaten geneigt. Henriette, o daß ich doch sogleich etwas Großes zu vollbringen vermöchte!

Henriette. Wohlan, so laß uns den Bund der Freundschaft fester knüpfen!

Henriettens Seele war in solch einer Bewegung, daß sie keinen Ausdruck dafür hatte. Sie sank an Augustens Busen, und alles, was sie umgab, schien ihr etwas Feierliches zu haben, so daß sie zu Augusten sagte: Hier, Freundin, hier auf dieser Stelle war es, wo des Todes Engel dir begegnete und dich an der Ewigkeit Pforten brachte. Hier war es, wo dich dann wieder die Genesung gleich einem Gottesgesandten begrüßte, und dich durch ihre liebliche Gestalt erquickte! Dein Lager dünkt mich jetzt eine feierliche Stätte zu seyn. Laß uns hier einander ewig Freundschaft schwören, die Tugend aber sey das Band, welches uns vereint.

Augustens Seele war so wie die ihrige bewegt; ein sanftes Beben breitete sich über sie aus, und kraftlos begann sie zu stammeln: Henriette, bei dem Gott, der mich aus Grab führte und wieder ins Leben brachte, sey dir meine Freundschaft und Liebe geweiht. Sie schloß ihre Hände zusammen und rief: Herr, dessen Allmacht mich mit Gesundheit erquickt hat, stärke auch meine Seele, daß sie

zum Guten geneſe, und mache mich Henrietten ähnlich.

Henriette fühlte ſich durch dieſe Scene äußerſt bewegt, und befürchtete, daß ſie auch Auguſten angegriffen haben, und ihr bei ihrer Schwachheit vielleicht ſchädlich werden möchte: ſie legte daher die liebe Kranke ſanft auf ihr Lager nieder, und fing an mit ihr über gleichgültige Dinge zu ſprechen; aber dieſe kehrte immer wieder zu ihrem erſten Geſpräche zurück.

Jezt kam der Arzt; und dieſe Unterredung hatte für dieß Mal ein Ende. Als der Arzt Auguſten verlaſſen hatte, winkte ſie Henrietten zu ſich zu kommen, ſie ſchlang den Arm um ſie und ſagte: Liebe, ich bin voll der innigſten Freude! denn ich habe ſo eben von meinem Arzt die gewiſſe Verſicherung einer völligen Geneſung erhalten. O wie glücklich ſollen nun meine Tage werden! dein Umgang und dein edles Herz ſollen mir mein Leben ſchön und lieblich machen.

Henriette. O daß ich dich ganz glücklich, daß ich dich zum Gegenſtande einer allgemeinen Liebe zu machen vermöchte! Wir können aber nur durch innere Güte zu einer allgemeinen Liebe gelangen, und nur durch ſie wahre, edle Freunde finden: wir haben dieſe doppelt nöthig, da wir beide verwaiſt ſind; denn ach, diejenigen, welche unter den Menſchen uns am meiſten liebten, liegen in den Gräbern!

Auguſte. Ja! — — meine Mutter! ach!

Henriette. Ich verstehe dich, Liebe; allein, laß uns ihr Andenken dadurch ehren, daß wir den Weg zum Guten wählen, welchen sie verfehlte. Auch sie wollte dich zum Glück leiten; ihre Absicht war Liebe: nur wurde sie in der Wahl irre; denn sie wähnte, daß Glanz und sinnliche Freude allein die Mittel wären, Menschen zu beglücken.

Auguste. Noch sah sie ihren Wahn ein; und der Gedanke, mich irre geleitet zu haben, machte ihr das Sterben schwer.

Henriette. Welch eine Seligkeit wird es dereinst für sie seyn; wenn sie dich, ihr einziges Kind, ihre Auguste, für welche sie noch im letzten Todeskampfe zitterte, auf dem Wege des Heils und im vollen Genusse der Seligkeit wieder findet!

Beide Freundinnen waren sehr gerührt; nur unterschieden sich ihre Gefühle weit von einander. Henriettens Empfinden floß aus einem reinen Tugendquelle; Auguste überließ sich nur den Eindrücken, so wie sie bald von dieser, bald von jener Seite auf sie wirkten, die sie stets zum Spiel der Leidenschaften machten.

Unter diesen Verhältnissen waren Henriettens Brüder heranf gewachsen und aus dem Kadettenhause gezogen, dann in die noch größre und praktische Schule, ins Feld zur Armee zu gehen, beordert worden. Da ihre Marschroute nahe an dem Dorfe vorüberging, wo ihr Vater wohnte, so beschlossen sie,

durch einen unerwarteten Zuſpruch vielleicht Freude ihm zu machen. Sie kamen gegen Abend bei ihm an; aber, Gott, welche Veränderung fanden ſie in allem!

Den Greis, dem ſie ſich nicht ſogleich zu erkennen gaben, fanden ſie, um ſeine erſtarrten Glieder zu erwärmen, auf dem Bette. Er ſchien über ihre Ankunft, vielleicht aus Scham über ſeine Dürftigkeit, ein wenig verlegen zu ſeyn. Otto und Guſtav faßten beide in einem Augenblicke ſeine Hände und riefen: Grüße Sie Gott: ehrwürdiger Greis! Er ſah ſie an und ſagte: Ich weiß nicht, meine Herren, wer Sie ſind? aber Ihr Gruß thut mir wohl; denn Sie ſind ja ſo freundlich und ſo gut. Wir kommen, erwiederte Otto, aus der Reſidenz, und ſind Freunde Ihrer Söhne, welche uns aufgetragen haben, Sie zu beſuchen und Sie von ihrer kindlichen Liebe und Achtung zu verſichern.

Bei dieſen Worten ſprang der Greis, ſo als ob neue Jugendkraft ihn ſtärkte, von ſeinem Lager auf und fragte: wie? von meinen Söhnen? o möge Gott ſie ſegnen! was machen die Knaben?

Otto. Nicht mehr Knaben! Sie ſind zu Jünglingen herauf gewachſen, welche ſich nach dem edeln Beiſpiel ihres Vaters bilden und edle Männer werden wollen.

Vater. Gut, wenn ſie das wollen! Es macht mir Freude, dieß von Ihnen zu erfahren; und es war

mir stets angenehm, wenn ich durch ihre Lehrer gute Zeugnisse von ihnen erhielt. Aber freilich weiß man wohl, wie es mit dem Lobe oft zu gehen pflegt, es folgt gewöhnlich dem am meisten, der sich gefällig zu machen weiß, und geht oft bei den stillen Vorzügen schweigend vorüber.

Otto. Ihre Söhne streben darnach, auf dem Wege der Thätigkeit und durch Erfüllung ihrer Pflichten wahre Ehre zu erlangen.

Vater. Nun, dafür möge Gott sie segnen! O, meine Herren, ich habe alles verlohren, lebe, wie Sie sehen, in Armuth und in Mangel; wenn ich aber höre, daß ich Söhne habe, welche brav und edel sind, dann dünk' ich mich ein reicher Mann zu seyn. Auch hab' ich eine Tochter, die die Freude meines Alters ist! und diese Kinder zu besitzen! — — Jungen Freunde! — — Er schwieg; eine Zähre floß ihm von dem Auge, dann fuhr er fort: schelten Sie mich alten Mann nicht, daß ich weine; ach, es sind Freudenthränen! und wie süß diese einem Vater sind! — — ja, wer kann das beschreiben! Ich glaubte nicht, daß ich noch je einmal solch eine Freude haben, oder daß ich mit meinen Augen eines meiner Kinder wieder sehn würde; denn ich habe sie durch den namenlosen Schmerz, den ich an ihnen litt, beinahe ganz verloren. Sie verwundete die Flamme, als ich meiner Gattin Bildniß aus dem Feuer retten wollte: und wer weiß, ob ich nicht noch ganz erblinde; diese

Beſorgniß erhöht um ſo mehr meine Leiden. Ach, wie groß iſt mein Gram, daß ich meine ſeit Jahren von mir geſchiednen Söhne vielleicht nicht wieder ſehen und mich nicht mehr an ihrem Anblick weiden werde!

Der Greis ſchwieg; es war, als ob der Gram ihm nicht weiter zu reden vergönne. Seine Söhne aber vermochten kaum ſich noch zu halten; allein da die Empfindung ihres Vaters aufs höchſte geſpannt war, ſo dünkte ihnen jetzt nicht die Zeit zu ſeyn, wo ſie ſich ihm zu erkennen geben dürften.

Als er ſich ein wenig erholt hatte, fuhr er fort: Als ich mich jüngſt über den nahen Verluſt meiner Augen innigſt betrübte, und unter dieſem Gram' auf mein Lager ſank, träumte mir, als ſäh' ich Otto und Guſtav muthig für ihr Vaterland kämpfen und den Sieg erringen. Sie kamen mit Wunden bezeichnet aus dem Streite zurück. Das Blut rann ihnen, wie mich dünkte, von der Scheitel; ich aber war darob nicht traurig, ſondern küßte dem einen die blutige Wange, und dem andern ſeine verwundete Stirne, wünſchte ihnen Glück, daß ſie als brave Männer gefochten, und durch dieſe Narben einen Lorber um ihr Haupt geflochten hatten. Dann ſchloß ich meine Söhne in die Arme, und goß Freudenthränen in die blutigen Ströme, die ihnen von dem Haupte rannen. Es war eine angreifende Scene; mein Herz ſchlug hoch, und die Phantaſie des Traumes hatte mich ſo erſchüttert, daß ich davon erwachte.

Lukas. (sich die Augen trocknend) Ich finde mich durch die Erzählung eines Traums schon so gerührt, als ob es die Wirklichkeit selbst wäre.

Vater. Als ich erwachte, dacht' ich meinem Traume nach, aber freilich nicht so, als ob ich ihn für etwas Prophetisches gehalten hätte. Nein, ich sah ihn für das, was er war, für das Spiel meiner Phantasien an, und sagte zu mir selbst: wie ist es doch im Traume, wenn die Sinne nicht mehr wirken können, so ganz anders als beim Wachen; vermag da wohl die Phantasie, wäre sie auch noch so lebhaft, uns das mit allen Farben und so wahr und deutlich darzustellen, als es der Traum zu thun vermag, so daß wir unsres Elendes selbst vergessen und solch eines schönen Bildes uns erfreun können! Dieser Gedanke, meine Herrn, tröstete mich über den vielleicht nahen Verlust meiner Augen. Kann, sagte ich zu mir selbst, der unsterbliche Geist, welchem die groben Banden des Körpers noch keine freie Aussicht erlauben, mir eine Scene darstellen, daß ich ohne Auge sehe, ohne Ohr vernehme, o wie vielmehr werd' ich, mag auch mein Auge jetzt verblinden, dann, wenn ich die Fesseln des Leibes abgelegt habe, meine Söhne und meine Henriette einst erblicken! Und wie lange wird es währen, dann ist mein Geist zu der Vollendung reif!

Er schwieg; sein Haupt sank mit lächelnder Miene nieder, so, als ob er an dem sich weidete, was ihm eine selige Hoffnung verhieß.

Jetzt ließ Otto seinen Thränen freien Lauf, und doch wagte er es nicht, ihm zu sagen, daß er sein Sohn sey. Gustav aber vermochte sich nicht mehr zu halten; er warf sich vor seinem Vater auf die Kniee, umarmte seine Füße und rief! Hier, Vater, hier sind Ihre Söhne!

Wie von einem mächtigen Schrecken betroffen, und als er seinen eignen Sinnen nicht zu trauen wage, beugte er sich aus Gustavs Armen zurück und rief: Was! Sie meine Söhne? Nein, nein, junzen Freunde! täuschen Sie mich nicht, mich alten Mann. Ich erinnere mich der Stimme meiner Söhne noch sehr wohl; aber die Ihrige — nein, junge Herren, nehmen Sie es mir nicht übel — ist rauh und Ihre Sprache hart.

Jetzt warf auch Otto sich vor seinem Vater mit dem Ausruf nieder: wir sind, ja, mein Vater, wir sind Ihre Söhne. Aber auch aus Otto's Umarmung zog er sich zurück, schüttelte sein graues Haupt, sah ihn steif in das Gesicht und sagte: wie? dieß mein Otto! — — Junger Mann, ihre Länge! Welch ein Wuchs! Nein, Sie sind mein Otto nicht! Bei Gott! rief er, ich bin ihr ältester Sohn! Aber die Jahre haben mir Mannes Länge und Mannes Ton gegeben, und jene entfernte Stadt hat meine Mundart zur Härte umgebildet.

Der Greis faltete die Hände, schlug sein Auge auf gen Himmel und sagte: Ach, wenn dieß meine

Söhne wären! Gott! welch ein Glück hättest du heute mir beſchieden! Otto und Guſtav faßten ſeine Hände, betheuerten ihm, daß ſie es wären, erzählten ihm Geſchichten ihrer Kindheit und das, was ſie von den geheimſten Angelegenheiten ihrer Familie wußten; dieß endlich ſchien ihm von der Wahrheit allmählig zu überzeugen.

Seine Freude war jetzt, da er nicht mehr zweifelte, unermeßlich groß; ſeiner Söhne Seelen aber ſchwammen in einem Meere von Wonne. Beide wollten reden, wollten dem Vater ihre Liebe und Verehrung bezeigen; aber ach, wie vermochten ſie zu ſprechen!

Dem Greiſe gelang es am erſten, ſich von ſeiner Freude zu ermannen; er ſprach mit ſeinen Söhnen im geſetzten Tone, meldete ihnen alles, was ſich ſeit ihrer Trennung mit ihm begeben hatte, und war innigſt gerührt, als er mit ihnen von der Gattin Tode und von Henriettens Trennung ſprach. Möge, rief er dann, Gott auch dieß mein Kind ſegnen! Die Gute! fügte er hinzu, wie ſchwer ward ihr das Scheiden! Sie klagte wie eine girrende Taube; aber ich mußte mein Herz vor dieſen Klagen zu verſchließen mich bemühen, und mir ſelbſt die ſüße Freude ihres Umgangs rauben. Aber, Kinder, fuhr er fort, ihr kommt von der Reiſe, es iſt Zeit, daß ich euch etwas zur Stillung eures Hungers reiche.

Er warf sein Schlafkleid um, nahm seinen Stab und half auf diesem sich zur Thüre hinaus. Er rufte die alte Liese, welcher die Hütte gehörte, und bat sie, daß sie für seine Gäste etwas zu essen bringen sollte. Die Alte fragte mit ängstlicher Verlegenheit leise, jedoch so, daß man es verstehen konnte: sagen Sie aber nur, gnädiges Papachen, woher ich was nehmen soll? wissens ja, daß Sie kein Geld im Hause haben, und daß unsereinem ohne dieses niemand etwas gibt. Nun so bringt, erwiederte der Greis laut, meine gewöhnliche Kost. Die Alte schien sich der Vollziehung ihres Auftrags zu schämen; sie rieb sich die Hände, ging nicht von der Stelle, und murmelte ihm zu: Ei, ich dachte gar das schwarze Brot, und zu diesem nichts als das Bißchen Salz! wäre doch bei meiner Treue besser, wenn Sie den fremden Herren gar nichts, als das, verzeih' mir's Gott, liebe elende Gut vorsetzten, und sie lieber in die Schenke gehen und sich da was zu essen geben ließen. Hohenstam sah sie ein wenig ernsthaft an und sagte: Geht nur, Liese, und holt dieses; denn was kann mein Gast mehr begehren, als wenn ich ihm gebe, was ich habe.

Sie ging, brachte schwarzes Brot, Salz und Wasser, welches sie auf ein ungedecktes Tischchen setzte. Dieß, sagte er, ist auch meinen Söhnen jetzt gewiß eine seltne Kost: aber es schadet nichts, wenn ihr euch daran gewöhnt; denn der Soldat muß hart werden und sich von weichlichen Speisen zu entwöhnen

ſuchen. Auch ich lebe nun ſchon ſeit einiger Zeit bei ſolch einer dürftigen Speiſe, die ich freilich zu Zeiten mit einer mildern und erquickendern zu vertauſchen wünſche.

Von Neugier getrieben machte ſich die alte Lieſe viel um Hohenſtam her zu ſchaffen; und als ſie endlich entdeckte, daß die zwei jungen Officiere ihres alten Herrn Söhne waren, rief ſie erſtaunend aus: lieber Gott! das ſind ja wohl gar die Junkerchen, welche ich oft auf meinem Arm getragen habe! und als ihr Hohenſtam dieß mit einem freundlichen Lächeln bejahte, kam ſie mit biedrer Traulichkeit auf die Jünglinge zu, reichte und ſchüttelte jedem die Hand, ach, Herzens-Kinderchen, rief ſie, ſeyn Sie doch tauſend Mal willkommen! Willkommen, Junker Otto! willkommen, Junker Guſtav! Ei, ſind Sie nicht ſo groß und ſchmuck geworden! ja, ja, da ſieht mans doch, wie aus Kindern Leute werden. Und Junker Ottchen ſieht bei meiner Treue der ſeligen Mama ſo ähnlich, daß, wenn er nicht ein ſo baumlanger Herr geworden wäre, ich wahrhaftig dächte, daß es die liebe Mama, möge Gott ſie tröſten! ſelbſt wäre, und daß ſie aus dem Grabe käme und den guten Papa tröſten wollte! Ach, Sie ſehen's ja ſelbſt, fuhr ſie fort, wie es dem lieben alten Herrn geht. Wenn man arm iſt, hat man gar wenig Freude; kein Menſch kommt einen zu beſuchen: aber heute, Papachen, nicht wahr, heute ſind Sie wohl recht froh? Lange erwie-

erwiederte der Greis, hab' ich keinen so glücklichen Tag gehabt! Ei, man sollte auch nicht, fuhr die schwatzhafte Alte fort, sich über so schöne Söhne freun! es ist ja, weiß es Gott, eine Freude, die Junkerchen zu sehn! Aber das trockne liebe Brot! fugte sie hinzu; nein, das sind Sie gewiß nicht gewohnt! Warten Sie, Herzens-Junkerchen, ich will Ihnen bringen, was ich habe; denn ich habe, das weiß Gott, eine Freude, als ob Sie meine eignen Kinder wären!

In wenig Minuten brachte die gutmüthige Alte alles, was sie bei ihrer Arbeit zu schaffen vermochte, nöthigte Hohenstam und seine Söhne davon zu essen, welche an dieser frugalen Mahlzeit den besten Wohlgeschmack fanden.

Otto und Gustav begaben sich auf den Schauplatz des Krieges zur Armee. Ihre Herzen waren über des Vaters Dürftigkeit und Mangel tief verwundet. Hohenstams Seele hatte dagegen sich am Anblick seiner Söhne hoch erfreut, und in dieser Freude zur Ertragung mancher Leiden sich gestärkt. Und so gingen unter diesen Verhältnissen Jahre vorüber.

Henriette, welche in Augustens Versprechen die schönste Hoffnung setzte, sah sich in ihrem Erwarten sehr bald getäuscht. Doch sie wand alle Kräfte an, die Freundin von ihrer Verirrung zurückzubringen; aber sie vermocht' es nicht. Manche stille Zähre floß ihr von dem Auge; besonders dann, wenn sie sah,

wie Auguſte auf dem Wege des Verderbens ihrem Unglück entgegen eilte, wie ihre Launen ſie aus einer Thorheit in die andre ſtürzten, wie ihre Leidenſchaften ſolche Tyrannei an ihr ausübten, daß ſie ſo viel Peiniger als niedrige Begierden in ſich hatte, und wenn ſie ihr Herz in Leichtſinn ſo verloren fand, daß ſie deſſen Folgen mit allen quälenden Vorwürfen auf ſie drücken ſah.

So z. B. bat ſie eines Tages Henrietten, daß ſie mit ihr eine Reiſe zu dem Paſtor Hartwig, der als ihr Lehrer ſie erzogen hatte, machen ſollte. Mit innigſtem Vergnügen ſagte dieß ihr Henriette zu, und freute ſich, nicht allein in dieſem einen allgemein geſchätzten Mann kennen zu lernen, ſondern wähnte auch in Auguſtens Entſchlieſſung einen ſchönen Zug ihres Herzens zu entdecken, und in dieſem eine dankbare Neigung gegen ihren Lehrer zu finden.

Den folgenden Tag begaben ſie ſich auf die kleine Reiſe; und da Hartwigs Wohnort einige Meilen von der Stadt entfernt lag, ſo fuhren ſie in der ſchönen Morgenkühle dahin ab. Der Morgen war ungemein ſchön; ſie hatten die Freude, die Sonne in ihrem Aufgange im hohen Glanz und Herrlichkeit zu ſehen — welch ein Schauſpiel der Natur! Die Scene war entzückend! Der Himmel war rein; nur einzelne violetne Streifen mit vergoldeten Säumen ſchwebten aus Oſten herauf; dieſem folgte ein feuriger Purpur, und aus dieſem trat die Königin des Tages, o, mit

welch einer Majeſtät! hervor. Gleich glühenden Wellen ſchwammen auf azurnem Grunde kleine Gewölke um ſie herum; und nun war es, als ob mit einem Male die Natur mit allen ihren Weſen zur Feier des Tages erwachte: Vögel ſangen; Menſchen traten vom ruhigen Schlafe zur Arbeit hervor; Herden gingen in Scharen zur Weide, die der thätige Hund in regelmäßige Horden führte, und hinter denen die Schalmeien der Hirten ungekünſtelt, jedoch fröhlich, tönten.

Auguſte drückte Henrietten die Hand, und ihre fühlende Seele war in dieſem Augenblicke in einem ſtummen Entzücken über ſich ſelbſt erhaben; ſie hatte in dieſer Minute ſich aus der Eitelkeit Feſſeln gewunden, und nie ſah Henriette ihre Freundin ſo ſchön. Ihre Stirne war mit einer ſanften Heiterkeit umgeben, ihr Weſen durchaus veredelt, und ſie ſagte mit der Miene eines betenden Engels: Freundin, nie, nie empfand ich ein ſo hohes Gefühl! Welch eine Wonne, Gott in der Feier ſeiner Natur anzubeten, erwiederte Henriette; du empfindeſt, fuhr ſie fort, wie groß der Menſch dann iſt, wann er über eiteln Tant auf der Betrachtung Flügel und im Genuß der reinen Natur bis zur Gottheit ſich zu erheben weiß.

Dieſe Scenen wiegten Auguſte und Henrietten in eine ſo ſüße Schwärmerei, daß ſie, ohne zu wiſſen wie, den Pfarrhof erreicht hatten, in dem ſie ſolch eine Ordnung gewahr wurden, welche für den Herrn

des Hauses das beste Zeugniß ablegte, und für ihn, ehe man ihn noch kennen lernte, ein günstiges Vorurtheil erregte. Der Erwartung entsprach der Erfolg. Henriette lernte in Hartwig den edelsten, den liebenswürdigsten Mann kennen. Sein Anstand war edel, seine Sitten in der großen Welt gebildet, seine Würde mit sanfter Freundlichkeit gemischt und sein Wesen von solch einer Güte umschwebt, daß man, sobald man ihn nur sah, den Wunsch in sich empfand, daß man seiner Freundschaft würdig werden möchte.

Seine Schwester war das sanfteste, edelste weibliche Wesen, das man sich nur denken kann, aber schon über die Frühlingsjahre des Lebens hinaus. Ihr schönes Auge war mit holder Zärtlichkeit auf ihren Bruder gerichtet, und ihre ihn liebende Seele eilte seinen Wünschen stets zuvor. Ueberdieß waren ein edles Wesen, feiner Anstand und eine liebenswürdige Freundlichkeit die Grazien, welche sie an jedes Menschenherz empfohlen.

Nur wenige Minuten hatten Auguste und Henriette mit dem Pastor gesprochen, so wurde er durch ein unerwartetes Amtsgeschäft aus seinem Hause abgerufen. Sophie, so hieß seine Schwester, unterhielt indessen ihre Gäste mit angenehmen Gesprächen, und man bemerkte bald, daß es Drang ihres Herzens war, nur immer etwas zum Lobe ihres Bruders beyzufügen. Henriette pries ihre Glückseligkeit, in dem Umgange eines so edeln Mannes zu leben. Nie vergeht, erwie-

derte jene, ein Tag, an dem ich nicht Gott danke, daß er mir den edelſten zum Bruder ſchenkte! O, ich kenne, rief Auguſte, die gute Seele, es iſt ein edler Mann! aber auch bei dem beſten Bruder möcht' ich nicht zur alten Jungfer werden.

Wie erſchrack Henriette bei dieſer Bemerkung; ihr Geſicht glühte vor heiſer Angſt: gern hätte ſie dieſen Worten eine andre Wendung, einen andern Sinn gegeben; aber ſie vermocht' es nicht. Mit lächelnder Wehmuth erwiederte Sophie: da es mir vom Geſchicke ſo beſchieden war, daß ich im eheloſen Stande leben ſollte, ſo acht' ich mich glücklich, daß ich einen Bruder habe, an den ich mich mit ſchweſterlicher Liebe ſchließen kann, und der es mir nie an etwas mangeln läßt. Wenn ich inzwiſchen meinem Zuſtand nachſinne, ſo begegnet mir freilich zu Zeiten der Gedanke, wie wahr der Ausdruck ſey, wenn man ein Mädchen im eheloſen Stande eine Unverſorgte nennt.

Nicht wahr, Sie bemerken ſelbſt, daß es ein Elend iſt, bei einem Bruder alt zu werden; es iſt doch allemal beſſer, mit einem Manne ſich verbunden zu haben, und wenn es auch nur um der einzigen Urſache willen wäre, daß er uns Glanz und Anſehn zu verſchaffen ſuchte.

Sophie. Fräulein, Sie ſcherzen über das, was ich von einer ernſthaften Seite anſehe; denn iſt es nicht wichtig, iſt es nicht unſrer Beſtimmung gemäß,

ja, befördert es nicht unser Glück, in die Verbindung eines Mannes zu treten, der sein Schicksal, seine Ehre, sein Glück, ja jede frohe Begebenheit seines Lebens mit uns theilt, und der uns selbst die Leiden tragen hilft, der unser Rathgeber, unser Schutz ist, und durch den wir auf einen Posten treten, auf welchem wir in der häuslichen Republik, sey sie auch noch so klein, als Haupt dem weiblichen Theile vorstehen. Als Mutter, ja, was noch mehr ist, als Erzieherin unsrer Kinder, welch einen Wirkungskreis haben wir! wie viel Gutes können wir da nicht um uns verbreiten!

Auguste. Gutes können Sie auch bei Ihrem Bruder wirken.

Sophie. Nicht mit dem Ansehn einer Frau, und also auch nicht mit so viel Erfolg. Ueberdieß, welch ein Vorzug ist es, Mutter zu seyn, sein eignes Selbst in seinen Kindern vervielfältiget zu sehen, sich mit deren Seelen so vereint zu wissen, als ob sie nur ein einziges Wesen mit uns wären, und dabei empfinden, daß die Natur in ein Mutterherz der Liebe Seligkeit gelegt habe.

Auguste. Ich dächte, jedes Weib sollte froh seyn, welches sich nicht mit Wochenbetten und mit Kindern quälen dürfte.

Sophie. Gibt es unter diesen Verhältnissen auch Leiden, so sind doch die Freuden größer, mit welchen die Freude uns in den Kindern zu belohnen

pflegt, und wo wäre wohl der Liebe Schmerz je ohne Süßigkeit gewesen?

Auguste. Wie aber, wenn ein solch armes Geschöpf von Weibe alles ausgestanden hat, und der Tod kömmt und reißt ihr ihren Liebling weg?

Sophie. Dann ist freilich das Scheiden, aber auch nur dieß allein, bitter; denn einer guten Mutter steht die Aussicht in die Ewigkeit offen. Und wie viel geht dem weiblichen Herzen dadurch verloren, wenn an dessen Brust kein Kind sich schmiegt, sie nicht den Keim, der zum Guten in der jungen Seele liegt, zum Wachsthum und zur Entwicklung bringen kann; und doch, o wie süß muß es seyn, jeden edeln Gedanken, jede schöne That in seinen Kindern vervielfältiget und diese vielleicht durch eine Reihe Jahre wiederholt und in den Nachkommen in einem glücklichen Fortgange vorher zu sehen.

Auguste. (hoch auflachend) Mademoiselle, es muß Ihnen viel daran gelegen seyn, Kinder zu gebären und zu erziehen: für mich ist das eine Geschichte, nach der ich mich nicht sehne; denn kleine Kinder, o die kann ich mir nicht denken, ohne mich schon im Voraus davor zu entsetzen!

Sophie. Es gibt aber auch Ehen ohne Kinder; und welches Weib würde sich über deren Mangel bis zur Schwermuth grämen?

Henriette. In kinderlosen Ehen liegt es, wie mich dünkt, deutlich vor Augen, daß es ein höherer

Endzweck des Himmels war, solchen Gatten ein Gut zu versagen, das seine Weisheit ihnen auf eine andre obgleich unbekannte Weise zu ersetzen weiß.

Sophie. Dieß hoff' ich; allein wir bleiben mit unsern Begriffen nur allzu sehr am Gegenwärtigen hängen. Ueberdieß fühlt mein Herz ein noch besondres Wehe, wenn ich bedenke, welch ein Opfer mir mein liebevoller Bruder dadurch bringt, wenn er um meinetwillen die Freuden sich versagt, eine liebevolle Gattin zu umarmen, und das Glück verliert, vielleicht Vater von holden Kindern zu werden, aus Furcht, daß vielleicht die, welche er sich zur Gattin wählen möchte, mich kränken oder kärglich behandeln könnte. Und wenn er dieß häusliche Glück auch noch gern in meinem Umgange entbehrte; wie aber dann, wenn er mir, oder ich ihm stürbe? Welch ein Gram für den überlebenden Theil! einsam, wie ein Baum auf hohem Gebirge, an welchen kein freundlicher Nachbar sich schließt, noch im Sturm ihm Schutz verleiht, so würde auch der zurückgebliebene Theil ohne Schutz und Pflege stehn, oder diese von gedungnen Händen sich erkaufen müssen.

Henriette. Es ist nun aber, meine Liebe, wie Sie selbst wissen, dieß das Loos derer, welchen ein langes Leben beschieden war, die früher Sterbenden bei ihrem Scheiden zu beweinen.

Sophie. Sie haben recht; nur aber, daß beim Sterben eines einzigen Verwandten alles, bei einer

gröſsern Verwandſchaft aber nur ein Mitglied verloren geht. So wird auch durch eheliche Verbindung der Familien-Kreis erweitert: neue Verwandten ſchlieſsen ſich an uns; Kinder wachſen an unſrer Hand und zugleich an unſerm Herzen auf. Dieſe ſind die Stützen unſers Lebens; unſre Freuden werden durch ſie mannigfaltiger, weil wir durch Theilnahme ſie verdoppeln, unſre Leiden dagegen minder: denn ach, wie ſüſs iſt es, einen Freund mit uns weinen ſehen! ſo ſüſs, daſs oft ſelbſt der Schmerz ſich in Seligkeit verwandelt.

Henriette. Dieſe Theilnahme vermag uns aber auch ein Freund ohne Verwandtſchaft zu gewähren.

Sophie. Nicht ſo leicht, noch mit ſolch einer Feſtigkeit; denn an unſre Verwandten iſt unſer Blut, ja ſogar unſer edles Intereſſe geknüpft. Ueberdieſs ſcheint es, als ob die Natur uns zunächſt an ſie empfohlen hätte. Da, als ſie uns unſern Aeltern in die Arme gab, ſchien ſie die letzte Hand an uns gelegt und zugleich das heiligſte Band zwiſchen Aeltern, Kindern und Geſchwiſtern geknüpft und befohlen zu haben, daſs Aeltern in unſrer erſten Schwäche zur Stütze, und wir ihnen in ihrer zweiten Kindheit, im Alter, zu Pflegerinnen werden ſollten.

Auguſte. Da Ihnen das Eheſtandsjoch eine nur allzu ſüſse Bürde zu ſeyn dünkt, ſo muſs ich mich wundern, wie Sie ſich nur haben beſinnen können, den erſten beſten Mann, der ſich Ihnen angeboten

haben mag, zu nehmen; aber ich denke, sie werden wohl so lange die Spröde gemacht haben, bis endlich kein Freier mehr kam.

Sophie. Nein, dieß hab' ich nie gegen einen Mann gethan, zu dessen Verbindung mir die Vernunft gerathen hätte: allein da mir so mancher seine Hand anbot, durch dessen Verbindung ich offenbar unglücklich geworden wäre, so mußt' ich ihm die meinige abschlagen; und so gingen mir meine jungen Jahre in Ehelosigkeit vorüber.

Auguste. Da muß ich freilich bekennen, daß Sie ohne Schuld und ohne die Spröde gemacht zu haben sitzen geblieben sind.

Sophie. Fräulein, ich verdiene nicht, daß Sie mit mir aus diesem Tone sprechen; wodurch hab' ich es verschuldet, daß Sie mich so wenig schonen?

Auguste. Durch nichts, meine Beste; aber es ist nun einmal nicht anders, als daß man mit alten Jungfern so seinen Spaß zu haben pflegt.

Sophie. Wenn aber der Spaß eines Menschen Brust verwundet! Fräulein, o warum zerreißen Sie einer Leidenden das Herz?

Auguste. (mit sanfter Stimme) Liebe, Sie nehmen auch diesen Scherz von einer allzu ernsten Seite.

Sophie. Scherz? Fräulein, hätt' ich nicht schon gewußt, wie verlassen, wie verachtet, wie ohne Schutz ich bin, so hätte ich dieß heute von Ihrer Bitterkeit erfahren müssen.

Die Gute trocknete ſich eine beſcheidne Thräne vom Auge, und Auguſte ſchien über ihre Unvorſichtigkeit äußerſt betroffen zu ſeyn. Henriette aber weinte mit der zarteſten weiblichen Seele eine ſchöne Mitleidsthräne, faßte dann Sophiens Hand und ſagte, hören Sie, Liebe, den herrlichen Gedanken eines unſrer mit Recht geſchätzten Schriftſtellers,*) mit welchem er von einer unverheiratheten Weibsperſon alſo ſagt: „Verlaſſene, aber Geduldige, Verkannte und „Verblüthe! erinnre dich der Zeiten nicht, wo du noch „auf beßre hofftest, als die jetzigen, und bereue den „edeln Stolz deines Herzens nie! Es iſt nicht allemal „Pflicht zu heirathen; aber es iſt allemal Pflicht, ſich „nichts zu vergeben, auf Koſten der Ehre nie glücklich „zu werden, und Eheloſigkeit nicht durch Ehrloſigkeit zu vermeiden. Unbewunderte einſame „Heldin! in deiner letzten Stunde, wo das ganze „Leben und die vorigen Güter und Gerüſte des Lebens, in Trümmern zerſchlagen, voraus hinunter „fallen, in jener Stunde wirſt du über dein ausgeleertes Leben hinſchauen, es werden zwar keine Kinder, kein Gatte, keine naſſen Augen darin ſtehen, „aber in der leeren Dämmerung wird einſam eine „große holde, engliſche, lächelnde, ſtrahlende, göttliche „und zu dem göttlichen aufſteigende Geſtalt ſchweben, „und dir winken, mit ihr aufzuſteigen — o ſteige mit „ihr auf, die Geſtalt iſt deine Tugend!“

*) Jean Paul.

Sophie drückte Henrietten die Hand, sah sie mit lächelnder Wehmuth an und sagte: wie schön sind diese Gedanken! sie haben mich erquickt! und Seligkeit, ja, Seligkeit dem Manne, der solch einen Trost in des Leidenden Seele bringt!

Auch Auguste fühlte sich durchdrungen: ihr schönes Gesicht wurde von der Reue Aengstlichkeit geröthet; sie sah bald Henrietten, bald Sophien an, zu der sie sagte: Liebe, haben Sie Mitleid mit einem Mädchen, welches durch seine Neigung zum Witz und, o daß ich es nicht sagen müßte, sich an Andrer Verlegenheit zu weiden schon oft elend geworden ist, und das Sie um Verzeihung fleht.

Sophie. Fräulein, ich kann Ihnen verzeihen; aber ich muß Sie bei Ihrer Neigung, Andern wehe zu thun, beklagen, weil Sie sich selbst mehr als dem Gegenstand Ihres Witzes schaden; denn ach, eine Neigung in sich empfinden, der Schwächen Andrer, ja sogar des Grams einer Verlassenen zu spotten, welch ein unglückliches Gefühl!

Auguste. Sie haben recht: und ich finde mich durch die Folgen oft genug bestraft; denn ach, die Reue! die Reue! welch eine Qual!

Sophie. O möchte doch diese so aufrichtig seyn, daß sie Sie von Ihren Fehlern auf ewig entfernte.

Auguste. Das wird sie! Und nicht wahr, gute Seele, Sie haben mir verziehen?

Sophie. Von ganzem Herzen! Dennoch, Fräulein, empfinde ich, daß ich ein Menschenherz habe, welchem die Wunde auch dann noch wehe thut, wenn der Pfeil herausgezogen ist. Wer tilgt das Andenken aus meiner Seele? wer wird mich nun bereden, daß ich nicht der Gegenstand der Verachtung und des Spottes bin, da ich selbst in diesem Hause, unter den freundschaftlichsten Verhältnissen, diesen Anfällen nicht auszuweichen vermochte? O, warum erlaubt man sich, die Pfeile des Muthwillens auf uns zu richten! warum verzieht man den Mund zum höhnischen Lächeln, sobald man uns nur als Eheloſe denkt!

Auguste. Vielleicht kommt das daher, weil man sich durch eine beleidigende Sprödigkeit nur allzu sehr am männlichen Geschlecht verschuldet hat.

Sophie. Hat sich eine Eheloſe wirklich so verschuldet, so sollte man sie doch in ihrem Alter gleich des Wehrloſen schonen, weil sie nicht mehr von solch einer Seite beleidigen kann; was aber nützt die Satyre, wenn sie nicht mehr zu bessern vermag? und ist denn das für jene, die sich so verschuldete, nicht Strafe genug, in sich selbst den Vorwurf zu tragen, und von jenem Manne, der so redlich seine Hand ihr bot, sich sagen zu müssen: dieß ist nun der Gute, an dessen Seite du zum glücklichsten Weibe werden solltest, welchen aber deine Eitelkeit mit so bittrer Verachtung von sich wies? sieh nun das Glück seiner Gattin; siehe seine blühenden Kinder; siehe die Ehre,

zu der er von Stufe zu Stufe aufsteigt! Alle diese hohe Glückseligkeit wollt' er mit dir theilen: und jetzt, wie verlassen, wie aus allen Familien-Verbindungen gerissen, stehst du einsam da; du lebst wie in einer fremden Welt; deine Zeitgenossen sind aus ihr hinweg, und keine neue Generation schließt sich an dich an. Die Liebe des Einzeln ist für dich verschlossen, und das Ganze wendet sich mit Kaltsinn, ja mit Verachtung von dir weg."

Statt einer Antwort fiel Auguste Sophien um den Hals und bat sie, die Beleidigung ganz zu vergessen. Die Gute gab ihr den Verzeihungskuß: aber ihre Seele blieb von einem Gram umwölkt, welcher jedem Auge sichtbar ward, denn Auguste hatte mit Grausamkeit in ihr den schlafenden Kummer geweckt.

Unter diesen Verhältnissen kam der Pastor zurück; und als er seinen Gästen seine Achtung bezeiget hatte, bat er seine Schwester, ihm zu verzeihen, daß er sie so lange von ihren Geschäften abgehalten hätte. Mit der süßesten Freundlichkeit erwiederte sie: er wisse ja, daß sie ihn um so mehr ehre, weil ihm sein Amt über alles wichtig sey. Sie begab sich hinweg; und nun konnte der Bruder nicht genug zum Lobe dieser liebenswürdigen Schwester seinen Gästen erzählen: er sagte, daß sie das höchste Gut wäre, welches Gott auf Erden ihm geschenkt habe, jeden Tag zeige sich ihre schöne Seele in einem neuen Vorzuge, der ihn ungemein beglücke und ihm die Führung seines oft

ſchweren Amtes leichter mache. Er machte ſie dann mit einzeln Zügen ihrer ſchönen Seele bekannt; und dieſe waren ſo liebenswürdig, daß man Sophien nicht denken konnte, ohne die innigſte Achtung und Liebe für ſie zu empfinden.

Auguſte, deren Herz in ſeinen Anlagen gut und noch nicht ſo weit verdorben war, daß ſie für das Schöne und Edle keine Empfindung hätte haben ſollen, wurde bei dieſer Erzählung ſo bewegt, daß ihr Reuethränen in das Auge traten. Sophiens Verzeihung konnte ihr keine Ruhe gewähren; nein, ſie empfand um ſo mehr, daß ſie eine Engelſeele weinend gemacht hatte.

Henriette und Auguſte begaben ſich auf die Rückreiſe: der Abend war ſchön; allein, alle ſeine Herrlichkeiten waren für ſie verloren. In tiefer Melancholie ſaßen beide neben einander: Auguſte über ihren Leichtſinn und durch die daraus entſtandnen Vorwürfe; Henriette aber über fremde Leiden, beſonders trübte ſie Auguſtens Verirrung. Keine ſchien die Stille unterbrechen zu wollen, bis endlich Auguſte mit trauriger Stimme anhub: Freundin, ich bin ein unglückliches Mädchen, habe Mitleid und mehre nicht durch dein Zürnen meine Leiden! O möchte, rief Henriette, meine Auguſte nie wieder durch ſolch einen ſchnöden Leichtſinn ein Menſchenherz betrüben! Freundin, erwiederte ſie, beſſer zu werden ſoll mein ernſtes Beſtreben ſeyn! O, daß ich nicht in meiner frühern

Jugend, wie du in deiner Mutter, in der meinigen einen Schutzgeist hatte, welcher mich zum Guten lenkte! Schon da, fuhr sie fort, als ich noch keinen Begriff von Recht und Unrecht hatte, übte mich meine Mutter in der Kokette und des Betrugs schlauen Künsten, ließ mit jedem, von dem ich etwas zu erlangen wünschte, süße Schmeicheleien sagen; und hatt' ich meinen Zweck erreicht, oder ihn vielmehr erschlichen, dann lobte sie meine Politesse und hieß mich meine Wohlthäter, besonders wenn sie von niedrigerm Stande waren, als Maschinen ansehen, welche nur in der Welt wären, um mein Begehren zu erfüllen. Und so, Freundin, fügte sie hinzu, werden dich die mir gegebenen Beispiele, eignes Temperament, Gewohnheit, Hang zur Eitelkeit, die Sucht nach Schmeichelei, der heiße Hunger nach Bewundrung, der Durst nach Pracht und Aufwand, und der Besitz von allem, was ich wünschte, die Ursachen meiner Verirrung, und in meiner Erziehung die Quellen von so manchem meiner Fehler finden lassen.

Henriette empfand mit ihrer Freundin tiefes Mitleid. Wie wahr, sagte sie, ist der Gedanke: „Schwer „ist es, ein unverwandtes Auge auf die Wahrheit zu „haben, wenn man immer kämpft, oder immer trium„phirt.“ Auguste fuhr fort: Aber bei alle diesen Neigungen werd' ich doch so oft von den traurigen Folgen des Leichtsinns betrübt; und wenn ich dieses empfinde, dann ist mir wie einem, welcher ein wenig

vom Rausche erwacht, aber schnell wieder in die vorige Betäubung zurückfällt. Freundin, wie schäme ich mich vor mir selbst, die beste Schwester meines Lehrers beleidigt zu haben! Sie hat mir zwar verziehen: aber wer weiß, sitzt sie vielleicht nicht jetzt an ihres Bruders Seite und klagt ihm ihren Gram; und wie wird der über ihren Schmerz, wie darüber sich betrüben, daß er die Hoffnung verlor, die ihm seine Erziehung von mir verhieß. Wer weiß, folgen mir nicht die Seufzer beider guten Seelen nach. — Menschen, ja sogar die edelsten Menschen traurig gemacht zu haben, und in sich selbst das Gewissen rufen hören: wende noch einmal dich nach diesem Tage um und siehe, wie von der Edeln Wange so manche Thräne rinnt; wehe dir, daß du die Unschuld, die bei der Menschheit und beim Himmel dich anklagt, weinend machtest!

Auguste trocknete ihr thränennasses Auge; Henriette aber empfand, daß sie in diesem Augenblicke mehr Mitleid als Vorwurf verdiene. Wie liebenswürdig, sagte sie für sich im Stillen, ist nach ihrer natürlichen Beschaffenheit ihre Seele! wie schön ist sie aus ihres Schöpfers Hand gekommen! welch ein Engel hätte sie durch eine edle Mutter werden können! Nie empfand sie einen höhern Dank als in diesem Augenblicke gegen den, der ihr den Edelsten zum Vater, und in der Vollendeten einen Engel zur Mutter gegeben hatte.

So herrlich aber Auguſtens Anlagen waren, ſo hatte dieſe doch das ſüße Gift der Eitelkeit getödtet; ihre ſchönen Eigenſchaften begannen bald in Thorheit, bald in Laſter auszuarten, die dieſe junge ſchön geſchaffene Seele elend machten. Jeden ernſten, ehrenvollen Antrag ſchlug ſie mit Verachtung aus, und dünkte ſich nur dann glücklich, wenn ſie von einem Schwarm glänzender Gecken und Thoren ſich umgeben ſah. So geſchah es, daß mancher edle Mann mit bittrer Beleidigung von ihr abgewieſen wurde, welches auch dem Hauptmann Willwitz widerfuhr.

Dieſer Officier war einer der edelſten und ſchönſten Männer, auf ſeinem ſchönen Heldengeſichte hatte die Milde die Spuren des blutigen Krieges vertilgt, und die Natur eine ſo edle Miſchung hervorgebracht, daß Tapferkeit, Güte und Großmuth in den richtigſten Verhältniſſen ſtanden. Er war freundlich ohne Schmeichelei, geſchmeidig mit Würde, und ſanft mit männlichem Weſen; er war reich, und ſeine Ehre ſo groß, daß er den erſten militairiſchen Poſten bald zu beſteigen hoffen durfte.

Auch dieſen hatten Auguſtens Reitze an ſich gezogen; und um zu ihrer nähern Bekanntſchaft zu gelangen, hatte er ſich bei Mitau, ihrem Vater, zu einem Zuſpruch melden laſſen. Der Greis empfing ihn mit der ihm eignen Freundlichkeit, und fand in ſeinem Umgange ſo viel Anziehendes, daß er ihn nicht eher als nach der Mittagstafel von ſich ließ. Auguſte, die

seine Absicht errieth, machte gegen diesen Mann von so seltnen Verdiensten doch die Spröde. Jedes ihrer Worte, jede Geberde war eine Beleidigung; alles, was sie sagte, geschah mit einem so abgekürzten Ton, daß sogar die mildeste Nachtlicht und das gütigste Herz wider sie entrüstet werden mußte.

Endlich ward durch eine glückliche Wendung das Gespräch allgemein; aber auch dieses währte nicht lange. Auguste mischte sich darein, und suchte es so zu lenken, daß sie in diesem ihre satyrischen Waffen ganz gegen Willwitz kehrte und sich die beleidigendsten Ausfälle gegen ihn zu thun erlaubte. Ja, sie erdreistete sich sogar, ihm ins Gesicht zu sagen, daß auf Gottes Erde wohl kein elenderes Geschöpf als ein Soldaten-Weib sey, möge dieses auch Generals, oder Hauptmanns Frau heißen.

Willwitz begegnete ihrer Unanständigkeit mit stummer Verachtung; und als die Mittagstafel geendet war, begab er sich hinweg. Henriette hing voll Traurigkeit dem Gedanken nach, welchen Verlust ihre Auguste gehabt hätte, denn ach, sie hatte die gute Meinung eines braven Mannes, ja was noch mehr, sie hatte eine Verbindung verloren, in die sie mit einem Edeln hätte treten können.

Voll innigsten Gram über dieses Ereigniß, begab sich Henriette auf ihr Zimmer. In wenig Minuten folgte ihr Auguste nach. Sie flog mit offnen Armen auf sie zu, und rief mit lautem Lachen: der wird an

mich denken! Sollte man aber auch glauben, was sich solch ein Hauptmann unterstehen und sich einfallen lassen dürfte, daß Mitau's einzige Tochter, sie, die Erbin von — Gott weiß welchem Vermögen, sich so vergessen, und das Weib eines irrenden Ritters werden sollte, der auf kein andres Glück, als wenn ihm alles recht günstig ist, auf ein armseliges Avancement zu hoffen hat! Nun ja, wenn er die Siebzig erreicht hat, vielleicht dann noch Herr General! Jettchen, hilf mir doch über seinen Wahnsinn lachen!

Henriette. Lieber möcht' ich deine Thorheit beweinen.

Auguste. Du meine Thorheit beweinen! Dieß also Thorheit, daß ich einem armseligen Hauptmann meine Hand nicht gebe? mich nicht wie ein Tartarweib mit ihm in Horden umher zu ziehn entschließe? mich nicht von ihm aus einem Palais in eine Hütte führen lasse? mich weigre, mit ihm zugleich von dem Willen der gebietenden Chefs abhängig zu werden, so daß, wenn diese dem Herrn Gemahl befehlen in engen Mauern zu leben, die liebe Ehehälfte sich auch einsperre, und neben ihm wie ein Weib ohne Abkunft auf einem Winkel lebe, wohl gar durch Arbeit sich die Zeit vertreibe, oder, wenn's hoch kömmt, mit des Herrn Gemahls Unterhaltung sich begnügen lassen möge?

Henriette. Wenn man seinen Geist zu beschäftigen weiß, so kann man sich, wenn es das Geschick

ſo will, auch in dem einſamſten Winkel ſelbſt genug ſeyn. Und weſſen Geſellſchaft kann uns theurer ſeyn, als die des Mannes, den unſer Herz ſich wählte? Abhängig aber ſind wir alle, und dieß nicht allein der Mann unter den freilich etwas ſtrengen militairiſchen Befehlen, ſondern ſelbſt der regierende Fürſt des Landes. Denn auch dieſen beſchränken die Geſetze; und je edler ein Fürſt iſt, je mehr gehorcht er der Stimme ſeines Gewiſſens und dem Rufe des Ruhms, der ihm hohe Pflichten auferlegt.

Auguſte. Ein großer Unterſchied zwiſchen Gebieten und Gebieten, und zwiſchen dem, wie und wem man zu gehorchen hat.

Henriette. Und doch wirſt du ſelbſt, ſobald du vermählt biſt, deinem Gemahl gewiſſer Maßen gehorchen; denn es iſt nun einmal des Schwächern Loos, daß er vom Stärkern abhängig wird, und vielleicht, daß dieß dann ſogar aus eigner Neigung zum Gatten geſchieht.

Auguſte. Mädchen, was wandelt dich an! Ich einem Manne gehorchen; und das bei meinem Reichthum, der mir über alle, die um mich ſind, das Recht zu befehlen gibt? ich gehorchen! Meinſt du nicht, daß ich lieber gar einmal von unſern Kindern Amme und Wärterin werden ſoll? Jettchen, willſt du mich mit dir ausſöhnen, ſo hilf mir deinen albern Einfall belachen!

Henriette. Beantworte mir erst die Frage: Setzen wir nicht von dem Manne, den wir als Gatte, als Freund, als steten Gefährten unsers Lebens uns wählen, eine hohe Meinung voraus?

Auguste. Allerdings

Henriette. Und wer schämte sich noch je, sich von einem weisen Freunde berathen, wer, von dessen stärkern Geiste, größern Welt- und Menschenkenntniß leiten zu lassen? wer folgt nicht gern der Stimme des Freundes, der unser Glück, unsre Ehre so fest an die seine knüpft, daß er alles, was uns begegnet, als sein eignes Glück oder Unglück achtet? und werden wir nicht selbst in diesem Gehorchen frei, und dadurch frei, daß wir uns über so manche Thorheit, und dann am meisten erheben, wenn wir unsre Pflicht erfüllen und der Weisheit folgen? Ja gewiß, wir sind nie größer, als dann, wenn wir uns der Ordnung und der Tugend heiligen Gesetzen unterwerfen.

Auguste. Deine Sprache ist mir zu ernsthaft; sie mißfällt mir.

Henriette schwieg, weil sie einsah, daß jetzt die Seele ihrer Auguste in der unglücklichen Stimmung war, die keinen ernsten, keinen vernünftigen Gedanken Platz gestattete.

Tages darauf besuchten Henriette und Auguste einen Ball. Auch auf diesem ward Auguste, wie gewöhnlich, mit einem Schwarm Verehrer umgeben. Sie durchschwebte mit diesen im Tanze die Lüfte,

ward erhitzt, suchte das Kühle, eilte ins Freie, und mit einem Male begann das Blut in ihren Adern zu stocken. Ohnmächtig trug man sie ins Zimmer. Die Kunst der Aerzte brachte sie zwar wieder ins Leben zurück, jedoch wollte es ihnen bei aller fortgesetzten Mühe nicht gelingen, das Blut in regelmäßigen Umlauf zu bringen; sie verordneten ihr dann ein Bad, das sie in Henriettens Begleitung zu besuchen sich entschloß.

Die Arme litt oft die peinlichsten Schmerzen; was aber sie noch weit schmerzlicher traf, war, daß man ihrem Elende noch die schwärzeste Verleumdung und den bittersten Spott hinzufügte. Die Verleumdung verband sich mit diesem gegen ein Mädchen, das nie die Ruh' und Ehre eines Andern geschont hatte. Man sagte der in diesem Falle Schuldlosen nach, ein Laster habe sie entehret, und mache ihre Entfernung nöthig. Andre wollten wissen, daß Auguste aus Sucht zu glänzen sich an einen fremden Ort ins Bad begebe, um sich neue Anbeter zu erwerben. Beider Urtheile waren falsch; und wie sehr war Auguste zu bedauern, die durch einen einzig unvorsichtigen Schritt an den schätzbarsten Gütern des Lebens, an Gesundheit und Ehre, gelitten hatte?

Henriette begleitete ihre Freundin ins Bad, und kam bei dieser Gelegenheit dem Orte nahe, den ihr Vater bewohnte. Sie gab ihm davon Nachricht und meldete ihm, daß sie ihn besuchen würde; denn die

zarte Seele wollte nicht, daß eine zu schnelle Ueberraschung des Greises Herz erschüttern, noch ihm die Freude schädlich werden sollte. Der Edle streckte schon, eh' er sie sah, die Arme nach ihr aus, und so weich ein Entzücken, als sie kam und er sie in die Arme schließen konnte. Thränen rollten von des Greises Wange; nur mit diesen, nicht durch Worte konnt' er sie willkommen heißen. In süßer Betäubung schmiegte sich das holde Mädchen an des Vaters Busen an. Sie vermochte nicht zu sprechen; die Worte starben unter den Gefühlen. Bald aber ermannte sich der Greis, der im Stillen sie bewunderte, wie sie an Schönheit gewonnen, und mit dieser Geist und Herz gleiche Fortschritte gehalten hatten. Sie war ihrer Mutter ähnlich geworden; und da ihm dünkte, als ob er in ihr die Hingeschiedene selbst erblickte, so verdoppelte dieß zu Henrietten seine Liebe. Wie geht es dir, Gute? fragte er sie; Henriette, ist deine Tugend noch so rein, so schuldlos, wie sie damals war, als du mich verließest? dein gutes Herz und deine edle Seele läßt mich dieß erwarten. Kein Vorwurf, war ihre Antwort, verletzt meine Ruhe; aber ich habe gelitten und manchen harten Kampf gehabt. Es ist schwer, ach unermeßlich schwer, fuhr sie fort, zu arbeiten, ohne die Frucht davon zu sehen! Nicht gleich, erwiederte der Greis, wird uns diese zu Theil; aber wenn du des Siegs bestanden hast, dann wirst du des Sieges Früchte dich erfreuen.

Henriette erzählte ihrem Vater, was sie um Augustens willen leide, und wie wenig sie durch die Hoffnung einer glücklichen Aenderung gestärket werde. Der Greis tröstete sie und fragte, warum wolltest du an einem glücklichen Erfolge deiner Mühe zweifeln, da so manche gute That im Verborgnen keimt, und ihre Frucht spät, ja vielleicht wohl erst an Gottes großem Tage zu ihrer Reife kommen wird? Auch weißt du nicht, fügte er hinzu, welch unsichtbares Gute in deiner Freundin Brust erwächst; kann der Irrende auch nicht sogleich sein erstes Wesen von sich legen, sich nicht durch hervorstechende Tugend zeigen, so ist doch schon ein großer Schritt zur Besserung gethan, wenn er im Laufe seiner Thorheit stille steht. Wenn man aber, erwiederte sie, für den gegenwärtigen Zeitpunkt keine Spuren seiner Arbeit sieht, dieß macht einem ungeübten Herzen, wie den meinen, Gott, o welchen Kummer!

Auch Leiden sind, erwiederte der Vater, nicht ohne Süßigkeit. Welch ein Entzücken, wenn auf dem steinigten Pfade des Lebens uns die Tröstung begegnet, daß in Gottes Hand uns der Lohn für jede Arbeit aufgehoben wird; und dieß sagt uns nicht nur die Hoffnung, sondern die Vernunft selbst zu, weil es unmöglich einerlei seyn kann, ob wir in stetem Müßiggange und in des Geistes Trägheit verharren, oder ob wir mit rascher Thätigkeit unsre Kräfte üben und das Gute bewirken helfen. Hat nicht der Ewige

in unsre Brust das Zeugniß gelegt, daß, wo wir etwas für die Tugend gewinnen, auch wir durch die Folgen der Tugend in ihrem ewigen Fortgange beseligt seyn sollen? „Welche Wonne, vor Gott gelebt „zu haben! edle Thaten um sich in vollen Scharen „zu erblicken! Sie folgen — — ja auch dir, Theure, „folgen sie ins Weltgericht nach!“ Und weißt du schon, was Gott mit dir vor hat, oder welches die Zeit ist, in welcher es seiner Weisheit gefallen mag, den Plan, den er zu deiner Freundin Heil entwarf, zu entwickeln?

Diese Tröstungen schienen in Henriettens Brust Eingang zu finden. Ein sanftes Lächeln belebte ihr schönes Gesicht. Verzeihen sie, mein Vater, rief sie, mir diese Schwäche: aber, so ist es nun mit Mädchens-Kräften; ich fühle wohl, liebster Vater, daß ich zum Guten geneigt bin, nur daß es mir zum Ausharren an Muth und Kräften mangelt.

Das liebe Mädchen schloß dem Greise seine ganze Seele auf, und erzählte ihm so manches, was sich mit ihr begeben hatte. Fand sie aber Ursache, sich über Auguste zu beklagen, so war sie auch gerecht genug, die schönen Züge nicht zu verschweigen, welche ihrem von Natur so gut geschaffnen Herzen Ehre machten. Von dem liebenswürdigen Greise Mitau konnte sie des Lobes nicht satt werden. Er ist, sagte sie, nächst Ihnen mir Vater, und auch ich bin nächst Augusten seine Tochter; seine Freigebigkeit breitet sich

über uns beide ohne Unterschied aus; ja, sie ist so groß gegen mich, daß ich mehr, als ich bedarf, von ihm bekomme. Und, o daß ich dürfte! — — jetzt stockte dem Engel die Sprache, und eine glühende Röthe goß über ihr holdes Gesicht sich aus. Der Anblick war für den Greis entzückend! er ahndete eine schöne That von ihr, und dachte: so geht aus Gottes Hand dem kommenden Tage die schöne Morgenröthe vor, und belebt mit ihrem erquickenden Thau die schmachtende Flur.

Unter diesem Schweigen, in welchem ihre Seele in hohe Bewegung gerieth, legte sie ihrem Vater einige Goldstücke auf den Tisch. Was soll das, meine Tochter? fragte er sie hitzig. Ihnen, erwiederte sie, Ihr Alter erleichtern. Lassen Sie den Gedanken, daß ich eine Kindes-Pflicht erfüllte, mich erfreun! Henriette, antwortete der Greis, behalte dein Geld. Die Liebe, aus der du es mir schenken willst, ist mir schon genug. Bester Vater, rief sie, Sie sind ja sonst so gütig; ach, nur diese Kleinigkeit! weisen Sie mich nicht zurück.

Hohenstam schüttelte den Kopf und schob das Gold von sich, ihr zu. Sie faßte seine Hand, drückte sie an ihre Lippen; ihre Küsse waren heiß, heißer aber noch die Thränen, die sie auf diese goß. O, was hab' ich, rief sie, bester Vater, Ihnen doch gethan, daß ich mich dieses Glücks nicht freuen soll? o, verhehlen Sie mir nicht, wodurch ich Sie beleidigt habe!

Ach, mein Herz spricht mich von solchen Schulden los; sollt' ich aber ja durch etwas mich verfehlt haben, o so lassen Sie dieß Vergehen mich durch die härteste Strafe, nur nicht durch Verachtung büßen:

Kind, erwiederte der Greis, deine Liebe macht dich gegen dich selbst ungerecht! Gut, fuhr er fort, ich will dein Gold annehmen; aber meinst du wohl, daß ich ohne diese Gabe dich nicht segnen könne? Ja, meine Tochter, auch ohne dieß Geschenke wirst du durch der Tugend Lohn beglückt werden, und ewig, ewig! wirst du von Gott gesegnet seyn!

Die Gute wurde sichtbar bewegt; und wie der Wandrer, welcher nach erstiegnem hohen Gebirge noch im Abendstrahl des scheidenden Lichtes sich sonnet, so harrete sie in süßem Entzücken, und die Freude breitete über das Thränengewölke wie ein sanfter Morgenstrahl sich aus.

Unter diesem Wettstreit von Liebe erhob mit feierlichem Getöne die Abendglocke ihre Stimme, und kündete an, daß das große Schauspiel der Natur beginne, daß die Nacht ihren dunkeln Mantel fallen lasse. Beider Seelen umfaßten große Gedanken. Henriette lag an ihres Vaters Busen, und das Scheiden von ihm durchbebte ihre Seele; auch ihm, dem Greis, schwebte Trennung, Grab und Hingang zum höhern Leben vor. Er erinnerte Henrietten, daß ihnen der herannahende Abend die Trennung geböte, und daß sie zu ihrer Freundin eilen müsse; aber ohne zu ant-

worten, schmiegte sie sich fest an seinen Busen, sah mit liebevollem Blick ihn an, versuchte sich aufrecht zu halten, fiel ihm aber wieder an das Herz. Er richtete sie auf und wiederholte mit ernstem Tone: Meine Tochter, das, was dich so fest an mich schließt, ist die Wirkung der Natur, das aber, was dir zu scheiden gebeut, ist die Stimme deiner Pflicht. Gehorche der letzten, und diese wird dich jedes Mal zu einem Glück leiten, das nur der erreichen kann, der sich der Tugend weiht. Er drückte sie noch einmal an das Herz, segnete mit Vatersegen sie, die Theure, und wand dann aus ihrem Arm sich los.

Unter diesen Trennungs-Schmerzen führte er sie nach dem Wagen; allein, statt einzusteigen, warf sie sich ihm noch einmal in die Arme und weinte laut: doch es schien, als ob sie mit dem Trennungskuß zum Abschied sich gestärket hätte; sie rief jetzt mit fester Stimme: So leben Sie, mein Vater, wohl! Sie schwang sich in den Wagen. Der Kutscher trieb die Pferde an, und sogleich verlor sie ihren Vater aus den Augen.

Als der Greis allein in seiner Hütte war, dachte er dem nach, wie hoch seine Tochter ihn erfreuet hatte, und trocknete sich so manche Freudenthräne von dem Auge. Er meldete seinen Söhnen, das Henriette bei ihm gewesen wäre, und ihm einige Goldstücke von ihrem schwer erworbnen Gelde aufgedrungen habe. „Ihr werdet, meine Söhne, schrieb er,

das Gold ihr einst wiedergeben; nach meinem Tode werdet ihr es in einem Papiere finden, auf dem ihr Name steht. Die liebe Schwärmerin wähnte, daß ich sie nur dann erst aus voller Seele segnen könne, wenn ich ihr ersparten Geld annähme und mir des Alters Lust damit versüßte. Die Gute! ihr frommer Wahn mag sie beglücken, und sie sey um ihrer edeln Seele willen von Gott und mir gesegnet! Wie viel mag ihr diese Ersparniß, wie so manches Entbehren von dem, was Putz und Mode heischen, gekostet haben! Mag es aber auch seyn, daß ein Mädchen, das so wie sie ohne Glücksgüter ist, diesen Tant entbehret hat, besser, daß sie einst dieß Wenige zurück erhält, über welches sie sich als ein Zeugniß ihrer Kindesliebe und ihrer Tugend freuen wird."

Nachdem er diesen Brief geschlossen und noch das Gold vor Augen hatte, erhob sein Herz sich zum stillen Dankgebete. Vater der Menschen, hub er an, siehe, mit dieser Gabe hat mich eines deiner Kinder, ach, meine Tochter hat mich damit erfreut. Segne, o segne die Gute! An diesem Golde weide sich, als an einem Zeugnisse, wie schön Henriettens Seele ist, hienieden mein Auge, und einst, an jenem Tage, werde es noch von mir mit der Freude eines Seligen gedacht.

Henriettens Herz hatte der Trennung Schmerz tief verwundet; ob sie gleich heiter zu seyn sich bestrebte, so weinte doch ihr Herz, und sie dünkte, als

ob sie von ihrem Vater auf ewig Abschied genommen hätte. Auguste dagegen genoß alle Freuden, welche nur die Sinne zu ergötzen pflegen. Unter diesen Verhältnissen wurde sie mit zwei jungen Damen bekannt, von welchen die eine die Gräfin von Casimir, die zweite eine noch unverheirathete Baronin war. Diese neuen Freundinnen hatten sie so an sich gezogen, daß es ihr nirgends mehr als in deren Umgange gefiel; und wie konnte dieß auch anders seyn, da sie im Denken, Handeln und Neigungen so ganz übereinstimmend dachten, und alles, was die Sinnlichkeit von ihnen heischte, sich gewährten. Ueberdieß hatten diese Damen in dem Baron M — einen Bruder, welcher alle die Eigenschaften besaß, die Auguste an dem Manne suchte, der ihr gefallen sollte,

Er war schön, seine Sitten waren geschmeidig, sein Betragen gegen sie, als seiner Gebieterin, einschmeichelnd; gegen Andre aber, und besonders gegen mindre Reiche und Vornehme als er, pflegt er kalt und stolz zu seyn. Sein Staat war glänzend; und er zeichnete sich durch Equipagen, Läufer und einen Schwarm in Gold sich brüstender Bedienten vor allen andern Fremden aus.

Auguste suchte auch sich in aller Pracht zu zeigen, und schloß sich ganz an die Gräfin Casimir und ihre Schwester an; dem Baron M —, welcher sie keinen Augenblick verließ, war sie von ganzem Herzen ergeben: und so geschah es, daß sie nur wenig Heu-

riettens Umgang suchte. Oft wurde Auguste zur Gräfin auf ihr in der Nähe liegendes Gut gebeten, Henriette aber jedes Mal von der Gesellschaft ausgeschlossen; sie sah sich verachtet, so als hätte die ehrwürdige Armuth einen Schimpf auf sie gebracht. Doch sie wußte diese Stunden für Herz und Geist zu nützen. So gewährte sie sich, so oft Auguste von ihr getrennt war, die Freude, ihren Vater zu besuchen; sie erzählte ihm, was sich zwischen Augusten und des Pastors Hartwigs Schwester zugetragen hatte; o wie weit, fügte sie hinzu, kann es auch mit einem von Natur so schön geschaffnen Herzen kommen, wenn es Eitelkeit, Hang zum Witz, elender Stolz und Durst nach sinnlichem Vergnügen gleich Fluthen überschwemmet haben.

Ihr Vater suchte sie zu trösten, so gut er nur vermochte, warnte sie aber auch zugleich in solch einen ähnlichen Fehler zu fallen, da schon ein Kaltsinn, den ein Glücklicher vielleicht nicht fühlen würde, einen Leidenden verwundet. Ein leises Flistern, starres Hinsehn auf ein Gebrechen, ein lautes Lachen, ohne daß man die Ursache davon weiß, welches nicht jedermann froh und heiter macht, und den Traurigen keinen heitern Blick abnöthigt, können ein Herz zerreißen, seine Wunden gehn tief, und noch tiefer als jene, welche ihm das Unglück selbst geschlagen hat. Diese eilt man zu verbinden; aber auf den tief Gebeugten, welcher im Verborgnen weint, blickt nicht leicht ein

menschen-

menſchenfreundliches, mildes Auge; ach, aus Unbedachtſichtigkeit, oder Mangel an Herzensgüte reißt man oft ſeine Wunden weiter aus einander.

Der Greis ſprach noch viel mit Henrietten über die Pflichten, die ſie auszuüben hatte, fügte dann hinzu: Verzage nicht, Theure! ſo trübe auch dein Himmel iſt, ſo bricht doch hinter einer Thränennacht ein froher Morgen an; edle Thaten ſind ohne Ende; ſie werden, ach ewig werden ſie in großen göttlichen Geſtalten dir zur Seite gehen und ſich die deinen nennen!

Henriette küßte ihres Vaters Hände; Edler! Edler! rief ſie. Mehr konnte ſie nicht ſagen; aber ihre Lippen bebten. Die Abendſonne ſank; Henriette, ſagte der Greis, begib dich zu deiner Freundin zurück. Stumm fiel ſie ihm an Buſen, und hielt ihn feſt an ſich geſchloſſen. Guter Gott, ſagte der Greis, und ſein Herz begann zu bluten, dein Wille reißt die verſchlungnen Armen aus einander, und wir müſſen dir gehorchen! geh, meine Tochter, damit nicht dich und mich der Schmerz zermalme.

Henriette ging, verbarg hinter ihrem Thränentuche das Geſicht, und als ſie für ſich allein im Wagen ſaß und durch nichts geſtört wurde, hing ſie um ſo mehr ihrem Kummer nach. Gott, ſagte ſie, wie iſt mein Herz zerriſſen! Ach, welch ein hartes Geſchick haſt du über mich verhangen! von allem, was mein Herz nur liebt, von Aeltern, Brüdern, les

griffen, und an die hingegeben, die mir meinen Weg zum Dornenpfade macht! Doch die Tugend richtete sie auf, und ihr Blick sah hin nach dem, der in seiner Hand das große Weltall trägt, es liebt und mit Segen und mit Wohlthun küßt.

Indeß Henriette auch unter hartem Gram sich der Tugend Seligkeit erfreute, wurde Auguste unter lautem Jubel von der Tyranei ihrer Leidenschaft gefoltert. Eines Abends lud man sie in eine Gesellschaft und zum Spiele: Henriette, die so eben sich nicht wohl befand, konnte sie nicht dahin begleiten; aber sie bat die Freundin, vom Spiel' als einer Menschen verderbenden Seuche sich entfernt zu halten. Auguste gab ihr einen Kuß; gute, sorgsame Seele, rief sie, fürchte nichts! sogleich entwand sie sich ihren Armen und begab sich in den Zirkel, in welchen sie eingeladen war. Kaum daß sie in diesen getreten, so dachte sie nicht mehr an das, was sie versprochen hatte; sie wagte es, ihr Geld aufs Spiel zu setzen, und in wenigen Stunden war ihre ganze Barschaft verloren. Sie wußte nicht, was sie beginnen, nicht wie sie sich helfen sollte; endlich beschloß sie, ihre Zuflucht zum Pastor Hartwig zu nehmen, und sogleich setzte sie sich hin und schrieb an ihn folgende Zeilen:

„Nach so langem Schweigen bekommen Sie, liebster Pastor, endlich einmal einen Brief von Ihrer Auguste. Es ist dieß eine Schuldigkeit, welche mir freilich Ihnen schon längst abzutragen gebührt hätte.

Aber, lieber Pastor, wie das nun im Mädchenalter ist! man hat so viel mit sich und mit dem, was einen umgibt, zu thun, daß oft lange Zeit verstreicht, ehe einem der Gedanke an so etwas kömmt; und wenn dieser auch irgend einmal sich findet, so sucht man seiner so bald als möglich los zu werden. Man will die Rosenblüthe seiner Jahre, die, wenn sie einmal vorüber ist, nicht wieder kömmt, genießen. Doch, wozu diese Entschuldigung, da Sie mich kennen, und so manchmal, obgleich mit finsterm Ernste, sahen, wie es in diesen Verhältnissen zu gehen pflegt."

„Ich will Ihnen daher meine Bitte ohne Umschweife vortragen, doch Ihnen vorher erzählen, welch ein Unstern mich getroffen hat. Denken Sie meine Fatalität — ich habe meine Barschaft, und das mit einem Male, im Spiele verloren. Es gibt hier im Bade ganz indiskrete Leute, die nicht zu verstehen scheinen, wie unverschämt es ist, einer jungen Dame abzugewinnen. Nein, da lob' ich es mir in meinem Zirkel, wo man mich zum Spiel einladet, um an mich verlieren zu können. Aber freilich, wie das nun hier an solch einem öffentlichen Orte geht! es ist ein Gemisch von Menschen da, wovon wohl der eine Theil nicht ohne Rang und Ehre, der größre aber so voll dummer Unwissenheit ist, daß er nicht weiß, was er einer Dame von Stande schuldig ist."

„Und diese Ignoranz ist es, welche mich jetzt nöthigt, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen und Sie zu

bitten, sogleich ein hundert Dukaten an mich zu senden; ich weiß in Wahrheit nicht, an wen ich mich wenden soll. Wollt' ich diese kleine Geschichte meinem Vater entdecken, so muß ich wahrhaftig fürchten, daß der gute Mann sich über solch eine Kleinigkeit ärgern könnte, oder, was ich nicht ohne Lachen denken kann, sich wohl gar darüber betrüben, oder was noch schlimmer wäre — denn was nimmt sich ein Vater nicht heraus — mir einen Verweis deßwegen geben könnte."

„Sollt' ichs Henriette Hohenstam klagen? Liebster Pastor, das Mädchen ist ein gar herzensgutes Geschöpf, und wenn sie es könnte, sie würde mich mit ihrem Blute retten: aber woher soll sie so viel Geld bekommen, da sie selbst ohne Vermögen ist; und wenn sie einen Groschen hat, so hebt sie ihn für ihren Vater auf, der, wie ich höre, so arm ist, daß er kaum mit trocknem Brot sich sättigen kann."

„Doch, dieß im Vertraun! ich habe diese Entdeckung ohne ihr Wissen gemacht. Ich muß sie manchmal bedauern, manchmal aber auch ihre Thorheit belachen; denn ein Mädchen von ihrer Jugend, ihrer Schönheit und einem so allerliebsten Wesen — das, zusammen genommen, doch wahrhaftig keine Kleinigkeit ist — in die sich überdieß schon so viele Mannspersonen vergafft haben, hätte manchen herrlichen Roman spielen und dabei ihr Leben so schön als nur eine von uns machen können. Dieß aber würde sie um alles in der Welt nicht thun; und ob ich mich

gleich manchmal ärgre, daß ſie ihre ſchönen Tage nur ſo wenig zu genießen weiß, ſo muß man ihr freilich auch dieß verzeihn, weil das arme Geſchöpf nicht für die große Welt erzogen iſt. In dieſer würde ſie es auch nicht gar zu weit zu bringen wiſſen; denn ich glaube wahrhaftig, daß ſie nicht das Herz haben könnte, eine Summe im Spiele zu riskiren, und ſie ſichs zur Gewiſſensſache machen würde, mit einer Mannsperſon auch nur ſo ihren Spaß zu haben.“

„Ich kann allerdings nicht läugnen, daß, ob ſie gleich manche Freude verliert, ſie doch bei ihrer Denkungsart manche ruhigere Stunde als ich zu genießen hat, und daß es Zeiten gibt, wo ich ſogar wünſche, ihrem Beiſpiel folgen zu können, weil ich weiß, daß mich dieſe Enthaltſamkeit und Einſchränkung zu Zeiten, und vielleicht auf mein ganzes Leben, glücklich machen könnte. Aber, lieber Paſtor, das geht nun einmal nicht! und wenn man ſich auch zurück ziehen wollte, ſo wird man doch durch Dinge, die gar zu reitzend ſind, wieder in das glänzende Leben und die damit verbundnen Herrlichkeiten hingeriſſen. Ich hoffe daher, daß Sie mir zugeſtehen werden, daß ich unter dieſen Verhältniſſen nicht anders denken oder handeln kann.“

„Finden Sie inzwiſchen in meinem Betragen etwas zu tadeln, ſo ſoll mir Ihre Moral auch noch jetzt willkommen ſeyn. Theuer ſey Ihnen verſichert, daß ich Sie ſo hoch wie meinen Vater ſchätze und ehre, und wenn es ſeyn muß, mich lieber von Ihnen

als von ihm leiten lassen will; denn, aufrichtig sey es Ihnen gestanden, daß das väterliche Ansehn für mich immer etwas Zurückschreckendes hat, und daß ich mir nun einmal den Gedanken nicht erwehren kann, daß es mit Eigennutz verbunden ist. Man wird es gar zu bald inne, wie sehr es die Alten entrüstet, wenn sie für junge Leute ihre Börse öffnen sollen. Doch genug von diesem allen."

„Ich hoffe, daß Sie meinen Wunsch befriedigen werden; außerdem komme ich wahrhaftig sonst in Gefahr, an meiner Ehre und selbst an den unentbehrlichsten Dingen Mangel leiden zu müssen. Lassen Sie sich deßwegen meinen Zustand zu Herzen gehn, und sich zu dieser Gefälligkeit bewegen."

„Daß Sie mir diese Kleinigkeit ohne Gefahr vorschießen können, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern. Inzwischen lege ich Ihnen zu desto mehr Beglaubigung das Bekenntniß so bei, als ob ich schon das Geld von Ihnen erhalten hätte, welches Sie gewiß nicht verweigern werden der, welche Sie herzlich bittet. Retten Sie dieß Mal aus der Verlegenheit Ihre

Auguste."

Indeß sich dieß mit Augusten begab, und Henriette so manche Ungemächlichkeit von dieser in Thorheit und Eitelkeit verlornen Freundin zu dulden hatte, fühlte sich Hohenstam, ihr Vater, auch bei den größten Beschwerden des Lebens in dem Gedanken an den schönen Seelen seiner Kinder unbeschreiblich glücklich;

aber mit einem Male wurde auch er von dieſer Freude gleichwie von einem ſüßen Traume aufgeſchreckt. Er erhielt von unbekannter Hand und ohne Namens-Unterſchrift einen Brief mit einer kleinen Summe Geld, mit der Verſicherung, daß, ſo lange er lebe, er dieſe als eine Rente bekommen, damit ihn der Armuth Bürde nicht niederdrücken ſollte.

Gott im Himmel, rief der Greis, indem er ſeine Hände im hohen Angſtgefühl zuſammen ſchlug, woher muß dieß ſeyn, da kaum wenige noch wiſſen, daß ich armer alter Mann noch lebe! Ach, von wem anders, als von meinen Söhnen kann dieß kommen! gewiß hat mein Elend ſie gerührt; und wie, wenn ſie eine niedrige That begangen hätten! — — Wie! eine niedre That! — — Gott erbarm ſich meiner! wie ſoll ich den Gedanken tragen! — und doch muß ich ihn denken! — Ach, wer weiß, durch welche Mittel ſie dieſe Summe für dich erlangt haben! der Krieg beut nur allzu viel Gelegenheit dazu an. Wer weiß, ob ſie nicht mit gewaltſamer oder ungeſehner Hand eines andern Eigenthum an ſich gebracht, oder durch Hochverrath oder Meineid dieß Geld, um aus dem Elend mich zu retten, ſich erworben haben.

In dieſer Aengſtlichkeit ſchrieb er an ſeine Söhne: „Könnt ihr mit reiner Seele mir bezeugen, daß nicht dieß Geld, welches ich von unbekannter Hand erhalten habe, von euch mit Ungerechtigkeit erlangt und an mich geſendet ſey, dann, meine Kinder, eile ich

mit Segen und mit Freude zu euch! Söhne, welch ein Erquicken, welch ein Troſt im Alter würde mir dieß gewähren!“

„Wie aber, wenn ihr dieß nicht zu thun vermöchtet, ich dagegen von euch eine ſchlechte That erführe, und dann über dieſe in Verzweiflung geriethe? Wenn ich vom Schmerz zum Wahnſinn hingeriſſen, in dieſem der That fluchte, durch welche ihr mich zu retten dachtet, die uns aber alle elend machte? Wenn dann der Gram ſo lange mir am Herzen nagte, bis er den letzten Tropfen Blut in ſich verſchlungen hätte? Kinder, wie wolltet ihr den Anblick eures Vaters dann ertragen!“

Otto und Guſtav ſchrieben an ihren Vater und betheuerten ihm, daß keine ſchlechte That ſie entehret hätte; zu ſeiner Ruhe fügten ſie das ſchönſte Zeugniß von ihrem Oberſten bei.

Hohenſtams Seele wurde durch dieſe Verſicherung zu einer Seligkeit erhoben; er vergaß allen Kummer und die Armuth, die ihn drückte. Es gibt, ſagte er, der edeln Seelen viel; ich werde ihn, den Mann, der mir ſo wohl that, einſt vor Gott kennen lernen, und ihm an jenem Tage ſagen, daß er mich erquicket und auf meinem Dornenpfad erfreuet hat!

Auguſte, die mit Schmerzen auf die Summe hoffte, um welche ſie an den Paſtor Hartwig geſchrieben hatte, erhielt in wenigen Tagen von ihm folgenden Brief:

„Endlich, nach so langem Schweigen, einen Brief von Ihnen, von Ihnen, liebstes Fräulein, die Sie seit langen Jahren aus den schönen Verbindungen traten, durch welche sich Freunde einander mittheilen, zu erhalten, dieß mußte mir ein theures Geschenke seyn. Urtheilen Sie daher von meiner Freude. Das, dacht' ich, wird deine Auguste, die du mit Vatersorgfalt geleitet hast, dir wieder näher bringen, dir wird sie, wie sie sonst that, ihr Herz aufschließen; und Heil ihr! ja, Heil mir, wenn ich ihr noch rathen darf."

„So dacht' ich, eh' ich las; aber wie beschämt schlug ich das Auge nieder, als ich in ihrem Briefe nichts als Geschichten Ihrer Thorheit fand. Guter Gott, rief ich im Stillen, dieß die Seele, die du so schön erschufst? dieß die Früchte meines Fleißes? — Das Einzige jedoch, was mich noch tröstet und mir Muth gewährt, ist das Ende ihres Briefes, wo sie mir erlauben, auch jetzt mit Ihnen so frey zu sprechen, als in jenen Stunden, da ich Ihr Lehrer war; o daß ich noch etwas, so wie zu jenen Zeiten, da Sie sich mit Kindes-Einfalt an mich schlossen, über Sie vermöchte! Doch, da Sie sich von mir, gleichwie von Ihrem Vater, und lieber noch als von jenem, leiten lassen wollen, so umfaß ich Sie mit Vater-Armen; o, möchten doch auch Sie mit Kindes-Willigkeit jeder guten Lehre folgen und einen Pfad verlassen, den Sie zwar einen Rosenpfad nennen, der

aber die schärfsten Dornen in sich faßt, und deren Stacheln Sie erst in der Zukunft fühlen werden."

„Sie haben eine große Summe in dem Spiel verloren, und diese nennen Sie nur eine Kleinigkeit; allein, liebstes Fräulein, fragen Sie sich selbst, ob Ihnen diese Summe auch dann noch eine Kleinigkeit seyn würde, wenn Sie diese selbst erwerben, oder zur Rettung einer unglücklichen Familie hingeben, oder zu einer gemeinnützigen Anstalt verwenden sollten?"

„Sie bilden sich ein, Ihrem Stande durch solch hingeworfnes Gold Ehre zu machen. Unglücklicher Irrthum! Würdiget schon in schuldlosen Dingen ein wilder Muth ihr sanftes Geschlecht herab, wie muß nicht erst eine so übelstehende, eine so zerstörende Kühnheit das weibliche Wesen entstellen, welches der Himmel mit so sanfter Milde und schöner Seele bildete!"

„O, daß doch eine edle Schüchternheit, die Ihr Geschlecht so liebenswürdig macht, auch Sie veredelte! Möchten Sie nie etwas für Ehre halten, was Sie tief unter Ihren Stand und Geschlecht erniedrigt. Sagen Sie, Fräulein, welche von beiden Ihres Geschlechts gefällt Ihnen am meisten, die, welche mit sinnloser Heftigkeit mit ihrem Gelde wie mit Scherben spielt, und mit schamloser Wange darauf ausgeht, eines Fremden Gut an sich zu reißen, oder jene, welche mit liebenswürdiger Furcht einer Handlung sich entzieht, von der sie weiß, daß deren Vollbringung ihr um ihres eignen, oder um eines Fremden Verlusts

willen Neue bringen würde? Mich dünkt, ihr Herz werde sich für die letzte, oder für die erklären, welche gleich dem Xenophon handelt, der, als man ihn furchtsam nannte, weil er sein Geld nicht in ein Würfelspiel zu setzen wagen wollte, sagte: „Es ist wahr, ich bin sehr furchtsam; denn ich habe nicht das Herz, etwas Böses zu thun.“

„Erwägen Sie ferner, Fräulein, daß wir das, was wir unser Eigenthum nennen, nie ganz als dieses betrachten dürfen, weil es stets Bezug auf Andre hat. Denn entweder bekommen wir, so wie es bei Ihnen der Fall ist, das, was wir bedürfen, von den Unsern, oder es liegt uns ob, daß wir unsern Unversorgten das darreichen, was die Bedürfnissen des Lebens erheischen. Fügen uns die Bande des Blutes in heiliger Eintracht zusammen, so thun es häusliche Pflichten nicht minder; wir sind den Unsrigen schuldig, durch weise Sparsamkeit ihren Wohlstand zu befördern, und wehe dem, über welchen die Seinigen, wäre es auch nur mit einem leisen Seufzer, oder mit einer Thräne im Auge, ihre Klagen zu dem Himmel senden, weil er ihr Eigenthum verschwendet.“

„Hätten wir aber auch keine Verwandten, so sind doch die Armen die, welche der Himmel uns als Pflegbefohlne anvertraute. Wissen Sie noch, wie Sie sich einst des Edeln freuten, welcher sagte: „Die „Armen sind meine Kinder, welche ich ernähre.“ Und wie ehrwürdig erscheint uns der Greis Anton dann,

denn er behauptet: „Er habe weiter nichts in der „Welt, als das, was er weggegeben habe!“

„Fräulein, empfinden Sie nicht schon jetzt, da Sie den Taumelbecher leeren, wie sehr er sie beschwert? und was soll dann aus Ihnen werden, wenn Sie aus Ihrem Rausch erwachen, und sich selbst sagen müssen, daß Sie es waren, die Sie sich selbst elend machten!“

„Es that mir weh', als ich in Ihrem Briefe auf die Stelle traf, wo Sie in ziemlich unehrerbietigen Ausdrücken von Ihrem ehrwürdigen Vater sprachen, und sich im Voraus schon beklagten, daß er über Ihre Spielsucht Mißmuth zeigen, und über Ihren Verlust wohl gar erzürnt seyn würde. So gern ich auch Ihre Aeußerung für nichts anders, als für einige aus Leichtsinn hingeworfne Worte betrachten will, so verrathen Sie doch eine Geringschätzigkeit gegen den edelsten Greis, dessen Namen sie mit Achtung nennen sollten.“

„Theuerste Auguste, Sie, für deren Heil ich so ernstlich wachte, um in Ihrer jungen Seele ein Glück zu gründen, welches die Tugend nur allein gewährt, warum ringen Sie gleichsam darnach, elend zu werden? warum wollen Sie mit dem Schwersten, was nur ein gefühlvolles Herz treffen kann, sich belasten, von Edeln und Weisen verachtet zu werden? Wer aber, Fräulein, wer von dem edlern Theile kann zu Augusten, der Spielerin, dem leichtsinnigen Mädchen,

das an Gecken und Thoren ſich ſchließt, mit Beifall oder Freundſchaft ſich neigen? Welcher ernſte Mann wird ein in Eitelkeit verlornes Mädchen zu ſeiner Gattin wählen? Vielleicht kein Andrer, als der, welcher ihr an Leichtſinn gleicht, oder jener, der durch ihren Reichthum glücklich, oder ihr Deſpot zu werden ſucht! O, daß Sie daher doch durch weiſes Verhalten und echte Tugend einſt Ihrem Erwählten eben ſo ehrwürdig werden, als Sie durch äußere Reitze ſich ſeine Liebe eigen machten.“

„Sie wähnen durch glänzende Ausſchweifung Ihrem Stande ein Anſehn zu geben, und werden doch im Spiele mit Menſchen gemein, von welchen Sie ſelbſt ſagen, daß ſie ohne Ehre und voll dummer Unwiſſenheit wären; Sie preiſen ſogar jene, welche den elenden Muth haben, an Sie verlieren zu wollen! Können Sie ſich aber an einem Beſitze weiden, deſſen Verluſt ein Andrer beklagte? oder kann Ihnen das Gewinn ſeyn, wenn ein Mann von unedler Neigung an Sie verliert, um vielleicht nur deſto mehr von Ihnen für ſeine Abſicht zu gewinnen? O, daß doch nie ein unheiliger Gedanke, wäre er auch noch ſo tief im Buſen eines Mannes verſchloſſen, die Ehre meiner Auguſte entweihete!“

„Geſetzt aber auch, daß ein beſſrer Jüngling bloß deßwegen an Sie verlöre, um Ihre Gunſt auf eine ernſte Weiſe zu gewinnen, es ihm auch gelänge, und Sie eine feſte Verbindung mit ihm knüpften, könnte

Ihnen auch dann noch sein Verlust Gewinn seyn? auch dann, wenn Sie den Mann, ehe Sie ihn als Gatte umarmten, um diese Summe ärmer gemacht, und in ihm die Leidenschaft des Spiels angefacht hätten?“

„Sollte aber auch ein Andrer bloß aus der Absicht, welche Sie Moderton und Galanterie nennen, an Sie verlieren, kann Ihnen dieser Gewinn Freude gewähren? können Sie auch einst noch mit Ruhe auf Stunden schauen, wo Sie vielleicht diesen Unglücklichen mit Gattin und Kindern in Dürftigkeit brachten; er Sie als eine Mitschuldige seines Elends anklagte; Sie sichs selbst nicht läugnen können, eine Familie, und in dieser zugleich eine Nachkommenschaft elend gemacht und dadurch für eine unermeßliche Zukunft Böses gethan zu haben?“

„Entschuldigen Sie, Fräulein, Ihre Leidenschaft zum Spiele nicht mit der Gewohnheit, nicht mit Ihrem Stande, als ob dieser solchen Aufwand heische. Nein, Fräulein, Sie haben neben sich das schöne Beispiel so mancher Edeln Ihres Standes, welche das, was ihnen der Himmel gab, nach Werth zu schätzen und die ernste Zeit weise zu gebrauchen wissen. Wenn Sie aber solch ein weises Handeln bei dem edeln Theile Ihres Geschlechts gewahr werden, warum wollen Sie denn nur Ihre Tage durch eitles Spielwerk entweihen? Warum sollen Stunden, die dem Menschen gleich Gesandten des Himmels begegnen und

ihn zu seinem Heile einladen, von Ihnen getödtet werden? Auguſte, ſehen Sie ſich nach dieſen um; hinter Ihnen ſteht eine groſse Schar: jede derſelben iſt mit unvertilgbaren Spuren Ihrer Thaten bezeichnet; jede ſpricht Ihnen das Urtheil, ſo wie es aus Ihren Werken ſich ergibt; jede trägt die That auf ſich, welche Sie vollbrachten. O daſs dieſe in den lieblichen Geſtalten der Unſchuld und Tugend vor Ihnen erſcheinen möchten! denn durch alle Ewigkeit gehen ſie Ihnen als Zeugen zur Seite."

„Ich tadle nicht die Freuden des Lebens, nein, von einem guten Gott wurden ſie ſeinen Kindern mitgetheilt; nach Mühe und Beſchwerden ſollen ſie ſich an dieſen erquicken, in ihrem Genuſs das Herz zur Erkenntlichkeit gewöhnen und in vorwurfsloſem Vergnügen empfinden, wie groſs das Menſchen-Glück, wie groſs der Geber ſey, der dieſe Freuden ſchuf!"

„Selbſt das Spiel iſt uns erlaubt, wenn wir dieſes zur rechten Zeit und ſo brauchen, daſs wir uns in dieſem als ſchuldloſe Kinder voll ſüſsen Vergnügens einander mittheilen, und wir, wenn es geendet iſt, mit eben der frohen Miene nach ihm zurück ſchauen, mit der wir uns an ihm ergötzten. Wer aber von Ihnen konnte wohl mit reiner Seele ſich dieſes Spiels erfreun? und wer verdient wohl am meiſten beklagt zu werden, der, welcher verlor, oder der, welcher den Gewinn gleich einem Raube beſitzt? Auguſte, der Beſitz von etwas, deſſen Verluſt einen Andern

schmerzt, muß einem Ankläger ähnlich wider uns zeugen und uns vorwerfen, daß wir, statt Menschenwohl zu befördern, sie elend gemacht haben."

„Sie erhalten hierdurch die verlangten ein hundert Stück Dukaten, welche Sie eine Kleinigkeit zu nennen belieben, die aber meiner Schwester ganzer Reichthum sind. Wie, Fräulein, Sie schlagen jetzt, da Sie meiner Schwester Name lesen, Ihr Auge nieder. — Doch, Heil Ihnen, wenn Sie das noch können, wenn Sie noch mit Scham in sich empfinden, wie wehe Sie der edelsten weiblichen Seele thaten. Ja, Sophie, sie die Edle, welche ich meine Schwester nenne, rettet Sie mit dem Einzigen, was sie besitzt, aus Ihrer jetzigen Verlegenheit. Da Sie aber vielleicht denken werden, daß ich von dem, was vorgefallen ist, nichts weiß, so vergönnen Sie mir Ihnen zu erzählen, wie ich meiner Schwester das Geständniß gleichsam abgedrungen habe."

„Seit dem Sie hier gewesen waren, ging die gute Seele in stiller Traurigkeit umher. Ich suchte ihren Kummer auszuspähn; aber er saß tief in ihrer Brust, und ihre Seele war so groß, daß sie diesen lieber ganz allein in sich zu verschließen suchte, als daß sie auch mich betrüben wollte. Das eine Mal überraschť ich sie in einem Strom von Thränen: und da konnť ich mich nicht länger halten; ich drang in sie und sagte: Sophie, dein Schweigen und doch dabei dein tiefer Jammer zerreißen mir das Herz; rede,

Theure,

Theure, ich beſchwöre dich bei unſrer Liebe, das nicht länger in dich zu verſchließen, was du nicht allein ertragen kannſt. Sie lächelte mich an und ſagte: Guter, du biſt mein Freund, und haſt du mich nicht gelehrt, daß auch das Pflicht eines Freundes ſey, daß man ihm ſein Geheimniß nicht entreißen ſoll?

Ich. Sophie, bedenke, wer es iſt, der dieß Geheimniß von dir zu wiſſen wünſcht, und warum er zu wiſſen es begehrt.

Sophie. Wenn ich nun aber eben deßwegen, weil du mein Bruder biſt, die Hand auf den Mund lege und mir zu ſchweigen gebiete?

Ich. Sprich nicht ſo räthſelhaft, ſondern ſage, Theure, haſt du noch je bereut, eines deiner Geheimniſſe mir anvertraut zu haben?

Sophie. Nie; allein, geſtehe du mir erſt, ob es recht ſey, wenn ich in deiner Seele einen ſüßen Gedanken, mit welchem du vielleicht an den ſchönen Zügen deiner Freundin dich ergötzteſt, zu zerſtören und ſie, weil ſie mir ein wenig wehe that, bei dir anzuklagen ſuchte?

Ich. Du wirſt, Liebe, wenn du mir an meiner Freundin einen Fehler zeigſt, nicht den ſüßen Gedanken, mit welchem mich ihre ſchöne Seele ergötzte, in mir zerſtören, ſondern dein Bündniß wird mir Ruhe, ja dann das höchſte Vergnügen gewähren, wenn ich ſie vielleicht rechtfertigen, dich von deinem Irrthum überzeugen und dein gut verzeihendes Herz mit

ihr aussöhnen, oder sie von ihrem Fehler heilen kann. Ist sie schuldlos, welche Freude dann, wenn ich sie dir von einer bessern Seite kennen lernen kann; ist sie es nicht, o dann, Liebe, habe Mitleid mit ihr, und laß mich die Arme, welche unglücklich genug war, in dir die beste Seele zu beleidigen, mit dir beklagen.

„Sophie schwieg; und es war, als ob in ihrem Busen ein Kampf über Recht und Unrecht zu entstehn *begönne, als ob sie sich noch nicht von der Wichtig*keit meiner Gründe überzeugen könne, und ihr Geständniß für eine Verrätherei gegen meine Freundin ansehe. Ich machte ihr meine Gründe noch mehr begreiflich; und endlich gestand sie mir das, wodurch sie von Ihnen, Fräulein, so tief gekränkt worden war: aber wer weiß, fügte sie hinzu, ob nicht auch vielleicht meine Empfindlichkeit gar zu groß war; ach, der Leidende hat ein weiches Herz, alles dringt so tief hinein, und der Schlag schmerzt doppelt, wenn er auf eine Wunde trifft."

Ich. Man sollte aber auch deßwegen einen Leidenden um so mehr schonen, und ihn mit desto größrer Zärtlichkeit begegnen, da schon sein Anblick ihm das Recht auf Mitleid gibt. Ja, es ziemt dem Glücklichen, für jeden Leidenden Ehrerbietigkeit zu haben; denn er ist der erhabene Gegenstand, auf welchen sich Gottes Hand geleget hat.

Sophie. Freilich sollte man dieß thun. Warum warf mir aber Auguste vor, daß ich verlassen war;

warum mußte ich mich so verhöhnen und verachten lassen, als ob ich an Pflicht und Tugend mich verschuldet hätte; warum ließ sie mir nicht den süßen Augenblick, in welchem ich mit Seelenruhe mich an Menschen schließen wollte, zur Erhebung mir genießen? Man gönnt ja den Müden den Schlummer, warum nicht den Traurigen eine frohe Stunde, einen Stillstand seiner Leiden?

„Die Theure schloß so fest sich an mich an, als wolle sie an meinem Busen einen Zufluchtsort suchen. Ich umarmte sie, und fragte: hast du vergessen, daß ich mein ganzes Leben dir zum Schutz geweihet habe?“

Sophie. Welch ein Opfer! aber wie, wenn ein Fall käme, der uns von einander trennte? — Gott, welch ein Scheiden! Ja, Bruder, wenn du stirbest, und ich mit dir sterben könnte, dann, ja dann wollt' ich diesen Schlag so segnen, als wiederfuhre mir ein Heil.

Ich. Es ist doch nur eine dünne Scheidewand, welche zwischen unsre Vereinigung sich legt.

Sophie. Ist der Trennung Schmerz auch noch so klein, so ist es doch bitter, so allein im Leben harren müssen, und zu keinem Menschen sagen können: dich hat Gott durch des Blutes Band an mich geknüpft, reiche mir die Hand, und leite über die Beschwerden meines Lebens mich hinweg, aber welch ein Elend dann, wann man vielleicht von allem, was man Freund nannte, sich abgestorben sieht, das, ja das

ist der jammervolle Zustand der grauen Waise, dieß das harte Geschick des kinder- und gattenlosen Alters!

Ich. Gote nimmt sich der Verlaßnen an; und oft zeichnet er die, welche am meißen verwaißt zu seyn scheinen, vorzüglich durch seine Vorsorge aus, und überzeugt sie, daß dieß alles so seyn mußte, ehe sie sich des hohen Glücks, welches er ihnen gewährte, zu erfreun vermochten.

Sophie. Ihnen, ihr bringt Ruhe in meine Seele zurück.

Ich. Sollten wir gewahr werden, wie einzelne Leiden so unentbehrlich zum großen Ganzen, zur Beförderung unsers Heils sind, wir würden den Schmerz segnen, uns vielleicht nach ihm als einen Boten des Glücks sehnen und kaum erwarten können, bis daß die Hand des Ewigen uns den bittern Gallentrank darreicht.

Sophie. Aber die Erfahrung?

Ich. Diese ist es eben, welche uns oft täuscht, weil des Sterblichen Auge nur bis an des Lebens Grenze reicht, und nicht bis hinter den Vorhang dringen kann, wo die schöne Entwicklung unsers Schicksals sich anhebt.

„Sophie schien in dieser Aussicht den Ruhepunkt für ihren Gram gefunden zu haben; sie begann zu genesen, und Heiterkeit brach in ihrer Seele wie nach einer trüben Nacht ein schöner Morgen an.“

„Unter dieſen Verhältniſſen erhielt ich Ihren Brief, den ich ihr mittheilte; ſie las ihn aufmerkſam durch, ſah gerührt gen Himmel mit dem Ausruf: Armes Fräulein! und wandte ſich zu mir mit den Worten: Aber, Lieber, welche Freude jetzt für dich, wenn du ſie aus dieſer mißlichen Lage retten kannſt!“

Ich. Wie? ich ſie retten? Weiß meine Sophie denn nicht, daß der Hagel mir alle meine Früchte zerſchlug, und der daraus folgende Mangel mich von aller Barſchaft entblößte?

Sophie. Nun, ſo iſt mir dieſe Freude vorbehalten! Du weißt, Beſter, daß ich noch mein kleines Erbe habe; nimm es, und hilf deiner Freundin damit aus.

Ich. Dein Erbe? — mit dieſem die retten, deren Leichtſinn dich ſo tief gekränkt hat?

Sophie. Kann es wohl eine ſchönre Pflicht als dieſe geben? Iſt es ſchon ſüß, einem Beleidiger zu verzeihen, — — o, mein Bruder, wie viel ſüßer muß es ſeyn, ihn mit Wohlthun zu erfreun!

Ich. Heil deiner großen Seele, welche ich bewundre.

Sophie. Bewunderſt? haſt du mich nicht ſelbſt ſo denken und nach dem Beiſpiel des großen Dulders, der am Kreuze ſtarb, handeln gelehrt? und welch ein ſchöner Lohn, ſeh' ich nicht dem Verzeihen ſchon entgegen? Wird Auguſte, die mich gekränket hat und mit Verachtung mich anſah, nicht vielleicht beginnen

mich zu lieben, ihre Fehler dann bereun, und so vorsichtig werden, daß sie nie wieder eine Verlassene betrüben wird?

Ich. Aus deiner Großmuth werden dir und ihr die schönsten Früchte wachsen.

Sophie. Lieber, nenne solch eine gemeine Pflicht nicht Großmuth; wir sollen ja dann erst Kinder unsers großen Vaters in dem Himmel seyn, wenn wir denen wohlthun, die uns beleidigt und verfolget haben!

„Die Edle knüpfte an ihre Worte die That, ging und holte die Summe, welche Sie, Fräulein, hierdurch erhalten."

„Sehn Sie, dieß hat die Edle an Ihnen gethan! Möchte Gott geben, daß Sie diese Großmuth rührte und von der Leidenschaft zum Spiel heilte. O daß mit diesem Golde nicht geschehe, was ein weiser Dichter von einem unrechtmäßigen Gebrauche des Geldes sagt: „Ein gefüllter Beutel ist in des Thoren Hand ein schwerer Fluch." O daß Sie es auf eine bessre Art verwenden, und es elenden Seelen nicht im Spiel zum Raube geben möchten! Doch dieß haben Sie zu unterlassen mir versprochen; und wie wär' es möglich, daß Sie mit Ihrem Versprechen mich so täuschen könnten, und bei solch einer traurigen Erfahrung nicht weiser werden sollten! Nein, so weit sind Sie gewiß noch nicht verloren; so tief ist Augustens Seele nicht gesunken: sie wird halten, was sie

ſo theuer mir verſprochen hat, wird ſich ſcheuen, ſolch ein Laſter wieder zu begehen, und ſich vor dem Verbrechen hüten, je wieder eine gute Seele ſo zu kränken. Ach, eine Wunde, die vor Augen liegt, deren Schmerz jede gute Hand zu lindern ſich bemüht, iſt nicht tief; aber der Gram, der verborgen in dem Buſen nagt, den man gern vor jedem Aug' verbergen möchte, und doch an deſſen Heiligkeit der Spott ſich waat, oder eine grauſame Hand den Schleier von ihm reißt, wird groß und immer größer, und das ſchon zerſtochne Herz verblutet ſich zuletzt."

Auguſte war von dieſem Briefe auf einen Augenblick gerührt; jedoch ihr Leichtſinn blieb derſelbe. Sophiens ſchönes Beiſpiel ſchwebte in allem Liebreiz ihr vor Augen: ſolches aber zu erreichen, konnte oder mochte ſie vielmehr nicht; denn Leichtſinn, Thorheit und Eitelkeit hatten ſie befangen. Sie ſah ein, daß Sophiens Tugend ſie nicht nur jetzt glücklich machte, ſondern ihr auch ein Schatz im Alter werden würde: aber ſie ergriff den Freudenbecher, wo ſie ihn nur fand, trank begierig und achtete es nicht, wenn er auch mit Gift gefüllt war; kein Aufwand war ihr zu groß, ſich das zu gewähren, was ihre Eitelkeit begehrte. Als ſie mit Henrietten aus dem Bade nach Hauſe fuhr, ſprach ſie mit ihr über das, was ſich da zugetragen hatte, und kam zuletzt mit ihr auf ihren gemachten Aufwand zu ſprechen. Himmel, rief ſie,

was für eine Summe Geld hat mich dieser Aufenthalt gekostet!

Henriette. Sage mir nur, Gustchen, wie es möglich war, in denselben Verhältnissen einen so ungleichen Aufwand zu machen! denke nur, wie wenig mich dieser Aufenthalt gekostet hat.

Auguste. Wie du, liebes Mädchen, nun fragen kannst, so als ob ich es selbst wüßte, wo alles hingekommen wäre, wie viel Kleider ich verdorben, wie viel Tücher, Handschuh und Schleifen ich verloren, und wie viel Fächer ich zerbrochen habe!

Henriette. Mich dünkt, an solchen Unfällen ist man meist selbst Schuld; und mir ist nur äußerst selten etwas von dieser Art begegnet.

Auguste. Dafür bist du auch das liebe sorgsame Mädchen. Konnt' ich denn aber auch ein weißes Kleid ohne mich zu schämen länger als einen halben Tag anhaben? was hab' ich nicht an Flor, Schleier und Spitzen zerrissen! wie viel zum Kopfputz gebraucht! und sage selbst, konnte man in diesem sich wohl acht volle Tage sehen lassen, ohne daß nicht schon etwas Neues und Schönres da gewesen wäre? Auch weißt du ja, wie viel ich in jenen sechs Wochen dergleichen altmodischen Plunder weggeworfen habe.

Henriette. Weggeworfen? nun, das ist doch in Wahrheit eine Verschwendung, die nicht zu verzeihen ist!

Auguste. Was soll man denn aber mit solchem defecten Zeuge machen?

Henriette. Es nach der Mode umformen lassen, oder, wenn dieß nicht geschehen kann, es so lange bei Seite legen, bis daß man es wieder zu etwas Nützlichen anwenden kann. Und, Gustchen, wie viel junge Damen von dem ersten Range hast du kennen lernen, die sich nicht der Mode so sclavisch unterwarfen, daß sie darüber ihren Wohlstand hätten schwächen, oder das vergessen sollen, was eines edeln Mannes sie würdig machen konnte, und man sie doch bei ihrem Ernst über alles liebenswürdig fand.

Auguste. Also meinst du wohl, daß auch ich, um einmal den Beifall eines lieben Eheherrn zu erlangen, mir dieß und jenes versagen sollte? Nein, Liebe! die Pflicht, welche jenem obliegt, ist, daß er mir Glanz und Ansehn zu verschaffen sucht, und wo mein väterliches Vermögen nicht hinreicht, mir das seine gibt, sichs nicht in den Sinn kommen läßt zu verlangen, daß ich mich nach ihm genire, und sich mit der Ehre begnügt zu hören: daß er eine galante Frau zum Weibe hat.

Henriette antwortete mit einem so tiefen Seufzer, daß Auguste sich nicht enthalten konnte sie zu fragen, was ihr fehle?

Henriette. Was könnte mich mehr schmerzen, als meine Freundin unglücklich zu denken!

Auguste. Holde Thörin, komm und laß dich für dein gutes Herz umarmen! Kind, wärst du bei solchem Aufwande und unter solchen Verhältnissen wie ich erzogen, du würdest, ich wette darauf, eben so wie ich denken!

Henriette. Und wenn dieß auch mein Fall wäre, meine Mutter aber auf ihrem Todesgange mich wie dich die deine vor Thorheit und Eitelkeit gewarnet und ich ihr in dieser feierlichen Stunde zu folgen gelobet hätte, dann Augenblicke gekommen wären, wo ich so wie meine Auguste meinen Wahn eingesehen und bereuet hätte, mich dünkt, ich würde mit leichter Mühe von den Fesseln der Thorheit, welche mit jedem Tage schwerer werden, mich los gewunden haben.

Auguste. Solchen unwillkommnen Erinnerungen weicht man nur gar zu gern aus. Und sieh nur, Liebe, daß es für das große Ganze Wohlthat ist, wenn der Reichen Geld in Umlauf kömmt, und daß auch das Patriotismus ist, wenn ich durch meinen Aufwand Künste, Wissenschaften und das Fortkommen der Handwerker zu befördern suche.

Henriette. Freundin, du denkst dich in Wahrheit reicher, als du wirklich bist! Ueberdieß, wer gewinnt bei diesem Aufwande am meisten? Ist es nicht der Kaufmann, dessen fürstlicher Reichthum deines Vaters Vermögen weit übersteigt, und dessen Geschäfte ihm aus allen Ländern goldne Ströme zuführen,

indeß der Arme ſchmachtet, deſſen Elend du durch eine kleine Gabe lindern ſollteſt?

Auguſte. Du mußt mir aber doch geſtehen, daß ich viele meiner ſchadhaften Sachen durch meine weiblichen Bedienten wieder herſtellen laſſe.

Henriette. Sie aber auch dadurch mit Arbeit überladeſt, welche doch durch eine kleine Aufmerkſamkeit ganz vermieden werden könnte. Es ging mir nahe, als ich vor kurzem die arme Charlotte noch um Mitternacht mit der Herſtellung eines deiner Kleider beſchäftigt fand. Ihr Seufzen weckte mich vom Schlafe auf. Ich fragte ſie, warum ſie ſich nicht zur Ruhe lege. Darf ich, erwiederte ſie, dieß wagen, da meine Fräulein dieß Kleid (an welchem ſie arbeitete) morgen tragen will; und alſo muß es, mag es mir auch noch ſo ſchwer ankommen, dieſe Nacht fertig werden. Sie iſt aber, ſagte ich, ſo krank; o ſo lege ſie ſich nieder! doch ich konnte ſie nicht dazu bewegen, von ihrer Arbeit wegzugehn.

Auguſte. Und warum befolgte ſie nicht deinen Rath? Du mußt mir doch zugeben, daß ich keine ſtrenge Herrſchaft bin, und unter dieſen Umſtänden keineswegs etwas von Charlotten zu machen begehrt hätte.

Henriette. Dieß muß ich dir zugeſtehen; allein eine gute Bediente eilt immer den Wünſchen ihrer Herrſchaft zuvor; unterläßt ſie aber dieſes, kann ſie dann noch auf die Gunſt ihrer Gebieterin oder ihren

Beifall rechnen? Freundin, wie selten gehen wir, wenn wir Befehle geben, mit den Gefühlen der Menschheit zu rathe! wir gebieten oft deßwegen, weil wir der Stimme der Thorheit und Habsucht gehorchen, die, so hart auch zu Zeiten ihre Forderung ist, doch von den Söhnen und Töchtern der Dienstbarkeit geleistet werden muß! O, wie so manche stille Thräne würde von so manches Guten Auge nicht geweint werden, wofern wir nur die, welchen wir gebieten, mehr unsrer Aufmerksamkeit und Schonung würdig fänden.

Auguste. Du magst wohl nicht so ganz unrecht haben; aber wer kann denn an alle die Kleinigkeiten denken?

Henriette. Und doch ist es so wichtig und eine große Frage: ob wir des Elends oder des Glücks viel um uns her verbreitet haben! Freundin, wir denken zu wenig an das, was wir befehlen. Wie leicht ist es zu gebieten, aber wie schwer, Befehle zu vollbringen, welche nicht jedes Mal Nothwendigkeit, sondern oft Eigensinn und Laune von denen begehren, die mit uns zugleich Kinder eines Vaters sind.

Als Auguste mit Henrieten aus dem Bade zurückgekehrt war, begab sich auch der Baron M — in die Stadt, suchte Augusten an jedem öffentlichen Orte auf, wurde von ihr begünstigt, und da er sich auf jeden ihrer Winke verstand, gelang es ihm sehr bald, nicht nur Zutritt in Mitau's Hause zu erhalten, sondern

auch Auguſtens Vater ſich geneigt zu machen, welches ihm Hoffnung zu Erfüllung ſeiner Wünſche gab.

Kaum war Auguſte in ihr väterliches Haus mit voller Geſundheit wieder zurück, ſo wurde eine glänzende Geneſungsfeier in ihres Vaters Hauſe gegeben. Der Baron M — mit ſeinen zwei Schweſtern und eine große Geſellſchaft aus der Stadt hatte man zu dieſem Feſte eingeladen.

Unter dieſer glänzenden Menge befand ſich auch ein junger von Adel, Millfurt war ſein Name, welcher bei einem Kollegium in der Stadt, wo Mitau wohnte, als Hofrath angeſtellt war; ſein Geiſt, ſein Herz, ſein Anſtand, ſeine körperlichen Schönheiten und ſein edles Weſen waren die Eigenſchaften, die ihn an jedes Menſchenherz empfohlen und auch Henriettens Aufmerkſamkeit auf ihn lenkten. Mit Wohlgefallen war ihr Blick auf Millfurts Liebenswürdigkeit gerichtet; ſie pries ihn im Stillen höchſt glücklich, weil ſie dieſe Vorzüge als ein Geſchenk des Himmels anſah, durch welches er nicht nur ihren Beſitzer, ſondern auch Andre durch deſſen Anblick erfreute.

Lange konnte ſie dieſer Betrachtung mit kalten Gefühlen nachhängen, weil ſie wußte, wie weit der Abſtand von ihm, dem Glücklichen, bis zu ihr, der Armen, war; und da ſie keine Spur von Zuneigung in ihm gegen ſich entdeckte, ſo konnte auch das, was ſonſt aus Gegenliebe entſpringt, nicht in ihrem Herzen rege werden.

Aber bald ward alles anders. Das kalte Anschaun, mit welchem sie ihn bisher gleich Pygmalions Meisterstück bewundert hatte, hörte auf, als Willfurt sie zum Tanz aufzog, und er, o mit welchem unaussprechlichen Gefühl der Zärtlichkeit die Hand ihr drückte, und diese küßte. Eine heiße Liebe fesselte ihr Herz, und in mechanischer Bewegung, jedoch wie auf Flügeln der Liebe getragen, schwebte sie ihm zur Seite, bis daß er sie zu einem Stuhle führte und mit der zärtlichsten Stimme sie sich ein wenig zu erholen bat.

Er verließ sie keinen Augenblick. Indem er so neben ihr stand, drängten Mädchen und Frauen sich nach ihm hin; jede wollte ihm die nächste, jede wollte von ihm bemerkt und an seiner Hand zum Tanz geführet seyn. Aber nur an Henrietten schloß er sich an, und — o wie neigte da ihr Herz bloß nach ihm sich hin!

Er führte, als sie ein wenig sich erholet hatte, sie aus dem Getümmel in den Garten; und hier, ach zu welcher namenlosen Freude, hier schloß sich seine ganze Seele vor ihr auf. Fräulein, sagte er, ich fühle mich glücklich, daß endlich die Stunde mir angebrochen ist, nach welcher ich, seitdem ich Sie zum ersten Mal in unsrer Stadt erblickte, mich gesehnet habe.

Henriette. Mich dünkt, daß wir uns schon einige Mal bei solchen Festen sahen.

Millfurt. Nur bei ſolchen Feſten; aber nie in der glücklichen Lage, Ihnen ohne Zeugen ſagen zu können, daß ich Sie liebe, und mich in der engſten Verbindung mit Ihnen für den Glücklichſten halten würde.

Was empfand Henriette bei dieſer Erklärung! Sie wollte reden; aber ſie war nicht vorbereitet, und unter der Stärke ihrer Empfindung erſtarben ihr die Worte.

Millfurt. Wie, Fräulein, Sie ſchweigen? o reden Sie, ſagen Sie, daß Sie mich glücklich machen wollen!

Henriette. Millfurt, keine Uebereilung! Wer weiß, ob Sie wiſſen — — O, wie ſchlug jetzt ihr Herz; es dünkte ſie, als ſollte ſie über ſich ſelbſt ein Urtheil ſprechen, welches ſie von Millfurt, von dem ſo hoch Geliebten, ewig trennen würde. Eine unwillkührliche Thräne trat ihr ins Auge; ſie verbarg ihr Geſicht hinter ihrem Fächer und ſagte mit Stammeln: ja, wer weiß, ob Sie wiſſen, was ich für ein armes Mädchen bin.

Millfurt. Was kann das der Liebe ſchaden? Tugend und kluge Sparſamkeit ſind, wie mich die Erfahrung oft belehrte, ein Reichthum, auf welchen das Familien-Wohl ſich gründet und geſunknes Glück wieder aufzurichten pflegt.

Henriette. So günſtig läßt Sie vielleicht nur jetzt Ihre Neigung von mir urtheilen. Wie aber,

Millfurt, wenn Sie einſt dieſe verließe, oder ſie wenigſtens ſich minderte? wenn Ihnen dann Ihre kältere Ueberlegung ſagte, ja vielleicht Freunde, deren Anſehen Ihnen wichtig iſt, Sie zu überzeugen ſuchten, daß nur Gold allein Glanz und Anſehn gibt, und das, was man Glück nennt, gewährt, Sie dann ihre Wahl bereuten und mit Mißmuth mich anſähen? Millfurt, wie könnt' ich das ertragen! Und wäre dieſer Fall nur irgend einmal möglich — o ſo ſchonen Sie aus Mitleid mein allzu weiches Herz, welches dann brechen würde, wenn ich Sie in ſolch einer Verbindung unglücklich ſehen ſollte.

Millfurt. Engelſeele! Ihre und jedes Edeln Verachtung zum Lohne, wofern ich je ſo elend handeln und ſo tief ſinken könnte, einen Engel zu betrüben! Edles, edles Mädchen! ach, nur das Einzige: ſagen Sie, ob Sie mich lieben können!

Henriette verbarg ihr Geſicht und antwortete mit zitternd leiſer Stimme: Millfurt, iſt Ihre Abſicht redlich, ſtimmet mein Vater Ihrem Antrage bei, dann ſey Ihnen meine Liebe zugeſagt.

Er gab ihr einen Kuß; dieſer, rief er, ſey das Siegel, daß meine Liebe zu Ihnen unaufhörlich, daß ſie ewig iſt!

Als die erſten Eindrücke vorüber waren, und die feurigſte Liebe in eine ernſte Betrachtung ſich verwandelt hatte, ſagte Henriette, daß ſie ihrem Vater ſchreiben, ihm ſeinen Antrag und das, was ſich zwiſchen ihnen

ihnen begeben hatte, melden und um seine Einwilligung bitten wollte. Er muß, erwiederte Millfurt, mich selbst sehen; mir gebührt es, ihm mit Sohnes Achtung zu begegnen, ihn mit meinen Verhältnissen und Wünschen bekannt zu machen und um Sie, Engel, bei ihm anzuhalten.

Dankbar drückte ihm Henriette die Hand, und gab im Stillen ihr Herz ganz an ihn hin. Aber ihr war bange und ihre Brust beklommen, ohne daß sie sich selbst erklären konnte, warum ihr Herz so zusammen gepreßt war, warum es nur so tiefe Seufzer von sich stieß. Vielleicht, sagte sie, weil ich mich nicht in mein so schnelles Glück zu finden weiß? Vielleicht, weil es mir ahndet, daß Millfurt, wenn er vom Rausche seiner Neigung erwacht, die arme Henriette nicht mehr achten, und sich statt ihrer ein reiches Mädchen wählen wird? Doch ich will, fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, ruhig seyn, will dem Schicksal folgen und auf den hoffen, dessen Weisheit über jedes Wesen wacht! Es gibt ja kein Ohngefähr: alles ist Fügung des Himmels, oder Folge unsers eignen Handelns; und da ich mir keines Fehlers bewußt bin, so will ich meinem Geschicke, sey es auch welches es wolle, getrost entgegen gehen.

Henriette schrieb an ihren Vater, berichtete ihm alles, was sich zwischen ihr und Millfurt zugetragen, daß ihr Herz sich für ihn erklärt habe, daß es ganz in Liebe an ihn hingegeben sey, und daß sie ihn,

wenn er Millfurt für würdig hielt zum Sohne aufzunehmen, um seine Beistimmung und seinen Segen bitte.

Eines Morgens, da Hohenstam unter der alten Linde saß, die nicht weit von seiner Hütte stand, unter deren Schatten er sich der milden Lüfte freute und an Gottes schönen Sonne seine kalten Glieder wärmte, an seine Söhne und an Henrietten mit Vaterliebe und mit Vatersegen dachte, trat ein junger Mann zu ihm, dessen Anstand und Kleidung ihm zu sagen schien, daß das Glück zwischen ihm und jenem in einem großen Abstand stehe. Er griff nach seinem Stabe, raffte aus Achtung gegen den Fremden sich von der Erde auf und entblößte ehrerbietig sein silbergraues Haupt. Der Fremde hielt seinen Huth in seiner linken Hand, griff mit der rechten nach des Greises Huth und bedeckte damit seinen kahlen Kopf. Ehrwürdiger Greis, sagte er, beschämen Sie nicht einen Jüngling, der das Alter ehrt. Können Sie, fuhr er fort, mir nicht sazen, ob der alte Herr von Hohenstam in dieser Gegend wohnt?

Hohenstam. Der Greis, welcher Ihnen, lieber Fremdling, die Hand drückt, ist der Mann, den Sie suchen.

Fremder. Dieß gab mir das Gefühl von Achtung für Sie zu erkennen.

Hohenstam. Ich weiß nicht, ob Sie im Ernste mit mir reden.

Fremder. Ich achte den Mann, nicht das Kleid.

Hohenstam. (den Kopf schüttelnd) Zu schnell, zu schnell, lieber Freund! Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen bekennen, daß es mich dünkt, daß der, welcher so viel Schönes sagt, oft von allem nichts empfindet. Ueberdieß bin ich dieser Sprache entwöhnt; das Unglück hat mich gebeugt, und bei guten Seelen ist mir nichts als das Mitleid übrig geblieben.

Fremder. Und doch wird von seinen Kindern vielleicht kein Vater mehr als Sie geliebt.

Hohenstam. Meine Kinder sind mein Selbst!

Fremder. O daß ich mich auch an diese schließen dürfte!

Hohenstam. Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen.

Fremder. Darf ich bitten, daß Sie mich mit in Ihre Wohnung nehmen.

Hohenstam. Wenn Ihnen eine Hütte nicht zu gering ist, so nehm ich Sie mit Freuden auf.

Der Fremde faßte Hohenstams Arm, der Greis stützte sich auf ihn, und so führte er ihn nach der Hütte zu. Als sie vor dieser angekommen waren, ward Hohenstam gewahr, daß der Fremde bei ihrem Anblick, noch mehr aber bei der Dunkelheit seiner Stube stutzte. Hohenstam umarmte den Fremden und hieß ihn mit einem Kuß willkommen seyn. —

Nicht wahr, es ist schöner in Gottes heller Natur?

Fremder. Auch schön in der Wohnung des Edeln! Wenn ich in diese trete, dann dünkt mich, als ob ein heiter Morgen über meinem Geist aufginge — o daß ich diese Hütte noch oft besuchen dürfte, und daß ich würdig seyn möchte, Ihnen näher anzugehören.

Hohenstam. Jeden mir gleich denkenden Mann nennt mein Herz Bruder, jeden edeln Jüngling Sohn, und den Guten, welcher als Freund sich an mich schließt, liebe ich wie einen Verwandten meiner Seele.

Mit schwärmerischer Hitze faßte der Fremde Hohenstams Hand, und rief: edelster Mann, vergönnen Sie Ihrem Millfurt sich mehr noch als Freund, vergönnen Sie ihm, sich als Sohn von Ihnen, und als Gatte von Ihrer liebenswürdigen Tochter an Sie schließen zu dürfen!

Der Greis wußte nicht, wie ihm bei dieser Erklärung geschah: sein Herz ward enge; er vermochte nicht zu sprechen, und nur ein tief geholter Seufzer konnte diesen Drang ein wenig mindern.

Fremder. Ehrwürdiger Greis, Sie schweigen, und ach! Sie seufzen? Gott, was soll das bedeuten?

Statt der Antwort schloß ihn Hohenstam in die Arme, und sagte: Segen Gottes über jeden Edeln, und besonders über den, der die Tugend ehrt!

Millfurt. Alſo darf ich hoffen?

Hohenſtam. Millfurt, Sie ſollten nicht nur hoffen, ſondern auch meiner Zuſage und der Liebe meiner Tochter, welche mir von dieſer in einem Schreiben Nachricht gab, gewiß ſeyn können, wenn nicht — —

Millfurt. (ihn in die Rede fallend) Reden Sie nicht aus! — Nein! nein! Stoßen Sie mich nicht aus einem Himmel in des Abgrunds Tiefe! denn wozu noch bei der heißeſten Liebe das: Wenn nicht! —

Hohenſtam. Eben dieſe heiße Liebe iſt es, welche mich für Sie beſorgt macht. Freund, eine allzu große Liebe leitet nur gar zu oft irre; ſie hebt die Vernunft aus dem Gleichgewichte, und die kalte Ueberlegung wird gehemmt.

Millfurt. Ehe ich Henrietten mein Herz ſchenkte, eh' ich ſie um Liebe zu bitten wagte, war ich ſchon überzeugt, daß ein edles Weib das höchſte Kleinod ſey, und daß ich dieß nur allein in Henrietten finden könnte.

Hohenſtam. Als Sie ſich von der Wahrheit überzeugten, daß edel ſeyn das höchſte Gut gewährt, da waren Sie noch nicht mit meiner Armuth bekannt. Millfurt, die feurigſte Liebe kühlt ſich ab, und dann am meiſten, wenn ſie vom Mangel ausgelöſchet wird. Das menſchliche Herz iſt ſo geartet, daß es nicht leicht eine Leidenſchaft ablegt, ohne eine andre dafür einzutauſchen.

Millfurt. Eine Liebe, welche sich auf solche Vorzüge stützt, ist in sich selbst gegründet.

Hohenstam. Kein Mensch kann für seine Gefühle stehen; er kann nicht wissen, worauf sie in künftigen Verhältnissen gerichtet seyn werden. Und wie, wenn in Ihnen Statt der Liebe ein Verlangen nach Glanz erwachte? Wie, wenn Sie den Mann, der sich ein reiches Weib wählte, im vollen Genusse seiner Herrlichkeiten fänden, dann Ihre Wahl bereuten, und mich und meine Tochter als die Ursache Ihres verminderten Glücks ansähen? wie wollten wir dieß tragen? Nein, Millfurt, nie soll man von Hohenstam, nie von seiner Tochter sagen: Um ihres Vortheils willen haben sie Millfurt arm gemacht!

Millfurt. Nie soll solch ein Gedanke mich entehren!

Hohenstam. (seine Hand fassend) Bester Jüngling, ich bin arm; aber ein gutes Gewissen ist es, das mich in diesem trüben Alter tröstet: und wie sollt' ich mir meine Ruhe durch den Vorwurf rauben, daß ich meiner Tochter Glück auf die Ruinen eines Andern aufgebauet hätte.

Millfurt. O, Sie Anfangs so gütiger, jetzt so harter Mann! Ihr Anblick war mir Freude; Ihre Grundsätze wollen mit tödten: wodurch hab' ich Ihr Mißfallen gegen mich erregt?

Hohenstam. Kein Mißfallen; da aber, als ich Sie an mein Herz schloß, empfing ich Sie mit

Vaterliebe. Sie begehrten mein Sohn zu werden, da gelobte ich im Stillen, daß auch ich Ihnen Vater werden wollte; und, Millfurt, nie hab' ich ein falsches Versprechen gethan, nie einen, der nicht mein Freund war, an mein Herz geschlossen, nie meine Lippen ihn berühren lassen!

Millfurt. (mit liebenswürdiger Klage) Freundschaft zu geloben, und doch aufs schmerzlichste verwunden? — Würdiger Mann, lassen Sie zur Milde sich gegen mich bewegen!

Hohenstam. Gnügt es Ihnen nicht, daß ich mit Vaterliebe Sie umfasse? Millfurt, könnte Ihr Vater aus dem Grabe zu Ihnen reden, was würd' er anders als dieß sagen? was anders Ihnen rathen, als diese Neigung aufzugeben?

Millfurt. Das würd' er nicht! denn schon lange hatte er meine Neigung für Henrietten entdeckt, ob ich sie gleich vor ihm und vor dem edeln Mädchen, theils aus Schüchternheit, theils um einen gelegnen Zeitpunkt abzuwarten, tief verborgen hatte. Da aber, als er auf seinem Sterbebette lag, forderte er mir das Geheimniß ab. Er faßte meine Hand und fragte mit einer Stimme, welche so feierlich, so eindringend war, als würde sie von dem Todesengel selbst gesprochen: „Friedrich, sagte er, mich dünkt, du liebest Henriette — ist es Wahrheit, o so läugne mir sie nicht! es ist einem Vater auch noch im Sterben wichtig zu vernehmen, welches Schicksal seines Kindes

harret; und von einer Ehe — o von dieſer hängt ein groſser Theil des Schickſals, oft das ganze Wohl und Wehe eines Menſchen ab.“ — Ich bebte; mir war als ob ich ein Urtheil, das mich ewig glücklich oder elend machen würde, hören ſollte. Der Gedanke: wie, wenn er deine Liebe verwürfe, drang mir wie ein Pfeil durchs Herz: aber läugnen konnt' ichs nicht; ich bekannt' ihm meine Liebe.

Hohenſtam. Fürchteten Sie ſich nicht, Ihren Vater durch dieß Geſtändniß zu beleidigen?

Milliurt. Nein! Mein Vater war über jede Geldbegierde erhaben. Sobald ich ihm das Geſtändniß meiner Liebe abgelegt hatte, faltete er die Hände und rief: So ſey Gott hoch geprieſen! Friedrich, fuhr er fort, ſey für deine Wahl geſegnet, und werde durch die Liebe des edelſten Mädchens immerdar glücklich! Sein Geſicht heiterte ſich auf, Heiligkeit umſchwebte ſeine Stirne, und ſeine letzten Worte waren Dankgebete zu dem, welcher, wie er ſagte, ihm auch noch im Tode dieſe Freude ſchenkte. So wie wenn er zu einem wichtigen Werke ſich vorbereiten wollte, raſft' er ſeine Kräfte zuſammen, und rief — o, mit welch einer durchdringenden Stimme rief er: ó, ſo ſegne — ja, Gott ſegne dich und Henrietten! Und dieſer mir und Henrietten mitgetheilte Segen war das Letzte, was er ſprach.

Millfurt trat eine helle Zähre in das Auge. Er ſchwieg; ſeine Gefühle ſchienen eine höhere Stimmung

bekommen zu haben, und jeder ſeiner Gedanken war auf den Tod ſeines Vaters gerichtet. Nach einigem Erholen fragte er: Ehrwürdiger Mann, dünkt Ihnen noch meine Liebe zu ſchnell oder aus Leidenſchaft entſtanden zu ſeyn, und daß dieſer Schritt aus Uebereilung geſchehe?

Hohenſtam. Sie kennen, theurer Millfurt, die Liebe nur von der roſenfarbnen Seite. Von ihrem Feuer ergriffen, fliegen Sie gleichſam über jede Beſchwerde hinweg; wenn dieſes aber erkaltet, dann ſieht man nicht ſelten den Waſſerbecher mit Mißmuth an, und beginnt mit dem Geſchick zu hadern, daß es ihn nicht mit Wein gefüllet hat.

Millfurt. Es kommt nur darauf an, in welchem Beſitze man ſein höchſtes Glück findet.

Hohenſtam. Geſetzt auch, daß Ihre Liebe beſtändig wäre, und ſie Ihnen das höchſte Glück gewährt, Ihnen aber ein Mißgeſchick Ihr Eigenthum nähme, bliebe darum der Mangel nicht eine drückende Bürde? und dieß iſt ſie am meiſten für die Jugend, weil dieſe nur immer Freude zu haben begehrt, und ihrer nicht leicht zu entbehren weiß.

Millfurt. Dafür wird mich mein gutes Geſchick und der Beſitz meiner Glücksgüter bewahren. Geſetzt aber auch, daß mich je ein Unglück träfe, ſo würd' ich es an ſolch einer Gattin Seite ſtandhaft zu ertragen wiſſen.

Hohenstam. Freund, wir handeln anders in der Vorstellung, anders in der Wirklichkeit. Auch ich bildete mir ein, daß mich die Weisheit so weit gebracht habe, daß, wenn das Geschick mir das Meine nähme, ich jeden Verlust mit Gleichmuth ertragen würde. Da aber, als ich das, was ich besaß, verlor, rannen mir gleich dem unverständigen Kinde die Thränen von der Wange: ich mußte von neuem an mir arbeiten; dadurch gelang es mir zwar endlich, weise zu werden und einzusehn, daß man sein Glück nicht im Ueberfluß, sondern in Seelenruhe findet.

Millfurt. Hätte ich auch keine Glücksgüter und ein geringeres Einkommen meines Amtes, als ich habe, so weiß ich doch, daß Henriettens Tugend mich vor Mangel schützen würde. Sie, edler Greis, haben Erfahrung und wissen, daß weises Ersparen ein größerer Reichthum ist, als Schätze, deren Werth man nicht zu schätzen weiß.

Jetzt konnte Hohenstam nicht länger die Freude über Millfurts Grundsätze in sich verschließen; er reichte ihm die Hand und sagte: Wenn nicht Henriettens Reitze Sie geblendet haben, wenn Ihr vollendeter Vater dieser Ihrer Wahl beigestimmet hat und Ihre Vernunft sie noch in Zukunft billigt, dann, theurer Millfurt, seyn Sie mein Sohn, und dann sey Ihnen Henriette und mein Segen geschenkt!

Der gute Jüngling war innigst bewegt; vor Größe seiner Freude wollte er vor Hohenstam sich auf

die Kniee werfen: der Greis aber faßte ihn in seine Arme, drückte ihn an den Busen und sagte: Hier, mein Sohn, sind unsre Herzen sich am nächsten! Millfurts Worte waren wenig, aber seine Gefühle stark; und so schieden sie gerührt und mit innigster Liebe von einander.

Kaum hatte Millfurt Hohenstam verlassen, so schrieb der Greis an Henrietten, und meldete ihr alles, was sich zwischen ihm und Millfurt zugetragen, und daß er sie zur Gattin ihm versprochen hätte.

Da Millfurt unterwegs bei einem seiner Freunde eingekehret war, erhielt Henriette den Brief früher, als Millfurt zu ihr kam. Welch eine Freude erwachte in ihrer Seele; alles schwebte ihr lebhaft und so vor Augen, als ob sie selbst dabei gewesen wäre: und so stellte sie sich im Geiste zwischen zwei Männer, die sie beide als Gegenstände ihrer höchsten Verehrung ansah. Ihrem Vater warf sie sich zu Füßen, Millfurt in die Arme, und war in dieser Einbildung über alle Beschreibung glücklich. Ihr kleines Zimmer, in welchem sie so oft geweinet hatte, schien ihr ein Tempel der Freude, der stillen Ruhe zu seyn. Sie blickte zum Himmel; und der, den sie sonst mit forschendem und traurigem Blicke ansah, wenn sie an die Zukunft dachte, schien jetzt ein Füllhorn von Freude und Segen über sie ausgegossen zu haben.

Unter diesem Empfinden trat Millfurt in ihr Zimmer. Er küßte ihre Hand und sagte: Henriette,

nichts gleicht meinem Glücke! Mehr vermocht' er nicht zu sagen, gleichsam, als ob der Ausdruck ihm gebräche. Henriette wagt' es nicht, ihn zu unterbrechen; er aber fuhr nach einer kleinen Pause fort! Engel — Sie sind mir von Ihrem Vater geschenkt! — Eine heiße Gluth breitete über ihr Gesicht sich aus; Millfurt schloß sie in die Arme, und sie verbarg sich an seinem Busen.

Große, ehrwürdige Gedanken gingen in Henriettens Seele vorüber; dieß, sagte sie für sich im Stillen, dieß der Mann, welcher sein Schicksal an das meine knüpfen will? er der Gute, welcher mich seines Herzens würdig fand? o des großen, des viel umfassenden Gedankens! aber was heischt seine Wahl nicht von mir für Pflichten!

Als die ersten Bewegungen vorüber waren, erzählte ihr Millfurt, wie er ihren Vater gefunden habe, wiederholte seine Reden mit ihm, und versicherte sie, daß er ihn unaussprechlich liebe, und da, wo er ihn nannte, dünkte sie Ehrfurcht auf jedem seiner Züge schweben zu sehen. — Henriette erwartete nun, daß er ihre Zusage begehren und auf Verlobung dringen würde; sie fühlte den geheimen Wunsch in sich, durch äußere Gebräuche mit ihm genauer verbunden zu werden, obschon sie wußte, daß Seelen zu ihrer Verbindung keines Ceremoniells bedürfen, doch aber sagen zu können: durch dieß Geschenk hat sich Millfurt an mich verlobt. Sie trug den Ring, welchen

ſie als ein ihr theures Andenken von ihrer Mutter einſt bekommen hatte, an ihrer Hand, dieſen wollte ſie ihm als ein Zeichen ihrer Treue geben; allein weder der Ring noch ihre Zuſage wurde von Millfurt begehrt.

Er meldete ihr, daß er unvorzüglich auf einige Tage in Amtsgeſchäften verreiſen müſſe, und daß ihn dieſe vielleicht länger, als er wünſche, von ihr entfernen könnten. Henriette empfand das Schmerzliche dieſer obgleich nur kurzen Trennung, und ward traurig, daß dieſer frohe Augenblick zugleich die Abſchiedsſtunde war.

Er verließ ſie unter der Verſicherung der innigſten und treuſten Liebe: am folgenden Morgen begab er ſich in aller Frühe auf die Reiſe.

Sie hoffte mit jedem Tage auf einen Brief von ihm; aber ſchon waren Wochen vergangen, ohne daß ſie etwas von Millfurt gehört oder eine Zeile von ihm erhalten hätte. O wie machte ſie dieß traurig, wie ſo beſorgt um ihn! welch eine Pein in dem Gedanken, ihn, wie ſie dünkte, vielleicht in eben dem Augenblick, in welchem er ihr ewige Treue zugeſchworen, und ſie ihr Herz ihm geſchenkt hatte, wieder verlieren zu ſollen.

Doch dieſe Furcht war es noch nicht allein, die ihre zarte Seele ängſtigte, ein neuer Kummer drückte ſie darnieder. Auguſte, welche einige Wochen bei der Gräfin Caſimir zugebracht hatte, kam nach Hauſe und

eilte nach Henriettens Zimmer; mit offnen Armen und mit einem: Grüße dich Gott, liebes Mädchen! flog sie auf sie zu — nun, rief sie, wie so allerliebst wird das nicht werden! — — Doch ich sollte schweigen, und mich damit an deiner Verschwiegenheit zu rächen suchen: aber nein, dieß will ich nicht; denn sieh nur, Kind, das sollen goldne Zeiten werden, wenn ich als Baroneſſe M — in meiner lieben Jette Frau von Millfurt umarme!

Henriette. Mich willst du als Frau von Millfurt umarmen?

Auguſte. Wie du nun seyn kannst — wozu denn das Läugnen? Wär' ich heute zum Mißmuth gestimmt, um deiner Heimlichkeit willen könnte ich mich wahrhaftig mit dir zanken, weil ich dir einen Mangel an Liebe und Vertrauen vorzuwerfen wüßte.

Henriette. Ich mag nicht gern mein eignes Herz, noch weniger meine Freunde mit einer Ungewißheit täuschen.

Auguſte. Ungewißheit? und doch weiß ich, daß Millfurt zu deinem Vater gereist, daß er fast einen halben Tag bei dir allein auf dem Zimmer gewesen ist, welches ihm die delikate Henriette wahrhaftig nicht erlaubt haben würde, wenn sie der Sache, daß er ihr lieber Ehegemahl werden würde, nicht schon gewiß gewesen wäre.

Henriette. Oft trügen unsre Vermuthungen; inzwischen will ich dir nicht läugnen, daß ich wünsche,

mit Millfurt lieber als mit irgend einem andern Manne verbunden zu werden.

Auguste. Ich wünsche dir zu ihm Glück! Indessen muß ich dich, liebes Kind, bedauern, und dir rathen, dich bei Zeiten mit dem Gedanken von Untreue bekannt zu machen; denn höre nur, Jettchen, bei solch einer lieben Seele, wie Millfurt ist, kann das Mißtrauen gar nichts schaden: — ja — im Vertrauen gesagt — wenn du von Millfurt nur einen kleinen Theil seiner Geschichte wüßtest, ich glaube wahrhaftig — —

Ein stiller Mißmuth regte sich in Henriettens Seele. Ich weiß, erwiederte sie, daß Millfurt ein Mensch ist; und wie! wolltest du wohl die Menschen, weil sie Schwächen und Fehler an sich haben, nicht auch dennoch lieben?

Auguste. Wie du dich nun über so etwas, das allen Männern, freilich einem mehr als dem andern, eigen ist, entrüsten kannst! und wie herrlich, daß es so und nicht anders ist; denn wenn es nicht so wäre, wüßt' ich wahrhaftig nicht, was man beginnen wollte. Denke nur selbst, wie elend unser Leben seyn würde, wenn das allerliebste Völkchen sich so einzig auf die eheliche Treue einschränkte, und der liebe Herr Gemahl uns mit seiner Liebe stets beschwerlich fallen wollte, immer um uns wäre, andre Männer dadurch abgehalten würden, uns Merkmale ihrer Gunst zu

geben, und wir das liebe lange Leben in solch einem ekeln Einerlei verträumen müßten!

Henriette. Welche Grundsätze! Auguste, wie muß ich dich bedauern; ach, wie elend werden sie dich machen!

Auguste. Wenn solche Freuden Bedauern verdienen, so wende dein Mitleid lieber auf Millfurt an; denn der versteht gar herrlich, wie man sich auf solch eine Weise das Leben schön und so angenehm als möglich machen kann. Und ich möchte nur wissen, wie viel Mädchen und Frauen er seine Gunst zugesagt, und nicht jede von ihnen insbesondre für die einzige Göttin erklärt und ihr dieß betheuert hätte?

Henriette. Ich kenne ihn von einer sehr ernsthaften Seite.

Auguste. Weißt du denn nicht, daß die Männer sammt und sonders zum Cameleonsgeschlechte gehören? So viel ich deren auch kenne, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, welche Gestalt die rechte und ihnen eigene ist.

Henriette. Vielleicht, daß es nur dir begegnet ist, in die Bekanntschaft derer zu gerathen, die bald diese, bald jene Gestalt angenommen haben.

Auguste. Ich glaube gar, du willst der Männertreue eine Schutzrede halten! Jettchen, du machst mich zu lachen!

Auguſte ſprach noch viel von Millfurt, betheuerte Henrietten, daß er nicht in der Liebe ſelbſt, ſondern im Wechſel der Liebe ſein Glück ſuche.

Obgleich Henriette Auguſtens Leichtſinn und die Verfälſchung jeder ihrer Nachrichten kannte, ſo blieb ſie doch nicht ohne ängſtliche Sorge; dennoch fühlte ſie, daß ſie Millfurt nie mehr als in dieſem bittern Harm, als in dem Augenblicke geliebt hatte, da ſie ihn zu verlieren fürchtete. Millfurt, ſagte ſie für ſich im Stillen, du wurdeſt mir ſo theuer — aber jetzt! jetzt! wenn ich es denken will, daß du von mir losgeriſſen werden ſollteſt, dann fühl' ich, daß eine Ewigkeit mich an dein Herz gefeſſelt hat! Und du! — — ach, wer weiß ob du nicht vielleicht an einem fremden Buſen ſchon jetzt meiner lachſt! Muß ich dieß nicht fürchten? Denn warum haſt du nicht zu einem feſten Bündniß mir die Hand geboten? Warum ſchreibſt du nicht? Alles Fragen, welche mich mit tauſend Leiden quälen? Millfurt, kannſt du treulos handeln, o ſo muß ich — das Schwerſte, was ein Mädchens-Herz je traf — ich muß dich vergeſſen lernen! — — vergeſſen lernen? Gott, welch ein Gedanke! und was ſoll meinen Gram dann mindern? — — Nichts! nichts, als daß ich Thränen, ja noch mehr der Gedanke, daß ich eine unſterbliche Seele habe, die nie zu lieben aufhören, und welche ſich erſt dann zur hohen geläuterten Flamme erheben wird, wenn wir beide den Staub und die Hülle, welche gleich einer

Scheidewand uns von einander trennt, abgeleget haben werden.

Mit diesem Troste strebte ihr Geist empor: aber ach! er stieg nur eine kleine Spanne auf; ihn zog der Staub von seiner schönen Höhe nieder; das Herz wurde erschüttert, und wollte brechen, wenn sie an diese Trennung dachte.

Unter diesem Kummer gingen Henrietten ihre Tage hin. Sie schrieb an ihren Vater und meldete ihm mit der zärtlichsten Traulichkeit, was ihr Herz jetzt bei der Nachricht fühle, welche Auguste von Millfurt ihr gegeben habe, und gestand ihm unverholen, wie sehr es sie ängstige, daß er weder an sie schreibe noch sich mit ihr verlobet habe, und daß sie an seiner Redlichkeit zu zweifeln beginne.

Hohenstam antwortete ihr sogleich auf ihren Brief, und verwies ihr ihre überspannte Aengstlichkeit, die sehr bald in Eifersucht ausarten könne. „Wie kannst du, schrieb er ihr, einen Mann, welcher dir so viel Beweise seiner Liebe, so viele Merkmale seiner redlichen Absicht gab, auf ein vielleicht falsches Gerücht für treulos erklären? o, meine Tochter, öffne nicht der unglücklichen Leidenschaft, der Eifersucht, dein Herz; hat diese einmal die liebevolle Brust entzündet, dann folgt die Verblendung nach. Durch sie wird die Tugend selbst verkannt. Freundlichkeit sieht man für Untreue an; ja, jenes Liebe zu uns selbst halten wir wohl gar für eine schwarze verrätherische That,

und sehen sie vielleicht für Heuchelei und als das Mittel an, wodurch man uns bestechen will, damit man desto ungehinderter dem Laster fröhnen kann. Kurz, die Eifersucht beraubt uns alles richtigen Denkens; sie sieht etwas; das nicht da ist, und hält das für wirklich, was nie geschah. Sie zerfleischt das Herz, schafft, wie der Wahnsinn, furchtbare Gestalten um uns her, facht in der Seele Zorn und Zwietracht an, mit blutiger Rache bezeichnet sie ihre Schritte, und durch sie zur Unthat verleitet, stieß schon oft der beste, der edelste Mensch den Dolch in seines Freundes Brust."

„O, meine Tochter, hüte dich vor diesem Ungeheuer; es martert die Seele. Sie, die Eifersucht, ist es, welche uns im Besitze des besten Glücks höchst elend macht; sie hält in unsrer Brust den fürchterlichsten Kampf, wenn in dieser die starke Gluth der Liebe und die starke Gluth der Leidenschaft ihre Flammenflügel um das Herz zusammen schlagen. Fast nichts kann dieses Uebel heilen, weil eine wilde Phantasie uns stets Truggestalten vor das Auge stellt. Nichts ist der Liebe gefährlicher, als selbst die höchste Liebe, welche so leicht in diese fürchterlichste aller Leidenschaften übergeht."

„Willst du ein glückliches Weib werden, und deinen Gatten so erfreun, daß er in dir seine Wahl segnen soll, so laß ihn nie einen, auch nie einen geheimen Gedanken des Mißmuths beleidigen; denn stille,

leiſe gedachte Gedanken werden oft aus den Geberden vernehmbar, und ſie bedürfen nur eines kleinen Stoſſes, ſo bricht der Zorn gleich einem Strom hervor, welcher zwei gute Seelen von einander trennt.“

„Iſt aber der holde Friede einmal aus der Bruſt gewichen, o dann folgt das Unglück nach. Familienwohl hört da auf, wo die ſanfte Eintracht fehlt; und wie kann das Herz ſich dann noch an den Gatten ſchmiegen, wenn Mißmuth ſich dagegen ſtemmt? Wird aber wohl der, für welchen die Sanftmuth des Weibes den höchſten Liebreiz hat, ſich darüber nicht entrüſten, oder ſein Empfinden mit ſtiller Duldſamkeit in ſich verſchließen? Nein, unglückliches Weib, es wird ſein Zorn über dich losbrechen, oder er wird deinen Unmuth zu entrinnen ſuchen, und, von deiner Eiferſucht aufgereizt, auf einen Weg geleitet, welchen er vorher nicht betreten hatte, wird er vielleicht das realiſiren, was dich erſt als ein bloßes Hingeſpinnſte ſchreckte.“

„Wie vieles Glück der Ehen hat die Eiferſucht zerſtört! wie ſo manches ſchöne Band, ehe noch des Prieſters Hand es knüpfte, aufgelöſt! wie ſo manches jetzt verlaßne, unverſorgt gebliebene Mädchen würde vielleicht als frohe Gattin und als Mutter ſich im Kreiſe der Ihrigen erfreun, wofern nicht die Eiferſucht ſie von dem Erwählten ihres Herzens nur allzu früh geriſſen, oder ſie durch eignes unvorſichtiges Betragen in des Erwählten Bruſt Eiferſucht entzündet, und ihn dadurch von ſich entfernet hätte.“

„Gesetzt aber auch, daß der Ruf, welcher nur allzu oft Kleinigkeiten in Riesengestalten darstellt, dir etwas Wahres von Millfurt berichtet hätte, so bedenke, daß er ein Mensch ist, und daß wir von diesem nie das höchste Ideal der Tugend erwarten dürfen. Mit den Fehlern der Menschen müssen wir Geduld und Nachsicht haben, und nur jene meiden, welche der Unschuld Heiligkeit entweihn, die Tugend verhöhnen, des Lasters unverschämt sich freun und ihre eignen unwürdigen Siege zur öffentlichen Schau aufstellen."

„Henriette, der Zeitpunkt, in welchem du jetzt lebst, ist der wichtigste deines Lebens; denn diese Wahl entscheidet für dein ganzes Wohl hienieden, und hat Einfluß auf die Ewigkeit. Suche des Mannes, welcher sein Herz dir schenkt, würdig zu werden. Fahre fort, das holde, gefällige Wesen zu bleiben, und sey so liebenswürdig als Gattin, wie du es ihm als Mädchen warest."

„Hüte dich, der uneigennützigsten Liebe mit Mißtrauen zu vergelten. Sollte das ehrwürdige Geständniß, welches Millfurt dir von seiner Neigung ablegte, dich dazu berechtigen, ihn durch bittre Vorwürfe zu kränken? Kein Geld, kein Rang, keine hohe Familien-Verbindung, nichts als deine Tugend und deine sanften Sitten konnten Millfurt zu seiner Wahl bewegen. Werden aber diese Liebenswürdigkeiten auch dann noch dieselben bleiben, wenn du ihm seine frohen Stunden mit Mißmuth und mit Eifersucht vergällst?

O des trautigen Gedankens, dann sagen zu hören: Millfurt ist als ein Getäuschter zu beklagen!"

„Die Tugend selbst wird durch die Grazie veredelt, und durch deren verschönerudden Hand bekömmt sie ein liebliches Wesen. O laß diese stets des Garten Seele an dich fesseln, und wisse, daß auch das Tugend ist, die Fehler der Menschen, besonders des Gatten mit Schonung zu tragen, und daß das ihre rechte Reife ist, durch Selbstverläugnung den Irrenden mit Liebe auf den rechten Pfad zurück zu leiten!"

„So wenig ich auch der Verstellung das Wort reden mag, und so verächtlich die Falschheit ist, so kann doch die Unterdrückung des Zorns und eine weise Selbstbeherrschung als eine der ersten Tugenden angesehn und nicht genug empfohlen werden. Sie ist gleichsam der Schutzgeist, welcher über unsern Frieden wacht, sie schützt uns vor Anstoß, und durch sie gelangt man endlich dahin, daß jedes Wort, zu seiner Zeit gesprochen, ein sanftes Erröthen auf des Fehlenden Wange, aber keinen Mißmuth auf seine Stirne bringt; er wird dadurch nicht entrüstet, wohl aber aufs neue an das Herz gezogen werden, welches ihn mit Nachsicht trug; mit stärkrer Liebe wird er dann die Leiden zu vergüten suchen, die wir bei seinem Verirren zu erdulden hatten."

„Laß, liebste Henriette, dich meine Erfahrung belehren, daß die Boßheit nie stärker ihr Spiel treibt, als da, wo Verbindungen sich schließen. Nicht nur,

was vergessen, sondern auch das, was noch verborgen war, wird aus der Dunkelheit hervorgezogen, und die Verläumdung ist an Erfindung da am reichsten, erfindet Geschichten, die nie geschahen, und ist nie geschäftiger, als da zu trennen, wo sich zwei Seelen zu verbinden suchen."

„Hast du dir in Millfurt den Mann deines Herzens ausersehn, sagt dir die Vernunft, daß du mit ihm glücklich seyn werdest; dann übersieh seine Schwächen, verzeih ihm seine Fehler und erinnre dich stets, daß wir als Kinder des Staubes noch nicht zu jenem Geschlechte gehören, welches die Vollkommenheit der Engel an sich trägt. Laß deine Liebe einem unbeweglichen Felsen gleichen, an welchem jeder Sturm sich bricht."

„Da, als du Millfurt dein Herz schenktest, legtest du ihm zugleich den Eid der Treue ab; deine Gedanken wurden im Himmel vernommen: und was liegt dir nun mehr ob, als dieß Versprechen mit unverbrüchlicher Treue zu halten? Glaube aber nicht, daß nur das allein Treue sey, wenn man sich vor dem groben Laster hütet: die eheliche Treue umfaßt noch viel andre Pflichten; ihr Gebiete erstreckt sich über alle unsre Neigungen und Entschlüsse, fast über unsern ganzen Willen. Das Gesetz gebeut: alles, was du willst, daß dir geschehen soll, sollst du auch Andern leisten; und ist dieß ein Gebot fürs Allgemeine, o wie vervielfältigen sich die Pflichten gegen den, welchen du dir zu deinem Selbst erwählet hast."

So ermunterte Hohenstam Henriette, das Gute zu vollbringen: denn nichts war ihm so theuer, als daß seine Kinder durch der Tugend Göttlichkeit glücklich werden sollten; oft hob er seine Hände im Gebet zu Gott empor und flehte, daß er sie auf dem oft allzu rauhen Lebenspfade vor Anstoß schützen, und auf der Bahn des Edeln und Guten leiten möchte!

So begab er sich eines Abends in die göttliche Natur, und half an seinem Stabe sich den Berg hinauf, der auf der Fluren weitem Schooße lag: die reinen balsamischen Düfte, die ihm umflossen, breiteten wie ein Opferdampf sich um ihn aus; seine Gefühle wurden groß und erhaben; sein Geist flog auf der Liebe Schwingen zu dem Vater aller Wesen, zu dem auf, der alles, was er um sich her sah, so schön geschaffen hatte, mit seiner Güte es umarmte und mit Segen wie ein Vater küßte. Der Berg dünkte ihm ein großer Altar der Natur zu seyn; er sank auf dessen Stufen nieder und begann zu Gott zu beten:

„Dank dir, Herr, daß du mich auf diesem Lebenspfade mit deiner Huld erfreuet hast. Welch ein Erquicken, wenn man wähnt, daß kein erbarmend Herz für uns zur Milde offen sey, und doch dann in sich fühlt, wie du, der Wesen All, mit deiner Liebe dich zu uns hernieder neigst und in die wunde Brust das Oehl der Freude gießt. Ach, Herr, ich bin zu deinem Preis zu schwach! ich fühle, wie der Erden Fessel auf mich drückt, wie mich der Staub darnieder

sieht, daß ich dir noch nicht würdig danken kann! Doch du bist Vater und verwirfst des Kindes Lallen nicht; du nimmst es auf mit Huld, wenn es auch nicht des Seraphs Lobe gleicht!“

„O unaussprechlich großer Gott, was hast du nicht an mir, — — an mir, des Staubes Sohn, gethan! und was wird nicht mein Theil einst seyn! Noch weiß ich nicht, was für ein hohes Gut du mir beschieden hast in deiner Seligkeit. Gleich einem Kinde, welches noch in seiner Windeln Fessel liegt, nicht ahnden kann, daß auch aus ihm ein Mann, vielleicht ein Weiser werden wird, also auch ich! — — Ich lab' und stärke mich am Busen der Natur, und weiß nicht, welchen hohen Stand du mir in deinem Reiche vorbehalten hast! Doch dunkel sagt mir die Vernunft, noch mehr ein süßes Ahnden zu, welch eine Seligkeit es sey, dich selbst zu sehen und ewig dort bei dir zu seyn! Find' ich doch schon in jedem Baum, in jedem Gras, mehr aber noch in meinem Bau die Spuren deiner Göttlichkeit! O welche Größe liegt in mir! Aus meinem Streben nach dir hin erkenn' ich, daß ich göttlich bin! Und gossest du wohl je nach dem Besitze eines Gut's ein heißes Sehnen in des Menschen Brust, wo du nicht die Mittel, dieses zu erlangen, schon geschaffen hattest? Verzeih daher der Klage, die sich aus meinem Herzen goß, wenn mich ein Sturm hinweg von dem geraden Wege trieb, ich wußte nicht, daß dieß dein Bote war, der mich zu

meinem Heil erhob. Verleih mir daher nur Geduld, wenn mich ein neues Leiden beugen soll, und nimm besonders dich der junger Priger, nimm dich meiner Söhne und meiner Tochter an! Gebeutst du ihnen, auf dem Dornenpfad zu gehen, hier sind sie, Herr! ich führe sie zu dir! soll auch ein jeder Schritt mit Thr' en oder Schweiß bezeichnet seyn — wohlan, es sey! gib nur ihnen zur Vollendung Muth! Nutzt ihnen deines Donners Macht mehr als der süße Sonnenschein, so laß, o Herr, sie durch die dunkle Wüstenei, und durch der Trubsal Nächte gehn; bewahre nur vor jedem Falle sie, und nimm dich ihrer Jugend an! Ach siehe mich! siehe mich, den Greis, wie er hier betend vor dir liegt! erhöre den, der für sie, seine Kinder, um kein andres Glück, als um das Glück der Tugend und der Unschuld fleht. O schütze vor dem höchsten Unglück, bewahre vor dem Laster sie!" — —

So betete der Greis, so wünschte sein Herz nichts mehr mehr, als daß seine Kinder durch die Tugend glücklich werden sollten; alles andre, was Glanz und Reichthum heischten, dünkte ihm eine Kleinigkeit, und nur das des Wünschens werth zu seyn, was Herz und Geist erhebt und nach dem hohen Ziel der Ehre führt. — —

Als Henriette indessen zwischen Furcht und Hoffnung geschwankt, und ihr liebevolles Herz schmachtend nach Millfurt sich gesehnet hatte, trat er eines

Tages zu ihr in das Zimmer, flog mit offnen Armen auf sie zu und rief: Henriette, nun sind Sie mein! Sie wußte nicht, wie ihr geschah; sie zog sich zurück und fühlte, daß über ihre Wangen Thränen rollten. Ums Himmels willen, fragte Millfurt erschrocken, Henriette, was ist Ihnen begegnet? Sie faßte seine Hand und sagte: Lieber, lassen Sie ein wenig mich erholen!

Millfurt. Erholen? Engel, zu was erholen? Bedürfen Sie vielleicht Kräfte, mir zu sagen, daß ich ein Unglücklicher, daß ich Ihrer nicht mehr würdig bin?

Statt der Antwort zog eine unwillkührliche Bewegung Henrietten an den Busen des Theuern, welcher ihr Gemahl werden wollte. Sie konnte noch nicht sprechen; aber vielleicht hatte noch nie ein Mädchen der Liebe Heiligkeit so hoch, als Henriette jetzt in diesem Augenblick empfunden. Ihr künftiges Leben lag wie ein weites Gefilde, wo unter Blumen Dornen standen, wo auf der lieblichsten Ebne steile Gebirge lagen, die sie übersteigen sollte, vor ihr da. Und doch empfand sie, daß Millfurt der Einzige sey, an dessen Hand sie diesen Pfad betreten und, von ihm geleitet, die steilen Gebirge übersteigen könnte; und in dieser stummen Feier schwur ihm ihre Seele ewige Treue.

Millfurt. Liebe, Sie schweigen? Doch, was darf ich befürchten! denn könnte wohl Henriette an

eines Mannes Busen sinken, den sie nicht liebte, mit dem sie sich nicht verbinden wollte?

Henriette. Ich Sie nicht lieben! — — O, wenn ich dieß nicht wollte, so müßt' ich Gott, müßte den nicht lieben, der Sie so edel und mein Herz für Sie so liebend schuf!

Eine Heiterkeit, schöner als sie je Henriette sah, breitete über sein Gesicht sich aus; er küßte ihre Hand und sagte: keinen Dankbarern als mich soll die Erde haben! Henriette, fuhr er fort, Ihre Tugend und Ihre Liebe hat mich Ihnen auf mein ganzes Leben zum Schuldner gemacht. Aber Beste, warum nur Ihr voriges Schweigen, Ihre Thränen? o, verschweigen Sie mir nicht, was Ihnen Kummer oder Sorge macht.

Henriette. Ich fühle, daß ein allzu großes Glück eben sowohl unsre Kräfte als das Ertragen des Unglücks fordert, wenn man nicht unter seinem Gewichte sinken, oder sich von seinem Drange aufrecht halten will. Millfurt, wie so mancher Sturm hat meine Jugend erschüttert! aber nun werd' ich gewahr, daß von allen jenen Leiden mein Herz minder angegriffen wurde, als jetzt, da ich über mein allzu hohes Glück betroffen halb ohnmächtig Ihnen an den Busen sank.

Millfurt. Henriette, wie weit steh ich mit alle meinen Glücksgütern Ihren Vorzügen, wie weit Ihrer edeln Seele nach! Ja ich bin durch diese Verbindung glücklicher als Sie!

Henriette. Millfurt, verkennen Sie nicht Ihren eignen Werth! O ich fühle, daß Sie der Einzige sind, welcher die Erde mir zu einem Himmel machen wird! so wenig ich auch jedem Reichthum meine Wahl gegeben haben würde, so erkenne ich doch dessen Werth, welchen er für mich bei meinem Millfurt hat.

Millfurt. Nur dann erst ist er für mich von Gewicht, wenn ich ihn mit Henrietten theilen kann.

Henriette. Nein, nicht nur von dieser, sondern vielmehr von der Seite betrachtet, daß dieser und Ihr Amt Ihnen das Recht gab, unter den reichsten Mädchen zu wählen, und Sie mich, mich, die Aermste unter allen, zu Ihrer Gattin auserkoren haben. Theurer, konnten Sie mir wohl ein größeres Merkmal Ihrer Liebe geben?

Millfurt. O daß ich Ihnen nicht durch noch stärkere Merkmale zu beweisen vermag, daß ich Sie über alles auf der Erde liebe.

Henriette. Welche hohe Pflicht legt mir diese Ihre Neigung auf! und wie werd' ich sie erfüllen können? Millfurt, mir ist bange; o, wie wird das schwache Geschöpf dieser Erwartung entsprechen, welches schon jetzt Ihrer Verzeihung bedarf.

Millfurt. Wie, meiner Verzeihung bedarf? o reden Sie, was Ihre Liebe, oder Ihren Frieden unterbrochen hat.

Henriette. Ich hielt mich bei Ihrer langen Entfernung und bei Ihrem Schweigen von Ihnen ganz vergessen.

Millfurt. Und für diese Besorgniß, für dieses Merkmal von Liebe kann meine Henriette Verzeihung begehren? Theure, mein höchster Stolz ist, von Ihnen geliebt zu werden!

Henriette. Wie war es Ihnen nur möglich, mich so lange nach einer Nachricht von Ihnen schmachten zu lassen?

Millfurt. Meine Geschäfte hielten mich länger, als ich vorher dachte, und zwar von einem Tage zu dem andern auf. Aber ich habe Ihre Furcht vielleicht dadurch erregt, daß ich von Ihnen schied ohne durch förmliche Zusage mich mit Ihnen verbunden zu haben. Doch diese konnt' ich Ihnen damals noch nicht geben, ob ich Ihnen gleich mein Herz geschenket hatte, weil ich einen Onkel habe, den ich wie meinen Vater ehre, und diesem mußte ich vorher von meiner Wahl Bericht abstatten und ihn bitten, daß er seinen Willen dazu gebe.

Henriette. (erschrocken) Wie, Sie einen Onkel, der Ihnen Vater ist? und den haben Sie erst jetzt Ihre Wahl berichtet? — — Hat er sie getadelt, so so geben Sie zurück und fürchten nichts von mir! Ich habe Ihnen zwar mein Herz gegeben, das aber soll Ihnen keinen Zwang auflegen — nein, es soll mich zur Ihrer Freundin machen. Ich selbst will,

wofern Ihnen dieſe Trennung Kummer machen ſollte, zu Ihrer Pflicht Sie ſtärken, will Ihnen gar zur Seite gehen; es erleichtert die Beſchwerde, wenn zwei Freunde ſich auf einem rauhen Pfad die Hände bieten: ſchon erquickt mich der Gedanke, wie ſüß das ſeyn wird, ſeine Neigung der Tugend zum Opfer dargebracht zu haben! Und, Lieber, was werden nicht erſt Sie empfinden, wenn der Mann, welcher Ihnen Vater ward, Sie für dieſen Gehorſam und Sohnesliebe wie ein Vater ſegnen wird! Ja, Millfurt, das, das iſt der Charakter einer edeln Liebe, daß man einander zu Ausübung ſeiner Pflicht, zum Rechtthun und Edelſeyn ermuntert.

Mit ſtillem Lächeln hörte Millfurt dieſem liebenswürdigen Geſchwätze zu, dann rief er: beide Schwätzerin, dieſe Scene war für mich zu ſchön, als daß ich ſie hätte unterbrechen ſollen. Leſen Sie, ſagte er, ſtatt einer Antwort dieſen Brief. Er gab ihr eine Abſchrift von dem, welchen er an ſeinen Onkel geſendet hatte, und dann die eigenhändige Antwort des Onkels. Wie war jetzt Henriette betroffen, wie ſchämte ſie ſich ihrer Uebereilung, und wie war ihr Millfurt durch die Offenheit, mit welcher er ihr ſeinen und ſeines Onkels Brief reichte, aufs neue werth geworden! ſie wußte ſelbſt nicht, was ſie in dieſem Augenblicke am meiſten, ob Verehrung oder Liebe, für ihn fühlte.

Millfurt zog einen Schmuck von großem Werthe hervor, gab ihr ihn zum Verlobungsgeſchenke und

sagte: diesen schenkt Ihnen mein Onkel, es soll uns dieß äußre Merkmal seiner und meiner Achtung und Liebe zu unauflöslichen Banden vereinen!

Henriette. Darf ich noch vorher eine Bitte an Sie, Theuerster, zu thun mich wagen?

Millfurt. Nicht Bitte, nein; alles hängt von Ihnen ab. Nur verschieben Sie nicht länger mir Ihre Hand zu geben, und mit dieser sich mit mir auf immer zu verbinden.

Henriette. Ich bitte Sie, mich zu dem ehrwürdigen Mitau zu begleiten. Auch ihn verehre ich als meinen zweiten Vater, und von seiner Hand möcht' ich gern mein höchstes Glück empfangen.

Millfurt. Auch ich eile mit Sohnesliebe zu einem Manne, welchen ich als Henriettens Vater ehre.

Henriette schickte sogleich zu diesem ihr so werthen Greise und ließ um Erlaubniß bitten, in sein Zimmer zu kommen und ihm von der wichtigsten Begebenheit ihres Lebens Nachricht mittheilen zu dürfen. Und da sie ihm schon vorher von ihrer nahen Verbindung mit Millfurt gesagt hatte, so nahm er sie mit der Freude auf, die ein Vater hat, wenn er seine Tochter auf den wichtigen Posten einer Gattin treten sieht. Er führte beide in das einsame Zimmer, welches er der Betrachtung ernsthafter Gegenstände und einem weisen Nachdenken geweihet hatte. Henrietten dünkte, als ob sie nebst ihrem Erwählten in einen heiligen Tempel einträte, und in dem ehrwürdigen

Greis

Greis einen Priester Gottes erblickte. Sie wollte vor ihm niederknieen; er aber hob sie an sein Herz empor. Sie küßte seine Hand, wollte sprechen, und vermocht' es nicht. Der Greis lächelte und sagte: ich verstehe dich, mein Kind! Gefühle sind mehr als Worte! Darf auch ich, fragte Millfurt, Sie Vater nennen, und von Ihrer Hand Henrietten als mein höchstes Glück zum Geschenk erwarten? Statt der Antwort umarmte ihn der Greis. Da Sie, erwiederte er, sich Henrietten erwählt haben, so sey sie Ihnen auch von meiner Hand gegeben. Millfurt, setzte er hinzu, sie ist das Edelste, was ich besitze, sie ist die Freude meines Lebens, die Stütze meines Alters; und wer weiß, ob ich ohne diese nicht bald sinken werde! Lassen Sie mich daher — — er besann sich ein wenig und fragte dann: nicht wahr, Sie wollen mein Sohn werden? — Es wird dieß, erwiederte er, mein höchster Stolz und meine größte Ehre seyn!

Nun, sagte Mitau, so lassen Sie auch mich als Vater mit Ihnen reden. Kinder, werdet beide einander würdig! In einer glücklichen Ehe hebt sich die Seligkeit schon hienieden an; wird dieß Glück verscherzt, dann schwindet auch des Himmels höchste Gabe ohne Genuß hinweg. Millfurt, sagte er hinzu, vergönnen Sie, daß ich noch eine Bitte an Sie thue, sie kömmt von dem Greise, welchen Sie sich selbst zum Vater auserkoren haben, die er noch am Rande

des Grabes zu Ihnen richtet. O, laſſen Sie Henrietten, meine Tochter, durch Sie glücklich werden. Sie hat ein edel weiches Herz; ſie iſt einem Engel ähnlich! O laſſen Sie dieſe nicht eher über ſich weinen, als bis Sie Leiden haben, oder wann Sie bisweilen von ihr ſcheiden müſſen.

Fern! fern, rief Millfurt, ſey aus Henriettens Bruſt jeder Gram, fern aus meiner Seele alles, alles, was je ſie kränken könnte! fern aus dieſer jede Freude, welche ſie nicht eben ſo wie mich entzückt, verbannt!

Jetzt faßte Mitau Henriettens und Millfurts Hand, legte beide in einander, ſchlug ſein Auge mit ehrwürdigem Lächeln auf gen Himmel und ſagte: o mein Gott, gewähre dem Greiſe, welchen du bald von hinnen nehmen wirſt, noch die einzige Bitte, ſegne dieſe meine Kinder! Er ſchloß Henrietten und Millfurt in die Arme und küßte beide. Millfurt reichte Henrietten den Schmuck; ſie gab ihm ihren kleinen Ring, der ſie von ihrer Mutter einſt geſchenkt bekommen hatte und jetzt an den Finger trug. Mitau aber zog einen koſtbaren und mit Brillanten reich beſetzten Ring vom Finger, hier, ſagt' er, meine Tochter, gib dieſen deinem Erwählten! Kinder, fuhr er fort, ſeyd beide von mir geſegnet! werdet ſtets glücklich! Erinnert euch zuweilen meiner; denkt auch noch dann an mich, wann ich nicht mehr um euch bin, wann ich vollendet habe, und denkt zuweilen daran, daß ein

Vater euch verlobte! vergeßt nie, und auch dann nicht, wenn ich ein Seliger bin, daß ihr in meiner Gegenwart euch einander ewige Treue schwuret.

Beide waren innigst bewegt, und verließen ihn mit Gefühlen von Dank und Liebe, welche nur ein Kindesherz zu fühlen fähig ist. Millfurt und Henriette verließen mit innigster Rührung Mitau's Zimmer; beide Seelen fielen einander in die Arme; beiden war ein Himmel für die Zukunft aufgethan; keines hatte Worte, nur ihre Blicke stiegen zu jenen höhern Geistern auf, denen sie zu sagen schienen: ach, Selige, auch wir sind Selige wie ihr!

Millfurt brach das Schweigen. Henriette, sprach er, ich kann dir jetzt nichts sagen; doch du weißt es ja, wie ich dich geliebet, wie ich dich ewig lieben werde! und gute, gute Seele, ich weiß es, daß du auch mich ohne Ende lieben und mich zum Glücklichsten der Männer machen wirst! Sein Herz flammte hoch von reiner Liebe auf; er sah in Henrietten einen Engel und sagte für sich selbst: wie gut, daß ich dich gefunden habe! ja, du sollst mein Schutzgeist werden, sollst meine Schritte leiten, ich will ein beßrer Mensch, ich will edel wie du werden! und so verließ er sie mit Ehrerbietigkeit.

Als Henriette von ihrer süßen Betäubung ein wenig sich erholet hatte, nahm sie die Briefe, welche ihr Millfurt als eine Abschrift von seinem Briefe an den Onkel, und des Onkels Brief im Original

zurück gelaſſen hatte, und las beide in folgenden Zeilen:

Millfurt an ſeinen Onkel: „Da Ihnen, theuerſter Onkel, von jeher nichts ſo theuer als mein Glück war, ſo bitte ich Sie jetzt auf meinen Knieen, mir das höchſte Glück meines Lebens zu gewähren, ein Gut, ohne deſſen Beſitz ich bei dem größten Reichthum doch der Unglücklichſte auf der ganzen Erde ſeyn würde. Theuerſter Onkel, ich liebe! Henriette Hohenſtam iſt die Erwählte meiner Seele; ſie iſt es, ohne welche mein Leben eine Qual, und das Grab die einzige Freiſtatt meiner Leiden ſeyn würde. Auch ſie liebt — — und, o des unausſprechlichen Gedankens! liebt mich mit ganzer Seele! Ich habe ihr mein Herz, aber noch nicht meine Hand geſchenkt; denn nur Sie, mein Onkel, ſollen unſre Hände in einander legen.“

„Wie aber, wenn Ihnen meine Wahl mißfiele? wie, wenn Sie dieſelbe, da Henriette arm iſt, eine raſche That nennten, und mir Schuld gäben, daß ſie Leidenſchaft erzeuget habe? Welch Elend dann für mich! Henriette iſt zwar arm, aber ſie beſitzt einen Reichthum von Tugenden, welcher allen Glanz des Goldes überwiegt! Und Sie — — o mein Onkel, auch Sie ſchätzten ſtets das Edle, nannten es das Schönſte, was die Menſchen haben, und riethen mir, daß ich bei meiner Verbindung nur auf Tugend ſehen ſollte.“

„Auch waren Sie gegen mich stets gütig. Ihre Liebe hatte keine Grenzen; wenn mir je ein Ungemach begegnete, floh ich in Ihre Arme, und wie ward mir da so wohl! Sollten also wohl die Hände, die mir so viel Gutes reichten, mich nicht jetzt zum höchsten alles Glücks leiten? Ich strecke meine Hände nach Ihnen aus; o lassen Sie mit diesen sich umarmen, und schenken mir in Henrietten ein Gut, welches mich nicht nur für dieses Leben, nein, auch für eine Ewigkeit glücklich machen wird! denn einem Engel, und der ist Henriette, zur Seite gehen, kann das uns wohl anders als zu Seligkeiten leiten?“

„Lassen Sie sich bewegen, und schenken Sie nicht nur mir und Henrietten Ihren Segen, sondern kommen Sie selbst, und machen Sie durch Ihre Gegenwart meine Verbindung feierlicher, und meine Freude größer! Welch eine Stunde dann für mich! wie wollt ich zu Ihren Füßen sinken und Ihnen danken, wenn Sie zum Glücklichsten der Sterblichen mich machten!“

Der Onkel beantwortete ihm seinen Brief mit folgendem:

„Nun, nun, Fritz, mach' des Lerms mit Tod, Grab, Seligkeit, und wie der verliebte Mischmasch alle heißt, nur nicht zu viel! Wenn's weiter nichts ist, als daß du dir ein Weib nehmen willst! — Kannst meinetwegen immerhin das Mädchen nehmen; und ich seh' es um so lieber, daß es Henriette ist. Aber höre, Bursch, kannst mir mit solchem Geschrei ganz

und gar nicht gefallen!- Wie könnte das auch seyn, da unsereins nicht mehr an solche Frauen, sondern an wichtigere Dinge, als wie z. B. die Jagd ist, zu denken hat. Doch ein jeder nach seinem Gefallen. Alle Welt, was war das für ein Hirsch! Fritz, auf Ehre, sechzehn Enden! und siehst du, den hab' ich, ich, dein Onkel, hab' ihn geschossen."

„Doch wieder zu deiner Geschichte! Weißt du was, Junge? ich wollte, daß du dein Mädchen jetzt ein bischen weniger liebtest, als daß du vor aller Liebe außer dir gerathen möchtest: denn es ist doch bei meiner Seele besser, wenn sie im lieben Ehestande eher zum Steigen als zum Fallen kömmt, und so wie du es jetzt treibst, das wäre doch auf Ehre nicht lange auszuhalten. Man muß mit allem, so auch mit der Liebe zu wirthschaften und eine Eintheilung zu machen wissen. Doch so ists mit euch Leutchen; alles lodert mit einem Mal in Feuer und in Flammen auf: aber wie lange währt ein solches Feuer, so gebrichts der Flamme dann an Nahrung; sie löscht aus, und ihr wißt dann nicht, wo es euch fehlt, lauft nach Vergnügen umher und zündet eure erlöschte Fackel zuletzt bei einem fremden Feuer an. Aber, Fritz, wo du das thätest, so will — — ja mich soll — — doch fluchen will ich nicht, aber halten will ich dirs! — den Hals will ich dir brechen! — und ein Schurke will ich seyn, wenn ich dich zu meinem Erben mache!"

„Ich habe deine Henriette irgend einmal, nur weiß ich nicht, wenn und wo, gesehn. Sie gefiel mir: und da ich vollends ihr Lob vom alten Mitau, als von einem Manne hörte, der nie ein unwahres Wort gesprochen hat, so hätt' ich, wär' ich jung gewesen, sie bei meiner Seele selbst mir zum Weibe genommen; aber bei so alten Tagen werd' ichs bleiben lassen. Nun, Fritz, ich will dir sie gönnen. Aber wie kannst du nur fragen, ob mir auch deine Wahl, weil Henriette kein Geld hat, gefallen würde?"

„Höre, Fritz, die Frage hat mich so verdrossen, daß ich dir bei meiner Seele, wäre mir nur nicht selbst so viel daran gelegen, daß Henriette dein Weib werden sollte, dir die Heirath untersagen möchte! Einfältiger Wicht! meinst du denn, daß ich nicht klüger als ein Geizhals bin? nicht einsehe, daß das Geld bei deinem Heirathen gerade das ist, was du am ersten zu entbehren hast? Was soll dir denn alle der Plunder, welchen man Reichthum nennt? hast schon von deinem Vater Geld und Gut die Menge, bekömmst nach meinem Tode, versteht sich, wenn du es darnach machst, noch zehnmal mehr, als du schon hast! und ist dir das noch nicht genug, so lern' einsehen, daß ein Mädchen, welches Tugend, Klugheit und Sparsamkeit besitzt, dem Manne kein kleines Heirathsgut zubringt. Denn Reichthum zu erhalten, ist ja eben eine so große Kunst, als Reichthum zu erwerben; und wenn diese große Kunst jedermann ver-

stände, so würden wir mehr wohlhabende Leute, und nur wenige Bettler haben."

„Ich will zwar nicht läugnen, daß ein reiches Mädchen eben so gut sparsam und klug als ein armes seyn kann. Siehst du aber, Fritz, mit der Sparsamkeit ist es bei diesen nun so eine Sache: denn reicher Leute Kinder verfehlen gar zu leicht die Mittelstraße; sie haben meist entweder nichts als großen Aufwand, oder auch manchmal große Kargheit gesehen, und wissen dann ihr eigen Werk nicht leicht anders als nach jenem Beispiel anzufangen. Merke dir, daß Genügsamkeit der beste Reichthum ist, Lust zum Aufwand aber eine beständige Armuth erzeugt. Ich weiß auch nicht, was du im Ganzen genommen für ein Wesen treibst! Fällst vor mir wie vor einem Abgott nieder, und möchtest mich lieber wie ein Götzenbild anbeten, damit ich zu deiner Heirath dir meinen Willen geben soll."

„Hab' ich nicht oft gesagt: Fritz, nimm dir ein Mädchen, sey's reich oder arm, wenn's nur Millfurts Familie werth ist und ihr Ehre macht. Von jeher war's der Millfurts Sache, daß sie brave Frauen nahmen; und daher sind auch von ihnen gar wackre Männer entsprossen. Es ist ja eine Freude an die Ahnen zu denken! was das für Männer waren und noch sind! Kein Mensch kann mir abläugnen, daß ich ein Jäger ohne Gleichen bin; und doch glaube ich, weiß Gott, daß ich der Geringste unter allen Millfurts bin."

„Und wie? du wolltest mir zutrauen, daß ich mit deiner Wahl nicht zufrieden wäre? Junge, ich kann mir den Zorn bei deinem Wesen nicht erwähren. Weißt du wohl, daß ich in Millfurts Familie bis zum lieben jüngsten Tage rein und unverfälschtes Blut zu erhalten wünsche? denn woher in so manchen Familien die vielen fremdartigen Theile, wenn sie nicht durch leichtsinnige Frauen hinein gebracht worden wären?"

„Zu deiner Verlobung kann ich nicht kommen. Damit du aber deiner Braut beweisen kannst, wie lieb ich sie habe, wie froh ich bin, daß sie dich leichtsinnigen Burschen nehmen und meine Nichte werden will, so leg' ich dir die Hälfte von meiner Mutter Brautschmuck bei, den du ihr nebst deiner Hand in meinem und in Gottes Namen schenken kannst."

„Aber höre, Fritz! — — doch ich will dir bei solch einem Engel kein dummes Zeug zutraun — — Läßt du dich aber je einmal auf unrechtem Weg betreten, dann — — Doch genug von dergleichen Gevenstergeschichtchen! ich will so was Böses nicht fürchten, sondern mich lieber deines Glücks erfreun. Diese Freude aber ist auch so gut wie der beste Vatersegen, und gefällt dem Himmel vielleicht besser, als alles Händefalten und alles Wortgeklärre."

„Noch einmal, Fritz, sey vernünftig, und dann werd' auch ich stets seyn dein wohlmeinender Onkel

Gabriel Millfurt."

Henriette ſah dieſes braven Mannes Brief als einen groſſen Reichthum an, und pries ihr Glück, von ihm mit ſo vieler biedrer Herzlichkeit, mit ſol. einem Eifer für ihr Wohl zur Nichte aufgenommen zu werden. Sie meldete ſogleich ihrem Vater ihre Verlobung mit Millfurt, welcher ſich nicht nur des Glücks ſeiner Henriette auf das innigſte erfreute, ſondern ihr auch die Erfüllung ihrer neuen Pflichten auf das dringendſte empfahl, und in folgendem Briefe ſie dazu ermunterte:

„Es iſt, meine Tochter, der wichtigſte Schritt, aus dem Mädchenſtande in eheliche Verhältniſſe zu treten: mit einem Mal erweitert ſich der Wirkungskreis; alles wird anders; gröſſre Pflichten, und zwar ſolche, in denen du nicht geübt biſt, liegen dir zu erfüllen ob. Bisher lebteſt du dir nur allein; deine Sorgfalt ſchränkte ſich auf dich und die wenigen ein, welche dich umgaben. Jetzt trittſt du mit einem Manne in Verbindung, deſſen Anſehn und Vorrechte du über dich zu erkennen und unter allen Menſchen als den erſten Gegenſtand deiner Verehrung anzuſehen haſt.“

„Werde der Erwartung, die er von dir hatte, würdig. Er ehrte dich durch ſein Vertrauen, und dadurch am meiſten, daß er dich zur Mitregentin ſeines Hauſes wählte. Doch ich behalte es mir bis zu einer andern Zeit vor, dich mit Hinweiſung auf die Pflichten des ehelichen und häuslichen Lebens bekannt zu

machen, und unterhalte dich jetzt nur mit denen, welche dir als einer Verlobten obliegen."

„Laß deine glücklichen Verhältnisse dich nicht zur Eitelkeit oder unnöthigem Aufwand verleiten, verlange diesen selbst nicht von Millfurt an deinem Vermählungstage; denn was soll um solch einer Stunde willen, welche überdieß so feierlich ist, als daß sie die Eitelkeit entweihen sollte, ein solcher Tant? was die Verschwendung an Kostbarkeiten? was der sanften Henriette, welche im einfachen Schmucke der Grazien das Herz ihres Millfurts gewann, das äußere Gepränge? Nichts ist thörichter als arm zu seyn, und doch aus Eitelkeit den Reichen im Aeußern mit allem Aufwand gleichen wollen. Mögen Thörinnen immerhin ihren Werth in glänzende Kleinigkeiten setzen; meine Henriette müsse die Schönheit ihres Geistes und des Herzens ehren. Oft suchten auch zwei neu Verlobte durch gegenseitige Geschenke sich ihre Liebe einander zu beweisen, und brachten sich dadurch in Mangel. Sie wollten glänzen, und stürzten sich in eine Dürftigkeit, welcher die Verachtung auf dem Fuße folgte."

„Ob ich aber gleich auch weiß, daß Millfurts Reichthum so groß ist, daß solch ein ungewöhnlicher Aufwand keinen unglücklichen Einfluß auf die Zukunft haben kann, so will ich doch nicht, daß du auch nur auf die entfernteste Weise ihm vermuthen lassen solltest, als ob du Geschenke von ihm haben wolltest, und

daß dieſe dir ihn werther machten; nie müſſeſt du dir, wäre es auch nur durch den Schein, zu Schulden kommen laſſen, als ob deine Neigung zwiſchen dem Erwählten und ſeinem Reichthum getheilet wäre. Halte ihn von jedem Aufwande ab, den nicht ſeine Ehre fordert, ſondern deine Eitelkeit heiſchen könnte; denn ſollte auch dieſer nicht Reue in ihm erregen, wer bürgt dir dafür, daß ihm nicht einſt der Gedanke komme: „vielleicht hat Henriette mich nicht ganz aus Neigung, vielleicht mehr aus Durſt nach Glanz und aus Hang zur Eitelkeit gewählt, da es mir vor Augen liegt, wie ſie in dieſem ſich gefällt, wie ſie ſich durch meinen Reichthum mehr als durch mich glücklich hält?“ O daß ſolch ein Gedanke nie die Stirn des Mannes trüben müſſe, welcher meine Tochter ſich zur Gattin wählte! Henriette, je uneigennütziger, je glücklicher wirſt du in deiner Verbindung werden; je reiner deine Liebe iſt, je mehr wird ſie dir die Liebe deines Gatten verbürgen, je mehr dich beſeligen, und auch dann noch beſeligen, wenn dir nichts mehr als der Gedanke bliebe: edel gehandelt zu haben!“

„Erwarte nie ein allzuhohes, nie ein vollkommnes Glück. Dieß ward nie den Sterblichen zu Theil; und durch eine zu hohe Erwartung bereitet man ſich Mißvergnügen zu, macht ſich ſelbſt die guten Tage zu ſchlimmen, weil auch dann das freundlichſte Glück das

nicht leiſten kann, was unſre unbeſcheidnen Wünſche unaufhörlich heiſchen.“

„Glänze nicht mit deinen Vorzügen, ſelbſt nicht mit den Reitzen deines Geiſtes oder deines Herzens, damit die Verlobte keine höhere Erwartung erregt, als die Gattin dereinſt leiſten kann. Welcher Gewinn dagegen für dich, wenn dein Erwählter in Vollendung ſchöner Thaten ſolche Liebenswürdigkeiten findet, welche ihm ſtets neuen Liebreitz an dir finden laſſen, und jeder von dieſem ein Band wird, das ihn immer mehr und feſter an dich knüpft!“

„Aeußere Reitze haben freilich auch ihren Werth; ſie gewinnen oft das Herz, und dürfen nie vernachläßigt werden. Da ſie aber mit einem Male überſehen werden können, ſo wird das Auge ſehr bald an ſie gewöhnt; es ermattet auf dieſem einfachen Gegenſtande; und ſelbſt der eifrigſte Liebhaber wird, wofern nicht Herz und Geiſt ihn feſſeln, zuletzt des Anſchauns müde, wendet ſich wohl gar mit Ueberdruß hinweg und ſucht an einem neuen Gegenſtande ſich zu weiden.“

„Die Tugend dagegen hat ein weites Reich, und ihre Früchte erzeugen nie Ueberdruß, ſondern reitzen zu immer neuem Genuſſe. Ich rede nicht von einer heroiſchen Tugend, ſondern von der, welche durch ſanfte Milde, durch weiſe Ueberlegung, wohl gebrauchte Zeit, durch Freundlichkeit und edle Sitten das Leben ſchön und jeden Tag glücklich macht. Suche

deinen Erwählten durch reine Freuden zu erheitern; und wenn diese kein künftiger Mißmuth stört, so sind sie ein Weg, welcher zum wahren Glück hinführt. Und wenn keine Reue daraus fließt, so labe dich nicht nur durch sie mit vollen Zügen, sondern reiche diesen Nectar-Trank auch dem Gatten; denn Freuden sind ein Dank gegen den Urheber, der sie schuf. „Unbereute Wollust macht einen zum Gott."

„Suche Millfurts Verwandte, besonders seinen Onkel, welcher dir zum zweiten Vater ward, mit ausgezeichnender Achtung zu verehren. Aus freiwilliger Güte hat er alles, was Menschen Glück zu nennen pflegen, dir schon jetzt gegeben. Erwäge, von welch einer Größe dieß Geschenke ist. Freundes Wohlwollen hat einen größern Werth, als die Gunst der Aeltern; denn was diese an den Kindern thun, zu diesem leitet sie nicht nur die Natur, sondern selbst ein edler Stolz macht sie dazu geneigt, weil sie in ihrer Kinder Ehre ihren eignen Ruhm gegründet und von neuem glänzen sehen."

„Eine weit größre Sorgfalt erfordert aber auch die Liebe eines neuen Freundes. Ein einzig finstrer Zug kann sie tödten, und eine einzige Beleidigung sie in Haß verwandeln. Die Unsrigen dagegen können nicht leicht beleidigt werden; sie sind mit unserm Herzen vertraut, wissen, daß der trübe Blick, die finstre Stirne nicht leicht gegen sie gerichtet sind: und haben wir auch als Schwache gegen sie gefehlt, so wissen

ſie, das Fehlen der Sterblichen Loos ward; ihr Herz iſt uns geneigt, und in ihren Armen dürfen wir für unſern Gram einen ſichern Zufluchtsort erwarten. So verzeiht ein Gatte gewiß viel eher eine ihm ſelbſt zugefügte Beleidigung, als ein weit kleineres Vergehen gegen ſeine Freunde; und am allergefährlichſten iſt es dann, wenn dieſe ſo beleidigt werden, daß ſie ſich darüber bei ihm ſelbſt beklagen.“

„Du trittſt als ein neues Mitglied in einen neuen Familien-Zirkel, in welchem man dich genau beobachten, vielleicht alles aufs ſchärfſte mit dir nehmen wird. Bei der kleinſten Sorgloſigkeit kannſt du da die Freundſchaft verletzen; und durch wie viel Beweiſe von Tugenden und Redlichkeit müſſen wir uns bei unſern neuen Freunden gerechtfertigt haben, ehe wir von ihnen fordern können, daß ſie unſre Fehler überſehn, und ſie nicht für ein Gebrechen unſers Herzens achten ſollen! Es gehöret viel dazu, ſich die gute Meinung der Menſchen zu erwerben, noch mehr aber, ſich in dieſer zu erhalten; und doch hängt ein großer Theil unſers Wohls von dieſer ab. Wie ſchwer iſt es aber, dann ihr Genüge zu leiſten, wenn die Erwartung auf einen hohen Grad geſpannt iſt.“

„Und dieß, meine Tochter, iſt bei dir der Fall; denn welche Vorzüge werden nicht dazu erfordert, wenn du, du, die arme Henriette, deines Millfurts Wahl entſprechen ſollſt! Auch iſt es eine große Kunſt, ſo zu handeln, daß man zwiſchen den zwei Klippen,

von welchen die eine Schmeichelei, und die andre frostiger Kaltsinn ist, so hindurch komme, daß man den Weg zu den Menschenherzen findet, und sich dann in deren Zuneigung behauptet. — — Suche ihre Liebe dadurch zu erlangen, daß einem freundlich zuvorkommenden Wesen die weibliche Würde stets zur Seite geht. Oft gewann eine kleine Gefälligkeit mehr, als ein großer Aufwand von Worten, und oft schließt da, wo wir es am wenigsten dachten, sich uns ein Herz zur Freundschaft auf. Wie mancher, der im Stillen unser Beobachter war, wird, wenn wir durch edle Thaten uns des Lebens würdig machten, unser Freund, und schließt einen Bund mit uns, wo unter der Freundschaft schönen Früchten die allerschönste die Tugend ist."

Henriette gelobte sich, ihrem Vater das zu werden, was sein edles Herz, seine Erfahrung und seine Weisheit von ihr begehrte.

Unter diesen Verhältnissen hatte auch Auguste auf der Gräfin Casimir Gütern, wohin der Baron M — sie abgeholet hatte, im Stillen sich mit ihm versprochen. Als sie zurück in ihres Vaters Haus gekehret war, flog sie mit offnen Armen auf Henrietten zu, warf sich ihr küssend um den Hals, Jettchen, rief sie, das Neuste, was ich dir mitbringe, ist, ich bin eine Braut wie du! der Baron M — wird mein theurer Herr Gemahl. — Das ist dir ein Mann, wie ich ihn nur begehre! er ist unermeßlich reich, macht

Staat

Staat wie ein Fürſt, hat vom lieben Eheſtande Begriffe ſo wie ich, das heißt: jedes behält ſeine Freiheit, thut, was ihm gelüſtet, und mir hat er ein Nadelgeld zugeſtanden, welches zehn Mal mehr beträgt, als das, was mir mein Vater gab.

Schon jetzt macht er zu unſrer Verbindung Anſtalt, und dieſe ſo, als ob ich, ſeine Braut, eine Prinzeſſin und das aus keinem kleinen Hauſe wäre. Mein Vater wird freilich den Kopf ein wenig dazu ſchütteln; denn ich kenn ihn ſchon den guten Alten, welcher meint, daß ſolche übergroße Pracht jungen Leuten keinen Nutzen bringe, ſondern den erſten Schritt zu ihrem Untergang anlege. Man läßt ihn reden, und thut, was man will. Genug, ich bin herzlich froh, daß dieß ſo und nicht anders iſt. Auch bin ich nicht wenig ſtolz, daß mich ſchon jetzt ein Glanz umgibt, welcher gewiß in ſeiner Art der einzige iſt. Uebrigens denke ich, daß ich den Baron eine ziemliche Zeit werde leiden können; denn er iſt ſchön, iſt ein Mann von Welt, und da er den guten Ton verſteht, ſo hoff' ich, daß er mir mit ſeiner Liebe nicht überläſtig werden ſoll.

Aber ſage mir, Auguſte, fragte ſie Henriette, wie iſt es um dein Herz beſchaffen? hoffſt du auch von dieſer Seite mit ihm glücklich zu werden? und wirſt du ihn mehr als jeden Andern lieben? Nun ja, ich denke, erwiederte Auguſte, wär' es auch gleich nur im Anfange. O wie muß ich, rief Henriette,

bei ſolch einer Denkungsart dich beklagen! Auguſte lachte hoch auf; das dacht' ich wohl, ſagte ſie, daß du, liebe Jette, bei dieſer Sache wie ein ehrliches Bürgerweib denken würdeſt! und daß du dir einbildeſt, als ob du dem theuern Millfurt, der doch ein wer weiß wie großes Vermögen hat, das durch Häuslichkeit und kluge Sparſamkeit erſetzen müſſeſt, was dir an Reichthum mangelt — arme Thörin, rechneſt du denn nicht darauf, was du von der andern Seite gegen ihn zum Voraus haſt, daß, ob er gleich ein ſchöner Mann iſt, du doch ungleich ſchöner und tauſendmal beſſer als dein hochzuverehrender Herr Bräutigam biſt! dieß willſt du, gutes Geſchöpfe, aber nur nicht wiſſen!

Henriette gab Auguſte durch eine ernſte Miene zu erkennen, wie ſehr ihr ſolch ein Spaß, oder vielmehr ſolch ein Leichtſinn mißfiele; doch da ſie wußte, wie wenig ſie mit ihren Bitten und Vorſtellungen über ſie vermochte, ſo ſchwieg ſie mit traurig niedergeſchlagnem Blicke. Als Auguſte ſich entfernt hatte, dann ſagte ſie für ſich im Stillen: Freundin, o warum kann ich für dich nichts mehr als dieſen Seufzer haben! Ach, wenn du wüßteſt, wie voll meine Seele für dich iſt — und was ſonſt als Worte, höchſtens Wünſche kann ich dir noch geben! — — Sie dachte dann an Millfurt, und fuhr in ihrem Selbſtgeſpräche fort: Guter! guter, edler Menſch! dich ſoll dein Vertrauen, das du in mich ſetzteſt, nie gereun!

Ich will, wenn du auf deinem Pfade bei dem Anblick einer holden Blume weilst, mit Freundlichkeit einem schönen Mädchen oder Weibe lächelst, nicht die Stirn in finstre Falten legen, auch dann nicht, wenn du fehlen solltest; ich will nicht wähnen, daß mein Mißmuth mir dein Herz zurückbringen könne, daß die Furcht vor meinem Zürnen deine Neigung mir erhalten werde. Nein, dieß hieße nicht allein der Klugheit selbst, sondern meinen Wünschen auch entgegen handeln, denn wer den Wollust-Becher aus Furcht unberühret läßt, ergreift ihn desto gieriger, wenn er des Beobachters Blick entgangen ist, und leert ihn dann bis auf die Hefen aus.

Des folgenden Tages trat Millfurt mit der ihm eignen Freundlichkeit in Henriettens Zimmer. Theure, rief er ihr entgegen, durch Sie bin ich zum Glücklichsten der Sterblichen geworden! denn wo hätte ich ein Mädchen je gefunden, das wie meine Henriette wäre?

Henriette. Millfurt, Sie machen mir bange.

Millfurt. Wie? Ihnen durch das bange, was am meisten mich beglückt?

Henriette. Ihrer Erwartung werd' ich nicht leicht entsprechen können. O nehmen Sie nicht eine Schwache in so hohe Ansprüche; denn weniger leisten, heißt nicht nur die Erwartung täuschen, sondern beide Theile elend machen.

Millfurt. Vortreffliches Mädchen, ich kenne Ihre edle Seele, weiß mehr von Ihren ſchönen Thaten, als Sie vielleicht ſelbſt glauben. Theure, dieſe Thaten ſind ſo ſchön, daß nur ein Engel, oder eine Henriette ſie zu vollbringen fähig war.

Henriette. Ich erſtaune; allein vergeſſen Sie nicht, daß das Gerücht einen Sandkorn zu einem Berge zu vergrößern pflegt.

Millfurt. Henriette, ich habe viel, ich habe genaue Bekanntſchaft mit Ihrem Geſchlechte gehabt; aber 'ich hab' in dieſem kein weibliches Weſen gefunden, welches Ihnen an edler Seele gleich gekommen wäre.

Henriette. Vielleicht hat ein Mißgeſchick Sie nur in die Bekanntſchaft derer gebracht, welche Ihrer unwerth waren.

Millfurt. Leider mag's ſo ſeyn! Genug, für mich ſind alle rauſchende, alle ſinnliche Vergnügungen erſchöpft; aber an Ihrer Seite will ich mich des häuslichen Glücks erfreun, und empfinden, daß in dieſem, nur allein in dieſem des Lebens höchſtes Glück beſteht.

Henriette. O daß ich Ihnen dieſes ganz gewähren könnte!

Millfurt. Sie ſind die Einzige, von der ich dieß erwarten darf. Lange zuvor, ehe ich Ihnen meine Hand anbot, hab' ich Sie entfernt beobachtet, und immer mehr, als ich erwartete, gefunden.

Henriette. Warum beſchämen Sie das ſchwache fehlende Mädchen?

Millfurt. Laſſen Sie Ihre Beſcheidenheit Sie nicht zur Ungerechtigkeit gegen ſich ſelbſt verleiten. Ich weiß, welch ein Kleinod ich in Ihnen habe, und der ganzen Welt will ich zu zeigen ſuchen, wie ich deſſen Werth zu ſchätzen weiß. Von nun an ſoll mein Haus ein glänzenders Anſehn bekommen, weil ich zeigen will, wie hoch ich Henrietten achte.

Henriette. Liebſter Millfurt!

Millfurt. Ich verſtehe Sie; keinen Dank für ſolche Kleinigkeiten, die ich Ihnen ſchuldig bin! Ich werde Sorge tragen, daß unſre Hochzeitfeier alles äußere Gepränge an ſich tragen ſoll.

Henriette. Theurer, warum dieſes?

Millfurt. Meine Freude an den Tag zu legen und zu zeigen, wie ich Henrietten ehre.

Henriette. Kann es für mich eine größre Ehre geben, als die Ihrige zu werden! — — O, wenn ich es wagen dürfte — —

Millfurt. Liebe, nicht in dieſem Tone! ſagen Sie, was Ihnen Freude machen kann.

Henriette. Wenn es Ihnen gefiele, alle dieſe glänzenden Kleinigkeiten von mir zu entfernen. Millfurt, es iſt ein großer Tag, es iſt der wichtigſte von meinem Leben, gern möcht' ich Ihnen dieſen ganz, rn jener ernſten Feierlichkeit weihen, welche ihm ge-

führt, ohne durch fremdes Geräusch von der Wichtigkeit meines Gegenstandes abgezogen zu werden.

Millfurt. Und ich möchte gern den Tag so verherrlichen, daß er ihnen durch seine Feierlichkeit unvergeßlich bliebe.

Henriette. O daß ich Ihnen sagen dürfte, was mir diesen Tag am meisten verherrlichen und am schönsten machen würde!

Millfurt. Reden Sie, Beste; Ihre Wünsche zu erfüllen, ist mir die höchste Freude!

Henriette. Theurer, o wenn mein Vater mich zu Ihnen an den Altar führte!

Millfurt. Himmlisches Mädchen, wie schön ist Ihre Seele! Dank Ihnen, daß Sie auch mich durch Ihren Wunsch zur höchsten Freude leiten. Ja, Henriette, nichts kann diesen Tag feierlicher oder schöner machen, als von dem edelsten der Greise gesegnet und vereint zu werden.

Henriette. Bester, meine Liebe kann keinen Wachsthum gewinnen, aber meine Verehrung gegen Sie ist jetzt am höchsten gestiegen. Millfurt, was wird das für mich seyn, wenn mein Vater unsre Hände in einander legt, und ich dann an Gottes Altar Ihnen den hohen Eid der Treue schwöre! Mir ist, als ob schon jetzt die Feier dieses Tages mir vor Augen schwebte.

Millfurt. Auch ich umfasse dessen Größe.

Henriette. Obgleich Eid und Zusage unter jedem Verhältnisse dasselbe bleiben, so werden sie doch

durch das, was uns dabei rührt und erhebt, um ſo wichtiger. Millfurt, wenn ich bei dem großen Bündniſſe auf des Altars Stufen liegen, vor dem Unſichtbaren und vor meinem Vater, dem ich nie eine Unwahrheit zu ſagen mich erkühnte, Ihnen Treue ſchwören werde, wird dann dieſe Scene je aus meiner Seele ſchwinden können?

Millfurt. Je ſtärker die äußern Gegenſtände auf uns wirken, deſto unvergeßlicher werden ſie der Seele.

Millfurt drückte Henrietten an den Buſen. Gibt es, rief er, hienieden einen Himmel, ſo umfaß' ich ihn mit meinen Armen! Er pries ſein Glück, mit ihr verbunden zu werden, kehrte aber immer wieder zu Dingen zurück, die, wie er glaubte, für Henrietten nicht ohne Werth ſeyn könnten; er ſprach mit ihr von Putz und Schmuck, und drang in ſie, zu ſagen, was ſie von dieſen am meiſten zu beſitzen wünſchte.

Henriette. Das, was mir am liebſten, beſitz' ich ſchon.

Millfurt. Wie, Henriette! ſind Sie, oder iſt Vater Mitau mir zuvorgekommen?

Henriette. Keines von beiden! Wiſſen Sie aber nicht mehr, daß ich Ihnen da, als Sie Ihr Herz mir ſchenkten, in meinem einfachen weißen Kleide mehr gefiel als jedes andre Mädchen? o wenn Sie mir auch dieſes an meinem Hochzeittage zu tragen vergönnten! keines, auch nicht das prächtigſte kann ſolch einen Werth wie dieſes für mich haben.

Millfurt. Liebste Henriette, in dem Kleide, welches Sie sich wählen, sind Sie mir am schönsten!

So groß aber auch Millfurts Neigung für äußern Glanz war, so schien es doch, als ob Henriettens Wunsch, daß ihr Vater sie am Altar zu ihm führen möchte, ihm am meisten, und ihre Uneigennützigkeit weit besser als alles Gepränge gefiele.

Millfurt verließ Henrietten mit einem Herzen, welches keiner höhern Liebe fähig war, in welchem aber seine Achtung für sie mit jedem Tage größer ward.

Auch Auguste sollte mit Baron M— in ihres Vaters Hause förmlich versprochen werden; und so wurden alle Anstalten zu dieser Festlichkeit gemacht. Den Tag vor dieser Feier ließ Mitau Augusten und Henrietten zu sich in sein Zimmer kommen. Meine Töchter, hub er an, es war mir immer so wohl bei euch, und bald muß ich dieß Glück entbehren, und zwar in einem Alter, in welchem die zweite Kindheit anzuheben sich beginnt; doch es sind Fügungen des Himmels, und diesen muß der Mensch gehorchen.

Er faßte Augustens Hand, drückte sie an sein Herz und sagte: Kind, fühlst du, wie dieß im Busen schlägt? es pocht hoch auf, wenn ich dich von mir getrennt, wenn ich dich in einem neuen Zustand denke, der dich unaussprechlich glücklich, oder — — o daß ich dieß nicht fürchten dürfte! — unaussprechlich elend machen kann! Glaube nicht, meine Tochter, daß

Reichthum allein Glückſeligkeit ſey! Nein, er iſt nur das Mittel, dieſe zu erlangen; und nur dann erſt wird ſie uns zu Theil, wenn wir verſtehen, jenen weiſe anzuwenden: geſchieht das aber nicht, dann kann er ein Werkzeug der Thorheit und des Elends werden; er wird an uns zum Verführer, und verleitet uns zu ſo mancher ſchnöden That. Und doch, Auguſte, reifen wir im Taumel ſinnlicher Freuden, ſo wie im Dienſte der Tugend mit jedem Tage zum Tode. Im üppigen Geräuſche ſowohl als in weiſer Stille bleicht ſich das Haar zum grauen Alter; nur iſt das eine wie das andre die Laufbahn, welche uns zu einem und demſelben Ziele führt, welches über uns entſcheidet!

Auguſte, liebſte Tochter, fuhr er fort, du wareſt die Einzige, die ich als mein Selbſt anſah, in der meine Liebe wie in einem Punkte zuſammenfloß — — Und — hier faßt' er ſie mit feſtem Blick ins Auge, als wollte er die Bewegung ihrer Seele auszuſpähen ſuchen — kannſt du mich wieder lieben? Mein Kind, geſtehe mir, was du empfindeſt!

Auguſte war bewegt; kaum vermochte ſie zu ſprechen: ich liebe, ſagte ſie mit zitternder Stimme, ja, ich liebe Sie, mein Vater! Mitau ſchloß ſie in die Arme; dafür, rief er, ſey Gott gepriesen! Auguſte, fuhr er fort, es gibt nur zwei Fälle, die Kinder von den Aeltern trennen; der eine iſt, wenn ſie das väterliche Haus verlaſſen, um eine fremde Verbindung anzutreten, der zweite iſt das Grab. Aber wer entſchei-

det, welcher von beiden der wichtigste ist? Vielleicht täuschen uns die Sinne, daß wir den ersten für leichter halten, weil uns von allen Seiten Glückwünsche zuzutönen pflegen, und wir nichts als lauter Freude um uns hören, beim zweiten aber alles weinen sehen. Stimmt indeß aber auch die Erfahrung in dieses oft falsche Urtheil ein?

Auguste, grausende und frohe Scenen stehen mir bei deiner neuen Lage vor den Augen da; du wirst eines fremden Mannes Weib, und ich — ich kann kaum den Namen nach dir noch Vater seyn! Alles wird mit dir ganz anders; du mußt dich forthin nach deines Gatten Willen fügen: und Heil dir! wenn dessen Wille edel, weise ist, und er dich auf den Pfad des Guten und der Tugend leitet; wehe aber dir und mir, wenn er dich von meinem Herzen und zugleich von der Liebe zu dem Guten reißen sollte. Auguste, wenn ich dieß sehen, und doch schweigen müßte! Ach, und doch! — — ja, ich müßte schweigen! denn die Gesetze haben mir das Vaterrecht genommen; haben deine Leitung dem Manne übertragen, den du dir zum Gatten auserwählet hast.

Gute, Beste, wenn bisher ein Uebel dir begegnete, oder ich dich fehlen sah, suchte ich mit Vaterarmen dich zu retten; und oft gelang es mir, daß ich dich zu deinem Frieden führte! Wie aber, wenn ich dich den Tugendweg verlassen, und auf dem Pfad der Thorheit und des Lasters wallen sähe? Auguste! — —

Hier stockte dem Greise die Sprache. Nach einer kleinen Pause aber, in welcher er schien nachgesonnen zu haben, wie er aus der Gefahr sie retten wollte, fuhr er im sanften Tone fort: o habe dann mit mir Erbarmen! ach, denke meinen Gram, wenn ich dich in den Abgrund stürzen sähe und dich nicht retten könnte! Bald geh' ich zur Ewigkeit hinüber; und wie! wenn ich den Trost: Auguste lebt des großen Tages, welcher mich mit ihr vereinen, und sie ihres hohen Zustandes würdig machen soll, nicht mit hinüber nehmen könnte! welch eine Pein im Sterben! O, meine Tochter, um der Stunde des Todes, um des endlosen Glücks einer Ewigkeit willen, sey tugendhaft und weise!

Auguste legte sich in ihres Vaters Arme; ihre und des Greises Thränen flossen in einander. Sie leate ihre Hand aufs Herz, und mit einer Entschlossenheit, welche zeigte, daß die Seele den Gegenstand ihrer Zusage richtig gefaßt hatte, rief sie: Ja, Vater, ich gelobe Ihnen, daß ich Sie und die Tugend ewig lieben will! Eine Heiterkeit, so wie wenn Gottes Sonne im Morgenglanz die Erde grüßt, breitete über Mitau's Gesicht sich aus; er küßte Auguste und rief: Segen dir mein Kind! dir Gottes und der Tugend Lohn!

Mitau wendete sich dann zu Henrietten und sagte: Auch du, mein Kind, du meine zweite Tochter wirst bald von mir gerissen, wirst bald — — o des großen, des viel umfassenden Namens! — — Gattin werden.

Erwäge dieſe hohe Würde, und ſuche dieſe zu erlangen! — Meine Töchter, laßt mich mit euch beiden reden; ja, laßt dieß groſſe Bündniß den Punkt ſeyn, in welchem ſich euer und eurer Gatten Glück vereint! Es iſt groß, ein Weib zu ſeyn; größer aber iſt es, wenn das Weib auch Mutter wird! Wehe aber jeder Mutter, welche nur gebar, und minder als das Thier für die Gebornen ſorgt! wehe ihr, wenn ſie ihre hohen Vorzüge, die ſie als Mutter hat, und die Bildung ihrer Kinder geringer ſchätzt als Putz, Beſuche, Spiel und andre Sinnlichkeiten.

Meine Töchter, fuhr er fort, liebt eure Gatten redlich! edel handeln iſt der höchſte Grad von Glückſeligkeit auf Erden! Ihr ſeyd der ſchwache Theil: fügt euch nach jener Wünſche; kommt dieſen zuvor, wenn die Tugend euch nicht dieß Vollbringen unterſagt. Gehorchet ihnen dann am liebſten, wenn das, was ſie begehren, auch zugleich die Klugheit heiſcht, und erwägt, daß man dann die höchſte Freiheit genießt, wenn man der Vernunft am meiſten zu gehorchen weiß.

Solltet ihr unglücklich genug ſeyn, in Ausübung der Tugend mit euern Gatten in Widerſpruch zu kommen: ſo behauptet doch der Tugend Rechte, und fürchtet nicht, das eure Anhänglichkeit an dieſe euer eheliches Glück verletze, ſondern ſeyd verſichert, daß es vielmehr dadurch gegründet wird; in ihr beſteht des

Menſchen Unabhängigkeit und ſein angebornes Recht, daß ſelbſt der Laſterhafte ſie verehren muß.

Liebſte Töchter, alle meine Lehren und Bitten faſſe ich in den wenigen Worten zuſammen: Handelt eurer Beſtimmung, eurer Würde gemäß, und macht euch dadurch ſelbſt glücklich; wiſſet aber, daß man ohne Weisheit und ohne Tugend dieß nie werden kann. Kinder, ſchon dämmert mir mein Abend, und bald werd' ich von euch ſcheiden. Welch ein kleiner Unterſchied iſt es zwiſchen einem Vollendeten und einem, der noch als Pilger ſeine Hülle tragen muß! Ein dünnes Gewebe, welches man Zeit nennt, trennt ſie von einander; jeder Tag reißt einen Faden los; der Gefangne wird nach und nach frei: o daß ich dann, wann ich vollendet habe, mich eurer freuen möchte! Des Greiſes Auge ward heiter; eine ſelige Hoffnung ſchien ſeine Seele zu beleben.

Bald aber ward ſein Blick trübe; er ſah auf Auguſten, und rief: Wie aber! — guter Gott! — nein, nein! ich mag den Gedanken nicht ausdenken! Große Thränentropfen rollten ſich von ſeiner Wange, Auguſte fiel ihm in die Arme; er ſchlug ſein Auge auf gen Himmel, faltete die Hände und rief: O mein Gott, haſt du noch einen Segen, ſo gewähre ihn dem Greiſe, deſſen letzte Wünſche zu dir ſteigen! Mit feierlichem Ernſte trat er vor Auguſte und Henrietten hin, und gab ihnen zu erkennen, daß er ſie ſegnen wolle.

Beide sanken vor ihm auf die Kniee; mit patriarchalischer Würde legte er seine Hand auf ihre Stirnen, und weihte sie zu ihrem hohen Stande ein. Mein Gott, rief er, laß sie gesegnet seyn! erfülle sie mit den reichsten Gütern deines Hauses! Doch sind ihnen Leiden besser, o dann weile nicht, ihnen die finstern Boten deiner Liebe zuzusenden! bringe sie auf diesem Dornenpfade nur zu ihrem wahren Heile!

Auguste und Henriette waren durch diese Scene mehr als je durch eine erschüttert. Sie küßten dem Greise die Hände, und begaben sich mit innigster Rührung hinweg.

In wenigen Tagen rückte die große Stunde heran, in welcher Henriette mit Millfurt auf immer verbunden werden sollte. Diese Verbindung geschah ohne Pracht; aber, o, mit welch einer Feier! die vielleicht nie größer, nie innigster gesehen worden war.

Kaum war der Morgen zu dem Vermählungstage angebrochen, so holte Millfurt Henrietten zu der Reise nach ihres Vaters Wohnung ab. Schnell entflohen sie den Mauern der Stadt, und sahen sich in Gottes schönen Natur, die eine Frühlingsfeier gab: ein Morgen ging hervor, so prachtvoll, als er je in Gottes Schöpfung angebrochen war; die Lüfte wehten mild; vom blauen Himmel, dessen purpurnes Morgengewand mit Flammengold durchstreifet war, floß das reine Silberlicht auf der Erde grüne Fläche nieder. Mit stolzem Haupte brüsteten sich bunte Blumen,

oder beugten lieblich ihre Perlenkelche zur ſchmaragdnen Fläche herab.

Dieſes große Morgenopfer, das die Natur im Blumenduſte dem Schöpfer brachte, erhob der Liebenden ſchon zur Freude geſtimmte Seelen zu einem Entzücken, welches, wie ſie dünkte, nur mit der Freude der Ueberirdiſchen verglichen werden konnte. Ihre Unterhaltung war der Wichtigkeit dieſes großen Tages angemeſſen; ſie ſprachen von dem Allgütigen, der alles um ſie her ſo ſchön, und ihre Herzen für einander ſo liebevoll geſchaffen hatte. Gute! Gute! rief Millfurt, dir gehör' ich ewig an! Wie gut, daß ich dir dieß — — ja was noch mehr, daß ich der ganzen Welt es ſagen kann, daß Henriette mein — daß ſie durch alle Ewigkeit mein iſt!

Unter dieſen Geſprächen hatten ſie die Hütte ihres Vaters erreicht. Er kam ihnen mit ſeinem lieblichen Lächeln entgegen. Gottlob, rief er, daß ich euch, meine Kinder, an dieſem ſchönen Tage ſehe! Millfurt flog in ſeine Arme; der Greis drückte ihn und Henrietten an den Buſen. Als die erſten Bewegungen vorüber waren, faßte Millfurt des Greiſes Hand und ſagte: Beſter Vater, Sie ſchenken mir Henrietten, und Sie ſind mir dadurch zum größten Wohlthäter meines Lebens geworden, wie ſoll ich Ihnen dafür danken?

Vater. Dadurch, daß Sie Henrietten und mich lieben.

Millfurt. Meine Liebe zu Ihnen und meiner Erwählten ist unbeschreiblich. Darf aber auch diese Liebe, welche Sie selbst von mir begehren, eine Bitte an Sie zu thun sich wagen?

Vater. Nicht den Ausdruck: wagen! Diese Sprache ist zu fremd, mein Sohn; und was wär' es, Lieber, daß ich Armer Ihnen wohl noch geben könnte?

Millfurt. Daß Sie heute mit uns reisen und von nun an unter meinem Dache wohnen! welche Freude sollte es mir seyn, Ihnen an jedem Tage zu zeigen, daß ich es nicht unwerth war, daß Sie mich zu Ihrem Sohn aufnahmen.

Vater. Gott segne Ihre gute Seele! aber mich zu Ihnen zu begeben, nein, das kann ich nicht!

Millfurt. Vielleicht kömmt Ihnen meine Bitte zu schnell; aber, theuerster Vater, sehen Sie dieß nicht für einen eben so schnellen Einfall von meiner Seite an. Da ich von Ihnen die Gewährung meiner Bitte zu erlangen hoffte, so wollt' ich heute meine Henriette mit der höchsten Freude, mit der Erfüllung aller ihrer Wünsche überraschen. Wie wird sie, dacht' ich, um so mehr glücklich werden, wenn sie in der Verbindung mit dir ihren Vater wieder bei sich hat! Ohne daß sie es wußte, hab' ich Ihnen Zimmer, so wie Ihr Alter mit allen Bequemlichkeiten es bedarf, in meinem Hause zubereiten lassen. O lassen Sie sich erbitten, und gewähren mir den Wunsch, damit

ich

ich in Ihrem und Henriettens Umgang mich des höchsten Erdenglücks erfreuen kann!

Was empfand jetzt Henriettens Herz! Nie hatte sie Millfurt so hoch, noch nie so unaussprechlich als in dieser Liebe zu ihrem Vater geliebt; sie fiel ihm an das Herz, küßte seine Lippen, wollte gern ihm danken, und vermocht' es nicht. Doch er verstand ihre Gedanken und sagte: Liebe, warum mir für etwas danken, wodurch ich mich selbst glücklich machen will? Theuerster Vater, fuhr er fort, können Sie mir wohl heute die Gewährung dieses Wunsches versagen? Kommen Sie, Henriette, rief er, zu seinen Füßen wollen wir uns die Gewährung dieser Gunst erflehn.

Hohenstam schloß beide in die Arme. Kinder, sagte er, ich segne eure Liebe; allein, stehet von diesem Begehren ab! Seht, hier in dieser freien Natur hab' ich meine Tage verlebt, in ihr bin ich zum Greis geworden, und mich aus dieser zu begeben, wäre vielleicht nichts anders, als mich früher, als sie es geböte, in das Grab zu legen.

Millfurt. Auch in meinem Hause, noch mehr aber in meinem Garten können Sie dieser sich erfreun.

Vater. (lächelnd) Wohl ihrer mich erfreun, aber nicht so vertraut wie hier mit ihr umgehn; die Kunst hat ihr in Ihren schönen Gärten nur allzu viel genommen, ich kann mich nicht an den Zwang gewöhnen, den man ihr erwiesen hat. Alles, was ich

haltgen hier erblicke, hat für mich einen eignen Werth; jeder Ort, wo ich als Knabe, als Jüngling mich erfreute, als Mann mit ernſterm Vergnügen mich ergötzte, als Gatte und Vater ſo viel Wonnetage hatte, ja ſelbſt das Grab der Gattin, an dem ich noch ſo manche bittre ſüße Thräne weine, an ihm mit freher Zuverſicht dem Tag entgegen ſehe, wo meine Aſche neben ihrer Aſche ruhen ſoll, alles dieſes hat mich ganz an ſie gezogen.

Millfurt. Trauriger Gegenſtand, und doch ſo ſchön!

Vater. Auch die Fluren, welche lange Jahre mir und meinen Ahnen ihren Segen gaben, kann ich nicht ohne Dankbarkeit betreten. Denn daß Gott, der ſie mir lieh, ſie jetzt genommen hat und ſie einem andern ſeiner Kinder gab, kann mich dieß wohl hindern, dankbar an die Tage nachzudenken, wo ſie einſt mich mit den Meinigen ernährten und uns mit ihren Früchten hoch erfreuten? Kinder, laßt mich meine Tage noch unter dieſem Dach verleben, und in dieſer Erde meinen Erdenſchmerz verſchlafen!

Millfurt und Henriette ſahen traurig vor ſich hin; doch als Mann kehrte Millfurt zuerſt wieder zu ſich ſelbſt zurück. Henriette, ſagte er, wir müſſen gehorchen; denn es iſt unſer Vater, welcher uns gebeut, dieſer ſchönen Freude zu entſagen, und müſſen dieſe Pflicht von unſern Herzen zu erringen ſtreben. Henriette ſchmiegte ſich an ihres Vaters Wange, und

eine Thräne schlich von ihrem Auge nieder. Er richtete sie auf und sagte: Kind, füge dich in das Geschick und störe mich auf meinem Wege zu dem Tode nicht! Engel, sey glücklich, sey edel! dieß ist alles, was ich dir noch zu sagen, was ich dir noch zu wünschen habe! Er brach dann mit einem Male davon ab, und lenkte das Gespräch auf gleichgültige Dinge. Indessen rückte der Mittag herauf, zu welchem Millfurt eine frugale Mahlzeit in Hohenstams Hütte veranstaltet hatte.

Kaum hatten sie sich gesetzt, so ertönte das große Geläute der Glocken, welches andeutete, daß Millfurt und Henriette nun bald zu ihrer Verbindung an den Altar kommen sollten. Henriette wurde bewegt: die große Feier dieser Stunde schwebte ihr vor Augen; eine heiße Glut durchglühte ihr Gesicht; sie stand auf. Nachdem sie sich mit ernster Betrachtung zu dieser großen Stunde vorbereitet hatte, machte sie sich zu ihrem Anzuge geschickt; sie schlug ihr Haar in wenig Locken, und legte ihr musselinen Kleid an, in welchem sie Millfurt so wohl gefallen hatte.

Als sie in diesem Brautputz vor ihm erschien, lächelte er sie an und sagte: Henriette hat recht! die kunstlose Natur übertrift doch alle Pracht. Engel! rief er, wie bist du so schön! reitzender wurde vielleicht nie ein Mädchen am Altar gesehn. Er nahm eine Myrthe, bog sie zu einem Kranze, und heftete sie mit einer brillantnen Nadel an ihr Haar.

Die ſämmtlichen Glocken gaben das Zeichen, daß ſie kommen und ewig mit einander ſich verbinden ſollten. Hohenſam reichte Henrietten den Arm; und als ſie auf den Kirchhof an das Grab von Henriettens Mutter kamen, blieb Henriettens Vater ſtehen, entblößte ſein graues Haar, faltete die Hände und begann mit gen Himmel gerichtetem Auge die wenigen Worte zu ſagen: Heilige Aſche, dir ſey unſer Andenken und meine Thränen auch noch jetzt geweiht! Beſtes Weib! du, die du hier in dieſem Grabe raſteſt, was würdeſt du, wenn du an dieſem großen Tage deiner Tochter lebteſt, was würdeſt du mit mir empfinden! welche hohe Wünſche mit mir für ſie zum Himmel ſenden! — — Doch, Vollendete, da du mit mir nicht beten kannſt, ſo ſey mein Gebet allein zu Gott gerichtet! Er faltete die Hände, und begann alſo: Gott, hier an dieſem Grabe der Vollendeten bet' ich dich an, o vernimm den ſchwachen Greis! ſegne Henrietten! laß ſie ein Weib werden, ſo wie meine vollendete Gattin es war! Henriettens Herz ſagte im Stillen Amen! dann rief ſie laut: „Ja, gib es Gott! — Gott, gib es! Amen! Amen!“

Sie traten in die Kirche; das weite, menſchenleere Gewölbe flößte den Sinnen einen heiligen Schauer ein. Ein Geſang begann; und nachdem der Prediger eine kurze Rede gehalten hatte, verband er die Liebenden und ſprach den Segen über ſie. Henriettens Seele ſchwang ſich zu dem auf, deſſen Blick

bis in der Seele Tiefe dringt, und vor diesem seinem Blick und bei seinem hohen Namen schwur sie in heiligen Gedanken Millfurten nicht nur ein treues Weib, sondern auch eine treue Freundin zu werden; und diese ihre Gedanken fanden den Weg zum Himmel, denn sie kamen aus dem Innern ihrer Seele.

Unter dieser feierlichen Stille vernahm Henriette hinter sich ein dumpfes Geräusch. Sie sah sich um, und welch eine Scene! sie sah die ganze Gemeine, welche sich, indeß daß sie am Altar stand, unbemerkt eingefunden hatte, mit aufgehobenen Händen auf den Knieen liegen, und hörte sie mit leisem Gemurmel, mit welchem sie des Priesters Segen nachsprachen, zu Gott beten: daß er sie und Millfurt segnen möge.

Als sie aus der Kirche kamen, hatte sich die Gemeine versammelt, aus ihrer Mitte trat ein alter Mann hervor, welcher sich eiferbietig nahte. Fräulein Henriettchen, sagte er, die Gemeine läßt Sie und Ihren Herrn Bräutigam recht schön durch mich grüßen, und Ihnen tausend Glück und Gottes Segen wünschen! Er wandte sich dann mit seiner biedern Sitte zu Millfurt, reichte ihm die Hand und fuhr in seiner Herzlichkeit fort: Trauter Herr, mögens nicht für ungut nehmen! auch Ihnen wünschen wir an Ihrem Hochzeittage alles Wohl und Glück! und das ist Ihnen gewiß. Denn Sie haben mit unserm Fräulein Jettchen eine gar reiche Heirath gethan; denn um ihretwillen wird der liebe Gott Sie segnen, weil

er es guter Leute Kinder bis ins tausende Glied wohl geben lassen will. Ach, unser guter alter Herr, fuhr er fort, ach, was haben wir in ihm verloren! lieber Gott, o daß du ihm uns nahmest!

Milfurt war innigst bewegt: er drückte dem Greise die Hand und sagte: guter Vater, grüßt eure Gemeine und sagt ihr, daß ich ihre Liebe mit dem innigsten Danke empfinde. Henriette konnte ihre Bewegung nicht unterdrücken; sie fiel dem Greis um den Hals, küßte drei Mal seine Wange: bester Vater, sagte sie, als Kind habt Ihr mich auf euerm Arm getragen, und jetzt habt ihr mich gesegnet, mit diesem Kusse dank ich Euch, mit diesem der Gemeine, und mit diesem letzten empfehl' ich mich Eurer aller guten Herzen.

Ein lautes Freuden-Geschrei, ein wiederholtes Vivat tönte durch die Reihen, und ein andrer Greis rief! Ja, ja, Gott wird's Ihnen lohnen, daß Sie uns arme Leute nicht verachten! — Gott wird's Ihnen lohnen, hallte es von allen Seiten wieder. Milfurt küßte ihre Hand; edle Seele, rief er, in dieser Ihrer Güte, in Ihrem Hinneigen zu diesem ärmern Theile der Menschheit sind Sie mein größter Stolz!

Als sie in Hohenkamp Hütte zurückgekehret waren, sank Henriette ihrem Vater in die Arme; er drückte sie an seinen Busen. Kind, sagte er, ich habe dich nun einem andern Manne gegeben, aber du bist dennoch meine Tochter! Jetzt floß dem lieben Greise

eine Thräne von der Wange, ſah dann lächelnd, als ob er über etwas nachſänne, vor ſich hin, faßte endlich Millfurts Hand und ſagte: Wie gut, daß ich in Ihnen einen Edeln zum Sohne bekommen habe! Nicht wahr, Lieber, Sie werden es Henrietten nicht wehren, wenn ſie mich auch noch liebt? Ich müßte, erwiederte Millfurt, ja, bei Gott! ich müßte mich ſelbſt verachten, wenn ich es anders wollte. Eine frohe Heiterkeit breitete über des Greiſes Geſichte ſich aus.

Heil, rief er, Ihrer guten Seele! Kinder, es thut dem Vaterherzen wohl, wenn es mit Gegenliebe ſich vergolten ſieht. Henriette, ehre den Mann, der ſo edel denkt, und bei ſeinen Schwächen vergiß nie, daß er ein Menſch iſt, und daß uns hienieden keine Verbindung mit Engeln zu Theil werden kann.

Sey ihm nicht nur treue Gattin allein; denn ſo ehrwürdig auch die eheliche Treue eines Weibes iſt, ſo iſt ſie doch nur eine einfache Pflicht, und mit ihr iſt noch lange nicht das geleiſtet, was dem Weibe zu erfüllen obliegt. O werde nicht auf dieſe Tugend ſtolz; ſie iſt nur ein Zweig von dem großen Stamme, welcher ſich in zahlloſe Theile von Pflichten verbreitet. Aber die Erfüllung andrer Pflichten: als ein weiſes Beſtreben, den Gatten glücklich und ſeine Tage heiter zu machen, ihm die Achtung der Menſchen zu erweitern und zu erwerben ſuchen, dieſe ſind es, welche das Weib zu ihrer eigenthümlichen Würde erheben.

So sagte er Henrietten noch manches über ihren wichtigen Stand; und ihr Herz faßte seine frommen Lehren.

Millfurt wagte noch einen Versuch, Hohenstam zu bewegen, daß er sich mit ihm in die Stadt begeben und bei ihm wohnen möchte. Freundlich drückte der Greis Millfurten die Hand, und sagte: die Pflege, welche Sie mir zugedacht haben, hat für mich eben den Werth, als ob ich sie wirklich von Ihnen empfinge. Wissen Sie aber, lieber Sohn, daß es dem Greise am besten ist, wenn man ihm seine Ruhe gönnt. Ich sterbe gern: gebeut mir aber Gott zu leben, so will ich ihm auch für das Leben danken; denn gern möcht' ich Ihr und Henriettens Glück in seiner Vollendung, gern meine Söhne als brave Männer aus dem Felde kommen sehn. Und dieß alles will ich hier, hier, wo mich so manches Schicksal traf, wo ich der Freuden viel genoß, und wo manche Trauer-Scene mich durch einen dunkeln Gang meinem Heile näher brachte, ruhig abzuwarten suchen.

Als Millfurt sah, daß er mit seinen Bitten nichts über den Greis vermochte, gab er endlich nach, und sagte dann: da Sie, bester Vater, meinen und Henriettens Wunsch nicht erfüllen wollen, so gewähren Sie uns die einzige Bitte, und vergönnen, daß ich Ihnen hier in dieser Lage Ihren Zustand besser und das Leben angenehmer machen darf.

Vater. Liebſter Millfurt, ich bedarf nichts mehr. Das, was ich von unbekannter Hand bekomme, gewährt mir alles, was ich brauche. Ich weiß nicht, wer der Fremde iſt; aber in Gottes Buche iſt ſein Name eingezeichnet, und ich werde einſt ihn kennen lernen.

Millfurt. Ich kann den Glücklichen beneiden; und o daß ich ſeinen Namen wüßte, damit ich ihn verehren und ihm ſagen könnte: Großmüthiger, nimm deine Gaben jetzt zurück, theile ſie einem Dürftigen mit, und laß mir die Freude, daß ich meinen Vater kleiden, ihn nähren und das Leben ihm verſüßen kann.

Vater. Man bedarf nur wenig, wenn man den Geſetzen der Natur gehorcht.

Millfurt. Wäre es auch noch ſo wenig, ſo bedarf ein Greis der Pflege, und dieſe kann Ihnen die kleine Summe nicht gewähren, welche Sie von fremder Hand erhalten.

Vater. Nein, dieß kann ſie nicht; allein ich ſehe auch bei meinen jetzigen Geſundheitskräften die Pflege für ganz entbehrlich an.

Millfurt. Nein, nein, Sie müſſen dieſe durchaus haben! Wählen Sie ſich von meinen Bedienten den beſten, und ich werde dieſen in Ihren Dienſten ſo zu belohnen wiſſen, daß er ſich unter allen ſeines Gleichen für den Glücklichſten zu achten haben ſoll.

Vater. Bester Sohn, davor bewahre mich mein gutes Gewissen, daß ich durch Müßiggang aus einem guten Manne einen schlimmen machen sollte!

Millfurt. Und wer sonst soll Ihnen des Alters Beschwerde zu erleichtern suchen?

Vater. Hier im Hause wohnt ein altes braves Weib, dieses beut mir wenn ich es begehre, hülfreich seine Hand.

Henriette. Ach die gute Liese, welche schon meiner Mutter um ihrer Tugend und um ihres guten Herzens willen so werth war. Vergönnen Sie, bester Vater, daß ich sie zu uns rufen darf.

Da er es ihr nicht untersagte, so flog sie in das Stübchen dieser treuen Dienerin, in welchem sie Hohenstam gegenüber wohnte. Henriette fand sie bei ihrem trocknen Brot und Wasserkruge, an welchen sie nach einer Reise sich zu erquicken suchte. Gott grüß Euch, gute Liese, rief ihr Henriette zu, seyd so gut und kommt zu meinem Vater. So gern sie sich auch mit Henrietten unterhalten hätte, so eilte doch das Mal ihre Dienstfertigkeit dem Gespräche vor, sie eilte aus ihrem Stübchen zu ihrem alten Herrn, fragte dann ihm leise: Nicht wahr, Papachen, ich bin recht lange gewesen? Werde nicht denken, daß ich bis heute bleiben, und mich von einem Orte zum andern scheren lassen muß! wie nun aber die Simons Leute sind! Sehen Sie, Fräulein Jettchen, wenn sie sich hier aufhalten, da muß man ihnen zur Frühne dort

und dahin laufen, besonders in die Stadt, wo sie ihre Freunde haben, und in welcher sie im Winter wohnen; und oft geschiehts um weiter nichts, als daß man die Gesunden fragen muß, ob ihnen vielleicht etwas fehlt? Und kömmt man zu jenen, so wird man nicht abgefertigt, sondern immer von einem zum andern hingewiesen; und so vergeht die liebe Zeit! Unser einem kostet es seinen sauern Schweiß, und hat noch die Versäumniß oben drein.

Henriette. Und wird Euch denn nichts auf irgend eine Weise vergütet?

Liese. Hm, da hör' ichs schon, daß Sie die Simons Leute auch nicht kennen. Da, als Papachen das Gut noch hatte, waren es ganz andre Zeiten! aber was hat uns Simon nicht für Lasten aufgelegt! — Lieber Gott, wie wär' ich doch so gern heute früh zu Hause gewesen! hätte Sie doch gar zu gern mit dem lieben Herrn trauen sehn und ein Vater unser für Sie beten mögen.

Henriette. Hat dieß gleich nicht geschehen können, so weiß ich doch, daß Ihr mir stets das Beste wünschen werdet.

Liese. Herzens Fräulchen, wenns auf mein Wünschen ankäme, da müßt' es keinem Menschen besser als Ihnen gehen! Hm, hm, wie Sie so schön sind! Sehen, weiß Gott, just so wie die liebe selige Mama — möge Gott sie trösten! da sie mit dem lieben Papa an dem Altar stand. (Heimlich zu Henrietten)

Haben ſich aber auch einen recht ſchönen Herrn zum Liebſten auserſehn! Nun ja, hab's wohl geſagt, daß der liebe Gott arme Waiſen nicht verläßt!

Millfurt. Hört, gute Frau, Ihr ſollt nicht mehr fröhnen, ſollt nichts anders thun, als unſern beſten Vater pflegen, und ich will Euch mit Dank dafür belohnen.

Lieſe. Das mag Ihnen der liebe Gott bezahlen! Sehn's doch, Papachen! wie ſo manchmal hab' ich mich gegrämt, wenn ich von der Arbeit kam, und Sie noch kein bißchen Suppe, keinen Thee für Ihren Huſten und keine warme Stube hatten! Lieber Herr, (weinend ſich zu Millfurt wendend) mögens doch nicht ungut nehmen, daß ich weine; kann's aber nicht ohne Jammer denken, was der Herzens-Herr für Mangel und für Elend ausgeſtanden hat!

Millfurt. Eure Thränen zeigen mir Euer gutes Herz.

Lieſe. Trauter Herr, wenn mit dem guten Willen dem Andern auch geholfen wäre! Da ſteht man aber nun, und flennt! und flennt! und kann's mit alle dem nicht anders machen! Unſereins iſt arm, hat nichts, als aus der Hand in Mund zu nehmen. Und ſo gern ich auch meine Koſt mit ihm getheilet hätte, konnte doch der gute alte Herr ſie nicht mehr vertragen; denn es war freilich nichts mehr als Gemüſe, welches unſereins auf ſeinem Stückchen Krautlande zu erbauen pflegt.

Hohenſtam. Gute Frau, Ihr habt viel an mir gethan! habt, wenn Ihr von Eurer Arbeit müd' und matt nach Hauſe kamt, mich, ohne daß ichs Euch vergelten konnte, gewartet und gepflegt und manches Gute mir erwieſen.

Lieſe. Als wenn ich Ihnen das nicht ſchuldig wäre! Weiß wohl noch, gutes Papachen, was Sie an mir thaten, da ich eine arme Waiſe war; wiſſen Sie nicht mehr, wie Sie mich zur Schule gehen ließen, und Sie, ohne daß ich was verdienen konnte, mir alle Tage Brot und Kleider gaben?

Millfurt. Gutes, braves Weib!

Lieſe. Dank's dem lieben Gott gar ſehr, daß er mir Sie, Papachen, da Sie — nehmens mir nicht übel, auch ſo gut wie eine Waiſe ſind, zur Pflege anvertraute. Und da der gnädige Herr Bräutigam mir ſo viel geben will, daß ich mein Stückchen Brot nicht mehr außer dem Hauſe erjacken muß, will ich, da Sie mit jedem Tage ſchwächer und wohl gar — Gott verzeih mir meine Sünde! noch zum Kinde werden könnten, Sie ſo warten und pflegen, als ob ich Ihre Mutter wäre.

Unter dieſer Veranſtaltung und dieſen Geſprächen war die Trennungsſtunde herauf gerückt. Millfurt gab Henrietten zu erkennen, daß ſie ſcheiden müßten. Und o wie ſchlug ihr Herz! Sie fiel ihren Vater an den Buſen; er drückte ſie an ſich und ſagte: Meine Tochter, meine nicht! der, welcher uns ein wenig trennt,

hat sich einen Tag vorbehalten, an welchem er uns durch alle Ewigkeit vereinen will! Henriettens Thränen flossen nur noch stärker; sie schloß sich so an ihren Vater an, als ob sie nichts von ihm trennen sollte. Der Greis richtete sie auf und sagte: Henriette, sey nicht undankbar gegen den Himmel! Müssen wir ihm schon da, wenn er uns einen rauhen Pfad betreten heißt, willig folgen, wie vielmehr liegt es uns ob, den Weg freudig, und mit Dank zu gehen, auf welchem er zum schönsten Glück uns führen will! Komm, meine Tochter, und gehe nun getrost zu deiner neuen Pflicht.

Der Greis faßte Henriettens Arm und führte sie zum Wagen. Noch einmal sank sie ihm in die Arme; alle Sinne schienen von ihr hinweggeschwunden zu seyn: er aber rief ihr mit getroster Stimme zu: Henriette, gehab dich wohl!

Ohne daß sie selbst recht wußte, wie ihr war, hob sie Millfurt in den Wagen. Als sie wieder sich besann und nach ihrem Vater sich umsah, war sie schon weit von ihrem Orte entfernt, daß sie nur noch hinter dem Walde den Kirchthurm erblickte. Auch an Millfurt wurde sie eine innige Wehmuth gewahr: und die Thräne, die in seinem Auge glänzte, gab ihren Thränen das Recht, daß sie vor ihm fließen durften.

Nie hatte sie Millfurten so hoch wie jetzt geliebt, auch nie so hoch verehrt: denn bisher hatte sie ihn als

ihren liebevollen Verehrer gekannt; jetzt erschien er ihr in der weit schönern Gestalt des Freunden, der mit ihr trauern und mit ihr sich freuen konnte.

So sehr sich aber auch Henriette von Millfurts theilnehmender Seele überzeugt hatte, so war sie doch nicht ohne geheime Kümmerniß, daß ihn vielleicht die allzu große Anhänglichkeit an ihren Vater mißfallen, und er dieß als einen Mangel ihrer Liebe zu ihm deuten könne. Sie faßte seine Hand und sagte: Lieber, zürnen Sie nicht, daß ich um meinen Vater weine! Ach, ein Kindes-Herz ist fest mit dem verbunden, welcher ihm das Leben gab, und, was mehr als dieses ist, welchem es das Gute, das ihm eigen ward, verdankt. Ihr Herz, erwiederte er, würde mir nur halb gefallen, wenn Sie Ihren Vater minder liebten. Aber welch eine schöne Hoffnung gibt mir dieß, da ich weiß, daß eine Tochter, welche diesen liebt, auch ihren Gatten treu und redlich lieben wird.

Zu welchem Dank wurde jetzt ihr Herz bewegt! Millfurt, rief sie, o wie sind Sie mir in Ihrer Nachsicht so tausend Mal theurer als in jedem andern Merkmal Ihrer Liebe!

Unter diesem Gespräche kamen sie in Millfurts Hause an: er führte Henrietten in die Zimmer, welche er für sie auf das geschmackvollste und kostbarste hatte zubereiten lassen. Sie erstaunte über den Aufwand, den er hierin gemacht hatte; und so wenig sie auch sonst dem Luxus huldigte, so bekamen doch diese

Geschenke für sie einen Werth, weil sie darinnen Spuren seiner Liebe, oder noch mehr seiner Achtung für sie fand.

So sehr sie aber auch dieß Merkmal seiner Liebe freute, so wurde sie doch noch weit mehr gerührt, als er sie in ein allerliebstes Zimmer führte, welches an das ihre stieß, und er dann zu ihr sagte: Siehe, Henriette, dieß habe ich für unsern Vater zubereiten lassen. Er zeigte ihr dann alle die Bequemlichkeiten, welche er auf Absicht des Greises Alter hatte machen und durch mancherlei Geräthschaften verschönern lassen. Und wie überraschend war ihr der Anblick, als er eine Thüre öffnete, aus welcher man sogleich in einen kunstlosen Fruchtgarten trat, hinter welchem ein weites Feld sich ausbreitete. Was empfand sie jetzt für Millfurt, wie edel und ehrwürdig war er ihr, daß er ihren Vater liebte, ihn ehrte, bei sich zu haben wünschte und zu seiner Aufnahme alles so liebevoll verfügt hatte.

So glücklich sie sich aber auch in der Verbindung mit ihm fühlte, so waren doch kaum wenige Wochen vergangen, als ein geheimer Kummer in ihr rege ward: ihr dünkte, als ob sie Millfurt nicht mehr so feurig wie sonst liebe; seine Zärtlichkeit schien ihr eine kleine Trügerei zu seyn, hinter welcher sich der Kaltsinn zu verbergen sucht, oder durch die er im Angesicht der Andern seine Schuld abträgt, und vielleicht in fremden Fesseln liegt. Ist es dieß, sagte sie

für

für sich im Stillen, o warum mußt' ich zu meiner Qual ihn so unaussprechlich lieben? Und welche Pein, sich so ganz in Liebe verloren und des erwählten Gegenstandes Liebe allmählig hinweg schwinden zu sehen! O du, rief sie, der du mein Herz so liebend schufst, reiß die Arme, die mein Gatte um mich schlang, nicht so weit aus einander! ach, nicht so weit, daß ich von seinem Herzen sinke, daß er mich nicht verläßt! Doch soll ich, fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, den härtesten des Kummers tragen, soll ich von dem Gemahle mich vergessen und wohl gar verachtet sehn, dann, o Unermeßlicher, breite deine Arme um mich aus, daß ich nicht in meinem Schmerz versinke! — — Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort: Frage niemand, wie viele meines Geschlechts dieses Schicksal trugen! frage man lieber, wie stark das Herz, wie tief in Liebe es verloren ist, welches dieses tragen soll, und was es schon bei dem Gedanken von einer Möglichkeit empfindet?

Doch vielleicht, fuhr sie fort, täuschen mich die Sinne, vielleicht treibt meine allzu große Liebe, und nebst dieser die Phantasie mit mir ihr Spiel! Welch ein Glück, wenn es dieses wäre! — — Und doch dann auch wieder welche neue Qual, welch ein Vorwurf für mein Herz, wenn ich gegen Millfurt ungerecht gewesen wäre!

Henriette entdeckte ihren Kummer ihrem Vater, auch bis auf den geheimsten Gedanken, und er antwortete ihr in folgenden Zeilen:

„Es freut mich, meine Tochter, daß du mir dein Vertrauen schenkst, und es soll dich nie gereun, mir dieß geschenkt zu haben; denn deine Jugend wird noch manchmal meiner Erfahrung bedürfen, welche ich durch mühvolle Jahre, und selbst, ach, in mancher Thränenschule mir erworben habe. Begegnen dir Leiden, so laß mich diese mit dir theilen, und laß dich nie das Ansehn eines Vaters, auch dann nicht zurück schrecken, wenn du durch eigne Schuld sie dir zugezogen hättest. Vielleicht bin ich der Einzige, oder doch wenigstens der Willigste, welcher dich aus diesen wird zu retten suchen. Das Herz eines Vaters ist die Stelle, welche die Natur jedem Kinde zum Zufluchtsorte angewiesen hat, und er selbst ist unter allen Führern der, welcher das Glück seiner Kinder zu seinem eignen macht."

„Deine erste Pflicht sey, deinen Gatten nie anders als den Mann anzusehen, welchem deine erste Achtung gebührt; er war der Einzige, welchen du dir auserwähltest. Und ist er in seinem häuslichen Staate Herr und Gebieter, so ist er von dir Freund, dessen Ansehn dich beschützt, und der Glück und Ehre mit dir theilt."

„Wage es nie, dich in Geschäften, welche ihm allein als Mann obliegen, am wenigsten aber in etwas, das sein Amt angeht, zu mischen. Solche Eingriffe würdigen den Mann herab; und man verachtet das Weib, welches sich mit unnatürlichen Künsten auf einen

Posten zu stellen wagt, welcher nur dem Mann allein anvertrauet wurde. Jedes Geheimniß deines Gemahls müsse dir ein viel zu ehrwürdiger Gegenstand seyn, als daß du nur irgend eines von diesen auszuforschen suchen solltest. Nichts ist unedler, als jemanden das, was er in sich verwahrt, entreißen wollen. Wer es an sich zu bringen sucht, ist niedriger als der, welcher mich meines Geldes beraubt: denn dieses nützt jenem, der es stahl, und ich kann es mir wieder zu erwerben suchen; aber wer rettet mich aus dem Unglück, in welches mich ein Verräther brachte? Das Wesen eines Geheimnisses ist nicht nur schuldlos, sondern kann sogar edel seyn. Aber es wird etwas anders, wenn es nur halb verstanden und gleich einer unreifen Frucht aus dem Busen, welcher es verwahrt, gerissen wird."

„So wenig Ursache ich auch habe, an deines Gemahls Treue und fester Liebe zu zweifeln, so will ich dich doch vor aller Nachlässigkeit und vor träger Sicherheit warnen, und dich erinnern, daß man auch der bloßen Möglichkeit mit eben so viel Klugheit, als wäre sie die Wirklichkeit selbst, begegnen muß."

„Die Ehe ist ein ehrwürdiger Gegenstand: sie bringt uns in andre und wichtigere Verhältnisse des Lebens, besonders dein Geschlecht; von der Abhängigkeit steigst du zur Selbstständigkeit, von der Sorglosigkeit des Mädchens zur Vollbringung der höchsten weiblichen Pflichten auf. Und wenn die Gesetze die

vergönnen den Vater zu verlassen, so gebieten sie dir, nie von dem Gatten zu weichen."

„Laß es deine größte Sorge seyn, dich deinem Gemahl gefällig und liebenswürdig zu machen. Hüte dich aber, ihm bis zum Ueberdrusse zudringlich zu werden; denn an das Uebermaß der Liebe schließt sich Abneigung an! und wehe dem Weibe, von welchem der Gatte sich mit Verachtung wendet! Eine in Abneigung verwandelte Liebe ist das Grab, welches eheliche und häusliche Glückseligkeit verschlingt."

„Laß es dein höchstes Bestreben seyn, dem Gemahle das schöne Ideal, das er sich von der Ehe machte, zu realisiren, daß er sich nie einer Selbsttäuschung zu beschuldigen, noch seine Wahl je zu bereuen hat. Sey im übrigen deinem Gemahle so ergeben, daß du mit ganzer Seele an ihm hängst, und auf den kleinsten Wink achtest, welcher ihn beleidigen oder erfreuen kann."

„Betrachte deine Verbindung nie von der Seite, als ob sie dir das Recht gebe, gegen deinen Gemahl alle Delikatesse aus den Augen zu setzen. Laß nie eine Unschicklichkeit, und wäre sie auch noch so klein, sein Auge oder Ohr beleidigen; denn, wird schon der, welcher in sich selbst die Würde der Menschheit verehrt, nie etwas, wäre es auch in der tiefsten Einsamkeit, beginnen, dessen er sich vor der Welt zu schämen hätte, wie viel weniger darf ein Weib etwas, was

ſeiner Würde nicht entſpricht, im Angeſichte eines Mannes ſich zu thun erlauben.“

„Dich dünkt, meine Tochter, als ob du an deinem Gemahl Kaltſinn, oder wohl gar eine fremde Neigung bemerkteſt. Gute Henriette, iſt es vielleicht nicht deine allzu heiße Liebe, durch welche die erhitzte Phantaſie dir ſolche Schreckgeſtalten vor die Augen mahlt? Sollte aber deine Furcht auch nicht ganz ungegründet ſeyn, und hätteſt du Spuren, daß ſein Herz ſich von dir lenkte, ſo zeige dich als ein Weib, über welches in dieſem neuen Prüfungeſtande die Tugend und Klugheit einen neuen Glanz verbreitet. Siege durch Geduld, mindre durch Weisheit deine Leiden, ſey durch Standhaftigkeit groß und erringe dir die Ehre, daß dein Gemahl einſt noch bekennen muß, daß er in dir das ſchönſte Glück des Lebens fand.“

„Unterdrücke, liebſte Henriette, ach! um deines Heils, um des Segens willen, welcher, ſo wahr ein Vergelter iſt, einſt deine Sanftmuth krönen wird, unterdrücke jeden Friede ſtörenden Gedanken, ſuche von dir ſelbſt, und ſollte es dir auch Kampf und Ueberwindung koſten, eine heitre und liebevolle Miene zu erhalten; denn wollteſt du durch Mißmuth, wäre dieſer auch noch ſo ſchweigend, ihm deine Klagen, oder einen Vorwurf fühlen laſſen, würde dieß ihn nicht noch mehr von dir entfernen? ja, er würde deiner mürriſchen Laune zu entrinnen ſuchen, und vielleicht

um so mehr in die Arme einer liebkosenden Buhlerin eilen, mit deinem finstern Wesen die Freundlichkeit von jener vergleichen und sie dann um so mehr voll hohen Liebreitzes finden. Und würden unter diesen Verhältnissen sich nicht vielleicht andre für ihn erklären, ihm das Wort reden, oder ihn wenigstens entschuldigen, daß er sich einem mißmüthigen Weibe entziehe, und in dem Umgange eines fröhlichern Wesens seine trüben Stunden wegzuscherzen suche? Und wollte meine Henriette wohl den süßen Trost entbehren, welchen das Mitleid der Dulderin gewähren würde? Die größte Seligkeit im Leiden ist die, wenn Edle uns beklagen, und unser eigen Herz uns zeugt, daß wir schuldlos waren."

„Wolltest du aber auch das, was du von ihm fürchtest, in einen scherzhaften Vorwurf kleiden, o meine Tochter, wie viel würde dann an deiner eignen Würde dir verloren gehen! Denn mich dünkt, man wird niedrig, wenn man eine niedrige That als einen Gegenstand des Scherzes behandelt, und der leichtsinnige Theil sieht seine Untreue als etwas Kleines, als etwas Scherz erregendes an. Wehe aber dem Weibe, für welches der Gatte keine Achtung empfindet, und für dessen Tugend er keine Ehrfurcht trägt, der ohne Scheu die Sittlichkeit verletzt, und der vor ihr im Verbrechen nicht erröthet."

„Das, was ich dir daher in diesen Verhältnissen rathe, ist: Suche dich deinem Gemahl durch Freund-

lichkeit, Liebe und reine Herzens-Güte, welche durch keine Schwäche entstellt wird, durch äußern Anstand und eine Würde; welche die Grazien umschweben, liebenswürdig zu machen, aber immer so, daß es nie scheine, als wolltest du seine Gunst durch Künste zu gewinnen suchen. Spähe seine Neigungen aus, und vielleicht, daß du eines deiner Talente, welche du dir in Erlernung der schönen Künste erwarbst, bei ihm geltend machen kannst. Suche, ohne daß er selbst weiß, wie ihm geschieht, ihn durch die Zauberkraft und durch der Liebe süßes Band an dich zu fesseln. Sollte dir dieß auch nur zuweilen, oder nur auf kurze Zeit gelingen; o so ist es schon ein hoher Gewinn, wenn dein Herz dir sagt: Auch jetzt hab' ich Millfurth ihn, den Einzigen meiner Liebe mir näher gebracht! Und vielleicht war dieß jetzt eine, ach vielleicht eine Stunde der Gefahr, aus der ich mir sein Herz gerettet habe."

„Sollte aber auch dein Endzweck nicht erreichet werden; so kann doch dein Bemühen nicht vergebens seyn: nein, sey gewiß, daß ein Tag der Vergeltung kömmt, und sollte dieser auch dir erst auf dem Todespfad anbrechen; denn reines Herzens seyn, weise gehandelt, duldend gelitten, nach dem Guten gerungen und das gethan zu haben, wodurch wir und Andre besser werden, das kann nicht in Gottes Reich verloren gehn, und muß, so wahr unser Geist unsterblich ist, auch ewig in seinem Fortgange währen. Vielleicht

kömmt aber auch schon hier die Stunde, in welcher dein Gatte, wofern er gefehlt haben sollte, wieder in sich selbst zurückkehrt: und welcher triumphirende Gedanke dann, wenn du dir sagen könntest: Mein Dulden hat gesiegt!"

„Du lebst jetzt an einem Orte, welcher eine Menge Menschen in sich faßt, und unter diesen findet man immer einige, welche mit unsern Neigungen, Grundsätzen und Sitten in Uebereinstimmung stehen, wähle aus diesen die Guten und Edeln zu deinen Freunden, und bemühe dich, deinen Gemahl, ohne ihn merken zu lassen, daß es dein Plan ist, in deren Verbindung und Umgang zu bringen, und ihn dadurch aus dem Umgange leichtsinniger Frauen und listiger Spieler zu entfernen."

„Das menschliche Herz nimmt gar zu gern äußre Eindrücke an, und ist nicht leicht so sehr verdorben, daß nicht das schöne Beispiel der Edeln und deren liebenswürdige Tugend Nachahmung erwecken sollte. Sind wir aber erst so weit gebracht, daß wir das Gute zu lieben beginnen, dann vollendet das Beispiel das Uebrige, und wir werden auf die gefälligste Weise der Tugend näher gebracht."

„Suche, meine Tochter, dir eine gewisse Selbstständigkeit eigen zu machen, und in allen Verhältnissen zu zeigen, daß du ein denkendes Wesen bist, und du wirst dir dadurch die Achtung deines Gemahls erwerben. Wie kann im Gegentheil ein Gatte das

Weib ehren, welches gleich dem unverständigen Kinde sich am Gängelbande leiten läßt, sich dadurch von denen, welchen es gebieten soll, abhängig macht, und den Gatten in Furcht setzt, daß es bald auf diese oder jene Weise anstoßen, und ihn vielleicht durch rohe Unbesonnenheit verlegen machen werde? Der Posten, auf welchem ein Weib steht, ist nicht so klein, als man oft wähnt; die Führung des Hauswesens, die Erziehung der Kinder, das Verhalten im geselligen Leben, und selbst die Befehle, welche es den Untergebnen zu ertheilen hat, dieß alles muß mit Würde geadelt und durch Klugheit veredelt und ausgeführt werden. Laß deine Entschlüsse nie aus Leidenschaft entspringen; man fehlt in dieser am meisten, und ist dagegen dann am größten, wenn man sich selbst zu beherrschen weiß."

„Hüte dich, deinem Gatten durch Kleinigkeiten lästig zu werden. Er nahm sich eine Gattin, welche ihm auf dem Pfade des Lebens eine gefällige Gefährtin seyn, und ihn von kleinen Geschäften befreien sollte. Laß deine Achtung für ihn zu groß seyn, als daß du ihn mit unbedeutenden Dingen lästig werden solltest. Man wird aber dann beschwerlich, wann man den, welchem höhere Pflichten obliegen, durch kleinliche Fragen von seinen Geschäften abzieht."

„Sey stets zu groß, um klein zu handeln, und erwäge, daß du da, als du mit deinem Gatten dich verbandest, die Pflicht auf dich nahmest, nach einem

durchdachten Plane zu handeln. Befehle zu ertheilen ist nicht so leicht, als man oft wähnt; denn eine Thörin befiehlt auch, faßt das Werk selbst, und das mit beiden Händen an, und doch dreht sich alles im wilden Wirbel, ohne Ordnung durch einander. Ein weises Weib ist ruhig; es gebietet durch Winke, und alle seine Werke zeigen, daß sie von einem denkenden Wesen herrühren: denn in allem herrscht, wie in dem Schöpfungsplane, Ordnung und Harmonie."

„Im Ganzen genommen, zeige dich deinem Gatten stets so, daß er gewahr wird, daß du durch dich selbst und mit eignem Denken zu wirken vermagst; denn wir sind wahrhaftig elend, wenn wir nur Andre für uns denken lassen! Jedes neue Werk bedarf eine andre Anordnung; jeder Fall weicht von dem ähnlichen ab, und erfordert daher auch, daß man zur Erreichung seines Endzwecks andre Mittel zu ergreifen sich bemühe."

„Suche alle Unannehmlichkeiten von deinem Gatten zu entfernen, und verbirg ihm, so viel als es die Verhältnisse erlauben, alles, was Mißmuth in ihm erregen kann. Mache ihn mit kleinen häuslichen Mißgeschicken nicht bekannt, am wenigsten dann, wenn du allein sie abzuändern vermagst, oder wenn es zu spät ist, ihnen abzuhelfen."

„Falle ihm nicht mit Klagen über kleine körperliche Uebel beschwerlich; und bei größern, welche sich nicht bergen lassen, zeige deine Geduld, und mache

dich ihm auch durch dieſe liebenswürdig. Durch unnöthige, ja wohl gar Ekel erregende Klagen können wir leicht eine Abneigung gegen uns hervor bringen, vorzüglich bei einem Manne, welcher das Vergnügen als ſein höchſtes Ziel vorgeſteckt hat, der allem, was ihm widerſtrebt, auszuweichen ſucht, und nur dahin eilt, wo Luſt und Freude ſeiner harret.“

„Suche, liebſte Henriette, deinem Gemahl ſein Haus ſo angenehm zu machen, daß er in dieſem ſeinen liebſten Aufenthalt findet. Wenn ein Mißmuth oder Schmerz ſeine Stirne trübt, ſo beleidige ihn nie durch eine übel angebrachte Fröhlichkeit, ſondern ſchließe da am meiſten dein Herz zur Theilnahme für ihn auf.“

„Iſt er aber zur Freude geſtimmt, ſo begegne auch du ihm mit einem frohen Geſichte, welches das Herz des Fröhlichen noch mehr erfreut. Iſt dagegen deine Seele mit einer finſtern Wolke des Kummers oder des Mißmuths umzogen, ſo ſuche, wenn du einen anſtändigen Vorwand finden kannſt, dich lieber von ihm zu entfernen, als ihm merken zu laſſen, wie viel deine erkünſtelte Heiterkeit dir koſtet; denn oft beleidigen wir da am meiſten, wo wir am meiſten zu gefallen ſtreben. Iſt aber dein Gram von der Art, daß ihm dein Geſtändniß nicht mißfallen kann, ſo ſage ihm lieber gerade heraus, welches Leiden dich beſchwert; denn ein liebevolles Geſtändniß unſers Kummers, iſt auch ein Weg, der zum Herzen führt

und uns diesem oft näher bringt, als wenn wir das, was uns beunruhiget, mit düsterm Unmuth in uns zu verschließen suchen.“

„Kurt, handle stets so, daß dein Gemahl, wofern er von seiner Pflicht abweichen sollte, seine Fehler nie durch dein Verschulden rechtfertigen kann. Und mußt du in Erfüllung deiner Pflichten Leiden dulden, die dein Herz zermalmen, so müsse das Bewußtseyn deiner Unschuld die schönste Ruhe dir gewähren.“

„Laß, meine Tochter, wenn dein Gemahl in seiner Liebe jetzt dir minder feuriger als vorher erscheint, dich nicht durch den Schein bethören, und fürchte nicht, daß diese gegen dich erkaltet sey. Der Gatte kann das nicht seyn, was der Liebhaber war, und dem gesetzten Manne werden verliebte Tändeleien bald zur Last. Am meisten hüte dich, ihn über die Entfernung aus seinem Hause Mißmuth merken zu lassen; denn dadurch würdest du ihn nicht nur desto mehr von dir entfernen, sondern auch vielleicht ihn wider dich entrüsten. Der Mann ist ein freies unabhängiges Wesen; er kann keinen Zwang ertragen, er haßt alles, was ihn in seinem Willen aufzuhalten sucht.“

„Auch erinnre ich dich, daß du nicht nur deinem Gatten mit sanfter Liebenswürdigkeit begegnest, sondern daß du auch denen, welche um dich sind, ja sogar denen, welche dir dienen, die Achtung erweisest, welche der Würde der Menschheit gebührt. Suche

das Glück derer, die dir dienen und ihre Freiheit an dich verkauft haben, als eine Wohlthäterin der Menschheit zu befördern. Mache sie durch ihren eignen Fleiß glücklich; laß aber nie eine deiner Arbeiten drückend für sie werden. Begehre nie das von ihnen, wozu sie keine Kräfte haben, nöthige sie nicht zu ekelhaften und solchen Diensten, wegegen sich ihr Innres empört; denn auch ihre Gefühle sind den unsrigen gleich, und wer zählt die Tausende, welche die Scheu aus dem Lande der Lebendigen gerissen hat? Denke, meine Henriette, daher in diesen Verhältnissen oft an das, was der gutmüthige Yorik sagt: „In verschiedenen Fällen muß man nicht auf seine Rechte bestehn, „sondern fühlen. Die Söhne und Töchter der Dienstbarkeit entsagen in ihrem Contracte der Freiheit, „aber nicht der Natur.“

„Wolltest du fragen, wem sonst, als denen, welche dir dienen, du diese Geschäfte auftragen solltest? so laß mich dir antworten: denen, welche ihre mindere Empfindsamkeit zu solch einem Dienste geschickt und eine erwartende Belohnung zur Vollbringung dieser willig macht. Siechhäusern und Hospitälern hat es nie an Pflegern gefehlt; und denen, welche sich nicht vor diesen zurückschreckenden Scenen entsetzen, bringen sie nicht leicht Gefahr. Triffst du solch eine Wahl, dann werden vielleicht zweier Menschen Herzen dich dafür segnen; das eine, welches du für diese Dienste

belahnst, und das zweite, welches du dieser Dienste entlässest."

„Lege diesen Armen keine Arbeit auf, zu welcher sie keine Kräfte haben. Sie werden dir zwar, und müssen dir auch nach den Gesetzen gehorchen; aber was wird ihr Herz dabei empfinden? vielleicht wird ihnen manche ungesehene Thräne von der Wange rinnen: und dieses leise Aechzen wird von Gott vernommen."

„Du wirst glücklich werden, wenn du in dieser Schonung dir nicht nur die Liebe der Deinen erwirbst, sondern dein Herz wird auch die holden Friedensfrüchte genießen, wenn du gewahr wirst, wie dadurch selbst des Gatten Leben sich verschönert; denn je mehr dieser in seinem Hause liebliche Stille und Eintracht erblickt, desto angenehmer wird es ihm werden, und er in diesem der süßen Ruhe gleichwie in einem Friedenstempel sich erfreun."

„Hüte dich aber auch da, wo Ernst zur Pflicht wird, vor einer schonenden Schwäche. Eine allzu große oder unweise Güte trägt nicht selten die Grundlage des Ruins in sich; und ohne Furcht kann nie ein Staat bestehn. Eine zur Unzeit angebrachte Milde kann leicht zur Grausamkeit werden, weil sie dem unterdrückten Theil gegen den Boßhaften nicht Sicherheit genug gewährt, und durch unzeitige Nachsicht dem keimenden Laster zur Pflegerin wird."

„Sey nie so feige, dich vor dem Mißmuthe deiner Bedienten da zu schnen, wo sie ihre Schuldigkeit zu thun vergessen haben; oder da zu schweigen, wo das Reden Pflicht, und ein Wort zu seiner Zeit gesprochen wie die Perle in goldnen Schalen ist. Man hebt das Verbrechen auf den Thron, wenn man es siegen läßt; und wehe uns, wenn wir so tief sinken, daß die, welchen wir gebieten sollen, einsehen, wie schwach wir sind, und sie in dieser Ohnmacht sich über uns erheben."

„Suche sie nie mit Drohungen zu schrecken; denn ein müßiges Drohen ist dem Verbrecher oft ein Stab, auf welchen er sich lehnt, weil man schon oft gesehen hat, daß es nur leere Worte waren. Entferne daher die von dir, deren Seelen am Laster kranken, und deren Thaten an Bosheit grenzen. Die aber, welche aus Irrthum fehlten, suche wieder zu ihrer eigenthümlichen Würde zu leiten. Denke, daß auch sie Kinder der Schwachheit, wir aber mit ihnen von gleichem Geschlechte sind, und eben so wohl wie sie Verzeihung bedürfen."

„Hüte dich bei Fehlern oder Verbrechen ihnen mit dem Ansehn deines Gatten zu drohen. Erwäge, daß er dich da, als er sich mit dir verband, dir das Recht anvertraute, Mitregentin seines Hauses zu werden. Behaupte diesen ehrenvollen Posten, auf welchen sein Vertraun dich stellte, mit Klugheit und Würde; rechtfertige durch weises Verhalten seine

Wahl, und zeige in allen Fällen dich als ein selbstständiges Wesen, als ein Weib, das alles wohl anzuordnen und jedes Mißverständniß mit weiser Einsicht beizulegen weiß."

„O, befreie den Gatten, auf welchem das große Gewicht seines Amtes und die Sorge für seines Hauses Wohl ruht, von jedem kleinlichen und Mißmuth erregenden Uebel. Stelle den Mann, welchem deine und des dienenden Theiles Achtung gebührt, nicht als einen stets zornigen, einen nur zur Strafe geneigten Richter dar, und suche ihm nicht in diesem Bilde die Liebe derer, die um ihn sind, zu rauben. Versüße ihm die Stunden, in welchen er dir sich nähert, durch angenehme Gespräche; reize ihn nie zum Zorn, sondern erwäge, daß du durch solche Stimmung der Seele nicht nur sein eignes Leben, sondern auch zugleich das deine verbitterst. Wisse dagegen, daß man seine häusliche Glückseligkeit dadurch am meisten sichert, wenn man kleine Uebel im Stillen erträgt, den großen aber standhaft zu begegnen und seine Ansprüche zu mäßigen weiß."

„Laß dich nie zu einer Treulosigkeit von der Art verleiten, daß du mit denen, welche dir dienen, wider deinen Gemahl in ein Verständniß treten solltest. Schande dem Weibe, welches sich deren Gunst auf Kosten des Gatten erkauft, oder, wenn er im strafenden Ernste mit ihnen redet, sich voll niedrer Schmeichelei zu jenen gesellt, ihnen liebkoset und sie vielleicht

durch

durch Geschenke an sich zieht! Dreimal größre Schande aber dem Weibe, welches durch seine Bedienten des Gatten Handlungen und Fehler auszuspähen sucht, und durch vertraute Klagen ihn herabzuwürdigen wagt! Man wird nicht nur treulos, wenn man die ehelichen Pflichten, sondern auch, wenn man die Pflichten der Freundschaft am Gatten verletzt."

„Sollte ihn aber auch wirklich der Zorn je zu weit verleiten, so müsse es doch fern von dir seyn, seinen Bedienten zu erkennen zu geben, wie unrecht daß er habe, und noch weniger müssest du sie in dieser Stunde durch Geschenke auszusöhnen suchen. Durch diese unzeitigen Gaben würdest du die Fehler des Gatten zur Schau stellen, und ihm dadurch einen Theil der ihm gebührenden Achtung entreißen. O daß solch ein Gedanke nie die Seele meiner Henriette entehren möchte! „Nichts, sagt ein edler Britte, zeigt mehr „von einer niederträchtigen, unedeln Seele, als wenn „jemand die Ehre eines Menschen durch geheime Hiebe „mordet!"

„Hätte aber auch Uebereilung ihn zur wirklichen Härte verleitet, so stelle denen, welche sie traf, ihr eignes Vergehen, durch welches sie ihn reizten, mit Sanftmuth vor, und suche ihnen ihre Schmerzen und ihre über eine vielleicht zu große Strenge vergoßnen Thränen zu einer schicklichern Zeit, in einer Stunde, wo sie deiner Hülfe am meisten bedürfen, zu vergüten. Dann aber, wann du dieß thust, schließe den

Namen deines Gatten nicht von dieser Milde aus, sondern sage, daß auch er es sey, welcher ihnen diese Wohlthat erwiese. Dieß wird ihnen nicht nur das, was sie schmerzte, vergessen machen, sondern sie werden auch ihn als ihren Wohlthäter wieder ehren und segnen."

„Sey nicht erzürnt, wenn die, welche dir dienen, als Kinder der Armuth und der Unterwürfigkeit etwas, das die Sinne ergötzt, zu genießen begehren; denn auch sie sind Mitgenossen des Lebens, und haben Wünsche und Gefühle mit uns gemein. Erfüllest du ihnen aber ihre Wünsche, so laß deine Gaben immer mit ihrem Stande im richtigen Verhältnisse stehn, und mache sie nie mit dem, was der Luxus heischt, bekannt. Am wenigsten entwöhne sie von der Arbeit; denn Arbeit gibt den Armen Glück, und des Reichen Wohlstand wird durch sie gesichert."

„Viele Familien wurden durch eine unzeitige Freigebigkeit zu Grunde gerichtet, und nicht nur mancher Herrschaft Wohlstand ging verloren, weil sie so manches, was den Gaumen ergötzte, dem dienenden Theile reichte, sondern es wurde auch dem, welcher es genoß, sein Elend zubereitet. Was soll den Kindern der Natur, denen einfache Kost genügt, das, was der Luxus ersann und wohl gar aus andern Welttheilen zu uns herüber brachte? Werden diese einst Gatten und Mütter, so bringen sie, durch Gewohnheit verderbt, diese erregten Begierden, welche lauter schreien,

als die Stimme der Natur, in ihre neuen, jedoch armseligen Familien, welche der dürftige Gatte, ohne Umsturz seines und der Seinigen Wohls, nicht befriedigen kann. Viele sind durch nichts anders in drückende Armuth gerathen, als daß sie von einer angenommenen Gewohnheit sich nicht losmachen konnten. Und wie könnte meine Henriette dann mit Freuden auf ihre Milde zurück sehen, wenn sie dadurch Menschen, welche ihr dienten, zu Mangel und Dürftigkeit verdammte?"

„Sollten aber auch solche verderbte und durch die Sittlichkeit verwöhnte Bediente einen Wechsel erfahren und in andre Dienste treten, so haß du ihrer künftigen vielleicht ärmern oder vernünftigern Herrschaft durch deine unbesonnene Freigebigkeit einen Uebelstand bereitet, indem der dienende Theil vielleicht das von jener mit kühner Frechheit fordern wird, woran er bei dir gewöhnet wurde. Denke oft daran, daß Wohlthat, am unrechten Orte ausgeübt, sich zur Uebelthat verwandeln kann."

„Willst du ihnen eine ausgezeichnete gute Handlung belohnen, oder ihnen ihre Mühe für unbedungne Dienste durch Geschenke vergüten; so trage ihnen deine Schuld nicht in kostbaren Speisen und Getränken ab, sondern mache ihnen solche Geschenke, welche ihren Wohlstand befördern, und deren Besitz sie nach Jahren noch erfreut. Und welche Freude wird auch für dein Herz daraus entspringen, wenn einst noch

deine sonst treue Dienerin vielleicht dich im Stillen segnet, oder auch wohl noch in späten Zeiten ihre Worte unhörbar an dich richtet: Gütige Gebieterin, auch noch jetzt sey Ihre Milde von mir gesegnet! dieß Kleid, welches mich deckt, jenes Geräthe meines Hauses danke ich Ihnen! Sie haben mich mit so manchem ausgestattet, und mein Gatte darf den Lohn, welchen er im Schweiße seines Angesichts sich erwerben muß, nicht dafür hingeben! Die Jahre, in welchen ich Ihnen meine Freiheit verkauft hatte, waren Sie auf meine höhere Freiheit bedacht, und machten, daß mich der Armuth Ketten jetzt nicht drücken dürfen. Sie haben mich sparsam und fleißig zu seyn gelehrt, und Ihre Milde hat meinen Wohlstand gegründet. Gottlob, daß ich nun nicht darben darf! So, meine Tochter, werden einst die Guten sagen, welche du als deine ärmern Schwestern deiner Aufmerksamkeit werth achtest; und mit welch einer Seligkeit wird dich das Bewußtseyn krönen, Menschenwohl gegründet zu haben!"

„Sollte dich der Himmel mit Kindern segnen, so betrachte diese als dein höchstes Geschenke. Sie sind das Größte, was einem Weib' gegeben wurde. Der Himmel hat ihr unter allen das höchste, er hat ihr einen Menschen, ein für die Ewigkeit geschaffnes Wesen anvertraut. Groß ist der Name Mutter, noch größer deren Pflicht; ein Leben, das zu werden beginnt, ist mit zarten Fäden an ein Mutterherz ge-

knüpft: der Sturm einer einzigen Leidenſchaft kann es zerſtören. Trage daher für deinen Ungebornen liebevolle Sorge; es iſt ſchon dein Kind, ehe es dich Mutter nennen, ehe es um Erbarmen, Nahrung und Pflege zu dir weinen kann. Wache über jede Regung deines Herzens, meide jede Erſchütterung deines Körpers und den alleverzehrenden Gram. Uebertreibe aber auch nicht deine Sorgfalt, am wenigſten laß ſie zur Aengſtlichkeit werden. Sorge bleibt immer Sorge, und ihr Gift zernagt nicht nur ein Herz, welches in Labyrinthen wirklich herumirrt, ſondern auch jenes, welches in dieſe zu gerathen ſich fürchtet."

„Brauche den Arzt, wenn du ſeiner bedarfſt; laß ihn dem Uebel, welches da iſt, begegnen, nicht aber dem, von welchem dich deine Furcht vermuthen läßt, daß es vielleicht noch kommen könne. Man verſchuldet ſich an der Natur, wenn man ſie in ihrer Wirkung ſtört; ſie läßt aber auch den, welcher zur Zeit, wo er ihrer Hülfe bedarf, dieſe aber verachtet, nicht ungeſtraft. Geh, liebſte Henriette, ſtets auf dem Wege der Natur ihre Pfade ſind ſicher, und auf ihnen gelangt man zu ſeinem Heile."

„Reiche, wenn du es vermagſt, deinem Kinde die Bruſt; ſie iſt der Quell, aus welchem ihm Leben und Geſundheit fließt. In der Mutter Armen entfaltet ſich die Knoſpe am ſchönſten. Sollte dir aber die Natur die Kräfte zur Ausübung dieſer Pflicht verſagen, ſo ſpricht ſie dich zugleich von deren Vollbringung los.

Man begeht an ihr ein Verbrechen, und an dem jungen Geschöpfe eine Uebelthat, wenn man mit stolzer Halsstarrigkeit das zu seyn behaupten wollte, wozu sie uns nicht schuf, und wodurch vielleicht der Säugling am trocknen Busen erkranken, oder verschmachten würde."

Henriette suchte die Lehren ihres Vaters so zu nützen, daß sie nach allen ihren Kräften ihre Pflichten zu erfüllen suchte; sie ward dadurch so glücklich, als es der Gute, welchem stets der Tugend Lohn zur Seite geht, nach dem Zustande, in dem er hienieden lebt, werden kann. Doch wer könnte wohl auf einer Erde ganz und vollkommen glücklich seyn, da untermischte Leiden die Bedingungen des Lebens und nicht selten der Freuden Quellen sind.

Auguste dagegen, welche mit dem Baron M — verbunden worden war, sank vom Leichtsinn zu dem Laster; die größre Freiheit, welche sie als Frau bekommen hatte, der weitere Wirkungskreis, in den sie getreten war, verleitete sie zu so mancher frechen That; sie gehorchte nur dem, was die Begierden heischten und ihre Leidenschaften ihr zu thun geboten. Sie meldete dem Pastor Hartwig, ihrem gewesenen Lehrer, ihre Verbindung, und machte ihn mit ihrer Lage in folgenden Zeilen bekannt:

„Nun, lieber Pastor, ist meine Verbindung mit dem Baron M — vollzogen, und ich bin unter einer fürstlichen Pracht zum Weibe geworden. Alles geht

mit mir nach Herzenswunsch; und es ist doch wahrhaftig ganz was anders, ein unabhängiges Weib, als ein unter Vaters Gewalt stehendes Mädchen zu seyn. Ich fühle mich in dem Ansehen, das ich habe, ungemein glücklich. Alles, was ich wünsche, steht mir zu Gebote. Baron M — ist der artigste Mann von der ganzen Welt. Seine Garschaft liegt zu meinem Gebrauche da, ohne daß die Frage ist, zu welchem Endzwecke ich sie verwendet, ob ich sie verspielt, für Putz, oder für was sonst ausgegeben habe. Dafür halt' ichs auf gleiche Weise mit dem Baron; ich frage nicht, wohin mein Heyrathsgut gekommen ist."

„Alle Tage werden wir weggebeten, oder es wird in unserm Hause eine Festlichkeit und mit dieser alles, was sie glänzend macht, gegeben; und so ist es, als ob unser Haus ein Wohnsitz aller Freuden wäre. Jeder, der Geschmack und Welt besitzt, schließt an uns sich an. Und, Pastor, sollten Sie gleich eine finstre Miene machen, so bleibt es doch beim Alten, ich muß, und wenn es in meinem Herzen auch noch so tief verschlossen wäre, Ihnen doch bekennen; denn das bin ich nun einmal so gegen Sie zu thun gewohnt, und mir wird dabei wohl. Also sey Ihnen gestanden, daß ich mich nicht wenig freue, jetzt nach einem so freien ungezwungnem Tone leben zu können. Der Baron nimmt es gar nicht so genau, noch ist so einfältig von mir zu begehren, daß ich mich nur nach ihm allein halten, und nicht mit Andern so manchen

kleiner Spaß haben sollte: ich fühle mich um so mehr glücklich, weil die Einschränkung, welche so manches liebe Weib gar hart auf seinen Nacken drückt, das Unerträglichste war, was ich mir vom Ehestandsjoche denken konnte. Was kann aber auch einem Weibe von Geschmack und Welt schlimmeres als so etwas begegnen?"

„Ich kann Ihnen freilich nicht läugnen, daß mich zu Zeiten die Frage: weder nur noch alles kommen solle, gleich einem ungebetnen Gaste überrascht. Ich schlage aber diese Grillen aus dem Sinn; denn das wäre wohl der Mühe werth, sein junges Leben durch dergleichen thörichte Fragen trüben zu lassen! Das mag des Barons Sorge seyn! Dafür hab' ich mir ihn zum theuern Herrn Gemahl erkoren! Wissen Sie aber auch, daß mein Vater mir neulich bange machen wollte? Er sagte, daß sein Vermögen nicht so groß wäre, wie ich es mir dächte, und er mir nicht viel hinterlassen würde, weil er mir schon das Meiste zum Heirathsgute mitgegeben hätte. Der gute Mann denkt vielleicht durch diese Erfindung mich sparsam zu machen; aber nein, damit kann ich nicht dienen, wenigstens in meinen Zwanzigen nicht! Wie aber, wenn es wahr wäre! Nun wahrhaftig das wäre mir kein kleiner Spaß!"

„Was meine Haushaltungsgeschichte betrifft, so kann ich sie Ihnen mit zwei Worten beschreiben: Ich habe sie unter meine weiblichen Domestiken vertheilt;

denn ich mag mich von solch einem schmutzigen Geschäfte und den damit verbundnen Sorgen nicht vor der Zeit zum greisen Weibe machen lassen. Bester Pastor, man lebt in der lieben Welt nur ein einziges Mal, und sich dies Leben so angenehm als möglich zu machen, gebeut mir mein Gefühl, und alle meine Sinne beschwören dies von mir."

„Daß Henriette Hodenfam sich von dem theuern Millfurt das Ehestandsjoch über den Nacken hat werfen lassen, das ist Ihnen vielleicht bekannt. Ich muß die arme Thörin beklagen; denn sie sitzt zu Hause, ist fromm wie ein Täubchen, achtet bloß auf des theuern Gatten Winke, und wenn dieser ihr der ganzen Welt zu entsagen geböte, ich glaube, sie könnte sich entschließen, seinen Willen zu vollbringen. Das gute Geschöpf! Mich dünkt, sie wird noch zu rechter Zeit den allerliebsten Gemahl kennen und einsehen lernen, daß er nichts weniger als solch einer Treue würdig ist. Millfurt war von jeher der ausschweifendste Mensch, und dies wird er auch bleiben bis an sein, der Himmel gebe, seliges Ende!"

„Ich bekomme Henrietten nur wenig zu sehen; es ist, als ob sie sich meiner recht aus Vorsatz, doch vielleicht mehr noch aus Häuslichkeit entzöge. Ich muß bekennen, daß ich deßwegen sehr unzufrieden mit ihr bin; denn sie war doch immer obgleich ein armes Mädchen, dennoch die Vertraute meines Herzens, und jetzt, da sie reich ist und einen Mann von Stande

het, könnt' ich doch um dieſer Gleichheit willen mit größerm Anſtande als vorher mit ihr umgehen, wie mir, ich kann's Ihnen nicht läugnen, ihre Armuth oft anſtößig war."

„Wenn nur Henriette nicht ſolch eine Tugendheldin wäre, ſich mehr in unſre Zeiten ſchicken, und ſich den Grundſatz eigen machen könnte, daß das, was dem Herrn Gemahl recht wäre, auch ihr vergönnt ſeyn müſſe: ja, wenn ſie an ihm das Wiedervergeltungsrecht ausübte, dann wollt' ich glauben, ſie habe mit ihm ein recht gutes Glück gemacht; denn er hat bei ſeinem anſehnlichen Vermögen noch große Amts-Einkünfte, iſt überdieß ein ſchöner Mann, welcher bei einem hellen Kopfe das beſte Herz und ſo viel Welt beſitzt, daß er weiß, wie man es anzufangen hat, wenn man ſich aus dem Freudenbecher ſo recht mit vollen Zügen laben will! Aber, wie ſoll es der guten Henriette gehen, wenn er, er, der von ihr ſo hoch Geliebte, ſie verachtet? was ſoll die gute Seele, ſie, deren Wange, ſobald ſie nur das kleinſte Unanſtändige wahrnahm, gleich ſchamroth ward, dann empfinden, wenn der ſo hoch geliebte Herr Gemahl ſich an eine Buhlerin hängt? Aufrichtig, Paſtor, mir iſt für das gute Geſchöpf nicht wenig bange; und wenn ſie hinter ſeine Treuloſigkeit kömmt, ſo glaub' ich, daß der Gram ſie tödten wird, oder ſie ſich von ihm, als von einem Manne

ſcheiden läßt, welchen ſie auch bei aller ihrer Heldentugend doch als einen Ungetreuen haſſen muß.“

„Iſt es daher nicht beſſer, daß man ſich nicht ſo einzig an einen Mann hingibt? nicht beſſer, daß man, ohne ſich an ihn zu binden, ſeine Jugend zu genießen ſucht? Wenn nur Henriette mehr zu mir und zu meiner Geſellſchaft käme! Durch mein Beiſpiel wollt' ich ihr beweiſen, wie man es anzufangen hat, wenn man ſich ſo recht mit ganzer Seele ſeines Eheſtandes freuen will.“

„Wie geht's denn mit Ihrer guten Schweſter Sophie? Iſt ſie noch immer bei Ihnen? Die gute Seele hätte in der That, auch wenn ſie kein ſo hübſches Aeußerliches hätte, um ihr gutes Herz einen braven Mann verdient.“

Mit innigſtem Mißfallen war des Paſtors Hartwigs Seele gegen Auguſtens Thorheit erfüllt. Was, ſagte er, ſoll aus der Unglücklichen werden? o daß ſie doch mit ſich ſelbſt Mitleiden haben und ſich retten möchte, ehe ſie die Fluth ergreift und das Elend gleich einem Strudel ſie verſchlingt! Ich vermag ſie, ſagte er mit thränennaſſem Auge, nicht zu retten! So ging er einige Tage im tiefen Kummer umher, ſann nach, ob er auch irgend wo in ihrer Erziehung durch etwas gefehlet habe, ſpähte alles aus, um wider ſich ſelbſt einen Vorwurf aufzufinden, aber er fand keinen.

Unter dieſen Verhältniſſen kehrte der Superintendent Weber, der ein Schul- und Univerſitäts-Freund

und jetzt sein Vorgesetzter war, auf ein Paar Tage bei Hartwig ein. Dieser Edle, welcher ihn nie als Obrer, sondern stets als Freund angesehen hatte, fuhr auch als sein Vorgesetzter fort, ihn als diesen zu behandeln, und als er eines Abends so ganz allein mit ihm auf seinem Zimmer saß, faßte er Hartwig bei der Hand und sagte: Freund, wollen Sie mir vergönnen, mich mit Ihnen über ein Anliegen zu unterhalten, welches mein Herz bis jetzt als ein tiefes Geheimniß in sich verwahrt hat? Hartwig fand sich dadurch nicht nur geehrt, sondern versicherte ihn auch, dieß als ein heiliges Pfand in seiner Seele aufzunehmen.

Weber. Nun so gestehen Sie mir unverholen, ob Ihre Schwester noch frei, ob sie aus aller männlichen Verbindung ist, und ob sie sich wohl entschließen sollte, Mutter von meinen sechs unerzogenen Waisen zu werden?

Hartwig. Das Erste weiß ich gewiß, und das Zweite glaube ich von ihr hoffen zu dürfen.

Weber. Es ist schwer für einen Mann, besonders für den, welchen ein wichtiges Amt obliegt, Erzieher seiner Kinder, und zwar in einem Alter zu werden, welches nur noch körperliche Bedürfnisse zu haben scheint. Diese zu befriedigen, kann zwar sehr leicht durch gedungne Hände geschehen; aber, liebster Freund, wie wichtig ist daneben die Bildung, welche diese jungen Seelen heischen! Das zarte Kindesalter ist die wichtigste Periode des menschlichen Lebens;

jede Neigung muß in dieser ihre Richtung bekommen, und es gehört schon viel dazu, zu wissen, wenn man einem Kinde sein Begehren zugestehen, oder wenn man ihm dieses zu versagen hat.

Hartwig. Auf eine Mutter kömmt, wie mich dünkt, für die erste Richtung und Bildung unsrer Anlagen das Meiste in der Erziehung an.

Weber. Alles, was ich bin, dank ich meiner Mutter, und achte mein Leben, das ich von ihr empfing, die Güte, aus welcher sie ihre Brust mir reichte, noch immer für das kleinste Geschenk; daß sie aber über jede Regung meiner Seele wachte, da, wo sie nur die kleinste Gefahr für mein Herz bemerkte, mich dieser, wenn ich mich auch dagegen sträubte, mit Mutterängstlichkeit entriß, und stets mein weiches Herz, wie jede Regung, die sie in mir spürte, zum Guten lenkte, dieß ist das große Werk, welches sie in mir begonnen hat. Und so hab' ich in Ihrer sanften und verständigen Schwester die gefunden, welcher ich die Erziehung meiner Kinder am liebsten anvertrauen möchte Freund, ist es ein wichtiger Schritt, sich in der ersten Gattin ein Weib zur Gefährtin seines Lebens zu wählen, so ist es bei einer zweiten Ehe, bei einer Verbindung, wo man nicht mehr für sich allein, sondern für seine Kinder mit zu wählen hat, doppelt schwer. Ich müßte mich aber sehr irren, wenn ich nicht in Ihrer Schwester eine glückliche Wahl für mich und meine Kinder treffen sollte. Meine Zunei-

gung und Achtung ist überdieß für sie so groß, daß ich mich höchst glücklich schätzen würde, wenn sie mich ihrer Neigung würdig fände.

Hartwig. Wollen Sie, daß ich sogleich mit ihr darüber sprechen soll?

Weber. Nein, in einem so wichtigen Falle muß man nicht überraschen, sondern prüfen. Suchen Sie, bester Freund, ohne daß Sie Ihrer Schwester etwas von meiner Absicht merken lassen, ihre Neigung zu erforschen. Fragen Sie ihr Herz, ob es sich zu fremden Kindern neigen, ob es Ihnen Mutter werden, und ob sie Neigung für mich haben könnte. Theilen Sie mir dann von dem Erfolge Ihres Unternehmens Nachricht mit. Und erfahre ich von Ihnen, daß sie zu diesem wichtigen Schritte geneigt sich finden läßt, so eile ich zu Ihnen und knüpfe mit der besten Seele ein Bündniß, welches mich und meine Waisen glücklich machen wird.

Als er fort war, besprach sich Hartwig nach seiner gewöhnlichen Traulichkeit mit Sophien über so manche Ereignisse, besonders über das, was sich in den zwei Tagen, wo die häuslichen Unruhen sie von einander getrennt, sich begeben hatte. Es ist mir, sagte er, wohl, daß wir uns wieder einander angehören, und ich so recht nach unsrer Sitte aus voller Seele mit dir sprechen kann. Sage, Liebe, wie hat dir mein Freund Weber gefallen?

Sophie. Es ist ein edler Mann, und mich dünkt, daß seine Seele eben so schön, als seine äußre Gestalt liebenswürdig ist.

Hartwig. Er könnte dir also gefallen?

Sophie. (mit Wärme) Als mir noch nie ein Mann gefiel!

Hartwig. Du hast recht, liebe Seele; doch bei allen diesen Vorzügen soll es diesem Guten schwer genug werden, für sich eine Gattin, so wie er wünscht, und eine Mutter für seine unerzognen Kinder zu finden.

Sophie. Sind denn seine Forderungen gar zu hoch gespannt?

Hartwig. Wie du es nehmen willst, klein und groß. Klein sind sie, weil er weder Rang noch Reichthum sucht; aber groß, weil er für seine Waisen eine zärtliche Mutter, und für sich eine liebende Gattin verlangt.

Sophie. O wer so einen Mann nicht lieben wollte, müßte kein Gefühl fürs Edle, noch fürs Schöne haben; seinen Kindern aber Mutter zu werden, müßte jeder guten Seele eine Freude, und die Erfüllung ihrer Pflicht das süßeste Vergnügen seyn.

Hartwig. Weißt du schon, daß er sechs unerzogne Waisen hat?

Sophie. Mich dünkt, ich habe es gehört.

Hartwig. Es ist in der That nichts kleines, diese zu erziehen, und die Vorstellung davon leichter,

als die Ausübung einer solchen schweren Pflicht. Und weißt du noch, welche Abneigung du da empfandest, als dir einst der Pastor S — seine Hand anbot, und du die Mutter seiner Waisen werden solltest?

Sophie. Ich kann es nicht läugnen, daß ich vor jenem rauhen Manne die größte Abneigung empfand; und dürfte ich wohl seine vernachläßigten Waisen zu bilden hoffen, da ihr Vater selbst so ungebildet war?

Hartwig. Es ist, liebe Sophie, kein geringer Entschluß, sich mit einem Manne zu verbinden, welcher seiner Gattin in der Erziehung seiner Kinder eine so schwere Pflicht auflegt.

Sophie. Etwas Wichtiges für die Menschheit zu thun, erfordert freilich einen starken Entschluß und Kräfte. Ist es aber nicht ein belohnender Gedanke für den, welchen der Himmel zu diesem großen Geschäfte erwählte, zu wissen, daß er der Verlaßnen Hülfe und der Leidenden Trost zu werden gewürdigt wurde?

Hartwig. Schön, meine Sophie! Allein erwege, daß zur Ausführung solcher Thaten, wodurch ich Unglückliche rette, oft eine kleine, ja kurze Mühe erfordert wird; aber Mutterpflichten durch viele Jahre an fremden Kindern zu vollenden, o wie viel mühvolle Tage, wie viel raßlose Nächte werden nicht dazu erfordert!

Sophie. Und überstiegen diese Beschwerden noch je die Kräfte einer Mutter?

Hartwig. Vergiß nicht, daß die Liebe in einer Mutter Herz sich das schönste Meisterstück geschaffen hat. Eine Mutter vermag für ihren Gebornen alles zu thun; aber ein fremdes Weib! —

Sophie. Wäre ich in diesem Falle, wer hinderte mich, eben die Gefühle einer wahren Mutter zu haben? Lieber, was mag das seyn, wenn der Waise an einem fremden Herzen Zuflucht sucht, die fremde Mutter sich zu ihm neigt, er dann ihr dankt, daß sie ohne das Gebot der Natur seine Stütze ward und der Schwäche seiner Kindheit sich annahm!

Hartwig. Deine Entschlossenheit ist groß; aber Liebe, ein andres ist es, die Sache sich zu denken, ein andres, sie mit alle ihren schweren Pflichten in Ausübung zu bringen.

Sophie. Hat wohl mein Bruder mein Denken und mein Handeln je mit sich im Widerspruch gesehen?

Hartwig. Verzeih, gute Seele, daß ich jetzt ungerecht mich gegen dich ausdrückte! Also meinst du, daß es unter deinem Geschlechte wohl noch eine Edle geben könnte, welche den Wünschen meines Freundes entsprechen, und ihn und seine Waisen glücklich machen würde?

Sophie. Sage nicht, ihn und seine Waisen, sondern die sich selbst in dieser Verbindung zum glück-

lichsten Weibe machen würde, Bruder! — Gattin eines solchen Mannes, Mutter solcher Waisen zu werden, dieß acht' ich für ein Glück, zu welchem nur der Himmel die, welche er am meisten liebt, auserlesen haben kann.

Hartwig drückte ihr die Hand; Thränen traten ihm ins Auge. Sophie sah ihn an. Bruder, theuerster Bruder, sagte sie, ich weiß nicht, was dir fehlt? Liebe, erwiederte Hartwig, so sey denn dir dieß Glück beschieden!

Sophie. Wie, mir? — Bruder, zu was der Scherz bei unserm ernsten Gespräche?

Hartwig. Bei Gott, kein Scherz! Alle meine Fragen geschahen, weil ich deine Neigung zu erforschen suchte, und mein Freund deine Gesinnung über diesen wichtigen Gegenstand von mir wissen wollte.

Sophie. Mich dünkt, als sey dieß alles nur ein Traum!

Hartwig. Darf ich dich noch mehr von der Wirklichkeit überzeugen, und meinem Freunde melden, was du mir gestanden hast, ehe du die Absicht meiner Frage wußtest?

Sophie. Lieber, vergönne mir Zeit! — Ach könntest du sehen, welche Regungen jetzt mein Herz bewegen!

Hartwig gab ihr einige Tage Zeit, wurde aber indeß in ihrem Wesen eine süße Schwermuth gewahr. Als sie nachher wieder einmal ganz allein neben ein-

ander saßen, lächelte sie ihn an und sagte: Bruder, ich hätte nicht gemeint, daß das, was uns im bloßen Anschaun leicht zu seyn dünkt, dann, wenn wir es vollbringen sollen, so viel Muth und Selbstverläugnung fordert. Ich sehe das Werk, sechs Kinder nach Mutterpflicht zu erziehen, als das wichtigste Unternehmen an, welches ein Weib je vollbringen kann.

Erwäge aber auch, erwiederte Hartwig, daß dieß nicht nur die Bestimmung deines Geschlechtes ist, sondern daß auch ein Edler dieß Geschäfte mit dir theilen will. Dieß beides, erwiederte Sophie, kann mich zur Vollziehung dieser großen Pflicht bestimmen. Und, Lieber, fügte sie mit einer süßen Schwärmerei hinzu, wenn es mir gelänge, diese Waisen zu edeln Menschen auszubilden, in ihre jungen Herzen Kindesliebe zu mir zu legen, gäbe es dann noch einen Lohn, der mit diesem zu vergleichen wäre?

Hartwig fragte Sophien, ob sie also zu dieser Verbindung fest entschiessen sey, und ihm erlaube, dieß seinem Freund zu melden? Mit festem Tone antwortete sie: Mit einem Edeln sich zu verbinden, ist das höchste Glück, welches der Himmel Sterblichen erweisen kann. Und doch, fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu, hat es auch sein Schweres, wenn man sich von einem Bruder trennen soll.

Das Weib, erwiederte Hartwig, wurde für den Mann, die Schwester nicht für den Bruder geschaffen. Du wählst in meinem Freunde den besten von meinem

Geschlechte, und durch diese Verbindung wächst dir mit jedem Tage ein neues Glück. Ich kann, erwiederte sie, an dir freilich nur eine einfache Pflicht vollbringen, dort kann ich sie siebenfältig ausüben; und nicht wahr, Beßer, fuhr sie fort, das ist ein Zeichen von dem Wohlwollen des Himmels, wenn er uns zu einem größern Wirkungskreise auserkohren hat. Hartwig antwortete, daß er seine Gunst dem am meisten schenke, welchem er das Meiste anvertraue, weil er darauf zu rechnen scheine, daß dieser sein Werk im Dienste der Menschheit wohl vollbringen werde.

Mit sanfter Liebe drückte Sophie seine Hand. Hartwig stattete seinem Freunde Bericht von allem ab. Bald darauf kam Weber. Sophie ward seine Verlobte, und in wenigen Wochen verband Hartwig diese zwei liebenden Seelen am Altar mit einander.

Henriette war indessen von einem jungen Sohn entbunden worden. Tausendfache, noch nie gefühlte Mutterfreuden erfüllten jetzt ihr Herz; aber, ach, mit welchen unnennbaren Qualen hatte die Liebe sich dieß Mutterrecht erkaufen müssen! Sie starb dahin, nicht nur ehe sie ihren Sohn gebar, sondern auch noch da, als sie ihn geboren hatte. Milfurt wollte ihr zur Seite seyn, aber sie ließ es nicht zu; denn er sollte sie nicht leiden sehen, sollte ihren Schmerz nicht mit empfinden. Nur dann erst, als sie seinen Sohn ihm in die Arme legen konnte, ließ sie ihn bitten, daß er zu ihr kommen und sich mit ihr freuen solle.

Voll Freuden flog er zu ihr in ihr Zimmer, drückte den kleinen Engel an den Busen, und küssend wollte er Henrietten danken, daß sie ihm den Sohn geboren hatte: aber ach, ihr schwanden alle Sinne weg! Als sie aus ihrer Ohnmacht sich erholet hatte, fand sie sich in seinen Armen liegend: und, o wie war er so ganz Liebe gegen sie! Thränen flossen ihm vom Auge, und er rief: Gott, dieß das Bild von Henriettens Tode! Er war in der höchsten Bewegung, und sie vernahm, daß er sich einen Undankbaren nannte. Tief ging ihr dieß durchs Herz: was soll, fragte sie sich selbst, dieß bedeuten? warum er zum Ankläger gegen sich selbst werden? Schwarze Ahndungen quälten ihre Seele! sie war erschöpft; doch sie begann bald wieder zu genesen. Sie sank in einen sanften Schlummer, in welchem sie von Zeit zu Zeit sich neue Kräfte sammelte; ihre Heiterkeit kehrte je mehr und mehr zurück: und welch Entzücken, wenn sie ihren Sohn im Arme hatte, und so mit holder Freundlichkeit den kleinen Engel lächeln sah. Ihre Leiden waren jetzt ihr so schön vergolten, daß sie selbst die Schmerzensstunde segnete, aus welcher ihr so süße Freuden flossen.

Ihre Freude aber wurde bald noch mehr erhöht, als der Onkel Millfurt, welchen ihr Gatte zum Pathen eingeladen hatte, selbst kam, und den kleinen Friedrich aus der Taufe hob; es war dieser ein edler, biedrer Mann, von schlichtem Wesen und deutscher Sitte, in welchem sie gleichfalls einen Vater fand. Als er in

das Zimmer trat, eilte er mit offnen Armen auf sie zu und rief: Nichtchen, viel Glück zu deinem Jungen! Nimms nicht übel, daß ich keine Complimente mache, und mit dir wie mit meiner Tochter rede! Habe nie ein Weib gehabt: aber dich, dich, Nichtchen, will ich, weiß Gott, zu meinem Kinde machen; hier hast du meine Hand — nun, so schlage ein!

O wie fand sich Henriette in diesem Augenblick geehrt, wie sehr dem Greis ergeben, welcher sie, ehe sie ihn kannte, zum glücklichsten der Weiber machte und wie seine leibliche Tochter ansah. Höre, Kind, fuhr er fort, dein Junge muß ein Jäger werden, und da er der älteste und mein Pathe ist, so soll er vor allen deinen andern Kindern, welche, wills Gott, schon noch kommen werden, einst meine ganze Rüstung zum Erbe haben. Armes Nichtchen, fuhr er fort, indem er ihr die Wange streichelte, magst viel gelitten haben, siehst ja so bleich, daß es ein steinern Herz erbarmen möchte.

Nun, Fritz, rief er Millfurt zu, nun so komm doch näher! Ja, bei meiner Seele, ein allerliebstes Weib! Aber höre, Bursch! — Nun, du wirst mich schon verstehn! Nichtchen, sagte er, indem er sich wieder zu ihr wandte, der Mensch ist etwas wild, halt' ihn im Zaume, und wenn er dir Leides thut, so komm zu mir, und du sollst, so wahr ich Millfurt heiße, eine Genugthuung erhalten, wie sie sich Fritz nie würde haben träumen lassen!

Henriette fühlte ſich bei dieſer Bemerkung tief durchdrungen. Gern hätte ſie alles, was ſie hörte, ſich ſelbſt abgeläugnet; aber wie konnte ſie ſich die Wahrheit auch zur Lüge machen? Gott, rief ſie für ſich im Stillen, gewiß bin ich von Seiten Millfurts ein unglückliches Weib! Ach, welche Begriffe hat er von der ehelichen Treue; er hält dieſe Tugend für eine Freudenſtörerin! Henriette hatte ihn zu einem ſeiner Freunde ſagen hören, daß dieſe keinen Werth habe, und daß höchſtens nur der Mann ſie von ſeinem Weibe wünſchen könne. Welchen Kummer für ihr Herz! und dieſen Kummer erhöhte noch mehr ſeine Leidenſchaft zum Spiele, der er ſich ganz hingab. Und ob er gleich noch ſo ſtarken Verluſt hatte, daß ungeachtet ſeines Vermögens und ſeines anſehnlichen Amts-Einkommens ſeine häuslichen Einrichtungen nicht ſelten Zerſtörungen litten, ſo hing er doch dieſem nach.

O der unglücklichen, der Familien verderbenden Leidenſchaften! rief Henriette; und doch, wie kann ich dieſer entgegen arbeiten, wie den theuern Gatten vom Untergange retten? Soll ich, ſo wie mir mein Herz gebeut, durch Bitten ihn zurück zu bringen mich bemühen? wird mir dieß wohl gelingen, und wird er nicht vielmehr dieſen und meiner Liebe auszuweichen ſuchen? Will ich im ernſten Tone mit ihm reden, o dann würde ihn ſeine Verbindung mit mir vielleicht gereuen, dann würde er ſeine Freiheit beſchränkt zu ſeyn glauben, und vielleicht mit doppelt heißem Ver-

langen nach einem Vergnügen dürften, deſſen Genuß ihm durch mich erſchwert wurde! Es iſt ſchwer für eines Weibes Kräfte, einen Mann von einer Leidenſchaft zu heilen, die in ſeiner feſten Bruſt ſich eingewurzelt hat, vorzüglich dann, wenn er ſich ſelbſt ſagt, daß er ſeine Gattin aus ihrer Dürftigkeit zu ſeinem Glück erhoben hat.

Kaum war der Onkel Millfurt auf ſeinen Ritterſitz zurückgekehrt, ſo ſetzte er ſich vor ſein Pult und ſchrieb an Henrietten folgenden Brief, welchem er einen Schmuck von ungemeinem Werth beifügte:

„Nun weiß ichs, beſtes Nichtchen, wie es einem Vater iſt, welcher eine Tochter hat; denn ſeitdem ich dich, liebes Kind, näher kenne, und von meinem Neffen gehört habe, was du für eine gute Engelſeele biſt, ja, ſeitdem iſt es mir, als ob ich dein leibhafter Vater wäre. Daß ich dir aber auch dieſer immer und ewig bleiben werde, das beſchwör' ich dir bei meiner Seele! Und damit du ſiehſt, wie ich ſo ernſtlich gut dir bin, ſo will ich dir den beigefügten Schmuck von meiner Mutter, deſſen kleine Hälfte du zu deiner Verlobung erhalten haſt, vollends ſchenken, aber nicht mit der gewöhnlichen Lüge, nach Art der meiſten Leute, welche das, was ſie geben, eine Kleinigkeit zu nennen pflegen, und im Geheim es für ſo etwas Großes halten, daß ſie durch ihr ganzes Leben des Redens davon nicht ſatt werden und des Danks nicht genug bekommen können, und überdieß auch

wohl einen zehnfach größern Lohn von Gott obendrein begehren."

„Nein, Nichtchen, so mach' ichs nicht. Ich weiß, daß dieser Schmuck von großem Werthe ist; seit Jahrhunderten hat er auf die Millfurtschen Frauen von der einen zur andern fortgeerbt; jede von diesen hat von ihren Juwelen noch mehr hinzu gethan, so daß er einen immer höhern Werth bekommen hat, und dieser Schatz erbte in der Ordnung jederzeit auf den ältesten Sohn fort."

„Doch, da du ihn hast, denk' ich nicht mehr an seine Kostbarkeit, am wenigsten so an ihn, als ob ich einen Dank dafür begehrte. Auch weiß ich, daß diese fürstliche Pracht nicht dir, sondern du ihr Ehre machen wirst. Es könnte zwar mancher meinen, als ob ich das Geschenke, welches ich dir mache, dem kleinen Fritz zum Pathengeschenke schuldig wäre; aber was soll denn das kleine Würmchen mit so großen Dingen machen? Ueberdieß, wer weiß denn, was einmal aus dem Jungen werden kann, ob ein guter oder schlechter Mensch; ob man Freude oder Mißfallen an ihn haben wird? Es ist albern, Nichtchen, wenn man über solch ein kleines Geschöpf einen Lerm macht, als ob ein junger Gott geboren worden wäre. Mich dünkt, es wäre klüger, daß man wartete, bis man recht wüßte, ob man sich auch so mit ganzer Seele über seine Ankunft freuen dürfte."

„Doch, wir wollen das Beste hoffen: denn für den kleinen Jungen ist ja dieß schon das größte Glück, daß du seine Mutter wardst. Auch danke ichs dem lieben Gott, daß er dich in unsre Familie brachte, und um so mehr, weil du ein braves Weib bist, und daß echte Millfurts aus dir entspringen werden."

„Ich will dir auch aufrichtig bekennen, wie ich über dich und meinen Neffen denke: Mich dünkt, daß du viel besser bist als er. Fritz hat zwar ein gutes Herz, übt auch wirklich zu Zeiten manche hübsche Thaten aus, macht aber auch, das weiß Gott, manchen erzdummen Streich. Man weiß ja wohl, daß es nicht so genau, am wenigsten in jungen Jahren herzugehen pflegt. Auch ich habe die Welt von alle ihren Seiten genossen, und, was mich am meisten freut, so manchen Hirsch geschossen, und manches wilde Schwein erlegt, unter diesen eines, welches, bei meiner Seele! wohl nicht kleiner war als jenes, welches Herkules getragen brachte, und vor welchem sich aus lauter Schrecken König Eryfitheus in ein Faß verkroch. Aber solche Dinge, wie mein Neffe, habe ich auf Ehre nie gemacht!"

„Höre, Nichtchen, von deinem Gewissen fordere ichs, daß, sobald sich Fritz an dir versündigt, du mir Nachricht davon gibst. Ich will dann schon an die und ihm dem Vater machen, und an ihm so, daß er an mich denken soll Und will er dann nicht hören, nun so nehm' ich dich mit deinen Jungen zu mir auf

mein Schloß, und dann — — ja, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, dann sollst du sehen, was du in mir für einen Vater hast!"

„Lebe wohl, Herzens-Jette! Gott gebe dir und mir langes Leben; denn ich denke, daß wohl noch Fälle kommen werden, wo es dir nützlich ist, wenn noch für dich auf der Welt lebt dein Onkel

Millfurt."

Kaum hatte Henriette das Wochenbette verlassen, so wurde sie zur Mitternacht durch das Rufen von Mitau's altem Bedienten vom Schlafe aufgeweckt, welcher ihr meldete, daß sein Herr sie bitten ließe, daß sie zu ihm kommen möchte, weil er sie noch einmal zu sehen wünsche. Gott! rief sie, Mitau krank, vielleicht schon todt! Freund, sagte sie zu dem Bedienten, täusche Er mich nicht! Nein, antwortete er; aber eilen Sie, wenn Sie ihn noch am Leben finden wollen.

Sie flog zu ihm; aber welch ein Anblick! die Fackeln, welche um sein Bette brannten, ließen ihr ahnden, daß schon von ihm der Geist gewichen sey. Betäubt sank sie neben den Halbtodten nieder. Der Sterbende raffte seine Kräfte noch einmal zusammen, lächelte sie an und sagte: Weine nicht, Henriette, siebzig schwere Jahre gebot mir mein Herr um einen einen Lohn zu dienen, den er mir jetzt reichen will. Liebe, fuhr er mit schwacher Stimme fort, du hast mir Freude und mein Alter leicht gemacht! Auch für

diese Erleichterung sey Herr dein Name hoch gepriesen! — — Jetzt stockte ihm die Sprache. Nachdem er ein wenig sich erholet hatte, begann er: Henriette, laß dir von mir danken, und dich noch einmal segnen!

Henriette kniete vor sein Lager nieder; er legte seine Hand auf ihre Stirne, und rief mit zusammen gerafften Kräften: Heil und Segen dir! Er richtete dann den Blick gen Himmel, und hub feierlich zu beten an: Mein Gott, würdige den Staub, welcher noch athmet, eines gnädigen Blicks; gewähre ihm die letzte Bitte: segne Henrietten! und lohne ihrer Tugend! Sie küßte seine Hand. Thränen strömten über diese; ächzend rief sie aus: Gott! Gott! lohne den in deiner Ewigkeit, welcher mir, mir, der Waise, Vater ward! Er schwieg, sah ernst und so vor sich hin, als ob er über etwas Schweres nachzusinnen hätte. Henriette fragte ihn: ob er nicht an Auguste dächte? Sie liegt, antwortete er, mit gepreßtem Herzen mir schwer im Sinne! Eine Thräne stieg ihm in das schon halb gebrochne Auge. Auguste! Auguste! rief er mit starker Stimme. Er schien erschöpft zu seyn, faltete nach einem kleinen Erholen die Hände und rief: Meine Tochter! Ach Gott, bringe meine Tochter auf den Weg des Heils! Ist ihr Elend gut, so segne sie mit Leiden! Laß nur mein einziges Kind, ach, laß es mich auf ewig wieder bei dir finden! Er war erschöpft; sein Auge brach, und Gott nahm ihn hinweg.

Henriette fiel auf seine Leiche, küßte von den blassen Lippen noch den letzten Odemzug hinweg, und es dünkte sie, als ob sie der scheidenden jetzt schon himmlischen Seele den letzten Kuß aufdrückte. Man zog sie von seiner Leiche weg, und wollte sie in ein andres Zimmer führen; aber nein, sie konnte nicht sich von ihr trennen, sie wollte sich am Anblick des Vollendeten noch weiden. Der rasche Schmerz hatte sich zur sanften Wehmuth umgestimmt; ihre Thränen flossen milder, und sie sagte für sich selbst: Hier liegt nun der Gute, und rastet wie ein treuer Arbeiter von seiner Erden-Mühe, indem sein Geist den großen Lohn von Gott empfängt. Ehrwürdig war ihr dieser Anblick, und seine edeln Werke standen ihr vor Augen da. Ihr alle, rief sie, seyd ihm zur Ewigkeit vorangegangen! und wie schön werden diese, wie das Erbarmen, das er mit mir armen Waise und mit unzähligen Verlaßnen hatte, für ihn zeugen!

Sie verließ den Hingeschiednen, drückte seine kalte Hand, und ihr Herz schwur bei sei seiner Leiche, daß sie sein Andenken stets verehren, und seiner Lehre so wie seinem Beispiel folgen wollte.

Man berichtete Augusten den Tod ihres Vaters. Sie erschien am andern Morgen; und so wie sie ins Zimmer trat, flog sie mit ausgestreckten Armen nach dem Todtenlager, und fiel mit lautem Klaggeschrei auf ihres Vaters Leiche, küßte sie mit wildem Ungestüm, und rief dann ihre Bediente, daß sie ihr bei-

ſehen und, weil ſie einer Ohnmacht nahe ſey, ſie auf ein Ruhebette bringen ſolle. Henriette folgte ihr dahin; es kam keine Ohnmacht, vielmehr trocknete ſie ihr Auge, welches nicht neue Thränen trübten, ſondern ſie ward bald auf ihre gewöhnliche und leichtſinnige Art froh und heiter, und begann von Dingen ihrer Eitelkeit zu ſprechen. Endlich erzählte ſie ſogar von ihren Luſtbarkeiten, warf dabei ſo manchen Seitenblick auf ihres Vaters zurückgelaßnes Vermögen, und ließ es nicht undeutlich merken, wie angenehm es ihr ſey, ſeinen Reichthum ganz allein zu erben.

Dieſe Beleidigung gegen den ehrwürdigen Todten konnte Henriette nicht länger ertragen; ſie begab ſich nach Hauſe, und ſank, ohne daß ſie ſprechen konnte, Millfurt in die Arme, der ſie fragte: alſo iſt er todt? Doch, fuhr er fort, ſchweige, Liebe; denn es zerreißt das Herz, wenn man ſagen ſoll, daß uns ein Vater ſtarb! — Henrietten dünkte, als ob durch dieſes Mitgefühl ihr Balſam in die Wunde flöſſe; und wie theuer ward ihr Millfurt, als ſie in ſeinem Auge eine Thräne ſah! Lieber, rief ſie, es iſt auch ſüß, zu denken, Freunde unter den Seligen zu haben! und wie groß mag die Freude deſſen ſeyn, welcher ausgerungen und das Prüfungsland mit einem Zeugniß, daß er ſich des Lebens würdig machte und edle Thaten in Scharen ihm zur Seite gehen, verlaſſen hat! Er drückte ihre Hand und ſagte: Wohl ihm; er hat vollendet!

Nach wenig Tagen ward Mitau in seiner Familien-Gruft den Ahnen beigesetzt. Auguste eilte nach ihrem Wohnorte zurück; einige junge Männer von ihrer vorigen Bekanntschaft begleiteten sie nach ihrem Schlosse, als nach dem Wohnsitz der Ueppigkeit und Wollust.

Welche sanfte Freuden beglückten dagegen Henriettens Seele, mit welcher sie an ihrem Gatten hing, und nichts kam dem Entzücken, nichts der Mutterfreude gleich, wenn sie ihren Liebling, den kleinen Friedrich, auf dem Schooße wiegte, der seine kleinen Händchen nach ihr streckte, und ihr mit seinen süßen Lächeln schmeichelte. Es war ein liebenswürdiger Knabe, voll von Leben und Gesundheit; in ihm war in zarten Zügen das Bild seines Vaters abgedrückt. Seine Heiterkeit, sein immer frohes Wesen, und die Freundlichkeit, mit der er sich an sie und jedes, das ihm wohlthat, schmiegte, ließen in ihm die schönsten Anlagen vermuthen, und diese Anlagen suchte Henriette so viel als möglich zu entwickeln.

Diese ihre süßen Freuden aber wurden bald durch einen harten Gram gestört. Ach, sie fand nur allzu bald sich überzeugt, daß ihr Schicksal sie auf einen Dornenpfad geleitet hat; sie sah nur allzu bald, daß Millfurt seinen Leidenschaften lebte. Sie übte aber gegen ihn alle Pflichten aus, welche ihre Lage zu vollenden ihr gebot; und da sie zu deren Vollendung nicht stets Kraft genug zu haben glaubte, so schrieb sie an

ihren Vater, und bat ihn, daß er sie in ihren Leiden durch seinen Zuspruch stärken, und auf ihrem Pfade, auf welchem sie ein nur allzu hohes Gebirge erklimmen müsse, durch seine Weisheit leiten möchte. Sie entwarf so manchen Plan, wie sie Millfurt, ach, den ihr so theuern Gatten! retten wollte. Das erste, sagte sie für sich im Stillen, was mir zu thun obliegt, ist, daß ich ihn, ohne daß er es bemerkt, seiner verderblichen Gesellschaft zu entziehen, und in den Umgang beßrer Menschen zu bringen suche. Bisweilen schien es ihr zu gelingen: sie ward aber bald den Zwang gewahr, den ihm diese Gefälligkeit kostete, und bemerkte, daß Spiel und andre Ausschweifungen ihm zum Bedürfnisse geworden waren, und daß jede Hinderniß seine Leidenschaft nur noch mehr aufregte; ja, sie ging bald so weit, daß sie ihn nicht selten in den traurigsten Zustand setzte.

So geschah es, daß, als Amtsgeschäfte Millfurt vom Hause entfernt hatten, sein Schneider kam, der ein prächtiges Gallakleid für ihn nebst der Rechnung brachte, die er Henrietten überreichte; aber wie war sie betroffen, da sie keine Barschaft hatte, durch die sie den Mann bezahlen konnte. Guter Mann, sagte sie, da die Arbeit nicht für mich ist, so kann ich Ihn auch nicht bezahlen. Kömmt Millfurt nach Hause, so soll Er seine Forderung ungesäumt erhalten.

Schneider. Nehmen Sie es mir nicht ungnädig — ach, bei dem gnädigen Herrn muß man

gar

gar lange warten, und doch bin ich das Geld benöthigt.

Henriette. Es thut mir leid, daß ich Ihm unmöglich helfen kann.

Schneider. Was soll ich aber jetzt anfangen? Ich bin ein armer Mann, habe viel Kinder zu ernähren, und sollten Sie nur das Jammer hören, wenn ich ihnen kein Brot schaffen kann, es würde Sie erbarmen!

Henriette. Es geht mir nahe, daß ich Ihm dieß Mal nicht die Zahlung leisten kann.

Schneider. So erbarm es Gott! Man arbeitet aber deßwegen gern für vornehme Leute, läßt alles Andre liegen, greift nur nach deren Sachen, weil man von diesen sein Geld sogleich zu bekommen hofft. Und die großen Auslagen, die ich bei diesem Kleide habe — lieber Gott, wüßten Sie, was das für einen Armen sagen will!

Henriette. Ich versichre Ihn, daß es mir jetzt ganz unmöglich ist!

Schneider. Unglücks genug für mich!

Halb unwillig, halb traurig verließ Henrietten der Mann; sie aber fühlte ihren Mangel jetzt weit drückender als sonst, da sie bei ihrem Vater in der Hütte lebte. Welch ein Unterschied, sagte sie, zwischen einer unverschuldeten und einer selbst zugezognen Armuth! O wie war ihr unter dem Drange ihrer vormaligen Armuth so wohl, wenn sie ihr Vater

tröſtete und zu ihr ſagte: Henriette, weine nicht! Siehe nur, Gott wollte es ſo haben; und ſein Wille muß uns heilig ſeyn, thu' er uns dieſen auch im Sturme, oder Sonnenſcheine kund! Sie dünkte, als ob bei dieſem Troſte das Unglück ſelbſt ſie in einen höhern Stand erhöhe; und wie ward ihr ſo wohl, wenn ihr Vater mit Geiſtesgröße zu ihr ſagte: Glaube mir, meine Tochter, daß nichts mehr von des Menſchen Hoheit zeugt, als das Unglück ſelbſt, und beſonders dann, wenn man auf ſeinem Prüfungspfade mit heiterm Antlitz nach dem Lande der Seligen zu ſehen weiß.

So wurde ſie in ihrem Unglücke getröſtet; aber woran ſoll ich, fragte ſie ſich ſelbſt, mich jetzt in dieſem Mangel halten? Sonderbarer Kontraſt! mich umgiebt der äußre Glanz, und eine geheime Armuth zerreißt mir das Herz!

Kaum war der Schneider fort, ſo trat mit einer finſtern Stirne Millfurts Anwalt in Henriettens Zimmer. Sie fragte ihn, was er anzubringen hätte. Es ſind, rief er, die Kapitaliſten gar verdammte Deſpoten! Kaum iſt's ein Jahr, daß Ihr Herr Gemahl ſeine Güter an den reichen Benedikt verpfändet hat, und doch will er mir das Haus ſtürmen, daß er noch nicht ſeine Zinſen hat. Wie, rief ſie, Millfurt hat ſeine Güter verpfändet! Betroffen ſah der Mann ſie an, und wunderte ſich, daß dieß ihr noch unbekannt war.

Nach wenigen Tagen kam Millfurt nach Hause. Henriette freute ſich des Wiederſehns aufrichtig. Millfurt dagegen zeigte nur in einem allzu gezwungnen Weſen, wie wenig ſein Herz dabei fühlte; kaum daß er ihr einen kalten Kuß gegeben hatte, ſo fragte er ſie, was bei ſeiner Abweſenheit vorgefallen wäre. Sie berichtete ihm, daß ſie nichts Sonderliches wüßte, außer daß der Schneider ſein Gallakleid gebracht habe.

Millfurt. Wird es meinem Wunſche entſprechen?

Henriette. Ich ſollte glauben. Aber — — Lieber, darf ich bitten? ich habe dem Manne die Zahlung nach deiner Rückkehr verſprochen; er hat flehentlich darum gebeten.

Millfurt. Der Kerl iſt ein Narr!

Henriette. Und warum dieß, Lieber?

Millfurt. Weil er ſo impertinent iſt, und ſeine Bezahlung zu fordern wagt! Der Menſch mag noch wenig für Leute vom Stande gearbeitet haben; denn ſonſt würd' er wiſſen, was Sitte iſt, und daß man nicht ſogleich zu bezahlen pflegt.

Henriette. Liebſter Millfurt! — — Die Thränen ſtanden ihm im Auge, als ich ihn nicht bezahlen konnte!

Millfurt. (mit Mißmuth) Schweig von dem fatalen Schneider! Iſt ſonſt nichts vorgefallen?

Henriette. (mit Zittern) Nichts, als daß dein Anwalt dringend bat, daß ohne längern Verzug die Zinſen an Benedikt abgetragen werden möchten.

Millfurt ſchlug ſich vor die Stirne, ſtampfte mit dem Fuße, und rief: verdammtes Mißgeſchick! Henriette umarmte ihn: Theurer, rief ſie, um deiner Ruhe willen! —

Millfurt. (bitter) Und was um meiner Ruhe willen?

Henriette. Wenn ich dich zu bitten wagen dürfte! — Lieber, wie oft hat ſchon das Spiel — —

Er riß mit Ungeſtüm aus ihrem Arm ſich los, ſah mit finſterm und mit einem, ach! mit welch einem zornigen, Blicke ſie an. Sie bebte, faßte ſeine Hand, er aber zog ſich von ihr weg, und fragte: hat Henriette vergeſſen, welch ein Heirathsgut mir Fräulein Hohenſtam zugebracht hat? —

So tief hatte noch nie etwas ihr Herz verwundet! Guter Gott, rief ſie, mußte meine Armuth mir zum Vorwurf werden? Ach, ich begehrte nicht, weil ich arm und eine Waiſe war, daß Millfurt mich zur Gattin wählen ſollte, und doch zürnt er mit mir, daß ich keine Schätze zu ihm brächte. Und wäre dieß, fuhr ſie in ihrem Selbſtgeſpräche fort, nur noch mein Schmerz allein, ſo wollt' ich ihn gern noch dulden; aber ſo! — Ach, das Härteſte, was ein liebendes Herz empfinden kann, iſt auf mich getroffen! Er, der ſonſt mein ganzes Glück, meine höchſte Seligkeit war, ſpricht jetzt der Tugend Hohn, lacht meiner, wenn ich um ihn weine, hält Treue nur für Wahn, Sittſamkeit für des Blöden Eigenſchaft und Tugend.

Eine Frau von Lukas, welche eben so schön als frech war, hatte ihn ganz an sich gezogen; und was empfand dabei Henriette, als sie den Mann, den sie so unaussprechlich liebte, in fremden, und zwar in einer schnöden Buhlerin Fesseln liegen sah. Sie fühlte sich in Staub getreten, wenn sie ihn dem zügellosesten der Weiber mit Sclaven-Niedrigkeit zu Füßen liegen, sich aber kaum noch eines Seitenblicks, oder einer Höflichkeit, die der äußerste Anstand forderte, gewürdigt sah.

Henriette wußte nicht, wie sie den Jammer tragen sollte. Und was, rief sie im Stillen, soll ich hier beginnen? soll ich um seine Rückkehr zu mir ihn zu bitten wagen? O, was vermag eines schwachen, verstoßnen Weibes Stimme gegen den, der so in seiner Leidenschaft verloren ist? — Sie richtete den Blick gen Himmel, und in ihr verblutetes Herz fielen Balsamtropfen, als sie Gott sich dachte, ihre Seele wurde von einem Andachtsfeuer hoch entflammt. Großer Weltregierer, hub sie an, nimm dich des Verirrten an! erbarme dich des Schmachen! O, laß ihn nicht unter seiner Leidenschaft erliegen! Ach, um dieser Thränen, um der schönen Seele willen, die du in ihm schufst, richte ihn von seinem Falle auf!

So bat, so flehte sie, richtete dann ihren Blick auf ihres Vaters Tugend, der den Leidenskelch bis auf die Hefen ausgeleeret, als ein Held des Siegs bestanden, und im Kämpfen und im Ueberwinden grau

geworden war. So weidete sie sich an diesem schönen Bilde, und rief dann entschlossen aus: Nun, so will auch ich die bittre Leidensschale trinken, und die Dornenbahn betreten; und wenn ich unter meinem Schmerze ermatte und keinen Trost mehr für mich habe, dann soll das Bild von meinem Vater, von ihm, dem großen Dulder, sich mir vor Augen stellen, und mir den Lorber zeigen, welchen er im Leiden sich errang!

Sie bemühte sich, ihre Kräfte zu sammeln; und das um so mehr, da sie nicht nur die Pflicht im Allgemeinen, sondern auch gegen das junge Wesen dazu verband, welches unter ihrem Herzen sich zum Menschen bildete. Gern wollte sie diesem ungebornen auch jetzt schon Mutter seyn, und ihn durch Gesundheitskräfte stärken: allein, wie konnte sie dieses, da sie jeden Tag mit neuen Leiden kämpfen mußte; und woher sollten in der großen Stunde, in welcher durch sie ein Mensch die Welt betreten sollte, ihr die Kräfte kommen, da sie schon jetzt unter ihrem Schmerz ermattete? — Doch groß wie der Dulder, wann er im härtesten Kampfe den Sieg besteht, stand sie mit festem Blicke da, dachte, daß wenn sie leben solle, es auch süß seyn würde, sich endlich doch einmal des Schweißes und des Thränenlohns zu freuen, und daß, weil auf der Welt nichts beständig wäre, es ihr Kummer nicht allein seyn könne; ja, wenn sie auch, was ihr abgehärmter Körper sie ahnden ließe, sterben müsse, dieß nur als eine Verpflanzung in jene Welt, in ein

Eden ſey, wo alles zum Leben erwacht, und wo ſich liebende Seelen, gleich viel, ob ſie hier des Traumes Schlummer, oder dort des Todes Schlaf ein wenig trennte, ſich wieder finden müſſen.

Auguſte hatte auf dem Pfade der Thorheit und des Laſters endlich das Ziel erreicht; die Stunde war gekommen, in welcher ſich ihr Elend anzuheben begann. Ihres Vaters Verlaſſenſchaft fand ſie weit kleiner, als ſie ſichs je hätte träumen laſſen. Kaum daß ihr Vater die Augen geſchloſſen hatte, ſo ſtrömten von allen Seiten die Gläubiger in ihr Haus herbei; alle wollten bezahlt ſeyn, und kein einziger länger Nachſicht geben. Solch eine Schuldenlaſt hatte ſie ſich nicht gedacht. Ihr väterliches Vermögen wurde alſo zur Befriedigung der Gläubiger hinweggegeben, und ſo ſah ſie dieſes wie Spreu in dem Wind' verſtieben. Der Baron lachte hoch auf, und fragte Auguſten, wer die meiſte Schuld an dieſem Unglücke habe. Sie biß vor Zorn ſich auf die Lippen, und fragte: ob es nicht des Mannes Pflicht ſey, ſeine Gattin nach Stande zu unterhalten? Und — fiel er hinzu ein, mit dieſem auch einen Schwarm Anbeter ſeines Weibes in Schwelgerei und Ueppigkeit zu nähren, und ihren Unſinn zu befriedigen?

So etwas hatte der Baron ſich noch nicht ihr zu ſagen unterſtanden! Auguſte wurde aufs äußerſte entrüſtet, warf ihm vor, was ſie immer wußte, und vergalt ihm auf gleiche Weiſe. So behandelten ſie ſich

einander auf das niedrigste; kein Ausdruck war so verächtlich, kein Name so schimpflich, mit dem sie sich nicht einander herabzuwürdigen gesucht hätten. Der Baron war ihr verhaßt. Ihr Haus war leer von Freuden und von Gesellschaften, welche mit ihr den Wollust- und den Taumelbecher ausgeleert hatten; jetzt dünkte ihr, als ob sie lebendig begraben läge. Sie klagte dieß dem Pastor Hartwig, und drückte sich darüber in folgenden Worten aus:

„Herzensfreund, was noch das Schlimmste ist, schon drei Kinder zu haben, und das vierte auf dem Wege, und für alle diese Beschwerde keine Freude! Wenn ich eine Lustpartie, oder in unserm Hause ein Fest veranstalten will, so sagt mein Herr Gemahl mir mit trocknen Worten: daß er kein Geld für mich zum Verschwenden habe.“

„Ich weiß nicht, wie es in aller Welt jetzt ist! Seitdem wir bei reichen Freunden haben borgen wollen, und unsern Tischfreunden keine Feste mehr geben können, ist, als wenn alles, selbst die, welche sich mit Leib und Seel' an mich verschworen hatten, aus unserm Hause weggeschwunden wären. Denken sie, was ich empfinde, wenn ich jetzt so ganz allein, ohne angebetet, ohne bewundert zu werden, gleich einer heiligen Vestalin in meiner einsamen Zelle sitzen muß. Mögen Sie auch den Kopf deßwegen schütteln, ich kann Ihnen doch nicht läugnen, daß dieß ein Zustand ist, welcher mich von Sinnen bringen möchte! De-

denken Sie doch selbst: alles, alles, was nur Freude und Glück heißt, von früher Kindheit genossen zu haben, und dieß so fest in mein Wesen verwebt zu fühlen, daß es nicht ohne die größte Erschütterung von mir gerissen werden konnte, und das alles jetzt so von mir getrennt zu sehen, dieß ist ein Zustand, der mich sinnlos machen möchte! mir ists, als ob ich lebendig begraben läge, und in dieser finstern Gruft von Geistern gequält würde, welche mir zuzischelten, daß ich selbst die Ursache meines Elendes sey."

„Und o des Unglücks! Nicht nur Freunde lassen es mir merken, sondern auch der Spiegel zeigt mir an, daß meine Kindbetten, und so manches, wovon ich freilich nicht gern reden mag, mich gar häßlich mitgenommen haben! Sollten Sie mich sehen, kaum würden Sie mich kennen, und sich vielleicht vor mir entsetzen. Mein zusammengefallnes Gesicht ist mit einer gelben Todtenfarbe überzogen, und aus meinen rothen Augen rinnt ein scharfes Wasser, welches die Aerzte durch alle ihre Kunst nicht wegbringen können."

„Himmel, was soll unter diesen Verhältnissen aus uns werden! Nicht nur mein, sondern des Barons Vermögen, welches, wie ich dachte, nicht zu verwüsten wäre, ist erschöpft; er selbst ist ohne Amt, und also ohne alles Einkommen: und sollten Sie's wohl glauben, daß er, er, der mich in meinen Freuden stören kann, sich allen Ausschweifungen ergeben hat! Und ob ich ihn gleich nie genirte, nie in seinen Ge-

künsterlen hinderte, so kann ich ihn doch deßhalben von ganzer Seele hassen, weil er es jetzt aufs höchste treibt, sich an liederliches Weibsgesindel hängt, und im Trunke so ausschweift, daß er von seinen Sinnen oft nichts weiß. Wie es unter diesen Umständen mit der ehelichen Eintracht, und mit dem Kapitel von häuslicher Ordnung steht, dieß, liebster Pater, werden Sie schon selbst sich denken; und giebt es wohl ein größeres Unglück für Sterbliche, als selbst die letzte Hoffnung verloren zu haben?"

Dieß war Auguste's Fall; denn alles, alles, selbst das Mitleiden guter Seelen, war von ihr gerissen, und sie selbst hatte keine Kraft in sich, dem Unglücke zu begegnen. Welch ein Unterschied zwischen der durch eigne Schuld ins Elend gesunkenen Auguste und der leidenden Henriette! Schön wie die duldende Tugend ging diese mit großer Seele ihrem Unglücke entgegen; und wenn Engel weinen könnten, so würden sie mit ihrer Freundin Engelthränen ausgegossen haben. Da aber Unsichtbare uns nicht sichtbar erfreuen, oder trösten können, so war es ihr Vater, welcher sie gleich einem Engel in dem Leiden stärkte; und so schrieb er auch in ihrem Jammerzustande an sie folgende Zeilen:

„Die Ungemächlichkeit, welche, liebste Henriette, dir begegnet, hat dich deines Muths beraubt; du zagst, bist trostlos, und giebst alle Hoffnung zur Rückkehr deines Gatten auf. Freilich werden wir arme

Sterbliche, beſonders wenn wir noch ungeübt im Leiden ſind, leicht muthlos und matt; bei jedem Gebirge, das wir überſteigen ſollen, kommt uns Furcht und Grauſen an. Allein durch Klugheit und feſtes Vertrauen zu dem, welcher uns dieſe rauhe Bahn betreten hieß, können wir auch hier den Kampf beſtehen. Sind nur die erſten Anfälle der Schmerzen überſtanden, ſo nimmt ihre Stärke nach und nach ab; wir werden an die Leiden gewöhnt: und wenn wir gewahr werden, daß ihr Maß unſre Kräfte nicht überſteigt, dann richten wir uns unter unſrer Bürde auf, lernen einſehen, daß auch das gut für uns iſt, was wir erſt als unüberwindliches Elend anſahen, und daß uns der Himmel in dieſem bittern Kelche eine Arzenei reichte, gegen welche wir als unverſtändige Kinder uns erſt ſträubten."

„Auf, liebſte Tochter, uns die Urſache der Leiden ein wenig näher kennen lernen, und uns ihrer dann beſonders freuen, wann unſre Unſchuld für uns zeugt; dann, alsdann ſind ſie Züchtungen des Himmels. Ach, unverſchuldete Leiden ſind die glänzenden Merkmahle, daß uns Gott doch liebt, weil er uns für würdig hielt, eine ſeiner Weiſen Abſichten an uns zu vollenden. Wie werden wir einſt unſern Jammer ſegnen, wie dann uns unſrer Leiden freuen, wenn wir gewahr werden, daß unter der namenloſen Glückſeligkeit, die er uns gewährte, dieß die höchſte war, daß er uns dulden ließ!"

„Müssen wir also auch manche schwere Pflicht, bei der wir Thränen und Schweiß vergießen müssen, zu unserm oder fremden Heil vollbringen, was schad't's, wenn wir davon die Früchte von einem Gott zu erwarten haben, welcher den Arbeiter zur rechten Stunde rufen und ihn lohnen wird? Das, was wir im Dienste der Menschheit vollbrachten, kann nicht ohne Segen bleiben. Gott ist ein gerechter Gott; er kann keines seiner Kinder vergeblich weinen, keine Thräne und kein Seufzen, auf ihn gerichtet, unbegnadigt lassen: und giebt er uns nicht das, was wir begehren, so giebt er uns ein besseres Gut, ein Glück, welches seine Weisheit für uns auserkohren hat. Glaube mir, Henriette, daß unter allen meinen Glückseligkeiten, die der Himmel mir gewährte, dieß die höchste ist, daß er mich leiden ließ, und er mir so manchen Wunsch versagte. Ach, wie elend wär' ich nicht geworden, wenn er mir gegeben hätte das, was ich von ihm begehrte!"

„Laß, liebste Henriette, deinen Muth nicht sinken, wenn du deinen Gatten irren, und auch dann nicht, wenn du ihn noch tiefer sinken siehst; werde nicht hoffnungslos, wenn du von ihm verachtet wirst, und wähne nicht, daß er zur Rückkehr unfähig sey, weil du ihn die Sittlichkeit verhöhnen und für die Tugend keine Ehrerbietigkeit mehr haben siehst. Manche Menschen sinken, ehe sie sich zu erheben wissen, aus einer Tiefe in die andre. Endlich werden sie der Thorheit

und des Lasters müde; ihr Fall beginnt sie dann zu schmerzen; gern möchten sie, wenn ein Freund freundlich seine Hand ihnen böte, sich zum bessern Pfade leiten lassen. Und, Henriette, wie, wenn du der Engel wärst, welcher ihm zu Hülfe eilte, und ihn zu seinem Heil, zu seiner eignen Würde führtest! Gäb' es dann für dich und ihn ein höheres Glück?"

„Durch Bitten, Vorstellungen, heißes Flehen und Thränen vermögen wir nicht jederzeit die Menschen zu gewinnen; oft werden sie dadurch noch mehr entrüstet, nennen es Zudringlichkeit, meinen, daß man ihnen einen Zwang auflege, und stoßen oft den besten Freund von sich zurück. Dürfen wir aber deßwegen diese armen Seelenkranken wohl verlassen? O es wird ja irgendwo noch einen Fall geben, durch welchen wir unserm Endzweck näher kommen! Wir müssen nur unermüdet seyn. Dann tragen Zeit und Zufall auch das Ihre bei; und oft sind es Labyrinthe, welche uns zum Ziele führen."

„Bilde dir auch nicht ein, daß dein Gatte seine Fehler und Thorheiten so schnell ablegen werde, als deine Wünsche es begehren. Der Mensch wird nicht auf einmal böse, also auch nicht auf einmal gut; alles geht stufenweise, auf, oder ab. Beide Extreme grenzen an einander: das Ende des einen ist der Anfang des andern. Eine allzu schnelle Besserung trägt oft die Spuren eines nahen Falles in sich. Auch ist sie nicht selten Heuchelei; und durch diese werden die

Fehler der Menschen um so mehr erhöht. Mich dünkt, daß es des Menschen Natur weit angemessener, und für die Tugend ein größerer Gewinn sey, wenn der Mensch nach und nach zurückkehrt, in sich selbst empfindet, wie wohl ihm wird, wenn er sich aus des Lasters Banden reißt, und ein innrer Friede ihn beglückt."

„Weißt du denn, wie weit es schon jetzt mit Millfurt gekommen ist? Kannst du ermessen, welche Fortschritte zur Tugend er schon machte? Weißt du, ob jene Regung, wo sein Zorn dich traf, nicht vielleicht der Sturm ist, welcher deine Ruhe dir zuführte? Vielleicht daß seine Beleidigung ihn gereut, dein Gram ihn schmerzt, und er vielleicht seine Leidenschaften abzulegen beschlossen hat! Wer kann es wissen, welche gute Entschlüsse da in seine Seele kamen, als er dich in deiner schönen Tugend dulden sah, er aber nicht Muth genug hatte, dir seine Fehler und seine Reue zu gestehen!"

„Fürchte nicht, daß Millfurt in seiner Verbindung mit dir im Leichtsinn zugenommen habe; unmöglich kann neben einer solchen guten Seele das Laster festen Fuß gewinnen, oder größre Fortschritte machen. Gewiß war Millfurt schon der, der er jetzt ist, ehe er sich mit dir verband: das Fremde aber in deiner Person, das Ehrwürdige, das dir und jeder unbescholtnen Seele eigen ist, macht jeden, selbst die unverschämteste Frechheit bescheiden; und diese war es, die auch ihn

abhielt, ſich dir in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt zu zeigen. Allein je länger, je vertrauter der Umgang, je weniger der Zwang, welchen ſich der Gatte aufzulegen pflegt."

„Solltest du aber auch nie eine ſichtbare Veränderung in und an ihm bemerken, ſo behält doch deine Abſicht und dein Bemühn um ihn ſeinen Werth; und wer weiß denn, von welchem noch tiefern Abgrunde du ihn gerettet haſt? Sollte manche edle treue Gattin, welche ihre Mühe für verloren achtete, wiſſen, was ohne ſie aus dem Manne ihres Herzens geworden wäre, wie würde ſie ihre Thränen ſegnen, und Gott danken, daß ihre Arbeit und Sorgfalt ſo gelang, daß er nicht in ein noch tieferes Elend ſank."

„Betrübe dich alſo nicht, wenn du noch leiden mußt; denn auch das iſt Liebe des Ewigen, wenn er uns lange zu dulden gebeut: und wie viel wird vielleicht, ohne daß wir es jetzt wiſſen, durch das ſtille Harren und durch Unterwerfung von uns gethan! Solltest du wiſſen, wie groß die Summe des Guten iſt, welches durch dein Leiden erreicht wurde, wie würdeſt du die Stunde des Elends, wie deinen Gram ſegnen, aus welchem ſo viel Heil und Gutes dir entſprang! Und wäre es auch nichts weiter, ſo iſt es ſchon genug, wenn ſo manche gute Seele ſich am ſchönen Beiſpiel deines Duldens weidete, und im eignen Leiden dir ähnlich zu werden und auch zu dulden ſich beſtrebte."

„Henriette, es kann kein redlicher Gedanke ohne Segen bleiben; können wir auch nicht jedes Mal die Früchte davon sehen, so werden wir in jener Welt sie für uns aufgehoben finden. Und wenn sie dann alle die edeln Absichten und Thaten, die du vollbrachtest, vor dir da liegen, und dir sichtbar wird, welchen Erfolg sie hatten, wirst du dann nicht deines Duldens und der Seligkeit, die aus diesem dir entsprang, dich freun? O der Wonne, edle Thaten um sich verbreitet zu haben! sie folgen — — ja, sie folgen, so wahr der Geist unsterblich ist, jeder guten Seele nach!"

Henriette fühlte sich durch dieses Schreiben zur Vollbringung ihrer Pflicht gestärkt; und bald wurde sie von der Wahrheit des Trostes überzeugt, daß da, wo wir am meisten zagen, die Hülfe nahe ist.

Sie ward an Millfurt eine sichtbare Reue gewahr; er begann sie mit einer Aufmerksamkeit und zuvorkommenden Güte zu behandeln, wie sie diese seit den ersten Tagen ihrer Verbindung nicht mehr von ihm erhalten hatte.

Sie bestrebte sich, jede Empfindung zu unterdrücken; aber ihr Herz war allzu stark verwundet. Ach, sie fühlte, welchen Stachel ihr der Gatte in die zarte Brust gestoßen hatte; und so brachte die Natur ihr eine unwillkührliche Thräne ins Auge. Sie wandte sich zwar dann mit dieser weg; denn sie wollte ihn durch diese nicht betrüben, oder ihm bemerken lassen, wie sehr er sie gekränkt habe. Allein sein Herz und

sein

sein Verstand konnten es ihm nicht verschweigen, welch eine traurige Lage sein Hang zum Spiele ihm selbst bereitet hatte.

In solch einer Stunde sah er mit einem liebevollen Blicke Henrietten an, so daß dieser ihr bis in das Innre ihrer Seele drang. Thränen traten ihr ins Auge; sie drückte seine Hand, küßte seine Wange, und doch wagte sie es nicht, ihm ihren Jammer zu entdecken. Millfurt schloß sie in die Arme. Wüßte, rief er, Henriette, welchen Schmerz ich in mir fühle, sie würde ihn durch ihr Verzeihen lindern!

Henriette. Verzeihen, lindern? Lieber! o daß du doch das Herz deiner Henriette näher kennen möchtest!

Millfurt. Als wenn ich es nicht kennte, nicht wüßte, wie sehr ich mich an dir verschuldet hätte!

Henriette. Wie könnte ich in Millfurts Armen noch an eine Uebereilung denken!

Millfurt. Großmüthige Seele, du giebst mir Muth, dir meinen Fehler, meine Reue und den Vorsatz zu bekennen, daß ich meine Leidenschaft zum Spiele ablegen will.

Henriette. Millfurt, wenn du dieß könntest! o dann, dann dir Gottes Beifall und aller Menschen Liebe!

Millfurt. Nur das sey dir versprochen, wozu ich Kräfte habe. Henriette, ich will dich nicht täuschen. Sieh nur, ich sehe das Verderbliche des Spieles

eist; aber ich kann mich nicht sogleich, nicht mit einem Male von ihm reißen, nur nach und nach will ich den Fehler abzulegen suchen.

Henriette. Der Vorsatz ist der erste Schritt zum Ziele.

Millfurt. Sollte meine Henriette nicht mehr als Vorsatz bemerkt, nicht gesehen haben, daß ich mich schon einige Mal von jenen Gesellschaften zurückgezogen habe, welche mich so oft dahin gerissen hatten? Nur kann ich ihnen noch nicht so ganz und gar entsagen; denn die Gewohnheit — doch auch diese nicht allein — — nein, es ist nothwendig, daß ich wenigstens nur einen Theil von dem, was ich im Spiele verloren habe, im Spiele wieder zu gewinnen suche.

Henriette. Theuerster, wie ungewiß ist solch ein Versuch! Gesetzt aber auch, daß es dir gelänge, wolltest du wohl aus den Ruinen eines Andern dir ein neues Glück erbauen?

Millfurt. Nur es von denen zurück zu bekommen suchen, welche durch Betrug und List mir das Meine raubten. Hab' ich aber das Glück nur einmal wieder auf meiner Seite, dann will ich es fest halten und nie wieder dem Spiele Preis zu geben suchen.

Henriette schwieg, und ihre leisen Wünschen waren, daß er dieser Leidenschaft ganz entsagen und seinen Verlust lieber tragen, als andere durch seinen Gewinn elend machen möchte. Sie sann nach, wie

ſie ihn retten wollte, und achtete auf den kleinſten Wink, welcher ihr Gelegenheit anbot, ihn von ſeiner Leidenſchaft unvermerkt zurück zu ziehen.

Es war ein Sonntag, an welchem Millfurt zu einer Spielgeſellſchaft eingeladen worden war, und er in dieſe ſich verſprochen hatte. Henriette nahm den Zeitpunkt wahr, und bat auf den Abend eine Geſellſchaft von ihren und beſonders die von Millfurts Freunden, denen er am meiſten geneigt war, in ihr Haus zuſammen. Dieß traf gerade den Tag ihrer Vermählung; und da ſie dieſen noch nie durch eine jährliche Feier feſtlich gemacht hatte, ſo konnte Millfurt nichts von ihrem Plan errathen, ſondern er glaubte, daß ſeine Freunde durch ein Ungefähr bei ihm zuſammen träfen. So freundlich er aber auch dieſe aufnahm, ſo dünkte doch Henrietten, als ob er über deren Erſcheinung ein wenig betroffen wäre. Bald aber ward er heiter, das Geſpräch immer lebhafter und muntrer, und unter dem Klange der Gläſer erfuhr Millfurt erſt, daß dieß die Feier ſeines Vermählungsfeſtes ſey, welche Henriette als ein Merkmahl ihrer innigſten Liebe gegen ihn veranſtaltet hatte.

Er wurde gerührt, ſtand auf, ſchloß ſie in die Arme und rief: In Henrietten ward mir, ja bei Gott, in ihr ward mir alles Erdenglück zu Theil! Dieß machte ihr Herz ſo bewegt, daß ihr die Worte auf den Lippen ſtarben. Alle Anweſende nahmen mit ſichtbarer Rührung an dieſer Freude Theil; und ſo

würde für ſie nie ein ſchönres Feſt gefeiert. Sie begab ſich ein wenig hinweg; und als ſie wieder zurückkam, berichtete ihr eine ihrer Freundinnen, wie ſich alles zu ihrem Lobe vereiniget, ihr dieß aber niemand mit größrer Wärme als Millfurt ertheilt hätte.

So wenig ſie auch des Lobes begehrte, ſo geringen Werth dieß auch in manchen Verhältniſſen haben mag, ſo empfand ſie es doch dieß Mal mit gerührter Seele. Sie fühlte, welch hohes Glück es ſey, der Edeln, und beſonders des Mannes, der ihr alles war, werth geworden ſeyn.

Als die Fremden hinweg waren, ſetzte ſich Millfurt mit der herzlichſten Traulichkeit an ihre Seite, küßte ihre Hand und ſagte: Dank dir, Theure, für die Freuden dieſes Abends! ſie ſind ein Merkmal deiner Liebe. Du haſt recht, Henriette, häusliche Freuden haben doch den ſchönſten Werth; ſie bringen ſo ein Etwas in die Seele, welches man mit ſolch einem Wohl empfindet, daß nicht leicht mit etwas anderm ſich vergleichen läßt. Beide fielen einander in die Arme, und Henriette rief: möge der Himmel dich je mehr und mehr dieſe Freude fühlen laſſen! dann wird mein Erdenleben mir zum Himmel werden!

Millfurt. Großmüthige Seele, auch deinem Beleidiger bleibſt du mit Liebe zugethan!

Henriette. Nicht beleidigt, wenigſtens nicht aus Vorſatz beleidigt; denn weißt du noch, wie deine Seele litt?

Millfurt. Ich erinnre mich mit Scham daran.

Henriette. O mein Millfurt, wie ruhig würdest du werden, wenn du von einer Leidenschaft dich ganz los zu machen wüßtest, welche dir nie Freude, wohl aber meistens Unmuth brachte.

Millfurt. Vielleicht wird es mir gelingen, diese bald ganz abzulegen; aber nur stufenweise kömmt man zum Ziele.

Henriettens Seele war voll Dank gegen den, welcher ihre redliche Absicht mit einem so schönen Erfolg gekrönet hatte; und ihr Glück ward um so größer, da Millfurt fortfuhr, der sanfte liebende Gatte zu werden, welcher er in den ersten Tagen ihrer Verbindung gewesen war.

Wenige Tage nachher wurde er wieder in eine Gesellschaft zum Spiele eingeladen; er gab seine Zusage. Henriette aber sann auf Mittel, ihn, ohne daß er es bemerkte, von dieser abzuziehn. Da sie seine Neigung für die Musik kannte, fiel es ihr ein, ihren Freundinnen ein musikalisches Fest in ihrem Hause zu geben; doch fragte sie vorher Millfurt, ob er es ihr erlaube Es freue ihn, erwiederte er, wenn ihr dieß Freude mache.

Eine Stunde früher, als er versprochen war, war ihre Gesellschaft beisammen; die Musik begann mit einer seiner Lieblings-Symphonien. Henriette sang; er trat zu ihr und sagte leise: Henriette, du singst heute wie ein Engel, und diese Zaubertöne, o die

ſchmelzen Herzen! Sie gab ihm ihre Freude über ſeinen Beifall zu erkennen. Damit ſie aber nicht den Schein haben möchte, als ob ſie ihn durch dieſes Feſt von ſeiner Geſellſchaft abziehen und ihm Zwang auflegen wolle, faßte ſie ſeine Hand und ſagte: Lieber, du biſt verſprochen, willſt du dich nicht in deine Geſellſchaft begeben?

Millfurt. Und du mir nicht vergönnen, an dieſer Freude Theil zu nehmen?

Henriette. O wenn dieß meinem Millfurt gefiele, dann würde ſie mir doppelt ſchön werden!

Statt der Antwort ergriff er eine Flöte, und brachte auf dieſer ſo ſchmelzende Töne hervor, daß ſie jedes Herz bewegten. Als er geendet hatte, durchſchallte ein Bravo das Zimmer, gegen welches er ſo wenig gleichgültig blieb, daß er ſogleich jener Geſellſchaft auf dieſen Abend entſagte und ſich ſo ganz an dieſen Zirkel ſchloß. Henriettens Seele wurde zur innigſten Freude bewegt. Schon wieder, ſagte ſie für ſich im Stillen, iſt es mir gelungen, Millfurt vom Verderben abzuleiten und ihn dem Guten, iſt es auch gleich nur durch einen Schritt, näher gebracht zu haben! Wie viel iſt ſchon gewonnen, wenn man es über ſich erhalten hat, ſeine Fehler, wär' es auch nur zu Zeiten, abzulegen! Und warum ſollt' ich auf Millfurts Aenderung nicht hoffen, wann er bisweilen noch in ſeine Leidenſchaft verfällt?

Millfurt wurde bald wieder zum Spiele eingeladen; und da Henriette nicht hoffen durfte, ihn jedes Mal im Zirkel häuslicher Freuden zurückzuhalten, besonders dann, wenn er ihre Absicht dabei bemerken sollte, so suchte sie ihm dieß Mal auf keine Weise in diesem seinem vermeinten Vergnügen zu stören. Er verließ sie mit Freundlichkeit, welche ihm Henriette auf das Zärtlichste erwiederte. Er kam so spät in der Nacht zurück, daß sie ihn nicht eher als am andern Morgen sprechen konnte.

Kaum war sie aufgestanden, so trat er mit heiterer Miene in ihr Zimmer. Henriette, rief er, das Glück hat sich endlich einmal wieder mit mir ausgesöhnt und sich zu mir gewendet; sieh nur, wie es mich diese Nacht begünstigt hat! und sogleich zog er eine mit Gold gefüllte Börse hervor.

Henriette. Und wer war der Unglückliche, welcher diese Summe verlor?

Millfurt. Das weiß ich selbst nicht recht; genug es waren die, welche oft von mir gewonnen haben. Das aber, hier zog er noch eine Börse mit Gold hervor, ist vom Hofrath Döring, welcher betrunken war, und so ohne Kopf spielte, daß mir das Glück alles, was er hatte, in kurzer Zeit zuführte, und dieß, Liebe, ist dir von mir zu einem Geschenke bestimmt.

Henriette zog die Hand zurück und warf einen wehmüthigen Blick auf das geraubte Gold. Millfurt

ſah ſie an und fragte: was ſie jetzt ſo traurig mache?

Henriette. Dieſer unrechtmäßige Beſitz!

Millfurt. Holde Schwärmerin, o ſo nimm doch dieſe Kleinigkeit!

Henriette. (mit Freuden) Alſo wirklich mein?

Millfurt. Ganz dein, Liebe!

Henriette. Vergönnſt du mir aber auch, dieſe Summe ganz nach meiner Neigung anzuwenden?

Millfurt. Dann erſt werd' ich mich freuen, wenn du ſie als dein Eigenthum betrachteſt und ſie dir Freude macht.

Henriette ſchloß ihn in die Arme, küßte ſeine Lippen und rief: Dank dir für dieß Geſchenke! Beſter, liebſter Millfurt, da dieß Gold mein iſt, will ich es der Gattin jenes Mannes ſchenken, welcher es verloren hat; denn kein Gut, über das ein Andrer weint, kann, noch darf uns Freude machen!

Millfurt. Ich erſtaune! Liebe, ich glaubte dich zu kennen; aber deine Tugend überſteigt ſelbſt meinen Glauben! Mich dünkte bisher (verzeihe dieſen Irrthum) daß du mich nur aus Furcht, daß ich verlieren würde, alſo nur um dein und meines Vortheils willen, mich vom Spieltiſch zu entfernen ſuchteſt, mich in meiner Freude ſtören, mir Zwang auflegen und über mich gebieten wollteſt, und ich ward wider dich entrüſtet. — Aber hier, deine Gerechtigkeit und deine uneigennützige Seele! o wie biſt du ſo weit

über mich erhaben, wie ſo liebenswürdig und ſo edel!

Henriette. Es iſt ja nur eine ganz gemeine Pflicht, wenn man etwas, was jemand verloren hat, wieder giebt. Und würdeſt du wohl das, was einer in Unbeſonnenheit oder Leidenſchaft von ſich warf, als dein Eigenthum anſehen wollen? Nein, nein! deine gute Seele würde ſich dieß nicht erlauben.

Millfurt. Jenes würde mir die Ehre nicht geſtatten; das aber, was im Spiel gewonnen wird, werde ich als eigenthümlichen Beſitz anſehen, und dazu haben Sitten und Gewohnheiten uns ſchon längſt das Recht gegeben.

Henriette. Auch unter dieſen Verhältniſſen bleibt es nichts anders als ein von Menſchen gebilligter Raub! Theurer, nichts, als ein Gut, das als ein rechtmäßiges Eigenthum von den Unſrigen auf uns gekommen iſt, oder was wir uns mit Rechtmäßigkeit erwarben, iſt es, deſſen wir uns mit Beiſtimmung unſers Gewiſſens freuen können.

Millfurt ſtimmte zuletzt noch ſelbſt ihrer Meinung bei und ſagte: daß, wenn von einem gerechten Gute die Rede ſey, ſolch ein Gewinn freilich nicht die Probe hielte. Er verließ ſie mit einer Herzlichkeit, welche ihn, wie er ſich ausdrückte, mit einer Achtung an ſie verbände, welche er nie gegen ein weibliches Weſen in ſich empfunden hätte.

Sobald sie Millfurt verlassen hatte, schrieb sie an die Hofräthin Döring folgende Zeilen:

„Verehrungswürdigste Unbekannte. Das Glück, welches sich gestern im Spiele ganz von Ihrem Gemahl kehrte, machte, daß er im kurzen seine sämmtliche Barschaft an meinen Millfurt verlor. O wie dank' ich's meinem Gatten, daß er die Vorsicht brauchte, und die ganze Börse ihres Gemahls, welcher ein wenig berauscht gewesen war, auf eine Stunde an sich zu bringen und ihn dadurch vor betrügerischen Spielern zu schützen suchte. Er hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen das, was Ihrem Gemahl gehört, wieder an Sie, edle Frau, zu senden. Nehmen Sie daher dieß Geld als ihr Eigenthum aus meiner Hand zurück."

„Es würde mich freuen, wenn diese kleine Begebenheit mir Ihre nähere Bekanntschaft erwürbe; denn obgleich mein Herz um das Edle, das ich stets von Ihnen hörte, Sie längst Freundin nannte, so mangelte es mir doch bisher an Gelegenheit, mich Ihres Umgang zu erfreun. Würde mir dieser Wunsch gewährt, dann würde mir die Stunde theuer seyn, in welcher ich Ihnen sagen könnte, wie sehr ich bin Ihre ergebenste Freundin.

Henriette Millfurt.

Als sie diesen Brief hatte abgehen lassen, war ihr, ach, wie so unaussprechlich wohl! Sie flog zu Millfurt, umfaßte ihn und sagte: Bester, laß mich dir

von ganzer Seele danken, daß du kein unrechtes Gut, keine Seufzer oder Thränen einer edeln Gattin auf dich brachteſt!

Millfurt. Aber ſchon ſo manchmal auf mich gebracht habe.

Henriette. Selbſterkenntniß führt zur Wahrheit, Wahrheit aber zur Vollendung guter Thaten.

Millfurt. Kennſt du aber nicht des Menſchen Herz? es will, und will auch wieder nicht!

Henriette. Man iſt in dem Guten ſchon weit gekommen, wenn man das Fehlerhafte einſieht und es zu meiden beginnt.

Millfurt. So denkt meine Henriette, ſo denk auch ich in Stunden kalter Ueberlegung. Zündet aber die Leidenſchaft ihr Feuer wieder an, dann verſchlingt die Flamme den Vorſatz, das Gebäude der Vernunft ſtürzt zuſammen, wir ſind verloren und wieder jene elenden Weſen, zu welchen uns Leidenſchaften machten.

Henriette. Aber dieſen nicht jederzeit gehorchen, die Tugend, wäre es auch nur mit einem einzigen Blicke mit Wohlgefallen anſchaun, heißt etwas weiter kommen.

Millfurt. Die Zeit und ſolch eine Gattin können freilich Wunder wirken!

Henriettens Seele ſchwang ſich zu einer unnennbaren Freude auf. Wenn mich, ſagte ſie für ſich im Stillen, der Himmel ſo hoch liebte, daß er mich Millfurt von ſeinem Fehler retten ließe, guter, guter

Gott, o was hättest du an mir gethan, daß du aus dieser Thränensaat mir so süße Früchte hättest wachsen lassen!

Unter diesen Gefühlen von Freuden erhielt sie von der Hofräthin Döring folgenden Brief:

„Empfangen Sie, verehrungswürdige Frau, und Ihr großmüthiger Gemahl einen Dank von mir und den Meinigen, welcher nie wärmer aus eines Weibes Seele kam. O was haben Sie an uns gethan! Ohne Ihren und Ihres Gemahls Edelmuth wären wir, ich und meine Familie, zu den Unglücklichsten geworden. Vergönnen Sie mir, Ihnen meine Geschichte nach allen ihren traurigen Lagen zu erzählen, und Ihnen das zu berichten, was vormals nie aus meinem Munde kam. Aber Sie sind mir ja fremd, und wie darf ich es wagen? Doch darf man auch einen Engel zu beleidigen fürchten, wenn man ihm seinen Kummer anvertraut?“

„Mein Gatte ist der edelste, der beste Mann und Vater; aber seine Neigung zum Trunke ist so groß, daß er bisweilen die Pflichten des Mannes und Vaters vergißt, wodurch wir uns oft in der drückendsten Lage, und nicht selten in der unglücklichsten Armuth befinden. Welch ein Elend für mich und meine acht Kinder, da wir unter diesen Verhältnissen und bei dem geringen Einkommen durch weibliche Arbeiten, welche ich nebst meinen Töchtern mit aller Anstrengung unserer Kräfte verrichten, doch nicht das erwerben

können, was die dringendsten Bedürfnisse von uns begehren. Wir sind in Schulden gerathen, und jetzt mehrt ein harter Gläubiger durch seine strenge Forderung unsre Leiden.“

„Vor zwei Monaten starb mein Vater, welcher ebenfalls ohne Reichthum, jedoch nicht ganz ohne ein kleines Vermögen war. Ich als seine einzige Tochter erbte das Wenige, was er hinterließ. Ich nahm dieß aufs schärfste zusammen, um mit diesem eine Schuld zu tilgen, welche nur allzu hart uns drückte. Das Geld, welches ich aus diesem Nachlaß gezogen hatte, gab ich meinem Gatten, und bat ihn, dieses unserm Gläubiger zu zahlen. Er wollte mit diesem zu ihm gehen; allein, eh' er diesen Abtrag leistete, versuchte er mit diesem Gelde eine ähnliche Summe im Spiele zu gewinnen. Seine Neigung zum Trunke ward sogleich in ihm rege; und was sich denn weiter mit ihm begab, dieß haben Sie von Ihrem Herrn Gemahl erfahren.“

„In vollem Rausche kam er nach Hause. Er sich selbst und seines Verlusts vielleicht jetzt unbewußt, und ohne daß ich dieß Unglück ahnden konnte, fiel er in solch einen festen Schlaf, daß er von sich selbst nichts wußte. Als er am andern Morgen erwachte, o Verehrungswürdigste, welch ein Zustand seiner Seele! Er schien in Wahnsinn zu gerathen, schalt sich einen Barbar, welcher die Seinen in einen Abgrund gestoßen

habe, verfluchte Trunk und Spiel, und drohte Hand an ſich zu legen.“

„Denken Sie, wenn Sie es vermögen, ſich mein und meiner Kinder Unglück! Mein Schmerz war unermeßlich; ich rang die Hände, meine Kinder weinten, und meine kleinſte Tochter fragte: wo wir, wenn der ſchlimme Mann uns unſer Häuschen nähme, wohnen wollten? Genug, es herrſchte unter uns ein Jammer, welcher unbeſchreiblich war. So groß aber auch mein Elend war, ſo war doch meines Gatten Elend noch weit größer! denn nicht nur der Mangel, welcher ihn ſo wie uns drückte, ſondern der innere Vorwurf, der ihn quälte, und der Anblick unſers Jammers, machten ihn zum Unglücklichſten von uns allen. Seine Leiden drangen in die Seele; ich ſuchte ihn zu tröſten, und durch meinen Zuſpruch ſeine Heftigkeit zu mindern. Er ſank in tiefen Gram; und jetzt ſchloſſen wir als Unglückliche uns an einander an.“

„Als wir ſo in ſtiller Traurigkeit beiſammen ſaßen, alle weinten, und ein jedes ſelbſt ſich fragte, was nun aus uns werden ſollte, begehrte der Bediente, welchen Ihre Engelsgüte mit der verlornen Summe zu uns ſandte, mich zu ſprechen. Er übergab mir Ihren Brief und das Päckchen Gold. Ich wußte nicht, ob ich meinen Augen trauen ſollte; und doch, wie ward ich von der Wahrheit überzeugt! Nun weiß ich nicht, wie ich meinen Dank ablegen, nicht wie ich Ihnen beſchreiben ſoll, aus welchem Unglück

Sie uns gerettet haben! Als Gerettete ſtanden wir jetzt da; hohe Freude ſprach aus jedem Auge; eines umarmte das andre; jedes Herz rief laut: Segen! Segen über Sie die Edle! und doch empfand ein jedes, daß es ihm an Worten fehlte.“

„Als endlich dieſe laute Freude zum ſanften Gefühle ſich gemäßigt hatte, trat mein Gatte mit der Würde eines Leidenden und eines Gebeſſerten mir zur Seite, faßte meine Hand und ſagte: Wilhelmine, ich bin ein unglücklicher Mann, doppelt elend, da ichs durch das Laſter ward! Da aber das Unglück das Recht hat, daß es die, welche es trifft, von Schuld und Haß zu ſühnen pflegt, und in die Gemeinſchaft der Beſſern bringt, ſo ſoll auch dieſer Fall mich dir durch einen beſſern Wandel wiedergeben. Ja, Theure, bei dem, der meine Reue, meine Thaten ſieht, und vor dem ich einſt treten und einſt Rechenſchaft ablegen muß, ſey dir, ſey meinen Kindern die Entſagung meiner Leidenſchaft beſchworen!“

„Der Gute fragte: Wilhelmine, kannſt du mir verzeihen? Nie, war meine Antwort, hab' ich den Mann meines Herzens inniger, nie mehr als jetzt bei einem Vorſatz geliebt, über welchen jedes guten Menſchen Seele ſich erfreuen wird. Er küßte jedes ſeiner Kinder, faltete die Hände und rief: Gott, o tilge mein Verbrechen! Verzeih, daß ich von meinen Kindern nur Erzeuger und nicht Vater war! Sey du aber Zeuge, daß ich von nun an ihnen dieſes werden will.“

„Meine älteſten Kinder, welche den Sinn ſeiner Worte verſtanden hatten, waren aufs innigſte bewegt; ſie küſten ſeine Hände und benetzten ſie mit Thränen. Die Kleinen hingen ſich an ſeine Kniee, und der jüngſte Knabe, welcher oft, wenn er ihn im Rauſch und Zorne vor ſich ſah, vor ihm gezittert hatte, fragte: ob er auch noch auf den Abend ſein guter Vater bleiben wollte? Dieß, rief er, will ich auf immer ſeyn! Nie, fragte der Kleine, welcher den Sinn der Worte nicht verſtanden hatte, nicht wieder böſe mit uns werden? Nie, mein Kind, antwortete er dem Knaben. So biſt du ja, fuhr der Kleine fort, ein recht guter Vater, und ich will dich alle Tage küſſen!“

„Mein Gatte wandte ſich zu mir und ſagte: Dieſe ſüßen Töne ſind die Liebe, welche Pfeiles Spitzen hat! Ich antwortete: daß ihn dieſe Liebe, wenn er ſein Verſprechen hielte, zum glücklichſten der Väter machen würde. Wo ſoll denn aber, fragte er mich hitzig, das Wehe hin, daß ich auf euch brachte? Weißt du nicht wer einen dieſer Kleinen ärgert — Das beſte Beiſpiel, verſetzte ich, wird jeden Fehltritt vergeſſen machen, und wir werden in dir nur des beſſern Vaters uns erfreun! Aber eure Liebe, fragte er wehmüthig — O die wird dann am ſtärkſten werden, wenn wir in dir den edlern Gatten und einen liebevollen Vater ehren, wir dann uns unſers beſſern Zuſtands freuen, und dieſen mit jenen unglücklichen Stunden vergleichen, in welchen wir dich und uns beweinten.“

„Unter

„Unter der wärmſten Verſicherung unſrer Liebe endete dieſe feierliche Stunde. Ihnen aber, Edelſte, und Ihrem Gemahl werde einſt von uns an Gottes Thron gedankt, daß Sie uns dem Untergang entriſſen haben! O welch ein Gewicht von Jammer und von Thränen mag hingegen auf dem Manne ruhn, wie ſchwer in Gottes Gerichte ihm einſt dieſe zugewogen werden, welcher durch des Spieles Raub Menſchenwohl zertrümmerte, und Weib und Kinder elend machte!“

„Noch einmal Ihnen den innigſten Dank und den höchſten Lohn von Gott! Wie freu' ich mich, daß Sie mir erlauben, zu Ihnen ſelbſt zu kommen! Ich ſehne mich nach der Stunde, in welcher ich Sie umarme und Ihnen ſagen kann, daß ich Sie wie einen rettenden Engel verehren, und lebenslang ſeyn werde Ihre dankbarſte

Wilhelmine Döring.“

Henriettens Seele ſchwamm in einem Meer von Wonne; ſie genoß die Seligkeit, Unglückliche gerettet, die Gattin mit dem Gatten ausgeſöhnt, und Kindern einen Mann, der ihnen bisher zum Verderben war, zum liebevollen Vater umgewandelt zu haben. Und ſo genoß ſie ſelbſt unter harten Leiden, in ihrem Thränenſtande des Gutſeyns ſüße Früchte: die Tugend reichte ihr den Kranz auf ihrem Leidenspfade; ſie ſtärkte ſie zur Vollendung neuer Pflichten und zu einem harten Kampfe, den ſie aufs neue mit ihrem eignen Herzen zu beſtehen hatte.

Millfurt wurde mehr und mehr an Frau von Lukas hingezogen, und sein nur allzu vertrauter Umgang mit ihr so sichtbar, daß sogar Fremde ihr ernste Winke davon gaben, Andre darüber laut zu spötteln sich erkühnten; und ob sie gleich jedes Mal diesen Witz mit ernster Stirne von sich wies, so konnte sie doch nicht hindern, daß man mit Millfurt nicht darüber hätte scherzen, und ihn über so manches, was vorfiel, bei ihr verklagen sollen. Sie mußte dieß und so manche deutliche Spuren seiner Treulosigkeit dulden. Doch sie zwang ihre Gefühle, und suchte durch angenommene Heiterkeit sich selbst zu beherrschen.

Eines Tages trat Millfurt zu ihr ins Zimmer, und berichtete ihr, daß er auf den nächsten Sonntag seine Freunde und deren Gattinnen in sein Haus zu Gaste laden wollte. Er nannte sie ihr alle mit Namen; nur schwieg er von Lukas und seiner Gattin. Henriette fragte: ob er niemand weiter bei sich haben wollte? Er antwortete ihr, nein; und sogleich wurde er, ohne sich weiter erklären zu können, durch den Besuch eines Freundes von ihr entfernt.

Als sie allein war, sann sie der Sache weiter nach, und es entstand zwischen Klugheit und Gefühl ein fürchterlicher Kampf in ihr. Wie, sagte sie zu sich selbst, Lukas und seine Gattin von der Gesellschaft ausgeschlossen? Was will das anders sagen, als daß Millfurt sich vor meinem Zorne scheut! und dieß, welch' ein Gedanke! welch einen Schatten wird viel-

leicht dieß auf seine Ehre werfen, wie dem Scheine, so der Wahrheit Ansehn geben, als ob er sich des Lasters schuldig wisse! — Und doch, wie könnte ich das freche Weib, das mich so sehr betrübte, in unser Haus einzuladen suchen, so das Laster triumphiren lassen, und Millfurt zur Fortsetzung seines Umgangs dadurch gleichsam ein Recht ertheilen! Nein! nein! dieß läßt mein Herz nicht zu! Jedes ihrer Gefühle strebte sich dem Vorschlage der Vernunft entgegen; heiße Thränen flossen ihr vom Auge.

Als aber der Sturm ihrer Empfindung ein wenig sich gelegt hatte, sann sie der Sache unbefangner nach; sie vergaß ihr Selbst, dachte bloß Millfurt, und prüfte, welches wohl da Beßre oder Schlimmre sey. Wird, dachte sie, durch diese Einladung Millfurt auch wohl in eine vertrautere Verbindung mit Frau von Lukas gebracht? oder wird durch deren Entfernung und durch die Schwierigkeit zu ihrem Umgange zu gelangen nicht das Verlangen nach ihr und die Begierde nach ihrem Besitze nur desto mehr gereizt werden? — Ist sie von der Gesellschaft ausgeschlossen, wird sie dann nicht dich als die Ursache von dieser Zurücksetzung ansehn, sie um so mehr deine Feindin werden, und sich vielleicht um desto mehr an dir zu rächen suchen? Dich aber, Millfurt, dich sollt' ich, aus Weichlichkeit meiner Gefühle, dem schnöden Gelächter Preis geben? sollte von dir sagen lassen, daß du ein Treuloser wärest, Frau von Lukas deine Mitschuldige

sey, und zum Beweise davon sie durch mich von der Gesellschaft unsers Hauses ausgeschlossen wäre? Dieß sollte man von Millfurt, dieß von seiner Gattin sagen? Nein, nein, bester Gatte! Deine Ehre und meine Empfindlichkeit mit einander abgewogen, o wie sind sie so leicht, so unbedeutend und vorübergehend meine Gefühle, und wie wichtig und bleibend dagegen dein Ruf! Und ist denn nicht Selbstüberwindung auch Tugend? Du aber, o Tugend, wirst du mich je bereuen lassen, daß ich dich liebte, und dir dieß Opfer, obgleich mit thränennassem Auge, brachte? Wohlan es sey, ich thue das, was mir die Pflicht gebeut!

Als ihr Entschluß fest gefaßt war, begab sie sich zu Millfurt, und sagte: Lieber, wir wurden vorhin gestört, willst du mich nicht mit der Zahl derer ein wenig näher bekannt machen, welche du als deine Freunde zu dir einzuladen wünschest?

Millfurt. Mich dünkt, ich habe dir sie alle schon genannt.

Henriette. Hast du vielleicht Lukas und seine Gattin vergessen?

Millfurt. (betroffen) Wie, will Henriette diese bei sich haben?

Henriette. Ich wünsche sie nebst der übrigen Gesellschaft in unserm Hause aufzunehmen.

Er drückte ihre Hand an seine Lippen, sah mit mildem, seelenvollem Blicke sie so an, als ob er etwas, das ihn rührte, in sich fühlte; doch wie ver-

mochte ſie zu wiſſen, ob es Reue, Scham oder Mitleid mit ihr war! Dann rief er mit einem leiſen Seufzer: die Welt hat doch nur eine Henriette! und ich! — ich beſitze dieſe? — Stumm wandte er von ihrer Hand ſich los, ſtellte ſich betroffen und nachſinnend an das Fenſter, und Henrietten dünkte, als ob ſie in ſeinem Auge eine Thräne gewahr würde. O welch ein Lohn lag ſchon für ſie in dieſer Scene!

Der Bediente wurde beordert, Lukas und ſeine Gattin zu Millfurt und zu Henrietten einzuladen, beide ſagten es ihm zu, und den Sonntag waren ſie die erſten, welche ſich einfanden. Frau von Lukas umarmte und begrüßte Henrietten mit einem wilden Feuer und Koketten-Sitte; ſie dagegen ward von Henrietten mit des Anſtands Würde, zu welcher Gaſtfreiheit und Wohlſtand ſie verbanden, aufgenommen; die Edle begrüßte ſie mit Freundlichkeit, empfand aber, daß ſie Selbſtverläugnung und nicht Freundſchaft in die Arme eines Weibes führte, welches nur allzu ſehr mit ihrer Seele im Mißverhältniß ſtand, ja es ſträubte ſich ſogar ihr Inneres gegen die Schmeicheleien eines Weibes, welches ihr in Millfurts Liebe ihr höchſtes Glück geraubt hatte. Doch man iſt ja, ſagte ſie für ſich, dem Ziele einen Schritt näher gekommen, wenn man das, was Schmerz erregt, vollbringt und durch Selbſtbeherrſchung ſeine Gefühle zu verläugnen weiß.

Die Geſellſchaft ward von Zeit zu Zeit größer. Frau von Lukas ſah ſich von einem Schwarme Gecken

umgeben, welche, besonders als der Wein ihre Leidenschaften noch mehr erhitzt hatte, mit ihr bis zur Zügellosigkeit scherzten, in welche Scherze sie mit bachantischem Gelächter stimmte, und durch dieses sie ihnen ihren Beifall zu erkennen gab.

Als die Tafel geendet war, begab sich Henriette mit einigen ihrer Freundinnen in den Garten, wo sie an den meisten einen lauten Mißmuth über die Frechheit der Frau von Lukas, und besonders an denen einen verbissenen Zorn bemerkte, deren Gatten elend genug waren, mit ihr so zu scherzen, daß sie die Sittlichkeit und den guten Ton beleidigten.

Die männliche Gesellschaft, an welche Frau von Lukas sich schloß, folgte bald in den Garten nach. Es schien, als ob ein jeder von ihnen des wilden Scherzes, bei welchem Herz und Geist nur allzu leicht ermüden und zuletzt Ekel finden, überdrüßig geworden wäre. Die Gesellschaft wurde zerstreut. Die Männer boten den Damen, welche zum edlern Theil gehörten, ihren Arm. Millfurt schloß sich an eine von Henriettens Freundinnen an; Frau von Lukas aber blieb wie verlassen stehen. Endlich faßte sie selbst eines jungen Mannes Arm, dessen Ehre so tief wie die ihrige gesunken war, und beide zeigten unter lautem Gelächter, daß sie einander gleich an Sittenlosigkeit und wildem rauhem Wesen waren.

Nie aber hatte Henriette Millfurt in solch einer Lage mit größrer Würde und freundlicherm Ernste

handeln geſehen: ſein Auge war mit liebevollem Lächeln nur auf ſie gerichtet; und als ſie die Geſellſchaft verlaſſen hatte, gefiel es ihm, noch mit ihr in den Gängen ihres Gartens auf und ab zu gehen. Sie beſprachen ſich über die Geſchichte des Tages. Henriette, begann er, welch ein Abſtand unter den weiblichen Weſen! du nahe am Engel, die Lukas nahe am Thiere!

Henriette. Theurer, Beſter, zu viel, zu viel von uns beiden!

Millfurt. Ich dünke mich ein unpartheiiſcher Richter zu ſeyn, weil ich euch beide — — wirſt du mir verzeihn, wenn ich ſage — liebte, und daß ich mich bisher von der Lukas Schönheit und ihrem muntern Geiſte hingeriſſen fand?

Henriette. (mit einer Freude, für die man keine Worte hat, fiel ihm um den Hals) Theuerſter, dieß Bekenntniß iſt Rückkehr zu meiner Liebe, ja, dieß giebt dich meinem Herzen wieder!

Millfurt. Edle, deine Freude mehrt meine Scham; ſie giebt mir zu erkennen, was du um mich gelitten haſt: o daß ich deine Leiden dir vergüten könnte!

Henriette. Giebt es wohl ein Glück, das dem gleicht, daß ich deiner Liebe aufs neue werth geachtet werde?

Millfurt. Heil dem heutigen Tage, welcher mich an der Frechheit jenes Weibes Abſcheu finden lehrte! Henriette, du allein haſt durch deine Klugheit

und dein Dulden mir dieß Glück erworben! Man beginnt seine eigne Thorheit und das Laster dann zu hassen, wenn man dessen Häßlichkeit bei Andern wie sich selbst im Spiegel sieht, und sind wir nicht ganz verloren, so kehrt dann die Scham in uns zurück. Henriette, du hast in mir die Ehre aufgeregt: denn was kann uns mehr beschämen, als wenn der Edle seine Hand von uns abzieht, uns keine Kraft mehr zutraut, daß wir von unsrer Leidenschaft uns befreien können; und dieß, Henriette, war da mein Fall, als du mir anlagest, daß ich die Lukas in unsre Gesellschaft aufnehmen sollte.

Henriette. Guter, Guter, der Sieg ist ganz dein! denn welch ein edler Mann ist der, welcher ohne Bitten, ohne Zwang so viel über sich vermag, daß er seiner Neigung zu entsagen weiß.

Millfurt. Du allein hast dieß Verdienst um mich; denn deine Großmuth, mit welcher du die, welche dir so wehe that, in dein Haus einladen ließest, brachte den Entschluß, dich einzig zu lieben und jener Frechheit zu entsagen, in mir hervor! Henriette, deine Tugend und meine Reue müssen ein Band seyn, das uns aufs neue an einander knüpft.

Was empfand jetzt Henriettens Seele! Sie dünkte sich die höchste Stufe ihres Glücks erreicht zu haben. Allein, so groß auch ihre Freude war, so wagte sie doch nicht zu hoffen, daß durch diesen Vorfall Millfurt ganz umgeändert sey. Ach, die Leidenschaft hatte

gar zu tiefe Wurzel in seiner Brust geschlagen, welche, wie sie wähnte, nur nach und nach ausgerottet werden könne, und daß die Seele eben sowohl wie der Körper Zeit zur Genesung brauche. Vielleicht, sagte sie für sich, täuscht sich Millfurt selbst: er meint, er habe dem Laster entsagt; aber mich dünkt, daß nur die Frechheit des Weibes, welches er liebte, in ihm dieß Mißfallen aufgeregt hat. O, du, rief sie, der du allmächtig bist, o leite von dem Irrthum ihn zur Wahrheit und von dem Laster zu der Tugend!

Sie fühlte sich innigst bewegt. Freude und Schmerz wechselten in ihrer Seele ab; ach, und wie ahndeten ihr noch so manche Leiden, noch das Härteste von allem, was ein liebend Herz zu dulden hat!

Wenig Tage waren vergangen, so sah sie Millfurt mit finsterm Mißmuth umgeben und mit tief in sich gekehrtem Blick umhergehen. Sie wagte sichs nicht, durch unzeitiges Fragen ihm sein Geheimniß zu entreißen, oder das ausforschen zu wollen, was er vor ihr zu verbergen schien. Doch seine Leiden zerrissen ihr das Herz: länger vermochte sie es nicht auszuhalten; sie fiel ihm um den Hals. Was ist dir, Theurer! rief sie, laß mich, wenn ich deinen Kummer wissen darf, diesen mit dir theilen!

Mit unbeschreiblicher Liebe schloß er sie in die Arme. Beste, rief er, laß mich schweigen! Auch dann, fragte sie hitzig, wenn ich dich trösten könnte? Er riß sich von ihr los, seufzte und sagte mit halb

lauten Worten: O daß ich deiner Liebe würdig wäre! Was, fragte sie sich im Stillen, mag er damit verstehn? Gott im Himmel, welches Ahnden!

Millfurts Schwermuth nahm mit jedem Tage zu; und so wie diese stieg, erhöhte sich auch Henriettens Angst. Sie warf sich ihm in die Arme, bat und flehte ihr zu sagen, was ihm fehle. Mit etwas unfreundlichem Tone antwortete er: Henriette, du kannst mir nicht helfen!

Henriette. Kann ich auch nicht helfen, so kann ich doch vielleicht deinen Gram ein wenig mindern.

Millfurt. Nur um desto mehr erhöhen!

Henriette. Du bringst meine Unruhe aufs höchste! Millfurt, habe Mitleid! Nichts ist schrecklicher, als ein Zustand, welcher uns mit Ungewißheit quält.

Millfurt. Deine Vorstellung, deine Einbildungskraft!

Henriette. Ja, diese sind es, welche alles, was die Phantasie nur fürchterliches hat, zusammen fassen und es lebendig mir vor Augen stellen.

Millfurt. (mit freundlicher Traurigkeit) Gute Henriette! Ja, wenn du es vermöchtest, ich weiß, daß du mich retten würdest!

Henriette. Dich retten? o um Gottes willen, laß mich deinen Kummer wissen! Retten! Retten! o welch ein Zustand, aus welchem du Rettung bedarfst! Theurer, laß mich dir zu Hülfe eilen, und wenn ich

es nicht kann, dann laß mich Gefährtin deines Unglücks werden!

Sie schlang sich um seinen Hals so fest, als ob sie selbst dem Unglück trotzen wollte, daß es mit aller seiner Macht sie nicht von Wilfurt trennen sollte. Er wurde bewegt und sagte: nun, so vernimm, wenn du vermagst, meine unglückliche Geschichte:

Du weißt, hub er an, wie unglücklich ich durch das Spiel geworden bin, und da ich mich selbst überzeugte, wie elend diese Leidenschaft mich machte und mich dein Lieben, diesem zu entsagen, rührte, beschloß ich mehr als einmal, es zu unterlassen. Jedoch, ich wollte vorher noch etwas aus den Trümmern retten, wollte noch einmal gewinnen. Es geschah; dadurch aber begann ich aufs neue das Spiel lieb zu gewinnen, verlor, gewann wieder, und verlor zuletzt alles, was ich hatte. Mich schmerzte der Verlust: ein verwegner Entschluß machte mich kühn; ich wollte das Glück zu meinem Willen zwingen, machte Wechselschulden, setzte wieder eine große Summe auf das Spiel, und alles, alles ging verloren! Ich bat Freunde mir zu helfen; aber keiner wollte sich entschließen; und doch soll — ja ich muß bezahlen! Henriette, laß mich schweigen!

Er, als ob er einen Vorwurf fürchtete, und doch sein Unglück nicht mehr tragen könne, floh er aus dem Zimmer, und überließ Henrietten ihrem Schmerz. Er war unbeschreiblich groß; als er sich aber ein wenig

zu mäßigen begann, sann sie nach, was sie vielleicht zu Millfurts Rettung und zur Minderung seiner Leiden zu thun vermöchte. Sie dachte sogleich an den Schmuck, welchen sie von dem Onkel Millfurt zum Geschenke bekommen hatte. Willkommner war ihr nie ein Gedanke; sie nahm die Kostbarkeiten, verpfändete sie, und erhielt so viel, als Millfurt zur Tilgung seiner Schuld bedurfte.

Wie ward nun ihr Herz so leicht; sie sehnte sich nach ihm, und sobald er kam, flog sie mit offnen Armen auf ihn zu. Erschrocken sah er ihr ins Gesicht, und bog sich von ihr weg, so, als ob er sie fragen wollte, was sich mit ihr begeben hätte? Lieber, rief sie, welche Freude! Er wußte nicht, wie er dieß nehmen sollte, und suchte sich aus ihren Armen los zu winden. Nein, nein, rief sie, bleib' an meinem Herzen, und an diesem laß mich dir berichten, daß ich dich gerettet habe! Du mich gerettet? fragte er hitzig; und da ihm dünkte, als ob sie mit ihm scherzen, oder ihn in seinem Unglück höhnen wollte, so machte er mit finstrer Stirne sich aus ihren Armen los, um sich hinweg zu begeben. Bleibe, Lieber, erwiederte sie, und laß mich mit dir freuen.

Sie faßte seine Hand, führte ihn in sein Zimmer, in welchem sie die aufgenommene Summe hingezählt hatte. Ists möglich, rief er, und sah mit ernstem Blick sie an. Und woher, fragte er, hast du dieß Geld bekommen? — Weißt du nicht, welchen Schmuck

ich von deinem Oheim zum Geſchenk bekam? und dieſen habe ich für dich verpfändet! Hier, nimm die Summe, und gieb deinem Herzen Ruhe!

Millfurt. Engel, du zerbrichſt meine Ketten, und hebſt aus der Verzweiflung mich zu einer Seligkeit empor! Aber laß mich! laß mich! (er wollte ſich hinweg begeben.)

Henriette. Wie, du wollteſt jetzt dich von mir trennen? Nein, nein, Millfurt! das Herz braucht zur Theilung ſeines Kummers, und zum Mitgefühle ſeiner Freude, Freunde.

Millfurt. Großmüthige Seele, welch ein Abſtand zwiſchen dir und mir! Du ein Engel, ich der Elende, welcher an die Fehler Laſter reihte! Henriette, du, als du arm warſt, wollteſt du aus Großmuth meiner Hand entsagen; aber ſieh nur, wie alles ſich gewendet hat! Deine Tugend, deine Sparſamkeit hat dich reich, Spiel und Verſchwendung haben mich arm gemacht, und was bleibt dir nun an mir noch übrig?

Henriette. Der Edle, welcher ſeine Fehler zu bereuen weiß!

Millfurt. Engel, du biſt mir von Gott geſandt! Göttliche Tugend, die ich verkannte, an die ich nie geglaubt habe, vom Himmel biſt du in meiner Henriette Bruſt geſtiegen, o leite mich, daß ich ihr ähnlich werde.

Henriette. Wer die Tugend zu beſitzen wünſcht, beweiſt zugleich, daß ſie ihm ſchon eigen iſt.

Unter diesem Gespräche war der kleine Friedrich aufgewacht: sie hörte ihn im Nebenzimmer weinen, flog zu ihm und brachte ihn auf ihrem Arm getragen. Mit holdem Lächeln und mit ausgestreckten Händchen beugte er sich nach seinem Vater hin. Millfort nahm ihn in die Arme, schlang sich ihn um den Hals und lallte süße Töne. Was willst du, fragte er, lieber Knabe? Seinem Vater, erwiederte Henriette, will er für diese neue Liebe, für einen Vorsatz danken, welcher mich und ihn glücklich machen soll.

Kind, rief Millfort, bei deiner Unschuld und bei deiner Mutter Tugend sey dir und ihr die Entsagung des mich und euch verderbenden Spieles zugesagt. Dieser Kuß, den ich dir, kleiner Engel, und dir, Henriette, gebe, sey der Eid, mit dem ich dieß beschwöre! und wenn ich diesen breche, dann, dann mache er mich zum Verworfensten der Männer und der Väter!

Henriette empfand jetzt eine Seligkeit, welche nur der Edle fühlen kann, wenn er dem, der ihm wehe that, mit Wohlthun zu erwiedern weiß: und hatte sie in ihrem Glück geglaubt, daß sie Millfort nie höher würde lieben können, so fühlte sie sich jetzt durch seine Aenderung mit neuer Achtung an ihn hingezogen.

Doch bald begann sie wieder ein neuer Gram zu beugen. Sie wurde gewahr, daß Millforts Stirne, obschon sie ihn gerettet hatte, noch eine dustre Schwermuth trübte, und daß, so aufmerksam er auch auf jeden ihrer Blicke war, und ihre Wünsche immer

auszuspähen suchte, er dennoch mit unerforschlicher Schüchternheit ihr auswich. Ein tiefes Geheimniß lag in seinem Betragen; und als sie ihn zu fragen wagte, was ihm fehlte, rief er mit Aengstlichkeit: Wohl dir, Henriette, du hast nie empfunden, wie Scham und Reue quälen! Vergiß, Lieber, erwiederte sie, diesen traurigen Gedanken!

Er seufzte schwer, verließ sie: und da sie nicht zudringlich werden wollte, so beschloß sie, auch bei ihrem bangen Ahnden in Geduld zu harren, und abzuwarten, welcher neue Jammer ihr beschieden war. Es währte nicht lange, so wurde ihr eine Nachricht von Millforts Treulosigkeit mitgetheilt, vor deren Gewißheit sie zitterte, und durch welche sich Millforts Schüchternheit und finsteres Wesen zu enträthseln schien. So tief aber auch dieß ihr Herz durchdrang, so war doch ihr Dulden süß, denn die Unschuld stärkte sie mit Himmelstrost, die Tugend, welche ihr auf ihrem Thränenpfad zur Seite ging, webete, wenn sie unter der Leiden brennendem Strale ermattete, ihr milde Himmelskühlung zu.

Auguste mußte dagegen den bittern Kelch des höchsten Unglücks leeren, weil sich in diesem noch der Galletrank des Verwurfs mischte; ihr Elend war so unermeßlich, daß dessen Größe am besten aus dem Briefe zu ersehen war, den sie selbst in folgenden Zeilen an den Pastor Hartwig schrieb:

„Bester Pater, ich bin, ja, ich bin in ein Meer versunken, aus dem mich niemand retten kann! Freund und Lehrer, hätt' ich Ihnen gefolgt, wie glücklich wär' ich jetzt! Doch statt der Klagen vernehmen sie meine Geschichte:"

„Sie wissen, daß ich mich nie weder um den Haushalt, noch um unsern Vermögenszustand bekümmert habe, urtheilen Sie daher von meinem Schreck, als mit einem Male die Gläubiger Kapital und Zinsen von uns forderten. Und das nicht allein, sondern, können Sie es glauben, eh' ich mich versah, war der Baron, mein theurer Herr Gemahl, fort in alle Welt, und hatte sich unterstanden, mir in dem beigefügten Briefe Nachricht von seiner Flucht zu geben. Ich wollte wüthend werden, lief mit Verwünschung die Zimmer auf und ab. Bilden Sie sich aber ja nicht ein, als ob mir der Streich, daß der Baron davon gelaufen ist, Schmerz gemacht hätte! Nein, dieß wäre wahrhaftig längst mein Wunsch gewesen, wofern er mir nur ein Vermögen, so wie ich es nöthig habe, zurück gelassen hätte."

„Als mein Zorn ein wenig ausgetobt hatte, beschloß ich den Gläubigern zuvorzukommen, und das, was mir an Juwelen-Schmuck und Kostbarkeiten übrig war, in Sicherheit zu bringen. Doch welch ein neuer Schrecken! Alles, alles war fort, selbst das kostbare Kästchen, in welchem meine Juwelen lagen! Ich wollte rasend werden, und war schon halb entschlossen, mir

ein

ein Leben zu nehmen, welches mir nun nichts als Elend bringen könne. Doch, wie kann ich mich an einem Leib' vergreifen, welchen ich stets so zärtlich liebte! Aber, o der Thörin! als wenn es besser wäre, gleich dem Prometheus in der Fabel, von einem Geier sein Innres zerfleischen zu lassen, und doch nicht sterben können; und ist ein Leben voll von solchen Qualen nicht bitterer als der Tod?"

„Sollten Sie mich sehen, Sie würden, und wenn Sie ein Felsenherz hätten, über mich weinen müssen. Sie wissen, was ich sonst für ein schönes Mädchen war: jetzt hat das Elend mir eine scheußliche Gestalt gegeben, mit tiefen Falten ist die Haut auf mein Gebein getrocknet, mein Auge ist in seine Höhlen eingesunken. Meine Kinder, ach, sollten Sie den Anblick sehen! wie so oft sie alle viere an mir hängen, und so manches, was ich ihnen doch nicht geben kann, mit Geschrei von mir begehren."

„Die, welche meine Vertrauten, ja unsre Tischfreunde waren, und was noch mehr — — Sie verstehen mich! ja die, welche vor mir auf den Knieen lagen, und die ich, was soll ich Ihnen läugnen, nicht unerhört gelassen habe, geben jetzt so schnell bei mir vorüber und eilen von dem Orte meines Elends weg, als ob sie mich gar nicht sehen möchten! Und diese, sollten Sie es glauben, halt' ich noch für die Besten, weil sie sich ihrer Falschheit schämen, oder vielleicht mich nicht ohne Mitleid sehen können. Wenn aber

Andre, was nicht selten zu geschehen pflegt, mich in meinem Unglück höhnen, sich meiner hingeschwundnen Herrlichkeit mit Spott erinnern, und da, wo eine gute Seele weint, doch auflachen, das, das ist eine Bosheit, welcher keine gleicht, und die Mark und Bein durchdringt."

„Ich Unglückliche! O daß ich so manche gute Seele mit bitterm Hohn von mir gewiesen habe! War es nicht mein Stolz, aus welchem ich Henrietten oft betrübte, und sie, weil sie arm war, oft verachtet habe? Lange ist sie schon von mir getrennt, indem — ach, ich weiß es gar zu wohl, daß mein zügelloses Leben mit ihrer Tugend im allzu großen Widerspruche stand. Ich gestehe Ihnen, daß mich diese Zurückgezogenheit nicht wenig zu verdrießen pflegte, ich ließ es ihr aber auch merken: und wie kann ich nun in meinem Unglück mich ihr zu nahen wagen, wie an ihrem Herzen einen Zufluchtsort zu suchen mich erkühnen! und ach! wer wird sich meiner jetzt erbarmen?"

„Können Sie, bester Vater, etwas ausfinnen, das mich trösten oder mein Elend mindern könnte, so versagen Sie mir eine Gabe nicht, welche das Erbarmen auch dem Elenden reicht, der sich selbst unglücklich machte. Bedenken Sie, daß man auch den schmachtenden Missethäter durch einen Labetrunk erquickt. Ist es Ihnen möglich, so lassen Sie nicht ohne Trost und Unterstützung Ihre unglückliche

Auguste."

N. S. Lesen Sie des Barons Brief, den ich Ihnen hiermit beifüge:"

„Madame, ich mag sie weder Weib noch Gattin nennen; denn Sie haben sich des einen wie des andern unwürdig gemacht. Verachten muß ich Sie, und o daß ich Sie je die Meinige nannte! Ich wähnte in Ihnen eine Gattin zu finden; aber ich habe mich mit einer Furie verbunden. O des verdammten Wahns, welcher mich glaubend machte, daß Ihr Reichthum mich glücklich machen würde. War ich nicht selbst genug in Wollust und in Eitelkeit verloren? mußte ich auch Sie noch wählen, daß Sie meinen Untergang um so schleuniger befördern halfen! Warum gab es glattzüngige Menschen, welche mir schmeichelten, daß ich durch Sie und Ihren Reichthum meinen zerrütteten Wohlstand wieder herstellen würde! Ich werde es nicht läugnen, daß ich einen großen Theil meines Reichthums verschwendet, und mich so in Sinnlichkeit berauscht hatte, daß ich darüber meine Wohlfahrt ganz vergaß. Was aber maßten Sie sich den Namen Weib und Gefährtin meines Lebens an, da Sie auch nicht die kleinste der weiblichen Pflichten zu erfüllen wußten!"

„Ich werfe Ihnen nicht vor, daß Sie mich nicht dem Unglück entrissen oder mich vom Untergange gerettet haben; aber warum mußten Sie mit noch schnellern Schritten mich zum Verderben reißen? Es ist ganz Ihr Werk, daß ich nun ohne Rettung in dem tiefsten Abgrund liege! Ohne Sie wär' ich wenigstens

noch Jahre lang in dem Beſitze meines Eigenthums geblieben; vielleicht wär' ich noch zu rechter Zeit zurückgekehrt, oder eine beſtre Gattin hätte mich gerettet."

„Zehnfach mehr als ich haben Sie verbrochen; gleich einem Strudel hat Ihr Laſter mein und Ihr eignes Wohl verſchlungen. Der Kreis meiner Verbrechen war gegen den Kreis Ihrer Laſter, in welchen Sie mich ſchleppten, klein. Eine tauſendfache Befriedigung von Wollüſten, die ich nicht kannte, hatten Sie erſonnen, und übten Sie wie Kinderſpiele. Mit einem Heere von Mitſchuldigen führten Sie aus, was ich ſonſt allein vollbrachte. Zehnfach treuloſes Weib, nicht nur als Gattin, ſondern auch als vernünftiges Weſen! treulos in jeder That, unerſchöpflich in dem, was mich unglücklich machte. Wehe! wehe dem Weibe, das nur darauf ſinnt, wie es im Reichthume des Gatten ſchwelgen, oder von deſſem Schweiße ſich wollüſtige Stunden ſchaffen will! Elende! durch Sie geſtürzt, muß ich jetzt meinen Gläubigern entrinnen. Vielleicht wünſchen Sie zu wiſſen, wohin ich mich begebe. Weiß ichs ſelbſt! Wenn ichs aber auch wüßte, ſo ſollten Sie, verworfnes Weib, dieß doch nie von mir erfahren."

„Wollen Sie an mich denken, ſo denken Sie mich als einen Mann, welcher voll Verzweiflung wüthet, und Ihnen mit jedem Augenblicke flucht! Oder noch beſſer, denken Sie mich lieber als einen, deſſen

Hand ſich aus dem Leben half, der vor Gott ſich ſtellt und Sie verklagt!"

„Was aus Ihnen und den Kindern werden ſoll, die Ihnen, und der Himmel weiß, welchen fremden Männern angehören, dieß kann mich nichts kümmern. Mögen ſie immerhin meinen Namen führen! er iſt nun einmal von Ihnen geſchändet, und alſo weide ſich auch daran meine Rache, wenn dieſe Baſtarte Menſchen von ſich ſtoßen. Und wann ich höre, daß ſie ohne Wohnung, ohne Kleid den Bettelſtab ergreifend in der Irre ſchmachtend wandern, dann will ich hoch auflachen, und wie ſüß ſoll mir die Rache ſeyn! Mich dünkt, es ſoll nicht lange währen, ſo werd' ich mich an dieſem Schauſpiel weiden, und wie ſehr ſoll dieß dann freuen Ihren Sie haſſenden

Baron M — "

Indeß Auguſte gleich einer Wahnſinnigen in ihrem Schmerze raſte, war Henriettens Jammer dem Girren der zärtlichen Taube ähnlich: es drang nicht aus ſeiner Einſamkeit hervor; ihre Thränen floſſen ſanft, und nur von ihren verwandten Engeln wurden ſie geſammelt und gezählt. Sie mußte das härteſte Geſchick, das ein ſo in Liebe verlornes Herz nur treffen kann, ſie mußte die Treuloſigkeit ihres Gatten, den ſie ſo unausſprechlich liebte, tragen, und ſich von dieſer, ach, mit welcher Gewißheit, überzeugen. Gott im Himmel, rief ſie, hatteſt du mich zu dieſer Prüfung auserſehen, warum gabſt du mir dieß weiche, dieß ſo

liebevolle Herz, das die Liebe ietzt, o welch ein furchtbares Geschick! mit einem Schmerz gleichwie mit einem Dornenkranze umflochten und durchstochen hat! Wer spricht den Jammer aus, der meine Brust umfaßt! Gott, hättest du alles, was Glück des Lebens heißt, von mir genommen, ich hätte deine Hand geküßt, mich vor dir im Staube hingeworfen und gesagt: Herr, es war dein! daß aber, daß das Laster mir einen Himmel aus der Seele riß, Heiligster, war auch diese That ein Gesandter deines Willens? — Doch, ich will in meinem Schmerz; verstummen, will mit Schweigen dich anbeten, und der Stunde harren, wo mir deine Gnade zeigen wird, daß ich nicht umsonst gelitten habe!

Henriette hatte, seitdem sie mit Millfurt vermählt worden, ein Mädchen, Namens Christiane, in ihrem Dienste, mit der sie wegen ihrer Treue, guten Aufführung, stillen und unanstößigen Wandel so zufrieden war, daß sie sie als ihre Freundin liebte. Diese sah sie seit einiger Zeit bleich und elend vor ihren Augen dahin welken. Sie wurde nun für sie besorgt, und wenn sie wissen wollte, was ihr fehlte, wich sie ihr jedes Mal mit einer unbefriedigenden Antwort aus.

Endlich fragte sie eine andre ihrer weiblichen Bedienten: Katharine, so hieß das Mädchen, wißt Ihr nicht, was meiner guten Christiane fehlt? — „Wie lange wirds werden, so liegt sie in dem Wochenbette!“

Henriette. Ich erstaune! aber wer weiß!

Katharine. Sie wollens wohl nicht glauben? Herzeneanädige Frau, alle Welt wundert sich, wie Sie das häßliche Mensch noch einen Augenblick im Hause leiden können.

Henriette. Redet nicht so unvernünftig von einer Unglücklichen! Durch wen ist sie denn so elend geworden?

Katharine. Das zu gestehen, läßt sie gar fein bleiben!

Henriette. Da Ihr aber vertraut mit ihr seyd, so werdet Ihr doch wissen, mit wem sie Umgang hatte?

Katharine. Ja, darfs denn unsereins sagen? Ach liebe gnädige Frau, ich muß manchmal weinen, wenn ich an Sie denke; aber es hilft nun nichts — — lieber Gott, wie nun die Männer sind!

Henriette. Schweigt! Euer unvernünftiges Geschwätz kann mich beleidigen.

Katharine. Liebe gnädige Frau, wenn Sie nur wüßten, wie so gut und wie viel besser ichs mit Ihnen als Christiane, das häßliche Geschöpfe, meinte!

Sie ging mit Weinen aus dem Zimmer. Diese Entdeckung brachte aber Henrietten außer sich selbst; allein da der, welcher in den Fluthen liegt, jeden Halm ergreift, so begann auch sie zu hoffen, daß dieß vielleicht ein leeres Geschwätz und wohl gar Verkleinerung seyn könne.

Unter dieser Betrachtung kam Christiane in ihr Zimmer, und setzte sich an ihren Arbeitstisch. Mit forschendem Auge sah sie Henriette an, und ward gewahr, daß Katharine nichts anders als die Wahrheit gesagt hatte. Diese Ueberzeugung machte sie zitternd. Christiane schlug ihr Auge nieder. Unglückliche, rief Henriette, Sie ist lasterhaft geworden!

Christiane. Um Gottes willen haben Sie mit mir Erbarmen!

Henriette. Und wer war denn der Elende, der Sie verführte?

Christiane. Ich darf, nein, ich darf ihn nicht nennen; aber erlauben Sie, daß ich mich aus Ihrem Dienst begebe.

Henriette. Und wo will Sie hin?

Christiane. In der Vorstadt wohnt eine alte Muhme, diese will mich zu sich nehmen.

Henriette. Hat sie Vermögen?

Christiane. Sie ist so arm wie ich.

Henriette. Und wovon will Sie mit ihr leben?

Christiane. Das weiß Gott! — Doch vielleicht —

Eine Thränenfluth stürzte von des Mädchens Auge; und auch Henriette brach in lautem Jammer aus, sank auf ihren Sorba, und eine Ohnmacht ließ sie auf einen Augenblick ihren Schmerz vergessen. Das Mädchen fiel neben ihrer Gebieterin auf die Kniee, rang die Hände und rief: o daß ich das an meiner besten Herrschaft that!

Henriette. Rede Sie nicht aus, unglückliches Mädchen!

Chriſtiane. Ja, ich muß, ich muß! Ach es brennt wie Feuer mir am Herzen! ich muß Ihnen ſagen, daß Ihr — —

Henriette. Ich befehle Ihr zu ſchweigen, und nicht den Namen eines Mannes, den ich ehre, durch ſolch eine Beſchimpfung zu verläſtern.

Chriſtiane. Wie dürfte ich, wenn es nicht wahr wäre, mich ſo etwas erkühnen? Sie wiſſens je, daß ich kein ſchlechtes Mädchen war!

Henriette. Und doch hat Sie vielleicht den Unglücklichen an ſich gezogen.

Chriſtiane. Gnädige Frau! ach, bei der nahen Stunde meines Todes, und bei Gottes Gericht, vor welches ich bald werde treten müſſen, ſey Ihnen betheuert, daß ich ſchuldlos bin. Wüßten Sie, wie lang' ich ſeiner Abſicht widerſtanden habe! — Doch, ich will Sie durch ſolch eine Nachricht nicht noch mehr betrüben.

Henriette befahl ihr, ſie zu verlaſſen; und nun überließ ſie ſich ihrem Schmerz. Er war ſchneidend: denn ach, hätte man ihr einen Dolch ins Herz geſtoßen, ſo hätte ſie nur einen Augenblick gelitten; aber dieß, dieß waren für ſie Höllenqualen! Ach ewig, rief ſie, iſt mein Glück von mir geſchieden; ich muß unter meinem Schmerz verſchmachten! Gott, hätteſt du ein andres Unglück über mich verhangen, ſo hätte ich an

meines Gatten Busen Trost gesucht, und des Unglücks selbst gespottet, hätte jedem Edeln meinen Kummer klagen können: aber so! — o Millfurt hat sich von mir getrennt; eine Buhlerin hat sich zwischen uns gestellt; eine fremde Gluth hat die reine Flamme unsrer Liebe ausgelöscht.

Unsre Verbindung, fuhr sie fort, war die Freude jedes Edeln; jetzt hat sie Schande über uns gebreitet. Ich schäme mich mein Auge aufzuschlagen; denn ich glaube auf jedem Gesichte den Ausruf zu lesen: dieß ist das Weib, welches von seinem Gatten so verachtet wurde, daß er ihm eine Magd, eine vielleicht feile Dirne in der Liebe vorgezogen hat! Der Gram hat mich gebeugt und fast zur Verzweiflung hingerissen; jeder meiner Schritte ist mit einer Thränenspur bezeichnet, und doch möcht' ich diese Thränen um Millfurts Ehre gern verbergen! Oft erstick' ich sie; aber mit blutigen Stichen drücken sie sich mir ins Herz!

Millfurt ging mit tief in sich selbst gekehrtem Wesen umher, ward bleich, und schien es nicht wagen zu wollen, Henrietten zu fragen, was ihr fehle, weil er die Ahndung nicht unterdrücken konnte, daß sie von Christianens Zustand und von seiner Treulosigkeit unterrichtet sey Er wich ihr aus; und wenn er sie in Thränen fand, schien er diese nicht bemerken zu wollen. Henriette suchte indessen ihre Pflicht an ihm, freilich ohne Muth und Heiterkeit, mehr, weil deren Vollendung ihr ihr Herz gebot, als mit Freuden zu vollbringen.

Sie theilte ihrem Vater Nachricht von dem Vorfall mit, und schrieb ihm unter andern folgende Zeilen:

„Theuerster Vater, was soll ich thun? Die Gesetze heben eine Ehe auf, wo der eine Theil an dem andern durch Untreue sich verschuldet hat. Kaltblütig haben weise Männer dieß Gesetz entworfen; es muß daher um so gültiger, es muß auf Klugheit gegründet seyn. Und könnte ich wohl unrecht handeln, wenn ich nach dem Willen der Gesetze lebte? Ich wanke in meinen Entschlüssen, und weiß nicht, was ich wählen soll: bleiben oder trennen, eins so hart wie das andre! Der Onkel will, er besteht darauf, daß ich mich von ihm trennen soll; lesen Sie selbst seinen Brief, den ich hier mit beigefügt habe. O, mein Vater, stehen Sie mir bei und führen Sie mich auf einen Weg, welchen Sie für mich am sichersten und besten finden. Ich bin von Gram erschöpft, haben Sie Mitleiden mit Ihrer unglücklichen

Henriette."

Der Brief von dem Onkel Millfurt lautet von Wort zu Wort folgender Maßen:

„Donner und Wetter! Nichtchen, was hat dein Schlingel vom Manne gemacht? Höre, Kind, habe schon so manchen liederlichen Streich von ihm erlebt, daß er aber solch eine Höllenthat an dir begehen sollte, hätt' ich ihm bei meiner Seele doch nicht zugetraut! Dachte, wird der Mensch, der solch einen Engel zum Weibe hat, doch kein Teufel seyn! Doch höre nur,

wie ich hinter die Geschichte und deren Gewißheit gekommen bin:“

„Ich bin vor kurzem auf der Jagd, finde in dem Walde einen alten Mann, der die Zeit wahrnimmt, in welcher er am besten mit mir sprechen kann. Er kömmt auf mich zu, sieht trüb' und grämlich aus, ich aber grüßt' ihn freundlich und fragte: Vater, wer bist du, und wo willst du hin? Der Alte stotterte und sagte: daß er Walter hieße, und mich gar wohl kenne, weil seine Tochter bei dir, meiner Nichte, diene, die aber — — Gott erbarm's! — zu Falle käme. Kind, mir wards, als ob bei dieser Nachricht der Donner neben mir einschlüge! Halt, dacht' ich, Mosje Neffe, hier ists nicht richtig! Höre, Alter, fragt' ich, wer hat denn das Mädchen, oder wen hat das Mädchen selbst verführt?“

„Der Alte stennte und sagte: Meine Christiane war gar ein gutes Kind; aber, Herr, die Verführung ist heute zu Tage gar zu groß, zumal —“

Ich. Nun, was denn zumal? — Wenn der Kerl sie nimmt!

Alter. Ja, nimmt. Es hat sich da was zu nehmen!

Ich. Nun, wer ist denn der Vater zu dem Kinde?

Alter. (die Achseln zuckend) Darf denn unsereins wohl davon reden? und doch zwingt mich die Noth, Sie, gnädiger Herr, zu bitten, daß Sie über mein armes Mädchen sich erbarmen, und ihr zu etwas helfen

möchten, damit ſie nicht in ihrem Elend Hunger leiden und verderben muß.

Ich. Ich, ihr zu was helfen? Was ſchiert denn mich ihre verdammte Geſchichte!

Alter. Sie freilich nicht; aber der junge gnädige Herr, — — der ſollte ſich doch ſo, wie's einem Kavalier gebührt, mit ihr abzufinden wiſſen.

Ich. Wie, was, mein Neffe? — wie's einem Kavalier gebührt? — ſo ſich mit ihr abzufinden wiſſen? Mann, ſo ſoll euch alle der T — holen! Mein Neffe? — Hätt'ſt deine Tochter beſſer erzogen, ſo wäre ſie nicht! — — Ich ward toll, knüpfte meine Peitſche los; der Alte fuhr in das Gebüſch, und ich konnte alſo meine Moral nicht an ihm in Ausubung bringen."

„Herzens Nichtchen, nimm's nicht übel, daß ich, wenn du vielleicht noch nicht die Geſchichte weißt, mit deren Nachricht dich erſchreckt habe: aber ich kann dir nicht helfen; mußt's doch einmal wiſſen! Und daß du es nur weißt, ich laſſe dich nicht länger bei dem Manne, der an dir guten Engel ſo zum Schurken ward! Hab's ihm gleich, als er dich nahm, zugeſchworen, daß, wenn er an dir ſolch einen Streich beginge, ich dich keinen Augenblick in ſeinen Händen laſſen wollte. Hab' auf den Millfurtiſchen Namen ſtets ſo viel — ja wie über die köſtlichſte Perle gehalten, und Fritz will ſo mit ihm umgehen! ſo dir und mir ſolche Schande machen! Blitz und Wetter!

Kind, das an dir zu thun! — Ich war froh, daß er an dir ein Weib gefunden hatte, welches ihm doch bei meiner Seele beſſer als aller Welt Mädchen gefallen mußte, und von welchem ich wußte, daß es keine unechten Millfurts in die Familie bringe würde. Und er, — er, der — ich mag nur nicht ſchimpfen, kann unſer echt adliches Blut mit Blut von ſolch einer Lumpenfamilie beſudeln? Aber wärte, Fritz, ich will dirs denken! ſollſt ſehen, daß dein Onkel nicht ſo mit ſich ſpaßen läßt!"

„Weißt du was, Nichtchen? er iſt deiner nicht mehr werth, mußt deßwegen von ihm fort, und mit deinen Jungen zu mir ziehn; ſollſt keine Noth haben, und nicht wiſſen, ob du bei deinem Onkel oder bei deinem Vater biſt! Sollſt mit mir auf die Jagd reiten oder fahren, und ſollſt dabei, kannſt's nicht glauben, was für Freude haben!"

„Auch hab' ich Reichthum in Menge; und dieſen und alles, was ich nur beſitze, ſollſt du und deine Jungen von mir haben. Fritz iſt keines, weder dich noch mein Vermögen, werth. Und das nicht allein will ich an dir thun, ſondern will dich ganz von dieſem Manne befreien. Geſchieden mußt du werden! ja dieß mußt du, und eher will ich meinen grauen Kopf nicht ſanfte legen!"

„Eile nur, daß du mit deinen Jungen zu mir kommſt. Brauchſt nichts einzupacken, nichts, auch gar nichts mitzubringen; ſollſt alles in Menge, ſollſt Gold

zu Kleidern und Geräthe, was du nur haben willst, und wonach dein Herz gelüstet, von mir haben: denn ich werde dir bei meiner Seele nicht so, wie's Fritz mit dir zu halten pflegt, das Geld auf Rechnung geben. Komm ja bald Nichtchen, und du sollst sehen, wie froh über dich ist, und wie dich in Ehren halten wird, dein wohlmeinender Onkel."

Mit so tiefem Eindruck auch des Onkels Brief auf Henrietten gewirkt, ja in den ersten Anfällen ihrer Schmerzen sie beschlossen hatte, ihren Gatten zu verlassen, so kehrte sie doch bald wieder zu andern Gedanken zurück, und ein Brief von ihrem Vater bestimmte sie um so mehr zu dem festen Entschlusse, von Millfurt nicht zu weichen. Hohenstam hatte an sie folgende Zeilen geschrieben:

„Zage nicht, liebste Tochter, wenn auch dein Himmel trübe ist Des Gewitters Nacht führt oft den schönsten Morgen her; der höchste Grad von Unglück ist der Anfang zu unsrer Ruhe, und nicht selten hat es Gott zum Mittel auserkohren, durch welches er uns retten will. O meine Tochter, wie schön sind die Früchte, welche uns die Thränensaat gewährt! Kein Samenkorn geht in Gottes Schöpfung verloren; keine Thräne, welche uns der Ewige zu weinen gebietet, kann unbegnadigt bleiben. An das, was wir nach seinem Willen leiden, knüpft sich ein Segen an; jeder Tropfen Schweiß, der im Dienste der Menschheit von dem müden Körper, jede Zähre, die von des Dulders

Auge rinnt, schaut der Himmel mit Erbarmen an: und wie könnte er, er, der alle seine Wesen zum Glück und zur Freude schuf, uns seine liebsten Kinder unerfreuet lassen! Heil der Freude, die er uns gewährte, aber noch größeres Heil den Schmerzen, die er zum Segen auf uns sandt!"

„Denke, o denke wenn du es vermagst, das hohe Glück, durch endliches Leiden unendliche Seligkeit erworben zu haben! Wie wird Gott mit Wohlgefallen auf dich schauen, wenn du voll Vertrauen auf ihn duldest und hoffest, daß auch das Gnade sey, daß er diese Leiden über dich verhängte. Nie ist der Mensch erhabner, als in der Stunde, in welcher Gott durch hartes Dulden zur hohen Verklärung ihn einweihte."

„Leiden sind die Schule, in welcher wir für den Himmel auferzogen werden: hier lernen wir unsre Kräfte üben, und jede Tugendübung giebt uns neue Kräfte; diese Kräfte aber bleiben ewig unser Eigenthum Begehre nicht aus dieser glänzenden Laufbahn zu treten; sie ist es, an deren Ziele Kronen zu erlangen sind: niemand aber soll gekrönt werden, er kämpfe denn recht!"

„Wir sind stets in Gottes Händen; aber in Leiden umfaßt er uns mit diesen am meisten, weil er uns auf einen Pfad leitete, auf welchem er etwas besonders mit uns vorhaben muß, und weil er ein schweres Gewicht, jedoch dieß aus weiser Milde, auf uns legte: den Lohn der Leidenden hat sich Gott vorbehalten.

Wie

Wie könnte aber der Gerechteste und Heiligste dir diesen geben, wofern du seine Absicht, den Plan, welchen er nach seiner Weisheit für dich entwarf, zu zerstören suchtest? Unverschuldete Leiden müssen endlich einen glücklichen Endzweck erreichen, und wäre es auch nur dieser, daß du gelaßner, theilnehmender und nachsichtiger gegen andre würdest; und wäre dir weiter kein Trost übrig, so müßte doch schon dieß dich hoch erfreuen, wenn du durch ein edles Beispiel einem Leidenden deine Wunden zeigen und ihm sagen könntest: Siehe, auch mir hat das Herz geblutet, und des Himmels Hand hat mich geheilt! mein Dulden hat mir überwinden helfen!"

„Du fragst, Henriette, ob das Laster eines Andern, das dich unglücklich macht, auch ein Gesandter Gottes sey? Nein, das Laster ist es nicht; es kann nicht ein Bote seines Willens seyn, nie das Unheilige dem Heiligsten sich nahen. Allein weißt du nicht, daß dein Gatte, schon ehe du mit ihm verbunden wurdest, in der Wollust Schlingen sich verwickelt hatte. Der ewige Vater aber will keines seiner Kinder, auch nicht das irrende unglücklich werden lassen; er trägt uns alle mit Erbarmen: und vielleicht hat er dich zu einem Engel ausersehn, durch welchen er ihn, den Gefallnen, retten will. Hat er aber dich zu diesem hohen Geschäfte auserkohren, Heil dann dir, Heil deiner Tugend, durch welche du ihn retten sollst!"

„Denke nicht daran, daß die Gesetze dich von deinem Gatten zu scheiden vergönnen. Weißt du nicht, daß die höchste Gerechtigkeit dann zur höchsten Ungerechtigkeit werden kann, wenn Nebenumstände und Verhältnisse die Strenge der Gesetze zu mildern gebieten, und wir dennoch auf unsern Forderungen bestehen? O meine Tochter, du bist deinem Gemahle nicht nur Gattin, du bist ihm auch Gefährtin und Freundin seines Lebens geworden! Und wie? alle diese hohen Pflichten wolltest du in eben dem Augenblick aufheben, wo er deiner am meisten bedarf? wolltest den Mann, dessen Herz dich aus allen andern Mädchen zu seiner Gattin erkohr, von dir stoßen, weil er sich an dir verfehlte? wolltest, weil er seiner Leidenschaft gehorchte, durch eine andre Leidenschaft, durch die Leidenschaft des Zorns, an ihm zur Verbrecherin, ja du durch eine Trennung noch treuloser an ihm werden, als er es an dir geworden ist?“

„Henriette, du lebst vor einem Gott, dessen Auge jeden Gedanken deines Herzens ausspäht; und wer weiß, wer von euch beiden, ob dein Gemahl in seiner Untreue, oder du in der Fortdauer deines Zorns, am unheiligsten vor ihm gefunden wird! Dein Gemahl hat sich an dir verschuldet: dir vergönnen die Gesetze dich von ihm zu scheiden; erlaubt dir dieß aber auch dein Herz und deine Pflicht? Denn ist es nicht auch ein Bruch der Ehe, um eines Fehlers willen von dem Gatten auf ewig sich zu trennen, die heiligsten Bande,

mit welchen Freundschaft und Liebe, ihn, den Vater deiner Kinder, an dich banden, darum zerreißen, weil er auf seinem Pfade gleitete? O meine Tochter, prüfe ohne Schonung dein Herz, frage dich selbst, ob bei einem andern Fehler, der eben so groß, ja vielleicht noch größer als dieser wäre, du dich so über ihn entrüstet haben würdest?"

„Wäre dieses nicht, o warum sollte bloß darum, daß die empfindlichste Seite deines Herzens berühret wurde, dein Zorn bis zur Rache, welche du durch deine Trennung an ihm ausüben würdest, sich entflammen? O meine Henriette, erschrick vor dem Gedanken, und laß keine Sonne über deinem Zorne untergehen, damit auch du ein Kind deines Vaters in dem Himmel seyst!"

„Es ist ein hoher Stand der Stand des Duldens, und zu diesem hat dich der Himmel eingeweiht; ja noch mehr, vielleicht soll deine Tugend dadurch sichtbar werden, daß du deinen Gemahl zum bessern Pfade leiten sollst. Und wie, du wolltest diesen erhabnen Posten verlassen, wolltest da zurückweichen, wo du schon so manchen Sieg bestanden hast? Vielleicht ist dieß die letzte steile Höhe, welche du erklimmen sollst: fasse daher alle deine Kräfte zusammen, und erfülle muthig die große Aufgabe; denn nur der, der beharret bis an das Ende, der soll selig werden! Und wenn sie denn einst vor dir stehen alle deine schönen Thaten, die Tugenden, welche du im Leiden dir erwarbst, und sie für dich zeugen, daß sie dir gehören, wirst du

dann auch weinen? Unter allen Freuden wird dann vielleicht dieß die schönste, dieß unser höchster Dank seyn, daß der Ewige uns der Leiden würdigte. Und wenn wir diese vollendet, ausgerungen haben, und wir nicht mehr kämpfen, nicht mehr dulden müssen, dann legen wir das matte Haupt zur Ruhe, und wachen dann zu einer Wonne auf, welche nie ein Jammer unterbrechen wird."

„Doch nicht nur jenseit des Lebens, sondern schon hier ahndet mir für dich Freude; denn kein Weg zu dieser ist sichrer, als der Weg zur Tugend, zumal wenn wir an ihr fest halten, und das Auge nur auf den richten, welcher uns das Leben und so manches andre unermeßliche Gute gewährte. O dann schwindet alles Elend von uns weg; und wie bereut man dann die Schwäche, die bei den Leiden uns so kleinmüthig und empfindlich machte."

„Denke, Henriette, was du da, als dein Gemahl dich zur Gattin auserkohren hatte, und du mit heißer Liebe an ihm hingst, für ihn zu thun beschlossen hast! Gern, riefst du, will ich mein Leben für ihn lassen! nichts, ewig soll mich nichts von ihm dem Theuren trennen! O, wie wünschtest du dir da der Prüfung höchste! wie forderteſt du gleichsam den Himmel auf, daß er einen Sturm auf dich hernieder senden möchte, wodurch du dem Erwählten deines Herzens zeigen könntest, wie treu, wie bewähret deine Liebe zu ihm sey. Sie die große Prüfungsstunde ist gekommen, o

zeige dich ihm jetzt im schönsten Lichte! Jetzt kannst du Millfurt beweisen, wie hoch die Gattin über die Buhlin erhaben sey, wie das edle Weib nur des Gatten Ehre sich zu retten bestrebt, und jene es nicht achtet, wie sehr sein Name auch geschändet werde.“

„Wir vollbringen nicht leicht etwas im Dienste der Menschheit, ohne uns dadurch die Liebe irgend eines Edeln, oder doch den Beifall unsers eignen Herzens zu erwerben. Und sollte dein Gatte deinen Schmerz, die Wunde, die er deinem Herzen schlug, und die du so schweigend trugst, sollte er den Kampf, mit welchem deine Pflicht den Schmerz besiegte, nicht mit Mitleid bemerken, nicht vielleicht den Vorsatz fassen, dich nicht wieder zu betrüben? Menschen aber durch edle Thaten, durch sanfte Liebe und Verzeihn zur Tugend geführt zu haben, wem dieß Glück zu Theil wird, o der hat wahrlich eine Seele vom Tode gerettet! und diese hohe Freude wolltest du durch die Trennung von deinem Gatten dir selbst rauben?“

„Gute, sanfte Seele, du, deren Herz jedem Unglücklichen das Recht gab, einen Zufluchtsort an deiner Brust zu suchen, du wolltest diesen dem Manne deines Herzens nicht gewähren? wolltest den, der so hohen Schmerz und gewiß bittre Reue in sich fühlt, ungetröstet lassen, dich nicht mit dem aussöhnen, über den vielleicht schon jetzt sich der Himmel freut? Du wolltest mit einem in dich verschlossenen Wesen nur mechanisch deine Pflicht erfüllen, deinen Gatten in

stummen Schmerzen leiden sehen, und ihm nicht durch dein Verzeihen trösten? Es ist diese Art Leiden freilich die schwerste Aufgabe für eine zärtliche Seele, desto herrlicher ist aber auch der Sieg!"

„Ermanne dich daher, sey stark und überwinde deinen Gram! Der ist göttlich, welcher sich über sich selbst zu erheben weiß. Erwege, daß der Zorn stets irrt, Güte nie, wenn sie verzeiht. Da, als wir in die menschliche Gesellschaft eintraten, begäben wir uns des Rechts, nur uns selbst allein zu leben; wir müssen deßwegen stets das, was Andre angeht, zum Augenmerk haben. Keine Handlung kann gut seyn, welche auch nicht Andrer Wohl zum Endzweck hat; alles ist strafbar, was nicht der großen Sache der Menschheit entspricht. Dennoch wolltest du gegen deinen Gatten, gegen den Vater deiner Kinder als Klägerin auftreten, ihn, weil er fehlte, öffentlich seines Fehlers zeihn? Kein Weib verdient edel oder treu genannt zu werden, welchem des Gatten Name nicht ein heiliger Gegenstand ist! Jede Gattin wird eine Treulose, deren Lippen des Gatten Ehre entweihen; jede schändende Klage über ihn zerreißt das Band der Ehe."

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so gebeut uns das Gesetz; ist aber der Mann, an welchen du dich so einzig hingegeben hast, der durch unwidersprechliche Beweise des Wohlwollens und der Liebe dich verpflichtet hat, nicht zweimal dein Nächster? Und dessen Namen wolltest du entweihn, wolltest in

den Gerichtshöfen, in welchen die Geſchichte öffentlicher Verbrecher aufbewahrt wird, ſeinen Fehler zu Buche bringen laſſen? Dir Geſchichte unſrer Fehler, welche wir im Privatleben begehen, wird mit uns begraben, und der Stein, welcher unſre Aſche deckt, deckt auch dieſe: aber jene Schrift, welche die Gerechtigkeit mit Flammenzügen aufbewahrt, erliſcht weder durch Blut noch durch Thränen der Reue; ſie bleibt der Geſchichte Eigenthum, ſie berichtet noch den ſpäten Nachkommen, was der Mann that, der ſchon lange aus den Verbindungen der Lebendigen getreten iſt."

„Was ſollte endlich unter jenen Verhältniſſen aus deiner eignen Ehre werden? Erwäge, daß man den Namen eines geſchiedenen Weibes, ſey es auch noch ſo ſchuldlos, liege das Verbrechen ganz auf des Gatten Seite, doch nur allzu oft unter herabgeſtimmten Begriffen ſich zu denken pflegt."

„Schweige daher, und verſchließe deinen Kummer in dich ſelbſt; denn dieß iſt eine Art von Schmerz, welchen du niemand, auch deiner beſten Freundin je mittheilen darfſt. Schande dem Weibe, welches ſolch ein Geheimniß nicht tief in ſich verſchließt! Nur das redliche Weib ſucht des Gatten Ehre, und beſonders dadurch am meiſten zu retten, wenn es ſeine Fehler nie zur Schau ausſtellt, nie Zeugin von den Thaten ſeiner Thorheit wird! Sehen Andre gleich das, was geſchah, vor Augen liegen, ſo ſagt man ſich doch dieſes nur leiſe in das Ohr, wird endlich des Gerüchtes ſatt,

beginnt vielleicht daran zu zweifeln, und vergißt zuletzt selbst die That.“

„Mußt du bei diesem Schweigen auch das tröstende Mitleid oder die Theilnahme einer guten Seele entbehren, habe Muth, auch dieser Lindrung zu entsagen! Schön ist der Trost, schöner noch dessen Versagung dann, wenn die Pflicht uns diesen Genuß aufzugeben gebeut. Ist das Mitleid im Unglück süß, so muß das stille Zeugniß, durch Dulden und Schweigen eine Pflicht vollbracht zu haben, noch weit süßer seyn, und es kann, so wahr Gott Wohlgefallen an der Tugend trägt, uns die Vollbringung dieser nicht anders als glücklich machen. Wenn wir endlich das, was wir sollten, redlich vollbracht und des Tages Last und Hitze getragen haben, dann ruft uns der Herr, und dann wird er auch dir gnädig seyn, weil dein Herz nur das Gute und Edle zu vollenden suchte.“

„Harre demnach muthig der Stunde, in welcher du dich deines Duldens freuen wirst. Mich dünkt, sie ist nicht mehr fern. Schon läßt mich dieß deines Gemahls in sich gekehrtes Wesen und sein bleiches Gesicht, das seine tiefe Reue zu erkennen giebt, ahnden: er wird sich aufrichten; denn sein gutes Herz ist ihm auch in seinem Falle geblieben. Noch einmal, handle weise, lebe deiner Pflicht, und dann wirst du glücklich und die Freude von dem seyn, welcher immerdar ist dein liebender

Vater.“

Henriette wurde in ihrem Leiden aufgerichtet; ihr Herz erhob ſich mit Dank zu dem, der ihr in ihrer Schwäche einen ſolchen Vater zur Stütze und zum Troſt gegeben hatte. Auch ihre Hoffnung wurde neu belebt, da ihr dünkte, als ob Millfurt über ſeinen Fehler einen düſtern Gram in ſich empfände, und als ob er nicht mit ſeinem ſonſt liebevollen Betragen, aus Furcht ihr zu mißfallen, ſich ihr zu nahen wage.

Doch bei alle dieſem Troſt und neu geſchöpften Muthe fühlte ſie, wie ſehr ihr Herz noch immer blute. Endlich aber gelang es ihr, ſich von ihrer Schwäche zu ermannen: und als ſie eines Abends ſo ganz allein neben Millfurt in dem Zimmer ſaß, brachte des Tages Scheiden und das Dämmern der Nacht eine ſo ernſte Stimmung in ihrer Seele hervor, daß ſie bei ſich dachte: welch ein Wechſel, und welch ein Bild von des Menſchen Leben und von deſſen Scheiden! und wer weiß, ſagte ſie ſich ſelbſt, wie nahe dieſes Scheiden iſt! Ihre Betrachtung ward tief und tiefer; ſie dachte Trennung und Tod, und doch ein ewiges Seyn.

Aber ein Seyn, ein ewiges Seyn! fragte ſie ſich ſelbſt, auch da, wo man mit Zorn in jene Welt gegangen iſt? Wie, mit Zorn? wiederholte ſie ſich ſelbſt, mit Zorn gegen den, welcher der einzige, der erſte Freund deiner Seele war? Dieſer Gedanke ſchreckte ſie ſo, daß ſie laut ächzte und endlich Millfurt fragte: wie wirds um uns ſtehen, wenn wir nicht mehr ſind, und doch dann erſt recht ſeyn werden?

Statt der Antwort faßt' er ihre Hand, küßte sie, und sie fühlte auf dieser seine Lippen beben. Sie schloß ihn in die Arme. Voll Entzücken rief er aus: Henriette, wenn du mir verzeihen könntest! wenn du wüßtest! — doch nein, nur ein Gott kann meine Reue wissen! Sie fragte ihn: bedarf die Reue auch noch Verzeihung? söhnt sie nicht selbst den Himmel mit uns aus, und gleicht die Reue nicht schon einer guten That?

Millfurt. Großmüthige, engelgleiche Seele! und ich! — o der schwarzen That!

Henriette. Theurer, kein Wort von dem, was uns beiden kränkend ist.

Millfurt. Kannst du den Worten eines Mannes trauen, der an dir zum Verräther ward, so höre meinen Eid.

Henriette. Keine Schwüre, Theurer!

Millfurt. Was denn sonst, das dein Herz beruhigen könnte?

Henriette. Deine Reue bürgt für dein Versprechen.

Millfurt. O daß ich dich von deren Wahrheit mehr als durch Worte überzeugen könnte!

Henriette. Und hat mir denn Millfurt auch sonst schon eine Versicherung von der Art gegeben? oder war ihm nicht vielmehr eheliche Treue ein Wahn? kann ich also dieser Versicherung jetzt nicht mit desto mehr Gewißheit trauen;

Millfurt. Ich bin des Laſters müde; nichts hat je meine Ruhe ſo geſtört, als die Verletzung meiner Pflicht!

Henriette. Lieber! o Geliebter, geſegnet ſey die Stunde, welche dich zum zweiten Mahl mir gab! Deine Wiederkehr ſey mir theuer, theurer noch als jener Tag, wo wir uns am Altar Lieb' und Treue ſchwuren.

Millfurt. Sie ſey dir von mir, ja, bei dem, der das Schlagen und das Beben meines Herzens ſieht, ſey dir meine Lieb' und Treue unverbrüchlich zugeſagt!

Henriettens Freude war unermeßlich groß. Sie traute der Verſicherung; und bald fand ſie ſich überzeugt, welcher Ernſt ihm ſein Verſprechen war. Millfurt begann häusliche Freuden zu ſchätzen und in Henrietten und in ſeiner Kinder Umgang ſein Glück zu finden: alles ward mit ihm anders; ſein größres Amt, welches er bekommen hatte, gab ihm mehr Geſchäfte. Auch hatte ihn dieſes in die Verbindung andrer braven Männer gebracht, durch deren Umgang er ſeiner erſten Geſellſchaft, und damit zugleich mancher Zügelloſigkeit entſagte. Und ſo hatten auch dieſe glückliche Ereigniſſe in ihm ein neues Ehrgefühl geweckt.

Unter dieſen Verhältniſſen begann Henriette mit warmen Mitleiden an Chriſtianen zu denken: ſie iſt eine Unglückliche, dachte ſie; und da jeder von dieſen das Recht zum Mitleid hat, ſo muß auch ſie in ihrem Zuſtande Anſpruch auf deine Milde haben. Ihr Herz

ſträubte ſich zwar ein wenig wider die Vollendung dieſer Pflicht; aber beſſre Gefühle trugen bald den Sieg davon. Dieſe ſagten ihr, daß, da ſie ihrem Gatten verziehen hätte, ſie nicht mit der, mit welcher er ſich verfehlet habe, hadern oder auf ſie zürnen dürfe.

Unter dieſen Gefühlen von Schwäche und guten Entſchlüſſen, unter welchen ſie noch zwiſchen Thun und Laſſen ſchwankte, erhielt ſie's endlich von ſich ſelbſt, mit der Unglücklichen zu reden. Sie ließ ſie zu ſich rufen; und als ſie kam, fragte ſie ſie mit freundlichen ſanften Worten, was aus ihr werden ſollte?

Chriſtiane. Ich weiß es nicht; aber ich bin ſo elend und ſo arm!

Henriette. Hat man Sie nicht in Ihrem Elend unterſtützt?

Chriſtiane. Nein! und o des Unglücks, daß ich Ihnen nicht mein Elend klagen und Sie um Erbarmen bitten darf!

Henriette. Hat Millfurt nicht für Sie geſorgt?

Chriſtiane. Ach, er mag nichts von mir wiſſen! nur um eine Kleinigkeit hab' ich ihn anflehen, nur um ſo viel bitten laſſen, daß ich in der Stunde der Geburt nicht mit meinem Kind' aus Mangel ſterben muß.

Henriette. Und er hat Ihr dieſe Kleinigkeit verſagt?

Chriſtiane. Im Zorn hat er den Mann, welcher ihn darum zu bitten wagte, von ſich gewieſen

und befohlen, daß weder ich noch sonst jemand, der sich erkühnen würde, mich zu nennen, ohne seinen Zorn zu fühlen, ihm vor die Augen treten sollte.

Henriette. Und was will Sie nun anfangen?

Christiane. (weinend) Wenn Sie es nicht ungnädig nehmen — aber nein, ich darfs nicht sagen!

Henriette. Rede Sie, ich bin auf alles gefaßt.

Christiane. Mein Vater kam gestern in die Stadt, und dem mußte ich alles, vom Größten bis zum Kleinsten, erzählen. Und als er hörte, wie er mich verführet hatte, und dann in meinem Unglück mir nicht das Kleinste geben wollte, wurde er fürchterlich wider ihn entrüstet, so, daß er zu mir sagte: sey ruhig, meine Tochter, ich will dir Hülfe schaffen. Der Mann, welcher dich so elend machte, muß dich auch versorgen! du sollst nicht Hungers sterben; er hat eine Obrigkeit, und bei dieser will ich ihn verklagen.

Henriette. (in Heftigkeit) Um Gottes willen, Mädchen, was will Sie beginnen! Wie, Millfurt soll der Schande Preis gegeben werden! Hat schon Ihr Vater diesen Schritt gethan?

Christiane. Noch ist es nicht geschehen.

Henriette. Nun so eile Sie zu Ihrem Vater und bringe Sie ihn her; ich will alles thun, wodurch ich Sie zufrieden stellen kann.

Das Mädchen ging und brachte ihren Vater in Henriettens Zimmer. Sie sprach freundlich mit dem Alten, und fragte, wie viel er begehre, wenn seine

Tochter aller Ansprüche auf Millfurt sich begeben und sie keinem Menschen sagen wolle, daß es Millfurt war, durch welchen sie so elend ward. Der Mann forderte eine Summe, welche zwar für den unglücklichen Zustand des Mädchens, besonders wenn sie das Kind ohne fernern Zuschuß auf Lebenszeit davon erhalten sollte, sehr klein, für Henrietten aber, die eine nur kleine Barschaft besaß, so groß war, daß sie nicht wußte, woher sie diese Summe zusammen bringen sollte. Indessen versprach sie des Mannes Forderung zu befriedigen, nahm zusammen, was sie hatte, und nichts, selbst nicht das, was ihr sonst über alles kostbar war, war ihr zu theuer, mit Freuden gab sie es für Millfurts Ehre hin. Bis hierher hatte das Gold, dessen Gebrauch sie sich bei manchen Dingen, welche Luxus und Eitelkeit von ihr begehrten versagte, keinen besondern Werth gehabt; aber jetzt, jetzt, da sie mit diesem Millfurts Ehre retten konnte, sah sie es mit Achtung, ja mit Ehrerbietigkeit an. Sie bezahlte die verlangte Summe; Christiane und ihr Vater gaben ihr eine schriftliche Versicherung, in welcher sie sich aller Ansprüche auf Millfurt begaben. Sie fragte die Unglückliche, welchen Namen sie ihrem Kinde geben wollte. Das weiß ich nicht, erwiederte sie.

Laß es nach mir, unterbrach sie der Vater, laß es Walter heißen, und sage den Leuten, daß ein Fremder, welcher in die weite Welt gegangen sey, Vater zu ihm wäre. Christiane vermochte nicht zu reden;

ſie ward bleich, verbarg hinter dem Thränentuche ihr Geſicht: ſie wollte vor Henrietten auf die Kniee fallen: dieſe richtete ſie auf, tröſtete ſie, ſo gut ſie konnte. Und obgleich Henrietten dieſe Pflicht ſchwer zu erfüllen ward, ob ihr gleich dabei ſo manche Thräne von dem Auge rann; ſo empfand ſie doch in ihrer Seele einen ſo ſüßen Freudenlohn, daß er ſie zur Vollendung noch ſchwererer Pflichten ſtärkte.

Sie durfte nicht lange warten, ſo bot ſich ihr Gelegenheit dazu an! Nach wenig Tagen wurde Chriſtiane unter den fürchterlichſten Geburtsſchmerzen von einem Sohn entbunden. Henriette nahm ſich ihrer an, ließ oft nach ihr fragen und ihr Erquickung reichen; aber ihr Zuſtand war gefährlich, und ſelbſt der Arzt gab die Hoffnung zum Genesen auf.

Als ſie das eine Mal zu ihr ſchickte, und ſie fragen ließ: ob ſie ihr nichts zu nennen wiſſe, was ſie erquicken könne, lächelte ſie Katharinen, welche ſie dieß fragen mußte, an, und ſagte: ich begehre nichts mehr auf der Erde als nur noch ein einziges Labſal — ach, und wenn ich dieß auf meinem Todeswege erlangen könnte — Gott, dann ſollte mir der Tod nicht bitter ſeyn! Und was wäre denn das, fragte ſie Katharine? Ich darf, nein, ich darf es nicht verlangen. Sie ſchwieg, ſann ein wenig nach, und ſagte dann: Wenn ich Frau von Millfurt noch einmal auf dieſer Erde ſehen könnte! Freilich iſt der Wunſch zu kühn! und doch! ach, meine gute Herrſchaft! Edle, die

würde ja dein Wohlthun auch ein Schatz, den du am jüngsten Tage, den du dann finden würdeſt, wenn ich zu dir ſagen könnte: Ich bin krank geweſen, und du haſt mich beſucht! Ich hatte dich, o wie ſchwer hatt' ich dich beleidigt! doch du warſt großmüthig im Verzeihn!

Eine Ohnmacht hinderte ſie mehr zu ſprechen. Katharine berichtete Henrietten dieß alles mit dem innigſten Gefühle, und fügte hinzu, daß die Kranke es nicht mehr lange machen würde.

Henriette ſäumte nicht, ſich zu der zu begeben, welche bald in einen hohen Zuſtand treten und zu einer Vollendeten aufgenommen werden ſollte.

Als ſie eintrat, wurde Henriette eine ſichtbare Freude an ihr gewahr. Sie ſtreckte die Hand nach ihr aus; aber ihre Lippen wurden blaß, und ſie ſank wie todt in ihre Arme, kam aber bald wieder aus ihrer Ohnmacht zurück. Sie wollte ihre Hand küſſen und ſagte mit freundlichem Lächeln: Nun iſt bald überſtanden! — O was haben Sie an mir gethan! Wenn ich zu Gott gelange, ſey dieß mein erſt Gebet, daß er Ihnen lohnen ſoll! aber mein Gewiſſen, fügte ſie hinzu, o, was muß ich noch von dieſem auf meinem Sterbelager dulden! — — Sie ſchwieg, ſah ſtarr vor ſich hin und rang die Hände. — Denke Sie, ſagte Henriette, nicht mehr an das, was hier geſchah: Sie geht zu einem Gott, deſſen Güte unermeßlich iſt.

Chriſtiane. Aber mein Verbrechen!

Henriette.

Henriette. Dich legt Sie mit Ihrem Staube ab, und der Geiſt erhebt ſich zu einem Zuſtand, welcher ganz Reinigkeit ſeyn wird.

Chriſtiane. Aber dahin zu gelangen!

Henriette. Dulden, Leid und Verweinung ſind die Stufen, auf welchen man zum Sitz der Seligkeit aufſteigt.

Chriſtiane. Dieß ſind ſie für die Tugendhaften und Guten; aber ich — ich! o des furchtbaren Gedanken! ich ſteh' am Rande einer Ewigkeit, und dieß durch ein Verbrechen!

Henriette. Es iſt ein Gott, welcher nicht nur Ihre Fehler ſah, ſondern auch jedes Gute Ihrer Seele bemerkte. Kein edler Gedanke geht bei ihm verloren, keine Ihrer Tugenden iſt bei ihm vergeſſen; er liebt jedes ſeiner Kinder, verwirft keines, ſondern richtet das Gefallne auf.

Die Sterbende ſchlug ihren Blick gen Himmel und rief: Noch dieſen Troſt im Tode! und von Ihnen! von Ihnen, die ich ſo beleidigt habe! — Gott, wenn ich doch beten und Sie ſegnen könnte! Zitternd reichte ſie Henrietten die Hand, fing an ein Dankgebet zu ſtammeln, wollte weiter ſprechen, aber ſie verſtummte; ihre Lippen wurden blaß, und ihr Geiſt flog zu einem Danngebet empor, welcher in die Lobgeſänge der Seligen einſtimmte.

Henriette weinte bei ihrer Leiche, vergaß alles, womit ſie ſie betrübt hatte. Vollendete, rief ſie, als

Freundin wirst du mir einst dort begegnen! Heil mir, daß ich verziehen habe! Sie hing diesen Gedanken nach; denn er war ihr unbeschreiblich süß, er lohnte ihrem Herzen mit einer Seligkeit, für die sie keine Worte hatte.

Noch eine Zeit lang blieb sie mit ernster Betrachtung an der Leiche hängen, prüfte dann der Hingeschiednen Thaten und ihr eignes Handeln. Vollendete, rief sie ihr nach, wie, wenn ich dich bei deinem Fall gescholten, oder dich in noch tiefern Schmerz gestoßen hätte, und du jetzt nun todt vor mir da lägest, welcher schwere Gedanke würde dann auf meine Seele drücken! aber so bist du mit mir versöhnt zu Gott gegangen! Himmlisches Mädchen, wie wirst du einst, wenn auch ich wie du vollendet habe, mit offnen Armen mir begegnen, und wie wird die Versöhnungsfeier, die mit Thränen hier begann, in jener Herrlichkeit vollenden! Sie drückte noch einmal der Hingeschiednen kalte Hand, und rief: Geliebte, ruhe sanft! Dann wandte sie sich zu der alten Verwandten, welche Christianen aufgenommen hatte, befahl ihr, der Leiche auf ihre Kosten die letzte Pflicht zu erweisen, sich aber mit aller möglichen Pflege des jetzt verwaisten Knaben anzunehmen. Zugleich versprach sie ihr, ihr ihre Mühe zu belohnen. Die Alte sagte dieß ihr herzlich zu; und so eilte Henriette mit einer bittern Wehmuth zurück, die ihr ganzes Herz durchströmte.

Sie trat mit thränenvollem Auge in das Zimmer; die geschwätzige Katharine eilte auf sie zu und rief: Daß Gott erbarme, gnädige Frau, Sie haben ja geweint! Christiane ist wohl gar gestorben?

Henriette. Sie ist todt!

Katharine. Nun ja, wer unter den Augen einer so lieben Herrschaft stirbt, dem muß auch noch im Sterben wohl sein! O wie sind Sie so gut! ich muß Ihnen, nehmen Sie es nicht ungnädig, die Hand dafür küssen, daß Sie der armen Christiane auch noch im Sterben beigestanden haben!

Henriette. Katharine, Sie ist ein gutes Mädchen, mache Sie aber aus dem, was weiter nichts als Schuldigkeit war, kein zu großes Wesen!

Katharine. Wüßten Sie nur, wie andre Herrschaften mit ihren Leuten umgehen, Sie würden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sagte, daß eine solche Güte unsere uns auch unter allem Sterben froh und schon im Voraus selig machen muß. Und ach, liebe gnädige Frau, wüßten Sie nur wissen, was jetzt die Leute anders sprechen!

Henriette. Und was sprechen sie denn jetzt?

Katharine. Ja, Sie könnten wohl wieder ungnädig auf mich werden.

Henriette. Wenn durch Ihre Nachricht die Ehre eines Andern, am wenigsten dessen, welchem meine Achtung gebührt, nicht angegriffen wird, so kann Sie es ohne Zurückhaltung mir entdecken.

Katharine. Je nun, die Leute sagen: Sie hätten an Güte und Tugend auf der ganzen Welt nicht Ihres Gleichen! Andre sagen: da sieht man's doch, daß Herr von Miltitz keine Schuld an Christianens Unglück hat! — Nehmens doch nicht ungnädig!

Henriette. Das, was für die Ehre meines Gemahls redet, gewährt mir Vergnügen.

Katharine. Nun ja, man müßte ja dumm seyn, wenn man anders denken wollte. Denn wenn es wäre, wie erst die Leute sagten, so würden Sie wahrhaftig Christianen nicht so beistanden haben: aber so liegts ja allen Menschen klar vor Augen, daß das Mädchen, Gott hab' es selig, nicht so was Schlimmes an Ihnen begangen haben kann; Sie würden ihr sonst nicht so große Wohlthaten erwiesen, am wenigsten um sie geweinet haben.

Henriette. Ihr Tod hat mich recht sehr betrübt.

Katharine. Mich auch, liebe gnädige Frau! Christiane war gut; aber man weiß ja wohl, was es für hämische Leute unter den Bedienten giebt! Erst solch ein armes Mädchen verführt, und dann auf und davon, und in die weite Welt gegangen, und viel darnach gefragt, ob du lebst oder stirbst! Christiane, möge Gott sie trösten, hat mir vor ihrem Tode alles haarklein erzählt, wie sie zu dem Unglück gekommen ist. Sie wird es Ihnen wohl auch nicht verschwiegen haben.

Henriette. Und was hat sie Ihr erzählt? ich weiß nicht, ob sie mir auch dasselbe mitgetheilt hat.

Katharine. Hören Sie nur! Vor drei Vierteljahren logirte hier neben an eine fremde Herrschaft. In der Zeit, daß diese sich hier aufhielt, wird die feine Christiane mit dem Schneider, der da in Diensten stand, ein wenig zu vertraut, der Bösewicht versprach ihr, sie zu nehmen, da aber das Unglück entschieden ist, geht er mit seiner Herrschaft, kein Mensch weiß wohin, und hat nichts wieder von sich jetzo noch hören lassen! —

O wie freute sich Henriette dieses Gerüchts Mag, sagte sie für sich im Stillen, wenn schwankhafte Mädchen sich dieses Vertrauens von der Hinweggeschiedenen auch mit Unwahrheit rühmen, oder hatte die Todte dieses Gerücht zur Schonung meines Vaters und meiner Ehre ersonnen, genug, ihr Herz war von einer Last befreit, welche mehr als alle andre Leiden auf sie gedrückt hatte.

O ihr süßen Früchte, die ihr aus bitterm Dulden uns erwachset, himmlisch ist euer Erquicken und ewig euer Leben! Ach, wie freudig sah Henriette jetzt die Erde und alle ihre Wesen an, die wie eine Blumenkette sich an einander knüpften, und welche die Jammer- und die Freudenthränen des Menschen wie Perlenschnuren schmückten. Ihre ausgeübten Pflichten gaben ihr neue Lebenskräfte! Jetzt geschah von ihr mit Freudigkeit, was ihr sonst Kampf und Ueberwindung

kostete; ihre Freundschaft hatten sich in Neigungen verwandelt, und ihre Seele genoß hienieden schon eine Seligkeit, welcher nur der, der reines Herzens ist, sich zu erfreuen vermag! Unter diesen Ekstasien schrieb sie an den Onkel Millfort folgende Zeilen:

„Theuerster Onkel! doch verzeihen Sie mir lieber, Sie Vater zu nennen; denn größere Sorgfalt und Liebe konnte wohl nie ein Vater seinem Kinde als Sie mir erweisen. So hoch ich aber ihre Güte achte, so gern ich zu Ihnen eile und die Stütze ihres Alters werden möchte, so verbinden mich doch Pflichten, welche keine auf der Erde an Größe übertreffen, mehr als je an meinen Gatten; er bedarf in mir der Freundin, welche ihm die Schmerzen eines Falles lindern muß. O mein Onkel, da, als am Altar ich mich mit ihm verband, gelobte ich ihm nicht nur Gattin sondern auch Freundin und Gefährtin seines Lebens zu werden. Welche hohe Gedanken schwebten da meiner Seele vor; ich legte das Gelübde in des Priesters Hand, und aus Fittigen der Liebe gelangte was ich sagte, noch mehr, was ich dachte, zu dem Himmel an. O zu welcher hohen Liebe hatte sich mein Herz geläutert! sie war so rein, so innig, daß ich immer fühlte, daß ich nur für Millfort, und er nur für mich geschaffen sey. Und was mit solcher Seelenliebe sich an einander bindet, das darf von Menschen nicht geschieden werden."

„Wären es aber auch keine so hohen Pflichten, welche mich an Millfurt verbänden, so wären es die noch stärkern Fesseln, welche seine Söhne an ihn und an mich, als ihre Aeltern, knüpften. Und was sollte ich einst antworten, wenn Sie mich nach ihrem Vater fragten? Sollt' ich sie mit dem bekannt machen, was mich von ihm trennte, und dadurch in des jungen Knaben Brust ein böses Beispiel von dem legen, welches von dem stammet, der ihnen der wichtigste von allen Menschen ist? Sollte also einer Mutter Hand das zarte Band zerreißen, mit welchem die Natur den Sohn an seines Vaters Herz gefesselt hat, und den sie ihm zum Führer gab? Welch eine weite Kluft öffnet sich in dieser Trennung meinem Auge! ein Chaos, in welchem ich nichts als Unordnung und, o des furchtbaren Gedankens! nichts als mein und meiner Söhne Verderben vor mir sähe."

„Und würden wohl einst meine Söhne, wenn sie bei reiferm Alter der Ursach meiner Trennung selbst nachdenken, und meine und ihres Vaters Thaten unparteiisch prüfen könnten, wohl gleichgültig dabei bleiben? würden sie nicht den einen Theil ihrer Aeltern lieben, und den andern hassen? Würde nicht der Name Millfurt sie an ihren Vater und zugleich an sein Verbrechen erinnern, das mich von ihm schied? und welche Folge für die jungen Seelen!"

„Wehe dem vaterlosen Waisen! aber drei Mal größres Wehe dem verlaßnen Kinde, dessen Vater

zwar noch lebt, doch ihm zu einem Fremden ward."

„Ueberdieß kann ich Ihnen, mein Onkel, melden, daß ich mit meinem Gatten nicht nur völlig ausgesöhnet bin, sondern daß auch diese Verirrung mich aufs neue und inniger mit ihm vereint hat. O Verehrungswürdigster, welch eine — o welch eine namenlose Freude ist mir dieß! Zu allen guten Seelen ruft es jetzt aus meinem Innern vor: Freuet euch mit mir, denn ich habe den Mann meines Herzens wieder gefunden! ach auf ewig hab' ich den gefunden, welchen ich verloren hatte! Aufrichtige Reue gewährt größre Bürgschaft als die Worte einer noch ungerrüsten Tugend; und noch nie hat Millfort mir solche Beweise von seiner Rückkehr, nie das Versprechen mit solch einer Innigkeit als jetzt gegeben."

„O mein Onkel, lassen Sie auf meinen Knieen mich Sie für ihn um Verzeihung bitten! Schenken Sie ihm diese, ihm, dem Manne, welcher Ihnen nicht nur durch das Blut, sondern auch durch seine Rückkehr zu der Ehre als ein naher Verwandter angehört."

„Die Güte, aus welcher Sie mir Ihren Reichthum anbieten, ist mir theurer als alle Schätze auf der Erde; diesen aber selbst kann und darf ich nicht annehmen, weil er für mich ein unrechtmäßiger Besitz seyn würde. O mein Onkel, hat je eine Bitte etwas über Sie vermocht, so lassen Sie sich durch mein Flehen bewegen, und entziehen Sie ihn und Ihre Liebe

meinem Mißfort nicht. Nur er iſt Ihr einziger Verwandter, und nur in dem, was er beſitzt, kann ich mich der Lebensgüter freuen."

Unter dieſen Verhältniſſen war Sophie, des Paſtors Hartwigs Schweſter, mit dem Superintendenten Weber auf das glücklichſte verbunden worden. Sie ward ſeinen Kindern die liebevollſte Mutter; ihre Liebe zu dieſen hatte ſich ſo wie ihr Wirkungskreis erweitert, und ſie war untröſtlich, als ihr Friederike, ihre jüngſte Tochter, ſtarb. Es war ihr, als ob ihr ein Theil vom Herzen losgeriſſen würde. Ihr Gatte ſuchte ſie zu tröſten; ſie empfand den Troſt, fühlte aber nur allzu ſehr, wie tief ſie ihre Wunde ſchmerzte! Iſt es nicht ſonderbar, ſagte ſie, daß man in die Klagen derer ſtimmt, welche eines ihrer Glücksgüter verloren, und die bedauert, welchen der Himmel die Früchte ihres Feldes nahm, und doch meine Thränen ſchilt, wenn man mich über den Tod meines Kindes weinen ſieht. Und was mich das ſchmerzt, fügte ſie hinzu, wenn einige meinen Verluſt wohl gar für ein Glück erklären wollen, weil meine Mutterſorgen ſich dadurch gemindert hätten. O daß doch niemand, rief ſie, über die Gefühle eines Andern zu entſcheiden ſich erkühnen, oder das, was ihm Freude oder Schmerzen bringt, zum Maßſtab für die Freuden oder den Kummer andrer machen wollte! Ach, ſie fühlte gar zu ſehr, welch ein groſſer Theil von ihrer Freude mit ihrem Lieblinge begraben worden war: ſie ſah ihren

Wirkungskreis verengt, und sehnte sich ihn wieder zu erweitern.

Wüßte ich, sagte sie zu ihrem Gatten, eine kleine älternlose Waise, ich wollte sie zu mir nehmen, und durch die Erziehung mir sie ganz zu eigen machen! Und als sie Weber fragte: ob er ihr dieß wohl gestatten würde, erwiederte er: dieß kann meine Sophie fragen? o daß sie mich besser kennen möchte!

Sophie. Verzeih, Edler, und erwäge, welchen Aufwand die Erziehung eines Kindes fordert!

Weber. Sollte denn meine Sophie nicht das Vertrauen zu mir haben, daß ich ihr das, was sie bei ihrer Sparsamkeit als ein Vergnügen sich erwählen will, nicht gewähren würde? Theure, wie schön ist deine Tugend! sie wählt Freuden, die ewig dauern, und auch mich zugleich erfreun!

Sophie. Herrlicher, bester Mann! Dank für deine Liebe! Eine Freudenthräne mischt sich nun in meine Jammerzähren! Allein, so viel Waisen es auch giebt, so dünkt es mich doch nicht so leicht zu seyn, eine zu finden, wie ich sie wünsche; denn ein Mädchen aus der niedern Volksklasse aufzunehmen, dieß ohne Geburtsvorzüge, ohne Glücksgüter durch verfeinerte Erziehung in einen höhern Stand zu zwingen, dem Nähr- oder gemeinen Bürgerstande aber eines seiner arbeitenden Mitglieder zu entziehen, und aus einem solchen Kinde ein Etwas bilden wollen, das für seine Lage unnütz, ja vielleicht schädlich werden könnte, das

hieße, wie mich dünkt, die weiſe Ordnung der Natur umkehren.

Ihr Gatte ſuchte ſie zu tröſten. Wer weiß, ſagte er, wo vielleicht ſchon jetzt die junge Waiſe einer armen Familie, die nach Unterſtützung ſich umſieht, und doch aus Ehrgefühl um dieſe ſich zu bitten ſchämt, deiner harrt, und ob nicht ſchon der Himmel dich für ſie zur Mutter auserkohren hat.

Henriettens Glück ward mit jedem Tage ſchöner; und wie wurde ihre Freude erhöht, als ſie von dem Onkel Millfurt folgenden Brief erhielt:

„Kann's nicht läugnen, liebes Nichtchen, daß ich, als ich deinen Brief las, bitter und böſe auf dich ward. Alle Wetter, dacht' ich, kann noch dem Manne überhelfen, der ſo ſchlecht an ihr gehandelt hat! Mir ſoll der Menſch nicht wieder vor die Augen kommen! Nichte, würdeſt's doch wohl geſehen haben, wie dir's bei mir hätte gehen ſollen. Doch willſt's nicht beſſer haben; nun meinetwegen! So bleib bei dem Manne, welcher dich noch zeitig genug um dein junges Leben bringen wird!"

„Als ich aber deinen Tod mir dachte, dann fingſt du mich wieder an zu dauern, und weg war Zorn und Galle! Wär's doch aber, dacht' ich in meiner Seele, Schade, wenn das junge Weib ſo ſterben ſollte! Kannſt's nicht glauben, Nichtchen, wie mir bei dem Gedanken ward! Und was hätt' ich darum geben wollen, wenn ich dich den Augenblick mit deinen Jungen bei mir hätte haben können!"

„Bald aber besann ich mich wieder anders, und dachte: was würde sie denn aber auch bei dir für Freude gehabt, und was würde ihr all' der Plunder von Reichthum geholfen haben, da sie doch nichts als den trauten Mann ins Herz geschlossen hat! Je nun, freilich hat eins für dieß, das Andre wieder für was anders Sinn! Unsereins hat nie ein liebes Weib gehabt, wo man hätte glauben können, daß es Gott mit Leib und Seel' an mich gefügt hätte. Weibesgesindel genug war es, welches ich durch mein liedes langes Leben um mich hatte, und von welchem, wenn es dumme Streiche machte, ich mich selbst, wenn es nicht im Guten gehen wollte, mit der Peitsche scheiden konnte."

„Mit ein Paar Eheleuten mag es wohl was anders seyn; und je mehr ich nachsann, je mehr fand ich, daß du recht hattest, und in der ganzen Sache klüger als ich wareſt. Nachdem ich mich von dieser Wahrheit überzeugt, o was hatt' ich da für Freude! Ich liebte dich mehr als je; ja mir kam es in dem Augenblicke vor, als wenn dich, du liebe Seele, Gott aus dem Himmel mit dem Auftrag zu uns gesandt hätte, daß du unsern Fritz retten solltest. Hätt' ich Zeit, und jetzt nicht mit der Jagd so viel zu thun, ich wollte bei meiner Seele zu dir kommen, und dafür dir aus vollem Herzen danken, daß du nicht thatest, was ich haben wollte. Keinem unsrer Ahnen ist das Weib entlaufen! und ich, ich sollt' es dahin ge-

bracht haben, daß den einzigen Stammhalter der Wilfurtschen Familie sein Weib verlassen, dieses seine Jungen zu seinen Feinden aufgereizen hätte! Pfui, das wär' eine häßliche Geschichte, ein abscheulicher Schandfleck im Geschlechtsregister und im Stammbaum der Wilfurts geworden!"

„Nichtchen, mag Gott dir's lohnen, daß du so nach Klugheit und nach Pflicht zu leben weißest. Hilf mir aber nur auf Rache sinnen, und etwas ausdenken, wodurch ich den Wildfang Fritz so bestrafen kann, daß er davor erschrecken soll; denn daß er so roh an dir — Engel! that — an dir, die du in dieser Lage dich so herrlich zeigtest, daß ich selbst dich anbeten möchte, das kann er bei meiner Seele nicht umsonst begehen! Nur weiß ich nicht, wie ich es so eigentlich anfangen soll, daß es ihm recht weh' thut. Wollt' ich meine Güter und meine ganze Habe ihm entziehen, das wäre freilich etwas, wodurch ihm ganz recht geschehe und mir Freude machen könnte — — Aber pfui, das war ein erzhöllischer Gedanken! — — Denn dadurch macht' ich dich mit ihm arm, und was Fritz mit Recht zu leiden hätte, müßte mit ihm sein braves Weib unschuldig tragen! Nein, nein! mich soll Gott bewahren, solch einen abscheulichen Einfall zur Wirklichkeit zu bringen!"

„So eben fällt mir etwas besseres ein! Höre, Nichtchen, dir will ich das Geld und alles, was ich nur besitze und dir zuwenden kann, vermachen, auf die Güter aber will ich eine Summe borgen, daß er

dereinſt davor erſchrecken ſoll! Das Geld will ich dann für dich in den Koffen legen. Schon hab' ich das Teſtament zu Papier gebracht, und ſobald nur das Friſt-Jagen vorüber iſt, will ich alles aufs Reine bringen, und das auf Ehre und ſo wahr ich Millfurt heiße ſo einrichten, daß du deine Freude haben ſollſt. Bin ich todt, dann ſoll mein Neffe Fritz finden, was er ſich nicht würde haben träumen laſſen. Genug, du ſollſt eine reiche Frau, er aber ein von dir abhängiger Menſch werden! Denn wie kämſt denn du dazu, daß du um ſeiner liederlichen Streiche willen um Gut und Habe kommen ſollteſt!"

„Lebe wohl, Herzens Nichte! Erziehe deine Jungen ſo brav, ſo gut wie du es ſelbſt biſt; das wird dem Millfurtſchen Namen Ehre machen! Glaube übrigens, daß ich dir ſtets ſo gewogen bleiben werde, wie ein rechter Vater ſeinem rechten Kinde, und davon ſollſt du mein Lebetage, und auch dann noch überzeugt werden, wenn ſchon todt iſt dein Onkel

Millfurt."

Auguſtens Zuſtand ward mit jedem Tage ſchrecklicher; ſie berichtete Henrietten davon in folgenden Zeilen:

„Kaum würde ich an dich, liebſte Henriette, zu ſchreiben wagen, wenn ich nicht wüßte, daß ich noch in dir die gute Seele fänd', welche du von jeher warſt. Ach, Liebe, wie bin ich ſo unglücklich! mit meinem Elend iſt nichts zu vergleichen! Seitdem ich

aus unserm Schloß fort mußte, wohn' ich in der Vorstadt in einem kleinen Hürtchen an der Erde, wo alles eng, feucht und finster um mich ist, so daß ich nicht glaubte acht Tage in diesem Loche leben zu können. Solltest du mich in meinen schwarzseidnen Kleidern, und meine Kinder in ihren Lumpen sehen; solltest du hören, wie sie mit lautem Geschrei ihr Bedürfnisse begehren, und ich ihnen doch nicht geben kann, es würde dich erbarmen!"

„Du weißt, daß ich sonst nicht ohne Glanz und ohne Gesellschaft leben konnte; und jetzt — ach, Liebe! wird so ganz verachtet und aus dem geselligen Leben gestoßen zu sehn, welch eine Qual! Höre, Jette, mich dunkt, daß das, was uns die Theologen von gefallnen Geistern berichten, nichts anders ist, als eine Strafe auf eine Verbrechen wie die meine; denn aus einem Himmel in die Hölle gestoßen zu werden, kann nichts Schlimmres als mein Schicksal seyn."

„Und was soll es nur noch mit mir werden! Ach ich glaube, daß ich gar noch Hunger werde leiden und in meiner Blöße frieren müssen! Und wie soll es den armen Würmerchen, meinen Kindern, gehen! Den Zins für meine Wohnung bin ich schon mehr als einmal schuldig geblieben, und also keinen Tag sicher, daß man mich nicht aus der Hütte treiben wird, und dann — ach, wo soll ich nur das Haupt hinlegen?"

„Und doch — kannst du es wohl glauben? wandeln mir in diesem Elend auch die heißesten Begierden und

ein brennender Durst nach meinen vorigen Vergnügen an; und diese doch auf ewig nicht befriedigen können, welch ein Geschick! So, Henriette, mocht' es einst nach der Fabel dem Tantalus seyn, um welchem das schönste Wasser floß und die herrlichsten Früchte schwammen, die, sobald er nach ihnen griff, ihm wegschwanden. O der schrecklichsten der Qualen! sehen und nicht genießen, alle Begierden aufgeregt, und diese nicht befriedigen können!"

„Oft gerath ich in Verzweiflung, und möchte gern mich ins tiefste Wasser stürzen: aber da kann ich nicht fort, und mir ist, als ob ich in der Erde angewurzelt wäre; mich dünkt, daß mich selbst der Tod nicht haben mag! Grausames Geschick, welches mir auch nicht vergönnt zu sterben!"

„Freundin, ist es dir möglich, so erbarme dich meiner, und suche mir nur einiger Maßen mein Elend zu erleichtern. Ach, nur dieß Mal erbarme dich über deine Auguste."

Henriette that so viel sie nur vermochte, die Unglückliche im Stillen zu unterstützen und ihr Elend zu erleichtern.

Eines Tages, als sie mit Millfurt im traulichen Gespräche in dem Zimmer saß, kam ein Eilbote, welcher Millfurt einen Brief von dem Justitiarius Bergholz brachte, dessen Inhalt war:

„Ich eile, Ihnen eine Nachricht von der äußersten Wichtigkeit mitzutheilen. Gabriel Millfurt, Ihr Onkel,

Onkel, iſt über alles Vermuthen dieſen Abend plötzlich geſtorben. Geſund, jedoch erhitzt kam er von der Jagd zurück, befahl dem Bedienten ihm einen friſchen Trunk zu reichen, und mit heißer Begierde leerte er den Becher, ſank aber ſogleich wie vom Schlag getroffen ohnmächtig nieder. Eilig wurde der Arzt herbei geholt; dieſer öffnete ihm eine Ader, und wandte alle Mittel an, von denen er hoffen konnte, daß ſie ihn zurück ins Leben bringen würden. Seine Mühe war nicht ganz vergebens, er kam wieder zu ſich ſelbſt; aber ſeine Zunge war gelähmt, und ſeine Begriffe ſo verworren, daß man ihn nicht verſtehen konnte, ob er gleich deutlich zu erkennen gab, daß er noch etwas auf dem Herzen habe. Er winkte mir, ſtrengte alle Kräfte an, ſich mir mitzutheilen; aber ich konnte nichts als die Worte: „meine Nichte!“ von ihm vernehmen. Als ich ihn nicht verſtand, ward er unwillig, verſuchte aufs neue, mich mit ſeinem Willen bekannt zu machen, ich aber konnte auch dieß Mal nichts weiter als die Worte: „meine Nichte“ welche er mit Heftigkeit ausſprach, von ihm vernehmen. Sein Unmuth nahm zu; es ſchien ihm wehe zu thun, daß man ihn nicht verſtand. Endlich ſchwieg er, ſchlummerte ein, und war ohne Rückkehr von uns geſchieden.“

„Ich habe alles gethan, wozu mich die Pflicht meines Amtes an Sie, als den einzigen Erben dieſes großen Nachlaſſes, verpflichtet, und daher das beſorgt, was die Rechte zu Abſicht der Beſitzungen der Ihnen

zugefallnen Güter fordern. Jedoch ist Ihre Gegenwart nöthig. Eilen Sie also so schnell Sie können, nehmen Sie von allem selbst Besitz, und suchen Sie das Uebrige nach Ihren eignen Wünschen einzurichten.“

Henriette weinte bei der Nachricht von dem Tode ihres väterlichen Freundes heiße Zähren. Guter Gott, rief sie, indem sie Millfurts Hand zärtlich drückte, was sind jene glänzenden Kleinigkeiten, die man Reichthum nennt, gegen den Besitz von solch einem Freunde, den wir jetzt verloren haben! Auch Millfurt flossen Thränen von dem Auge; er empfand es tief, daß sein bester Freund von ihm geschieden war.

Millfurt reiste mit Henrietten sogleich dahin ab; und kaum waren sie ins Schloß getreten, so eilte Henriette in das Zimmer, wo der Vollendete lag. Sie ließ die Leichentücher von ihm nehmen; und hier erblickte sie den Entschlafnen Gottes, sich selbst so gleich und ähnlich, wie sie ihn im Leben sah. Der schnelle Ruf in jenes beßre Land hatte seine Gestalt nicht verändert. Sie drückte seine kalte Hand, weinte auf sie heiße Zähren und rief: O wenn du doch lebtest, ich dir danken und dir sagen könnte, wie sehr ich dich geliebet habe!

Millfurt faßte ihre Hand, und führte sie hinweg. Komm, Henriette, sagte er, damit dich der Schmerz nicht tödte! Sieh nur, Lieber, rief sie, wie er lächelt! Ists nicht schön, dieß zu sehen, und zu wissen, daß, wenn er lebte, er uns mit gleicher Freundlichkeit be-

grüßen würde! Millfurt ſah ſie traurig an, ſo als ob er ſagen wollte: wie, wenn dieſe Freundlichkeit nur allein auf dich gerichtet wäre? Er küßte ihre Hand, und führte ſie in ein kleines iedoch prächtiges Zimmer, das mit den koſtbarſten Geräthen und mit den ſchönſten Gemählden der beſten Künſtler ausgezieret war, und bat ſie, dieß als ihr Eigenthum in Beſitz zu nehmen. Ohne ihre Antwort abzuwarten, begab er ſich in das Gemach, welches der Onkel zu ſeinem Wohnort ſich gewählet hatte, und durchſah deſſen Papiere.

Jetzt ſaß Henriette allein, und er, nur er, der Vollendete, lag ihr im Sinn. Mit dem Gedanken an mich, dachte ſie, biſt du, o Seliger! zur Ewigkeit gegangen, und wer weiß — ja wer weiß, ob dein Geiſt nicht auch jetzt noch an mich denkt! Jetzt empfand ſie, welch ein ſüßes Gefühl es iſt, reines Herzens ſeyn! das Recht thun, oder das höchſte Glück zu beſitzen beides für eins gelte. Es war ihr ſo ſelig in dem Bewußtſeyn, ſo gehandelt zu haben, daß der Vollendete, als er noch im Pilgerleben weilte, ſie mit Vaterliebe ſegnete. Wie würde, fragte ſie ſich ſelbſt, dir jetzt ſeyn, wenn du der Leidenſchaft des Zorns gefolgt, dich hieher begeben hätteſt, nun von dem Freunde durch den Tod getrennt, von dem lebenden Gemahl geſchieden wäreſt, als eine zweifache Verlaßne dein Elend jetzt beweinteſt, und über die glückliche Rückkehr deines Gatten dich nicht erfreuen könnteſt! Welch ein Anblick dagegen zu ſehen, wie der Mann

deines Herzens, der Vater deiner Kinder zu seiner ihm eigenthümlichen Würde von Stufe zu Stufe aufsteigt, und schon dahin gelanget ist, daß er im Kreis der Edeln steht, Weise ihn Freunde nennen, und er mit jedem Tage die Standhaftigkeit seiner Tugend durch die schönsten Thaten zu behaupten sucht.

Unter diesem Selbstgespräche trat Millfurt in das Zimmer, und flog mit offnen Armen auf Henrietten zu, großmüthige Seele, rief er, laß mich dir auf den Knieen danken!

Henriette. Millfurt, ums Himmels willen, warum dieses?

Millfurt. Und du kannst noch fragen? Henriette, was wäre ohne dich aus mir geworden?

Henriette. Ich verstehe dich nicht, Lieber!

Millfurt. Und du hast deine edle That, die durch alle Ewigkeiten glänzen wird, vergessen? Theureste, sich eines Verlaßnen annehmen, eines Verworfnen sich erbarmen, die höchste Beleidigung verzeihn, und dem Beleidiger mit aller Selbstverläugnung im Geheim sein eignes Glück zum Opfer bringen, Henriette, das ist göttlich!

Henriette. Das, was du sagst, ist mir fremd. Und woher diese allzu hohe Meinung jetzt von mir?

Millfurt. Ich habe deine und des Onkels Briefe, die er an dich schrieb, in Abschrift gelesen, ferner den Entwurf zu einem Testamente von ihm gefunden, aus welchem ich ersehe, was er für dich zu

thun beſchloſſen hatte. Henriette, nicht mir, nein, dir gehört das Erbe.

Henriette. Theurer, das wäre dein erſtes Begehren, welchem ich mich widerſetzen müßte.

Millfurt. Nein, alles, alles iſt dein! Wie reich biſt du, wie arm bin ich!

Henriette. Lieber, wollteſt du durch ſolch ein Begehren mich betrüben?

Millfurt. Betrüben? dich betrüben, wenn ich das leiſte, was die Gerechtigkeit von mir begehrt?

Henriette. Kann ich dich nicht von der Rechtmäßigkeit, daß dieſes Erbe dein Eigenthum iſt, überzeugen, ſo frage die Geſetze.

Millfurt. Der Wille meines Onkels iſt mir das heiligſte Geſetz. Henriette, weigre dich nicht, das anzunehmen, was ſeine Güte dir geſchenkt hat.

Henriette. Millfurt, ſchone meiner, und gönne mir die Freude, daß ich das, was ich bedarf, als ein Geſchenk aus deinen Händen nehme. Es wird mein Glück und unſre Liebe täglich ſchöner machen, wenn ich dich im rechtmäßigen Beſitze deiner Güter weiß, wenn du bei dem, was du mir ſchenkſt, dich als der Geber freuſt, und mich mein Dank aufs neue dir verpflichtet.

Millfurt. Henriette, ich muß dir nachgeben; ſchenke mir aber zu meiner Ruhe das Vergnügen mir zu ſagen: wodurch ich dir Freude machen kann?

Henriette. Darf ich wohl dich etwas bitten?

Millfurt. Bitten? so soll nie meine Henriette mit mir sprechen! Rede, Theure, wodurch ich dir Freude machen kann! Nimm alles hin; und reicht das, was mein Onkel uns verlassen hat, nicht zu, so will ich, und wenn es durch mein Blut geschehen müßte, es dir dennoch zu erkaufen suchen.

Henriette. Nein, keine solche hohe Forderung! und vielleicht, daß mein Begehren dir klein dünken möchte. Ich hatte einst eine Freundin — —

Millfurt. (ihr ins Wort fallend) Und diese verarmte? Nicht wahr, Auguste? und dieser willst du einen Theil unsers Erbes abtreten? Gern, Liebe! nimm für sie Tausende, nimm für sie eine Summe, so groß sie dir gefällt.

Henriette. Eine so große Summe an eine Einzige hingeben; dieß andern Armen ihr Recht auf unsre Milde rauben. Aber eine Waise — Lieber, vergönnst du mir, mich ihrer anzunehmen? sie ist ein junger Engel, so schön, daß ich nie ein schöneres Kind erblickte.

Millfurt. Und dieß kann meine Henriette mich noch bitten?

Henriette. Wirst du mir aber auch vergönnen, diesen Kleinen in dein Haus zu nehmen, und ihn so, als ob es mein Kind wäre, unter unsern Söhnen erziehen zu lassen?

Millfurt. Wenn du nicht die Beschwerde scheust, so wird es mich freun, in Augustens Sohn

einen Zögling meiner Henriette aufwachsen zu sehn.

Henriette sank ihm dankend an den Busen. Ihre Freude war sonder gleichen, da er ihren innigsten Wunsch befriedigt hatte. Millfurt berichtete ihr, daß die Verlassenschaft seines Onkels nicht nur an unbeweglichen Gütern, sondern auch an gefundnen Schätzen unermeßlich groß wäre, und sein Erwarten weit, weit überträfe.

Sie leisteten der Leiche das letzte Erdenrecht, und das, wozu sie der Wille des Vollendeten verpflichtete. „Laßt mich" hatt' er oft zu seinem vertrauten Bedienten gesagt, „ohne Prunk in die Grube fahren! Ist „nicht erlaubt, wenn man mit dem Staube, vor welchem sich jedermann entsetzt, noch Gepränge treiben „will. Zu was denn das große Leichengeräthe! ein „Stück Linnen ist doch wohl genug, daß man in diesem den Würmern sich zur Speise bringt."

Sie reisten nach der Beerdigungfeier zurück. Millfurt gab Henrietten jeden Tag die stärksten Beweise der innigsten und reinsten Liebe; keine Gelegenheit ließ er ohne diese Merkmale vorbei, keine Gesellschaft war ihm werther, als Henrietten ihre. Außer seinen Amtsgeschäften verließ er nur selten das Haus. Dem Spiele hatt' er ganz entsagt. Sein Gefühl für Ehre und seine Achtung für sich selbst wurden immer größer, so daß er sich von jedem weiblichen Wesen, dessen unsittlicher Wandel die Ehre verletzte, mit Verachtung

wandte. Und was am meisten für die Echtheit seiner Tugend bürgte, war seine Neigung für edle Menschen, in deren Umgange er sich jetzt so ganz allein glücklich fühlte. Und wer die liebt, wer nur an die sich schließt, ist vor jeder schnöden That in Sicherheit gestellt.

Sobald Henriette wieder in ihre Wohnung zurückgekehrt war, machte sie Anstalt zur Aufnahme ihres kleinen Waise, welche nun ihr erstes Jahr verlebt hatte. Und da sie wußte, daß der Weg zum Herzen durch die Sinne geht, und sie für den Kleinen ein tiefes Mitleid in Millfurt rege machen wollte, so ließ sie dem Knaben tiefe Trauerkleidung machen. In diesem Anzuge, in welchem er wie ein junger Engel sah, nahm sie ihn mit heißen Küssen, unter welchen sich so manche Thräne mischte, in die Arme. Sey mir willkommen, sagte sie, du mir von Gottes Hand anvertrauter Knabe, und drückte ihn an Busen; ja, rief sie, als meinen Sohn will ich dich lieben, und als Mutter deiner mich annehmen! Ihr Herz ward hoch bewegt, und von seinem Gegenstande so ergriffen, daß es sie dünkte, als ob sie einen feierlichen Eid geleistet hätte.

In dieser Bewegung ging sie mit dem kleinen Heinrich auf dem Arme in Millfurts Zimmer. Theuerster, rief sie, hier bring' ich dir unsern neuen Sohn! Der Knabe lächelte Millfurt an und streckte unwillkührlich seine kleinen Händchen nach ihm aus. Ist

hieß, fragte Millfurt, deiner Auguste Sohn? Es ist, erwiederte Henriette, meiner Freundin Sohn. Jetzt waren ihre Empfindungen aufs höchste gestiegen, ihr Gesicht glühte und Thränen flossen über ihre Wangen. Millfurt, rief sie, wenn es der Kleine könnte, so würd' er dir zu Füßen fallen: da er es aber nicht kann, so laß mich Statt seiner um Erbarmen zu dir flehen; und sogleich lag sie vor ihm auf den Knieen.

Millfurt. (betroffen) Um Gottes willen! Henriette, was ist dir begegnet? Ließest du es je geschehen, daß ein Mensch sich in dieser Stellung vor dir zeigen durfte?

Henriette. Hier gilt es eines Menschen, laß mich sagen, unsers Sohnes Wohl!

Millfurt. (sie in seine Arme schließend) Henriette, ich beschwöre dich, keinen Augenblick länger in dieser Lage zu bleiben!

Henriette. Ich stehe nicht eher auf, bis du diesem Waisen Vater, ja im engsten Sinn des Wortes Vater werden willst! O, gelob' es ihm, und auf meinen Knien laß mich das Gelübde hören!

Millfurt. Bei Gott, ich will ihm Vater seyn!

Henriette stand auf. Millfurt nahm den Kleinen in die Arme und rief: es ist ein holder Knabe! und sieh nur, Liebe, mich dünkt, als ob er unserm Friedrich ähnlich wäre, als ob die Züge sich einander glichen!

Henriette. Sie sind es, und in beiden erkennt man einen und denselben Vater!

Millfurt. (betroffen) Wie, den Baron M — in beiden Knaben?

Henriette. (den Kleinen auf ihr Ruhebette legend) Nicht den Baron M —! aber (jetzt schloß sie Millfurt in die Arme, und heiße Thränen stürzten ihr vom Auge) Millfurt erkennt man in diesem.

Millfurt sah sie mit finsterm Blick an. Ich weiß nicht, sagte er mit ernster Stimme, was du meinst! Henriette drückte ihn aufs innigste ans Herz, und erwiederte: es ist dein Sohn! Christianen, die als Mädchen bei mir diente, gabst du ihm zur Mutter. Sie hat vollendet; der Knabe ward durch ihren Tod zur mutterlosen Waise, und so fleht er durch mich dich, seinen Vater, um Erbarmen an.

Millfurt. Um Gottes willen, Henriette, laß nicht Scham und Verdruß über meine That mich tödten! (Mit Mißmuth wand er sich aus ihren Armen los) Wie, dieß Geschöpf hier behalten sollen, und von mir begehren, daß der Vorwurf, so oft ich ihn nur sehe, meine Brust zerreiße!

Henriette. Der Anblick eines Sohnes? — Liebster, bester Gatte! in meinen Armen und an deines Sohnes Herz hast du den Eid gethan, daß du ihm Vater werden willst; und wie? du wolltest diesen brechen? wolltest der Natur ihr Recht abläugnen? Theurer, dieß sowohl dein Sohn, als jene, welche ich gebar.

Millfurt. Edles Weib, wie drückt mich deine Großmuth nieder!

Henriette. Nein, ich hebe dich zu deiner Pflicht empor.

Millfurt. Eine Bitte, Henriette! Gieb den Knaben weg, gieb ihn in fremde Hände, er ſoll, da du es willſt, von mir erzogen werden, nur daß mich ſein Daſein nicht jeden Augenblick beleidigt!

Henriette. Wie? kann auch jemand ſein eignes Fleiſch haſſen? und kannſt du es läugnen, daß du ſein Vater biſt? Haſt du nicht ſelbſt in ihm die Aehnlichkeit mit unſerm Sohne gefunden? Und dieſes Kleinen Mutter — ſie war eine Gefallne, aber keine Verworfne; nur mit dir allein hatte ſie vom Pfad der Tugend und der Ehre ſich verirrt.

Millfurt. Ich kann dieſe Schmach nicht tragen.

Henriette. Meinſt du wohl, daß es mich keinen Kampf gekoſtet hat, eh' ichs von mir erhalten konnte, mit Freundlichkeit und Wohlthun zu jenem Mädchen mich zu neigen, welches mir in den Stunden ſeiner Schwäche das Herz meines Gatten raubte? daß es mir nicht ſchwer ankam, mich eines Knaben anzunehmen, welchen Untreue gegen mich erzeugt hatte? Mit Thränen, mit raſtloſen Nächten, ja mit blutendem Herzen hab' ich dieſen Sieg erringen müſſen. Die heißeſten Gefühle der Liebe ſträubten ſich wider alles, was mich von Millfurt trennte; ſie hielten einen fürchterlichen Kampf in meinem Buſen: Gottlob, daß ich ſie überwunden habe!

Millfurt. Was würde der Ruf sagen, wenn ich den Sohn einer gefallnen Magd in mein Haus nehme, und ihn in der Gemeinschaft meiner Söhne erziehen lassen wollte? Welch ein Gerücht sollte dieß verbreiten! Henriette, schone meiner Ehre!

Sie erzählte Millfurt alles, was sie zur Rettung seiner Ehre gethan, wie sie durch ihr erspartes Geld das Mädchen und deren Vater zufrieden gestellt, und dadurch eine gerichtliche Klage und zugleich die Schande von ihm gewendet habe.

Millfurt. Henriette, ich sinke unter der Größe deiner Seele; kaum weiß ich deine Großmuth zu ertragen! aber aus Mitleid gegen mich, aus Schonung meiner Ruhe entferne den Knaben aus meinem Hause!

Henriette. Ich den Knaben? Nein, nein, den Kleinen laß ich nicht von mir! Er ist Millfurts, also auch mein Sohn! Der, welchem mein Gatte das Leben gab, darf nicht von mir gestoßen werden! Bande des Bluts sind es, die ihn an seinen Vater fesseln; und wenn jene Bande mich auch nicht mit ihm verbinden, so soll die Erziehung mir bei ihm das Mutterrecht heiligen und erwerben. (sie drückte den Knaben an den Busen) Millfurt, sieh den holden Knaben; komm, küsse mit mir deinen Sohn!

Millfurt. Edles Weib, ich kann dich bewundern, aber nicht erreichen!

Henriette. Du vergönnest mir doch, deinen Sohn bei mir zu behalten? Er ist dein Erzeugter;

o laß es mir auch seyn, als ob er mein Geborner wäre!

Millfurt. Ich will dir nachahmen; und kann ich deine Größe nicht erreichen, so will ich mich dadurch glücklich achten, daß ich, von deinem Beispiel geleitet, den Pfad betrete, auf welchem ich mich bestrebe, deiner würdig zu werden.

Henriette. Also darf ich den Waisen behalten?

Millfurt. Er soll dein und mein Sohn seyn, mehr aber dir, als mir gehören; denn Erziehung und Unterricht gilt mehr als Leben!

Henriette dankte ihm mit Küssen und mit einem Herzen, welches sich durch ein neues Band der Liebe an ihn schloß. Der kleine Heinrich wurde in die Reihe von Millfurts Kindern aufgenommen. Ihre Seele genoß die schönsten alle: Freuden, welche des Menschen Herz am meisten dann beglücken, wenn wir sie aus der Leidensfinsterniß hervor zu rufen wissen.

Der Pastor Hartwig schlug Sophie, seiner Schwester, vor, welche über den Tod ihrer Tochter ganz untröstlich war, daß sie von Auguste ein Kind in jenes Stelle nehmen möchte. Sophie wünschte von ganzer Seele diesen Vorschlag auszuführen. Er schrieb sogleich an Auguste und fragte sie, ob sie wohl seiner Schwester ihre kleine Tochter schenken wollte. Sie antwortete ihm in folgenden Zeilen:

„Ob ich meine Tochter Ihrer Schwester schenken will? Welch eine Frage! Muß ich nicht dem Himmel

danken, wenn ich eins von meinen Kindern unterbringen kann! Ja, sie soll meine dreijährige Tochter haben; es ist ein allerliebstes Mädchen, an dem sie ihre Freude haben wird. Aber, lieber Pastor, im Vertraun, es fehlt dem Kind' an Kleidern und an Wäsche; alles, was die Kleine hat, ist so schmutzig und zerrissen, daß ich nicht weiß, wie ich sie zu Ihrer Schwester bringen soll."

„Aber wie, zu Ihrer Schwester! Ich kann es nicht läugnen, daß ich mich deßwegen nicht wenig schäme; denn ich weiß, wie ich sie einmal beleidigt habe. Lieber Himmel, wie doch das Glück sein Spiel so sonderbar mit Menschen treibt! Bester Pastor, wer hätte das gedacht, daß Sophie einst noch meine Wohlthäterin werden sollte! doch man muß sich in die Zeiten schicken! Es ist ein alter Spruch: heute reich, und morgen arm! und das ward schon manchen Menschen von dem Schicksal so beschieden."

„Wissen Sie's schon, daß ich meinen jüngsten Sohn durch den Tod verloren habe? Im Vertraun, Pastor, ich glaube, daß das arme Würmchen aus Mangel an Pflege sterben mußte: aber ich konnte ihm nicht helfen; denn kein Mensch wollte mir, ohne bezahlt zu werden, dienen. Und bezahlen, dieß konnte ich nicht; und ihn den ganzen Tag heben und tragen dazu hatte ich eben so wenig Kräfte als guten Willen. Der große Schmutz, in welchem der arme Kleine lag, mußte freilich auch Gedeihen und Wachsthum hindern;

genug, das arme Geschöpf zehrte sich so nach und nach ab. Es ging mir, ich kanns nicht läugnen, herzlich nahe; aber Kinderwärterin konnt' ich nun einmal nicht werden. Mit meinen zwei ältesten Söhnen möchte es noch gehen; denn wenn ich denen etwas erzähle, so fangen sie an zuzuhören, und dabei stille zu sitzen."

Wissen Sie aber auch, womit ich sie unterhalte? Bester Pastor, was wußte ich denn sonst, als meine eignen Begebenheiten! Diese erzähle ich ihnen, und denke mich durch deren Darstellung in meine vorige Herrlichkeit hinein, und mache mir die Stunde, wo ich in vollem Jubel lebte, und gleich einer Göttin angebetet wurde; so gegenwärtig, daß ich darüber mein jetziges Elend vergesse, und die Täuschung für Wahrheit nehme. Ich denke freilich, daß solche Erzählungen für die Kinder eben kein sehr erbauliches Beispiel geben, und deßwegen von keinem großen Nutzen seyn können; allein man will sich doch gern eine frohe Stunde machen; und da dieses nicht in der Wirklichkeit geschehen kann, so ist es doch noch etwas, daß es in der Zurückerinnerung geschieht."

Henriette, die des Wohlthuns hohe Seligkeit tief in sich empfand, suchte je mehr und mehr ihr edles Herz von Milde zu ergießen; und so fand sie sich auch durch Wohlthun an Auguste, ihrer unglücklichen Freundin, hingezogen. Sie ist es, sagte sie, an welche Freundschaft und Dankbarkeit mich verbinden; und erhöht dieß nicht meine Pflichten gegen sie? Nie em-

pfand sie mehr, wie nahe sie ihrem Herzen war, als jetzt, da sie sie in so tiefen Leiden wußte. Wie könnte ich, sagte sie für sich im Stillen, in meinem großen Glück glücklich seyn, wenn ich die Freundin meiner Jugend in so tiefem Elend wissen sollte! Doch, da Millfurts Reichthum nicht mein eigen ist, ich mir also diesen nicht anmaßen darf, so will ich ihn bitten, daß er zum Wohlthäter an Auguste wird. Sie nahm den Brief, welchen sie von ihr erhalten hatte, und ging mit diesem in sein Zimmer; er bemerkte ihre Traurigkeit, und fragte: Henriette, woher diese Thräne?

Henriette. Ach, Auguste!

Millfurt. Was ist ihr begegnet? Sie ist doch nicht gestorben?

Henriette. Nicht gestorben; aber Gott, welch ein trauriges Geschick! (Sie gab ihm ihren Brief zu lesen) Theurer, laß mich dich für meine Freundin um Erbarmen bitten!

Millfurt. Wie? dieß sagt meine Henriette? Bin ich der Jugendfreundin meiner Gattin nicht alles, bin ich ihr nicht dafür, daß ich die Edle bei ihr fand, alles schuldig?

Er gieng, holte einen Beutel mit Gold, gab ihr ihn, und bat, daß sie ihr diesen senden sollte. Ein schönres Geschenk hatte sie nie von ihm erhalten. Als sie aber der Sache ein wenig weiter nachsann, dünkte sie, daß es vielleicht nicht von Nutzen für Auguste wäre, wenn sie die Summe mit einem Mal erhielte.

erhielte. Sie fragte Millfurt, ob sich diese nicht so unterbringen ließe, damit sie auf Lebenszeit die Zinsen davon ziehen könnte. Du hast recht, erwiederte er; denn wer bürgt uns für das Leben? wer für das Schicksal, welches deiner Freundin alles nahm? Ich will, fuhr er fort, es als das meinige ansehen, und ich weiß einen sichern Ort, wohin ich es auf Zinsen legen kann. Henriettens Freude war unaussprechlich. Millfurt sah sie lächelnd an und sagte: gute Seele, wie bist du in deiner Freundschaft so liebenswürdig!

Henriette. Wem die Freuden der Freundschaft gefallen, muß selbst ein edles Herz besitzen!

Millfurt. Wie elend ist der Mensch, welchen weder Gefühle der Freundschaft noch des Mitleids beleben! welchem das Schicksal seiner Nebenmenschen nicht wichtig ist!

Henriette. Bester Gatte, edler Mann, wie ist deine Milde mir so theuer! Denn gebeut das Gesetz, daß ich mich nicht vom Anblick der Verlaßnen wenden soll, so hat mir die Natur mit Flammenschrift ins Herz geschrieben, daß ich der Freundin mich erbarmen soll.

Millfurt. Und doch ist in dieser Unterstützung für deine Freundin noch lange nicht alles gethan.

Henriette. Ich habe nichts, daß ich ihr geben könnte! Alles, was Augustens Schicksal erleichtert, soll sie Millfurts Güte danken.

Millfurt. Meine Güter sind die deinen. Wäre aber dieß auch nicht, so bliebe doch die That dein Eigen-

thum; denn das, wodurch wir das Gute befördern, ist der Geist der That, und dieser macht lebendig.

Henriette. Lieber, was soll denn aber für meine Freunden weiter noch geschehen?

Millfurt. Wir müssen uns ihrer Kinder annehmen, und von diesen doch wenigstens die zwei ältesten Knaben zu versorgen suchen.

Henriette. O mein Millfurt, wie bist du mir so ehrwürdig! Engel, den Gott zum Trost der Traurigen und zur Rettung armer Waisen sandte, willst du die Kleinen zu dir nehmen, und soll ich ihnen Mutter werden?

Millfurt. Du sollst ihnen Mutter werden; allein ich will sie nicht in unserm Hause, sondern in einer öffentlichen Anstalt erziehen lassen.

Henriette. Aber warum nicht mit unsern Kleinen?

Millfurt. Die Knaben haben schon zu viel von dem gesehen und gehört, was unsre Söhne noch nicht wissen dürfen.

Henriette. Bleibt ihnen aber in einer öffentlichen Anstalt nicht auch dieser Schade eigen?

Millfurt. Er bleibt ihnen eigen, aber bei ihrer Entfernung wird auch die Unschuld unsrer Kinder unverletzt erhalten. Ueberdieß sind dort Lehrer, welche die tägliche Erfahrung belehrte, wie sie diesem oder jenem Fehler zu begegnen haben, und welchen es schon oft gelang, daß sie eine verdorbne Jugend von

ihrem angenommenen Wesen entfernten, und sie auf bessre Wege leiteten.

Henriette wurde durch diese Bemerkung überrascht, daß der männliche Geist mit seinem schärfern Blick in der Sache Wesen tiefer eindringt, als sie es mit weichem Herzen und mit thränennassem Auge zu thun vermöchte!

O daß man doch, sagte sie für sich im Stillen, Glückeauter nie verachten, viele schöne Gabe des Himmels nie mit kaltem Herzen empfangen möchte! Der rechte Gebrauch derselben kann uns beseligen: denn einen Leidenden in seinem Kummer zu erfreun, oder dem Waisen, welcher keine Vaterhand umfassen kann, Versorger werden, dieß sind die Freuden, welche, Gott, aus deinem Himmel kamen, und durch welche du uns fühlen läst, daß nicht nur der Genuß der Sinne unser Erdtheil sey, sondern daß wir höherer Freuden fähig sind.

Henriette meldete sogleich Auguste, was Willfurt für sie zu thun beschlossen hatte, „und daß in wenig Tagen ihre zwei ältesten Knaben, für welche sie Kleidungsstücke mitsendete, abgeholt und in eine öffentliche Erziehungsanstalt gebracht werden sollten. Auch Sophie begab sich auf die Reise, um die kleine Minna von Augusten abzuholen: aber o wie fand sie die Baronin! alles, auch die lebhafteste Einbildungskraft reicht nicht zu, sich einen Begriff davon zu machen.

Als sie in die Vorstadt kam, und nach Augustens Wohnort fragte, zeigte man ihr ein kleines elendes Häuschen. Sie eilte in dieses, war aber nicht wenig betroffen, als sie dasselbe mehr einer finstern unterirdischen Höhle, aus welcher pestilenzialische Gerüche dampften, als einer menschlichen Wohnung ähnlich fand. Sie pochte an die Thüre; sie wurde geöffnet, und — welch ein Anblick! ein Gerippe, in Lumpen gehüllt, trat hervor. Erschrocken wich sie zurück und fragte: wo die Frau Baronin wäre. Ihnen zu dienen, erwiederte die gräßliche Figur, ich bin es selbst.

Sophie. Wie, Sie die Baronin? Gott erbarme sich! Sie Auguste?

Auguste. Haben Sie mich sonst gekannt? und darf ich fragen, von wem ich die Ehre dieses Zuspruchs habe?

Sophie. Ich bin die Superintendentin Weber, und komme die kleine Minna abzuholen.

Auguste. Ums Himmels willen! ist's möglich! Sie des Pastors Hartwigs Schwester? Wie Sie so schön und so allerliebst aussehn! Ich hätte Sie wahrhaftig nicht gekannt!

Sophie. Ich bin an den vortrefflichsten Mann verheirathet, in dessen Verbindung ich unaussprechlich glücklich bin, und mich über alles wohl befinde.

Auguste. Wissen Sie noch, daß es einst eine Zeit gab, wo auch ich glücklich war?

Sophie konnte nicht antworten, aber heiße Thränen stürzten ihr vom Auge.

Auguste. Wie, Sie weinen, und das vielleicht um mich? Nun ja, ich weiß, daß Sie eine gute Seele sind! Liebe, diese Güte thut mir wohl! und das um so mehr, da ich seit langer Zeit keinen Menschen sah, welcher Mitleid mit mir hatte!

Sophie. Dann sind wir freilich am unglücklichsten.

Auguste empfand in diesem Augenblick ihr Elend tief, und die guten Gefühle, welche ihr von Natur eigen waren, begannen in ihr rege zu werden. Heiße Thränen flossen ihr vom Auge: ich muß, sagte sie, hart für meine Thorheit büßen: doch es ist ja meine Schuld! Sophie drückte ihr die Hand und sagte: Liebe, die Reue söhnt den Himmel und gute Menschen mit uns aus! Gleich einer Wahnsinnigen lachte sie hoch auf. Reue! rief sie; nun ja, oft bereu' ich Freuden, die mich elend machten, oft aber auch, daß ich diese Freuden nicht mehr haben kann, und mich in eine Lage gestoßen sehe, wo ich nie wieder auf deren Genuß hoffen darf. Ich kann es Ihnen nicht läugnen, daß ich darüber in Verzweiflung gerathe!

Sophie fragte, wo die kleine Minna sey, welche sie ihr schenken wollte? Auguste fiel in ihren gewohnten Leichtsinn zurück. Wahrhaftig, sagte sie, man hat nur mit diesen kleinen Geschöpfen seine Plage! Und da mir niemand zur Hand geht, und ich diese nicht gern immer auf dem Halse haben mag, so bring'

ich sie dorthin in jene Kammer, wo sie meinetwegen schlafen oder wachen mögen.

Sophie. Das frühe Alter erfordert doch aber eine beständige Aufsicht und Pflege.

Auguste. Meine Beste, ich bin zu keiner Kinderwärterin geboren.

Sophie. Aber doch zu einer Mutter; und hat Ihnen die Natur nicht ein Mutterherz gegeben?

Auguste. Nun ja, wenn Sie wollen! Aber sagen Sie mir nur, wie ich an meinen Kindern Freude haben könnte?

Sophie. Und warum können Sie diese nicht an Ihren Kindern haben?

Auguste. (hoch auffahrend) Mich mit solchem Schmutze abzugeben? Nein! nein, meine Englische, dazu hat man mich nicht erzogen!

Sophie. Aber Mutterliebe, Mutterpflichten.

Auguste. Man hört's wohl, daß sie eines Superintendenten Weib und eines Pastors Schwester sind, Sie können gar vortrefflich predigen.

Sophie. (mit Ernst) Sagen Sie mir aber doch, wie Sie Ihre Zeit zubringen, und an wen Sie sich sonst mehr, als an Ihre Kinder schließen können?

Auguste. Sehen Sie, meine Beste, wenn man in der großen Welt gelebt hat, so läßt sich diese nicht sogleich vergessen; und da ich keinen Eintritt mehr in diese habe, so kann ichs nicht lassen in sie hineinzusehn. Sie werdens also selbst errathen, daß ich mir am Fenster meine Zeit vertreibe.

Da wußte sie sehr empfind, als eine so viel Gesunkene noch mit Freiheit handeln sahen, so konnte Sophie ihr ihren Mißmuth nicht bergen und verlangte nun die kleine Minna zu sehen. Nanette öffnete die Thüre einer Kammer, oder vielmehr eines dumpfigen Loches, wohin sie sie setzte, und in welchem sie auf dem schmutzigen Lager die Kleine in Lumpen gehüllt schlafend fand. Faules Geschöpf, rief Nanette, so mache doch auf! Die Kleine richtete sich weinend empor, und — Gott, welch ein Anblick! Sophiens Entschluß ward in diesem Augenblick wankend. Ekel und Abscheu traten in die Stelle ihres Wunsches: sie wußte nicht, was sie beginnen sollte: allein nach einem kleinen Besinnen schalt sie ihre Mutterschwäche, und sie dünkte, als ob es aus ihrem Gewissen ihr fürchterlich zurufe: Wehe dem, der seines Herzens ist!

Sophie rufte die alte Anne, welche sie als Wärterin für die kleine Minna mitgebracht hatte, und befahl ihr, die Kleine anzukleiden. Ich will, erwiederte das brave Weib, sie erst ein wenig reinigen. Sehen Sie doch nur, Madamchen, es ist ja weiß Gott so voll von Schmutz und Ungeziefer, daß es einen Stein erbarmen möchte!

Sophie konnte sich nicht enthalten, Nanetten ihre Gewissenlosigkeit ein wenig vorzurücken; aber ohne eine Spur von Reue oder Schmerz über das Elend und die Trennung ihres Kindes blicken zu lassen, hörte

sie gleichgültig zu. Als die kleine Minna gewindet und angekleidet war, schien sie ein ganz andres Wesen zu sein. Heiterkeit und Freudigkeit leuchtete aus ihr hervor, und auf ihrem bisher abgehärmten Gesichte wurde man Spuren der Schönheit gewahr.

Sophie sagte Augusten, daß, wenn sie ihr Kind ihr erziehen sollte, sie sich dieß zur einzigen Bedingung mache, daß sie sie nie in ihrem Erziehungsgeschäfte hindern, oder sich auf irgend eine Weise darein mischen sollte. Auguste lachte wieder hoch auf. Ich, rief sie, mich darum bekümmern? ich bin froh, wenn ich mit der ganzen Kindergeschichte nichts mehr zu schaffen habe.

So sehr Augustens Elend jede gute Seele rührte, so wurde man doch bald über sie entrüstet, wenn man sie noch in ihrem Unglück frech und als solch eine unnatürliche Mutter sah. Das Einzige, womit sie Sophie zu entschuldigen suchte, war, daß ihr dünkte, als ob sie bisweilen in Wahnsinn geriethe; denn bald äußerte sie gute, bald freche und wieder wilde, zügellose Gesinnungen, und empfand dann wieder ihr Elend aufs tiefste.

Die kleine Minna fing nach wenig Tagen an wie eine junge verschmachtete Pflanze aufzublühen; ihr Herz schien gut, und ihr Geist lebig zu werden. Sophie freute sich dieser junger wiedergewonnenen, jedoch schönen Blume, die sie aufgehoben hatte, segnete ihr eignes Erbarmen, und gelobte dem Himmel, sie zum Besten der Menschheit zu erziehen!

Henriette that an Augusten, was sie ihr versprochen hatte; sie bekam jeden Monath von dem für sie ausgeliehnen Kapital eine kleine Summe Geld — auch der Pastor Hartwig und Sophie suchten sie von Zeit zu Zeit durch ihre Milde zu unterstützen — so daß sie ein ganz gemächliches Leben führen konnte. Aber was half dieß der Elenden, die aus einem Laster in das andre sank, und die sich selbst in den Abgrund des höchsten Elends stürzte! Es währte nicht lange, so erhielt der Pastor Hartwig von ihr folgenden Brief:

„Um Gottes willen, stehen Sie mir, liebster Pastor, dieß Mal bei, und haben Sie mit mir Erbarmen! Ach, mein Unglück ist größer, als Sie vielleicht glauben können. Ich bin ohne Kleider, ohne Obdach, ohne Bette, und, was noch das Schrecklichste für mich ist, man will mich in ein Haus bringen, das ich nicht ohne Schaudern denken kann, und das schon von außen der Schande Spuren an sich trägt.“

„Sie wissen, liebster Pastor, wie unglücklich ich bin. Manchmal konnt' ich so ziemlich mich in mein Schicksal fügen; manchmal hätt' ich rasend werden, mir den Kopf zerstoßen und das Leben nehmen mögen. Da ich aber weder durch das eine, oder das andre mein Elend linderte, gerieth ich auf einen andern Einfall, ich suchte durch starke Getränke mir die Grillen zu vertreiben; es gelang mir; und wie froh war ich, ein Mittel gefunden zu haben, durch welches ich meinen Zustand vergaß, und welches mich so unbesonnen

fröhlich machte, daß ich mich reich wie eine Königin zu seyn dünkte. Ich suchte so oft, als nur möglich, mich in diese Wonne zu versetzen. War aber der Rausch vorüber, dann, ja dann war mir, als ob ich in einer Hölle wäre. Ich suchte dieses Uebel los zu werden; ich trank, und trank wieder, und das so lange, bis ich von meinen Sinnen nichts mehr mußte; und nun hören Sie, was sich begab:"

„In diesem bewußtlosen Zustand hatte ich mit dem Lichte etwas angezündet; das Knattern einer lichterlohen Flamme weckte mich vom Schlafe, und ich wurde mit Schreck gewahr, daß die ganze Hütte brannte, und kaum, daß ich noch mein Leben retten konnte. Und dieß Unglück noch nicht allein, sondern, was noch mehr, Sie hätten nur das Schimpfen und Schelten auf mich hören sollen; da hieß es, ich sey eine — doch nein, ich mag Ihnen die häßlichen Namen, welche mir das Gesindel gab, nicht herschreiben. Manche hätten lieber Lust gehabt, mich ohne weitre Umstände in die Flamme zu werfen. Zu meinem Glücke kam ein altes Weib, welches mich beim Arm faßte, und zu mir sagte: so packe Sie sich doch hinweg; denn sonst werfen sie Sie ja bei meiner Seele noch ins helle Feuer! Das gute Mütterchen nahm mich mit in seine Hütte; und da ich keine Kleider hatte, ließ es mich in sein Bette legen."

„Sobald ich Henriette mein Unglück kund gethan hatte, schickte mir die gute Seele Geld, Wäsche,

Kleider und Betten. Aber denken Sie nur, wie es mir jetzt noch geht: man schilt und schmäht auf mich, nennt mich ein verlorenes Weib, eine Mordbrennerin, welche kein Mensch, dem das Seine lieb wäre, ins Haus nehmen dürfe; man müsse sie als eine Sinnlose in das Zuchthaus stecken. Und dieß, liebster Pastor, wird nicht nur vom gemeinen Volke gesagt, sondern, was das Schlimmste ist, selbst die hochgeehrten Herren, welche sich herausnehmen, sich meine Obrigkeit zu nennen, haben im Sinne beschlossen, mich dahin bringen zu lassen. Sollten Sie's wohl glauben, daß selbst der Mann, welcher mich sonst anbetete, und auf welchen ich meine ganze Hoffnung stellte, am meisten mich zu stürzen sucht, und mit aller seiner obrigkeitlichen Autorität darauf dringt, mich zur Sicherheit des Ganzen in diesem Schandort zu verwahren. Und ach, wer weiß, ob ihm sein Anschlag nicht gelingt, da er auf seinem hohen Posten gewaltig viel zu thun vermag! Der Niederträchtige! wie oft hat er nicht auf seinen Knieen um meine Huld gefleht! und daß ich ihn nicht unerhört gelassen habe, brauch' ich Ihnen nicht erst zu betheuern. Der Grausame! mit mir hat er jetzt kein Erbarmen!"

„O des tiefen Falles, mich an einen so schändlichen Ort bringen zu wollen! Wenn das mein Vater, oder meine Mutter wüßte! kein Wunder, wenn sie keine Ruh' im Grabe hätten! Theuerster, bester Pastor, Sie einziger Freund, welchen ich nur noch auf

der ganzen Erde habt, um Gottes willen, haben Sie mit mir Erbarmen! oder halten Sie mich des Erbarmens unwerth, so thun Sie es doch um meiner Kinder willen! Wäre es nicht diesen selbst zur Schande, wenn ihre Mutter in einem Orte leben müßte, in dessen Mauern das abscheulichste Diebesgesindel eingesperrt wird! Und hier der Wohnort Ihrer Auguste! der Auguste, welcher die Welt sonst zu klein war? Schreckliches Beyspiel von gesunkner Größe!"

„Noch einmal, allerliebster Pastor, retten Sie mich aus der verdammten Lage! Ich will — ja wahrhaftig, ich will mich bessern! und schon hab' ich damit den Anfang gemacht. Wollen Sie mir nicht glauben, so fragen Sie nur das alte Weib, bei dem ich wohne, ob ich nicht den ganzen Tag in der Bibel lese, oder bet' und singe. Die gute Mutter sagt, daß ihr dieß recht wohl von mir gefalle: und ich selbst befinde mich dabei nicht übel; denn wenn einem nun einmal die Welt unkken geworden ist, dann ist es doch noch etwas, daß man sich in den Himmel betten kann, wo es der Freuden ohne Maß und Ende geben soll. Ja, lieber Pastor, Sie können glauben, daß ich jetzt alle Tage so ganz aus meinem Herzen mit dem lieben Gott rede und zu ihm sage: Herr, wenn ich nur dich habe, so frag' ich nichts nach Himmel noch nach Erde! —"

„Nun, mein Bester, wenden Sie alle Ihre Kräfte an mich zu retten, bieten Sie alles, was nur Lust zu

helfen hat, zu meiner Hülfe auf, und bringen Sie es dahin, daß ich meine Freiheit behalte! Sie sollen auch dafür die Freude haben zu sehen, daß ich mich bessern, und zeitlebens dankbar seyn werde als Ihre bußfertige

Auguste."

Indeß Auguste durch das Laster aus einem Abgrund in den andern sank, stieg Henriette, die engelgleiche Seele, zu immer höhern Glück empor. Eines Tages trat Millfurt mit der frohen heitern Miene, mit welcher er Henrietten zu begrüßen pflegte, wenn er durch eine gute Nachricht sie erfreuen konnte, in ihr Zimmer. Denke, Liebe, sagte er, Simons Gut, deiner Ahnen Eigenthum, soll, da die Familie durch einen fürchterlichen Bankerout ganz zu Grunde gerichtet ward, versteigert werden! und kein Preis ist mir zu theuer, unter welchem ich mir nicht das Gut erkaufen sollte, das einst dein Vater hatte, und wo du geboren wurdest. Guter, Bester, erwiederte Henriette, Dank dir für deine Liebe! o wie wird es meinen Vater freuen, wenn das, was er sonst als den Sitz seiner Väter liebte, seinem Sohne wieder eigen werden soll. Millfurt, welch ein entzückender Gedanke, mich dann wieder da freuen sollen, wo ich der Kindheit Jahre lebte, und wo ich in Kindes-Einfalt und unschuldsvollen Spielen scherzte! O wie will ich dann im Frühling und im Sommer der Stadt entfliehn, und auf das Land zu meinem Vater eilen! Nicht wahr, Lieber, du folgst mir auch zu Zeiten in diese

Fluren nach? Wie könnte ich, sagte er, einem Paradies entsagen, in welchem der Engel Henriette lebt!

Henriette wurde durch diese Schmeichelei betroffen: und doch war sie ihr süß; denn dem Manne ihres Herzens zu gefallen, o dieß war ihr mehr als alles, was nur ihr Herz sich wünschen konnte!

Unter dieser und nach so mancher Darstellung künftiger Freuden kam endlich der Tag heran, an welchem Simons Gut versteigert werden sollte. Millfurt begab sich in die Stadt, ging in die Regierung, um das Gut käuflich an sich zu bringen. Hier fand er wenige Männer, welche eben diesen Endzweck hatten. Der Aufruf geschah; man bot wenig, bot etwas mehr, bot wieder und schlug es Millfurt in einem der niedrigsten Preise zu. Was hilft mir, sagte der Eine, der große Pallast? was, erwiederte ein Andrer, mir Felder, welche öde sind? Simon, sagte ein Dritter, baute große Pallaste, und ließ den Acker darben; ist ja, fuhr er fort, bei meiner Seele, so hungrig, daß man vor dem dürren Erdengerippe, welches seine Blöße kaum mit Unkraut decken kann, erschrecken muß. Der Garten, sagte ein Vierter, hat das Fett hinweggenommen; aber was sollen unsereinem die Possen! ich will Gras und Obst im Garten, aber keine steinern Männer, kein Buschzeug aus fremden Ländern oder solche Dinge haben, welche Aufwand machen, aber keinen Nutzen bringen.

Henriette freute sich dieses Glücks mit der edeln Seele, welche alles um sich her glücklich zu machen wünscht, und über das Elend ihre Hilfe ausgebreiten sucht. Unter dieser einer Freude dachte sie auch mit innigster Herzlichkeit und Theilnahme an die, die ihre Jugendfreundin war, und verband sich mit dem Pastor Hartwig und dessen edeln Schwester, Auguste in eine beßre und ihrem Zustand angemeßne Lage zu bringen. Hartwig berichtete dieß der Unglücklichen in folgenden Zeilen, in welchem er ihr vorher verwies, daß sie jetzt durch Gleißnerei die Menschen zu täuschen und dem Himmel auf eine unwürdige Weise, durch eine unechte Andacht, zu gefallen suche. Sie gehen, sagte er, von einem Wahn zum andern über. Ihre Thorheiten und Laster brachten sie dahin, daß Sie dem Getümmel der Welt entsagen mußten; und da die Welt Sie nicht nur verlassen, sondern auch von sich gestoßen hat, so wollen Sie sich des Himmels Gunst durch Schwärmerei erwerben? Was soll aber ein leeres Geschwätz, was Worte ohne Seele! Was soll ein müßiges Falten der Hände, welche Gott zur Arbeit schuf! Nicht das Leben auf den Knieen hinbringen, sondern seine Kräfte zum Dienste der Menschheit brauchen, dieß heißt des Lebens sich würdig machen."

„Heiligkeit der Sitten, das Bestreben, vernünftig, edel und weise zu handeln, Menschenwohl zu befördern, das zu thun, was zur den Zustand gehört,

in welchem wir leben, Andrer Glück zu unserm einen zu machen, durch reinen Wandel Gott anbeten, dieß sind die heiligsten Gesetze, mögen sie von Sinai, oder aus der einsamen Zelle des Waisen zu uns gekommen seyn, in ihnen liegt das erste, heiligste Gebot, welches Gott in jedes Menschen Brust gelegt hat. Thue Gutes! so ruft die Vernunft, so die Natur dem Menschen zu; Nichts thun, heißt Böses vollbringen."

„Doch da Sie eine aufrichtige Reue und Besserung versprechen, so muß ich Ihnen auch zu Ihrem Troste melden, daß Henriette, Sophie, meine Schwester, und noch einige, die nicht genannt seyn wollen, Sie der gedrohten Strafe entreißen und in eine bessre Lage bringen wollen. Da Sie aber durch Thorheit und Laster sich der Freiheit und des Umgangs mit Menschen unwürdig gemacht haben, und in eine zweite Kindheit gesunken sind, so daß Sie nicht Sachwalterin von dem seyn können, was Ihnen die Milde reicht, so haben Ihre Wohlthäter beschlossen, Sie in eine würdige Familie zu bringen."

„Der edle Kammerrath Friedrich und dessen vortreffliche Gattin wollen sich Ihrer gleich eines unmündigen Kindes annehmen, und diesen sollen Sie von uns anvertrauet werden. Seyn Sie in deren Händen, dann, Auguste, hebt sich mit Ihnen eine neue Periode Ihres Lebens an; und hier müssen Sie umkehren und werden wie die Kinder, müssen diese Edeln gleich Ihren Aeltern ehren, ihnen gehorchen und keinen

eignen

eignen Willen haben. Was Sie bedürfen, wird Ihnen aus den guten Händen derer gereicht werden, die es auf sich nehmen, Sie Ihrer verlornen Menschenwürde näher zu bringen. Es kann und darf Ihnen durchaus nicht versäumt werden, eine Ihrer Handlungen nach Ihrem Sinne zu vollbringen."

„Und wenn Sie dann zu Ihrer, zu der Würde des Menschen zurückkehrten, und edel und gut würden — O, Auguste, welche Freude sollte dieß mir seyn! wie wollt' ich meinen Dank zu Gott erheben, Heil ausrufen, daß er Sie, Sie, die Sie mir anvertrauet waren, durch Trübsale zur Seligkeit geführet hat!"

„Wollen Sie sich aber nicht zum Guten lenken, nicht der Stimme der Freundschaft, nicht der Liebe derer gehorchen, die Ihnen Aeltern werden wollen, dann mögen Sie der Gründe zwingen, dann sey Ihr Aufenthalt unter jenen Unglücklichen, bei Wahnsinnigen, unter welchen Sie die größte seyn werden, weil Sie bei Vernunft waren."

Auguste nahm diese Versicherung mit namenlosem Dank und Freude von ihren Wohlthätern an, und versprach alles das zu leisten, was sie nur begehrten und sie zum bessern Wesen machen könne.

Kaum hatte Willfurt das väterliche Gut an sich gekauft, so gewann es auch mit Hohenthal ein ganz neues Ansehen. Die, welche ihn einst ihren Herrn nannten, blieben ihm zwar immer ergeben; aber jetzt, da Willfurt ihr Gebieter werden sollte, schlossen sie

aufs neue mit Kindesfreundlichkeit und Liebe sich an ihn an. Wie schüchterne Tauben suchten sie an seinem Herzen einen Zufluchtsort. Sie hatten unter Simons Herrschaft nur allzu viel gelitten, und ihnen war bange, daß sie unter ihrem neuen Herrn vielleicht wieder neue Bedrückungen neben den alten würden dulden müssen. Der Greis suchte sie zu trösten; aber die Erfahrung hatte sie so tief gebeugt, daß sie den Versicherungen, die er ihnen gab, nicht zu trauen wagten.

An einem Sonntage waren sie auf ihrem Gemeinplatze unter der großen Linde beisammen. Hohenstam schlich sich zu ihnen hin. Mit ungewohnter Ehrerbietigkeit standen sie auf; jeder entblößte sein Haupt, grüßten ihn freundlich, jedoch mit einer gewissen Aengstlichkeit. Er reichte ihnen die Hand, und bat sie, daß sie ihn so ansehen sollten, als ob er ihr Vater wäre.

Schulze. Dürfen wir dieses? Nun ja, Vater! dann bleibts dabei, Vater wollen wir Sie nennen und Sie wie Ihre Kinder lieben.

Hohenstam. Ich liebte euch stets so, als ob ihr meine Kinder wäret.

Schulze. Ja, da, als wir Ihnen angehörten, da, Vater, war es gute Zeit, aber jetzt! — —

Hohenstam. Jene Zeiten sind nun wieder gekommen.

Schulze. In Ewigkeit werden wir keinen solchen Herrn wieder finden, als wir in Ihnen hatten! und wenn wir den nicht haben, so ist's um uns gethan!

Ein greiser Bauer. (In der höchsten Bewegung aufspringend und vor Hohenstam tretend) Vater, Sie waren unser Hort, welcher uns schützte und nährte, Simon, der Wolf, welcher unser Hab' und Gut verschlang (er trocknete sein thränennasses Auge) — werde wohl aus meinem Gutchen müssen!

Hohenstam. Rellfurt, euer neuer Herr, ist ein braver und gerechter Mann.

Bauer. Mögens nicht vor übel nehmen: wer wird wohl von seinen Kindern etwas Schlimmes reden oder denken?

Hohenstam. Ich betheure euch auf Ehre, daß er gegen euch eben so gerecht als billig und väterlich gesinnt handeln wird.

Bauer. Wenn er uns auch kein Unrecht thut, so liegt doch die Last nun schon auf unsern Gütern! Was hat Simon uns nicht alles aufgebürdet! wie viel uns nicht abgestritten! Der Hölzerecht — mag mir's Gott verzeihn! liegt nun dort! hat uns aber drei Processe hinterlassen, welche wir gewiß schon verloren hätten, wenn er noch beim Leben wäre.

Hohenstam. Und wie könnt ihr so etwas im Voraus wissen?

Bauer. Man soll freilich von seiner Obrigkeit nicht was Arges denken, oder reden. Als ich aber

das eine Mal in die Stadt kam, und mit unſern Advokaten reden wollte, erfuhr ich, daß er bei Simon zu Gaſte war, und das, Väterchen, das hat doch bei meiner Seele auch nichts Gutes zu bedeuten!

Hohenſtam. Millfurt wird euch keine neue Laſt aufbürden.

Bauer. Aber es beim Alten laſſen; und bleiben wir nicht dann die geſchlagnen Leute, welche wir durch Simon wurden? Und das nicht allein, ſondern müſſen wir nicht unſerm neuen Herrn neue Lehnen geben? und das drückt uns vollends ganz die Augen zu!

Hohenſtam. Wer weiß, ob er dieſe von euch fordern wird.

Bauer. Fordern wird? Väterchen, es iſt ja ſchon alles ausgeklagt; auch wenn er ſie nicht fordert, müſſen wir ſie ihm doch geben!

Hohenſtam. Millfurt freut ſich auf den Tag, ſich als euren gütigen Herrn und als euern Beſchützer darzuſtellen.

Schulze. Väterchen, nichts für ungut! Simen freute ſich auch, als er unſer Herr ward, und wir, ſeine Unterthanen, waren froh und guter Dinge, und dachten, daß er als der reichſte Mann in unſrer ganzen Gegend ſein Geld mit vollen Händen an uns ſtreuen würde. Es ließ ſich auch alles recht gut an. Ich will der Herrlichkeiten nicht vergeſſen, welche wir beim Huldigungsfeſte hatten! Väterchen, da nahm das Schwärmen und der Lerm kein Ende. Die Herr-

schaften waren betrunken, und die Bauern hatten sich besoffen; jene lachten und tanzten, wir jauchzten und sprangen, und wir alle waren wie nicht recht gescheut: aber das Wehe blieb nicht außen; ich dächte, wir hätten in gar kurzer Zeit vor Schmerz schreien und blutige Thränen weinen mögen.

Hohenstam. Es wird vielleicht besser gehen, als ihr denkt.

Schulze. Der neue Herr hat zwar zu einem aus der Gemeine gesagt: daß er uns das Schönste und Beste, was wir uns am meisten wünschen würden, geben wollte; aber, Väterchen, zu Ihnen im Vertrauen: wer schon betrogen ist, läßt sich nicht leicht wieder in die Schlinge locken.

Hohenstam. Was könnte Millfurt bei diesem Versprechen, wenn er es euch nicht halten wollte, für eine Absicht haben?

Bauer. Hm, große Herren pflegen nicht leicht eher mit dem Bauer schön zu thun, als bis sie etwas von ihm haben wollen. Und eh man gleich dieß weiß, so gab's doch manchen Narren, welcher Wunder dachte, was ihm widerführe, wenn der Große mit ihm freundlich sprach. Er ward aber gar bald inne, daß er ihm das, was er nicht mit Gewalt erzwingen konnte, durch List und Schmeichelei abzuschwatzen suchte. Mit Zeit und mit Schaden ist man endlich klug geworden; und außer Ihnen, Väterchen, trau' ich bei meiner Seele keinem großen Herrn wieder.

Hohenstam. Wenn ihr mir traut, so werdet ihr mir auch glauben, daß Williurt ein redlicher Mann, daß er keines Betrugs fähig ist.

Bauer. So mag Gott ihn dafür segnen! Aber unser Proceß!

Alle. Väterchen, ach um Gottes willen nehmen Sie sich unsrer Sache an! Haben sie mit uns Erbarmen! Wir wollen gern von dem, was uns gehört, einen Theil verlieren. Väterchen, suchen Sie es nur dahin zu bringen, daß wir zum lieben Frieden kommen.

Schulze. Kinder, es ist zu weit hin böse! Wißt's ja, daß schon alles so gut, als wie verloren ist. (tief seufzend) Lieber Gott, was werden wir für arme Leute werden! Der Freiunger ist so gut wie fort, und doch die Steuern auf den Hütten!

Ein junger Bauer. Väterchen, da, als Ihr Gut weabraunnte, i jedem von uns das größte Unglück begegnet; jeder hätte da die Hände überm Kopf zusammen schlagen mögen: es dachte aber damals niemand daran, wie es uns noch gehen würde. Man denkt, ein Herr ist ein Herr, der, wenn man nur das Seine giebt, sich viel um unsereinen zu bekümmern hat. Aber Gott erbarm's, man hat's gesehen! Väterchen, wenn ich von Grund aus abgebrannt, wenn Vieh und alles, was ich habe, drauf gegangen wäre, ich hätte, wären Sie mein Herr geblieben; mir wieder aufgeholfen; denn Sie hätten mich gewiß nicht sinken lassen.

Schulze. Hast recht, Christel! Wenn man aber, so wie unsereins, um das Seine kömmt, wer steht dann uns bei? Man wird wohl noch gar gescholten, als ob man streitsüchtig oder rebellisch wäre, ob man gleich nichts thut, als daß man sein Eigenthum erhalten will; aber durch das Erhaltenwollen ist unsre Gemeine ruinirt, und nach mancher wohlhabende Mann ist durch Simon an den Bettelstab gekommen. (An Hohenstamm) Väterchen, unter Ihnen war's ganz anders; jetzt sind wir arme Leute. Processe, in die uns Simon brachte, Gaben, die er uns abforderte, haben das Unsrige gefressen, das Dorf in Schulden gebracht, und, wie ich denke, wird der Anger auch verloren seyn; nun können wir wie Bettelleute aus dem Dorfe wandern. —

Hohenstamm tröstete sie, so gut er konnte, und versicherte ihnen, daß Millfurt sich bemühen würde, ihren Wohlstand herzustellen. Einige schüttelten die Köpfe, Andre riefen: Ja, Väterchen, wenn sie es wären, wollten wir es glauben. Sie reichten ihm beim Hinweggehn die Hände, drückten und schüttelten ihm voll inniger Herzlichkeit die seinige, und in so manchem Auge standen helle Thränen.

Sobald Millfurt das Gut mit allen seinen Rechten in völligem Besitz genommen hatte, begab er sich mit Henrietten in das Dorf: sie eilten zuerst zu ihrem Vater. Der Greis trat aus seiner Hütte, und ging mit offnen Armen seinen Kindern entgegen.

Gott, rief er, ach zu welcher Freude hast du mich auf meinem dunkeln Pfad geleitet! Kinder, mir ists, als ob ich ein neues Leben, ein Leben der Freude begönne, daß ich an eurer Seite leben soll.

Henriette und ihr Gatte baten ihn, daß er die Hütte verlassen und sich sogleich ohne längern Verzug in ihr neues Eigenthum begeben möchte. So meint ihr, erwiederte er lächelnd, daß ich mich über den Pallast erfreue? Nein, Kinder, die Hütte, in welcher das Herz Ruhe und Zufriedenheit genießt, diese ist die rechte Heimath, die Wohnung, welche die himmlische Glückseligkeit sich zum Sitz erkohren hat. Kinder, erst dann, wann ihr selbst euer neues Eigenthum bewohnt, soll mir der Pallast so lieb wie diese Hütte werden. Sie baten, aber sie baten vergeblich. Was soll ich, sagte er, mich einsam in die weite Oede stürzen! Seyd ihr aber erst hier, dann soll mich nichts aus diesem Hause, nichts als der Tod entfernen, doch von euch nicht trennen; denn dann hebt sich erst das rechte Leben — ein Leben — ach der entzückenden Freude! — ein Leben der Unsterblichkeit mit mir an.

Er schwieg, legte die Hände zusammen, sah lächelnd vor sich hin, und fühlte es im Innern der Seele, daß dieß Wahrheitsgefühl sey, und er in dieser Hoffnung die Zusage des Himmels in sich verwahre; und so war auch Henriette von dieser großen Wahrheit überzeugt.

Millfurt begab sich zum Pastor des dasigen Ortes, mit welchem er, wie er sagte, sich über einiges, was das angekaufte Gut beträfe, besprechen und ihm einige Aufträge zur Veranstaltung seiner Huldigungsfeier geben wollte.

Als Henriette mit ihrem Vater sich allein befand, faßte sie seine Hand, küßte sie und sagte: Dank Ihnen, daß ich mich dieses Glücks erfreuen kann! Ach, wie würde ich ohne Sie gestrauchelt haben, vielleicht hätt' ich von Millfurt mich sogar getrennt. Sie aber lehrten mich auf meinem Prüfungspfade ausharren. O mein Vater, unter allem Glück, das ich von Ihnen je empfing, steht dieses oben an, daß Sie mich die Wege, welche mich die Vorsicht gehen hieß, sowohl mit Klugheit, als mit Ergebung und Vertrauen auf den, der unser Schicksal lenkt, mir zu gehen geboten.

Wie groß ist doch der Segen, welchen wir uns im Leiden und in den Stunden erwerben können, in welchen uns der Ewige durch so manche Jammerthräne zu unserm Glück einweiht! Süßer Gedanke: mein war der Schmerz, mein ist das Heil, mein das Glück, das ich in diesem mir erwarb!

Der Greis drückte ihr die Hand und sagte: Freue dich, Henriette, daß Gott so hoch dich liebte; denn dann beweist er uns die höchste seiner Huld, wenn er uns eines seiner Kinder retten läßt. Heil jedem, der im Dienste der Menschheit lebt! Die höchste Ehre

des Menschen besteht darinne, das Glück eines Andern, wäre es auch auf einem Thränenpfade, oder mit blutigem Herzen, zu gründen. Das Gute, was wir an Andern durch freie Entschließung und in uns selbst hervorbringen, bleibt unser ewiges Eigenthum, ein erworbner Reichthum, welchen wir mit uns zur Ewigkeit hinüber nehmen.

Ein süßes Entzücken, so als ob wir schon dahin gelanget wären, wo wir nicht mehr mit Schmerz zu kämpfen haben werden, war über des Greises Stirne gebreitet. Mit heiterm Blicke rief er aus: Henriette, wie gut ist Gott, der uns zu Ewigkeiten schuf, der in diesem Prüfungslande nur so kurz uns harren, und doch in diesem ewige Seligkeiten uns erwerben läßt!

Unter diesem Gespräche kam Millfurt zurück, und berichtete Henrietten, daß er vom Pastor gehört habe, wie die Einwohner seines Dorfes, seit dem sie Unterthanen von Simon geworden wären, an keines Menschen Wort noch an Menschengüte glauben wollten, er freue sich daher um so mehr, diesen Unterdrückten zu beweisen, daß um eines ungerechten Mannes willen die Redlichkeit und Menschenliebe noch nicht aus der Welt gewichen sey. Möge Gott, erwiederte Hohenstam, und drückte dem Sohne die Hand, Sie für diesen Entschluß segnen. Guter, Guter! fuhr er fort, haben Sie Mitleid mit Ihren künftigen Unterthanen, und befreien Sie diese Unglücklichen von den unge-

bührlichen Laſten, durch welche ſie Simon erſchöpfte und zu Boden drückte. Laſſen Sie ſich das kleine jedoch gerechte Gut mehr erfreun, als den Beſitz des Reichthums, auf welchem Fluch und Haß der Armen ruht. Zufriedenheit der Unterthanen mit ihren Obern, iſt die ſicherſte Bürgſchaft für das Glück und die Ehre der Gebieter.

Hohenſtam berichtete hierauf Millfurt alles, was ihm die Gemeine geſagt, und wie ſie durch ihn um Mitleid, Erbarmen und Minderung ihres Elends zu ihm flehe. Es ſoll ihnen, erwiederte Millfurt, nicht nur ihr Wunſch gewährt, ſondern mehr als dieſes, es ſoll ihnen das ſchönſte Glück geſchenket werden!

Wohl Ihnen, rief Hohenſtam, wohl Ihnen, mein Sohn, daß Sie dieß wollen, und wollen, weil Sie es können! Heil euch, ihr Reichen, fuhr er fort, die ihr des Armen Pfad durch eure Milde eben macht und Schweiß und Thränen von der naſſen Wange trocknet! Solch eine Freude, fügte er hinzu, mit der der Reiche ſo viel Elend mindern kann, war mir nie beſchieden, ſolch ein ſchöner Tag brach mir nie an! Vielleicht, erwiederte Millfurt, hat Ihnen der Himmel dieſe Freude für Ihr Alter aufgehoben!

Unter Gefühlen des innigſten Vergnügens und der Hoffnung, ſich bald wieder zu ſehen, und dann den Vater immer bei ſich zu haben, begaben ſich Millfurt und Henriette zurück.

Nach einigen Wochen wurde der Tag zur Huldigungsfeier angesetzt. Millfurt reiste einige Tage früher als Henriette auf sein neu erkauftes Gut, wo er, wie er sagte, alles nach seinem Geschmack und zu ihrem Empfang veranstalten wollte. Henriette wußte zwar nicht, wie sie dieß nehmen sollte; da sie aber vermuthete, daß er vielleicht einen geheimen Plan zu einer Freude für sie entworfen habe, so wollte sie durch unzeitiges Fragen ihm in seinen Vergnügen nicht vorgreifen, um ihm das nicht zu entreißen, dessen Werth oft allzu sehr in der Überraschung besteht!

Sie reiste an dem bestimmten Tage der Feierlichkeit mit ihren Söhnen nach dem Gute ab. Als sie auf dem Hofe ankam, fand sie diesen von geschäftigen Leuten wimmeln, deren reinliche Sonntagskleidung zu erkennen gab, daß heute ein vorzügliches Fest gefeiert werden sollte. Millfurt flog mit offnen Armen ihr entgegen, führte sie in ein Haus, auf dessen Stelle, wie er sagte, ihm der Himmel sein höchstes Glück hätte geboren werden lassen. Henriette war innigst bewegt; sie fiel ihm in die Arme, und vermochte nicht zu sprechen. Endlich fragte sie: wo ist mein Vater? Du sollst, erwiederte Millfurt, ihn in seiner neuen Wohnung finden; er führte sie nach einem kleinen Zimmer, das auf beiden Seiten Blumengefilde des Gartens zur Aussicht hatte.

Hier fand sie, o zu welcher unaussprechlichen Freude! den edelsten Greis, ihren Vater, welchen

Millfurt mit einem festlichen, jedoch schlichten Kleide ausgestattet hatte. Die Freude hatte dem Greis ein verjüngtes Ansehen, und seine veredelte Kleidung ihm eine neue Würde gegeben. Um seine kahle Glatze hingen nur noch wenig Silberlocken, auf seinen Lippen lächelte sanfte Freude, in seinem Auge glänzte eine Wonnethräne, und so streckt' er die Arme nach seiner einzigen Tochter, nach dem Liebling seines Herzens aus.

Was empfand jetzt Henriette bei dieser Scene! Hohe Gefühle durchströmten ihre Innres. Sie beugte sich vor ihm zur Erde. Ehrwürdig stand er vor ihr da; sein heilig Lächeln, sein gen Himmel gerichtetes Auge ließ sie ahnden, daß er sie und Millfurt, dessen Hand er an seinen Busen drückte, daß er sie im Stillen beide segne. Millfurt küßte diese gute Hand und sagte: kommen Sie, mein Vater, stützen Sie sich auf meinen Arm, und lassen sich von mir in den großen Saal begleiten. Henriette faßte seine Rechte, Millfurt seine Linke, und so führten sie ihn in den Saal. Welch ein neuer überraschender Anblick! Hier fand Henriette Otto und Gustav, deren Gattinnen und noch Freundinnen, die sie liebte. Sie wußte nicht, ob sie zuerst die Brüder umarmen, deren Gattinnen küssen, oder die Freundinnen an den Busen drücken sollte. Welch eine Scene, alle die Lieben ihrer Seele hier so vereint zu finden! So mögen Vollendete die erste

Seligkeit umfassen, wenn sie dort ihre Erdenfreunde wieder sehen und sie als Himmlische begrüßen!

Alle waren innigst gerührt; und kaum daß die ersten Bewegungen vorüber waren, berichtete der Schulze, daß die Gemeine versammelt sey, daß sie die Herrschaft schön grüßen und um Erlaubniß bitten ließe, ihrer neuen Herrschaft, als der Tochter ihres guten alten Herrns, nach altem Brauch ein kleines Angebinde zu bringen. Es wäre zwar klein, käme aber doch aus gutem Herzen. Milkurt drückte dem Schulzen die Hand und sagte: Versichert der ganzen Gemeine meine und meiner Gattin Liebe, und sagt ihr, daß wir die Freude, welche wir über ihre gute Meinung und über ihr Geschenk empfinden, nie vergessen werden.

Kaum war der Schulze zurück, so begann der Zug. Mädchen mit Kränzen, Jünglinge, Männer und Frauen, festlich gekleidet und vor sich her eine ländlich musikalisches Chor, umgab die junge Maie, die sie mit Blumen, Bändern und andern kleinen Geschenken ausgezieret hatten, welche sie nach ihrer dörflichen Sitte Henrietten zum Geschenk brachten. Dann stellten sie sich in Ordnung, standen mit frommer Einfalt und mit einem Ausdruck der reinen Andacht, die Hände gefaltet, da, und huben unter Begleitung der Musik mit sanft feierlicher Stimme einen Lobgesang an. Welches tiefe Gefühl erschütterte jetzt Henriettens Seele; diese, dachte sie, für dich zu Gott

im Gebet vereint, und es dem Himmel dankend, daß er ihnen deinen Gatten zum Gebieter gab! Gut seyn, — Gut seyn, o wie schön lohnst du!

Als sie die Gemeine aus einem alten Kirchenliede ihren Dank dem Himmel in folgenden Worten bringen hörte: Dem Gott, der mein Gemüthe mit seinem reichen Trost erfüllt, dem Gott, der allen Jammer stillt — da dünkte sie, als ob der ganzen Gemeine Blick auf ihren Vater gerichtet wäre, und als ob aus dieser ihm jedes insbesondre sagen wollte: Guter Vater, wenn es uns besser geht, so hat dieß der liebe Gott durch dich an uns gethan! Nach geendetem Lobgesange stimmten sie ein Volkslied an, das bloß Henrietten und das Geschenk, welches sie ihr brachten, zum Gegenstande hatte. Dann traten die Männer in neuer Ordnung zusammen. Millfurt trat vor sie hin, und hielt an sie folgende Anrede:

„Gute Männer, die ich euch alle als meine Freunde liebe, vergönnt mir, mir, dem ihr jetzt als euern Herrn zu huldigen hier versammelt seyd, vorher nur wenige Worte mit euch zu reden: Theure, der Geist der Zwietracht hatte euch mit eurem vorigen Herrn entzweit, o vergeßt den Gram, welcher euch dieß Unglück brachte, gebt den Zorn gegen einen Mann auf, welchen jetzt die Erde deckt, und laßt mich eurer Liebe würdig werden!“

Henrietten dünkte, als ob sie bei den letzten Worten auf dem Angesicht der Männer ein bittres Lächeln,

ja sogar bei manchem ein Kopfschütteln gewahr würde, um das Mißtrauen auszudrücken, welches sie bei diesem Versprechen empfanden.

„Freunde, fuhr Millfurt fort, liebt mich, wie ich euch liebe, und wie ihr einst meinen und euern Vater Hohenstam geliebt habt, und ich will mich bemühen, euch zu zeigen, daß ich dieß um euch verdiene."

Er machte eine Pause, und sogleich hub der Justitiarius an, die Eidesformel vorzulesen. Die Männer begannen ihre Hände empor zu heben, und die Worte nachzusagen, durch welche sie den Eid der Treue schwören wollten. Millfurt winkte ihnen zu schweigen. Er kehrte sich um, faßte Hohenstam, seines Vaters, Hand, führte diesen zur Gemeine und redete sie also an:

„Kinder, dieß euer Vater, dieß euer alter, jetzt euer neuer Herr, huldiget, o huldigt diesen! und empfangt in ihm euern Herrn und zugleich in ihm das schönste Glück, welches ich euch zu schenken versprochen habe. Ein feierliches Verstummen, dem Verstummen ähnlich, welches uns in einen Zustand setzt, in welchem man vor Staunen seinen Sinnen nicht mehr zu trauen wagt, war über die Versammlung ausgebreitet. Hohenstam aber erwiederte mit Lächeln: Nein, mein Sohn, ich bin zu alt! Aber, fiel ihm Millfurt ein, ohne Alters Schwäche; Sie sind ein Greis, aber noch derselbe Mann, der am Geiste groß und weise und von Herzen edel, gütig ist. „Freunde, fuhr Millfurt

zur

zur Gemeine fort: dieſer und kein andrer ſey euer Herr! Gefällt es Gott, und o daß dieß in den ſpäteſten der Jahre erſt geſchehen möchte, ihn von uns zu nehmen, dann ſey Henriette eure Gebieterin; nur ihr gehöre dieß Gut als ein väterliches Erbe an! Er ſchloß ſie in die Arme. Freunde, rief er, dieß das edelſte, das beſte Weib! Werdet ihr einſt meiner Gattin Unterthanen, o dann bemüht euch, daß ihr ihrer Liebe würdig werdet, gehorcht ihr, der Edelſten und Beſten, die es würdig wäre, Länder zu regieren.

Weder Henriette, noch eins von alle den übrigen vermochte im Drange der Freude zu ſprechen. Thränen glänzten in der Männer Augen, und mit aufgehobnen Händen riefen ſie: Gott! Gott! uns Armen dieſes Heil!

Unter dieſer Scene des Entzückens öffnete ſich die Gartenthür, und es traten drei holde Mädchen, des Paſtors Töchter, ſchön wie die Grazien herein. Weiß in Mouſſelin gekleidet, den Leib mit Roſenband umgürtet, und ihr fliegendes Haar mit einem Blumenkranz durchflochten, machte dieſe unſchuldsvolle Schönen den Huldgöttinnen ähnlich. Mit tiefer Ehrerbietigkeit traten ſie zu Hohenſtam. Die eine nahm den Lorberkranz, welchen ſie in ihren ſchönen Händen hatte, bekränzte mit dieſen Hohenſtams Silberhaar und ſagte: die Ehre weihet Ihnen dieſen! Die zweite umſchlang ihn mit einer Blumenkette und ſagte: Tugend und Liebe haben Ihnen dieß Band geflochten. Die dritte

überreichte ihm ein Körbchen, und in diesem Papiere, von welchen sie sagte: Der himmlische Friede erfreuet Sie mit diesen!

Der Greis war innigst bewegt. Er blätterte in den Papieren, und ward gewahr, daß diese so abgefaßt waren, daß er seine liebe Gemeine in alle ihre Rechte wieder einsetzte, welche sie unter seiner vorigen Besitzung dieses Gutes genossen hatten, daß er ihnen alles wiedergab, was Simon durch so lang geführte Processe unrechtmäßiger Weise an sich gebracht hatte, und daß er bei diesem neuen Ankauf der Forderung auf Sterbe- und Annehme-Lehn entsage.

Hohenstam gerieth in ein sichtbares Entzücken. Er umarmte Millfurt, und kaum vermochte er: o mein Sohn! zu rufen. O mein Vater! konnte auch nur Millfurt stammeln.

Millfurt nahm die Papiere aus des Vaters Händen, gab sie dem Justitiarius, nebst dem Auftrage, diese der Gemeine vorzulesen. Es geschah; aber welch ein Staunen, als sie vernahmen, daß sie Millfurt wieder in alle ihre Rechte eingesetzt, das, was Simon unrechtmäßiger Weise entrissen, zurückgegeben, und ihnen das, was sie ihm schuldig waren, geschenkt hatte. Einige sahen ihn starr mit aufgerissenen Augen und offnem Munde an und vermochten nicht zu sprechen; Andre schlugen, als ob ihnen ein Unglück begegnet sey, die Hände zusammen, und noch Andre riefen: Gott im Himmel, sollen wir dieß glauben!

Als der Justitiarius geendet hatte, wußten die Guten nicht, wie sie ihren Dank darbringen sollten. Auf jedem Auge schwammen Freudenthränen. Sie warfen sich vor Millfurt auf die Kniee und riefen: Millfurt hat uns heute das schönste Glück geschenkt! Das schönste Glück geschenkt! hallte es von einem Ende zu dem andern wieder. Steht auf, lieben Leute, rief ihnen Millfurt zu. Gütiger Herr, erwiederte ein Greis, den, welcher den Menschen so viel Gutes erweist, den möchte man auch wie den lieben Gott anbeten! Guter Herr, verschmähen Sie nicht unsern Dank; er ist das Einzige, was wir Arme haben!

Schenkt mir, erwiederte Millfurt, eure Liebe! Ehrt in eurem alten Herrn euren Vater, mich achtet als euern Freund, welcher die höchste Ehre darin findet, wenn Redliche ihn als ihren nahen Verwandten achten.

Ein lauter Jubel ertönte von allen Seiten. Nun sind wir, riefen alle, recht glückliche Leute! Vater Hohenstam ist unser Herr. Wohl uns, seinen Kindern!

Der Justitiarius winkte, daß sie ruhig seyn und Hohenstam den Eid der Treue schwören sollten. Zu was noch dieses? fragte der Greis; zu was die Worte, wo die Herzen huldigen? zu was den Schwur, wo Seelen in ihrer Liebe den weit schönern Eid der Treue ablegen? — Nein! nein! riefen die Männer, diese Freude lassen wir uns nicht nehmen! Lassen wir uns nicht nehmen! hallte es von einem Ende zum andern wieder Würden ja nicht, sagten sie, das unterlassen, was im ganzen Leben keiner von uns mit so froher Seele that! Der Justitiarius sagte ihnen die Huldigungs- und Eidesformel vor. Welch ein Ausdruck auf dem Angesichte jedes dieser Männer! es war, als ob ihnen die Seele auf den Lippen schwebte. Sie schwuren; und vielleicht gelangte nie ein Schwur, nie Gedanken mit so froher reiner Seele in den Himmel an.

Unter diesen Feierlichkeiten waren auf Millfurts Anordnung in dem großen Saale Tafeln gedeckt, und zum Empfang für seine Gäste zubereitet. Millfurt suchte des braven Schulzen Gattin und die gute Liese, welche den Greis Hohenstam gepflegt und ihre Armuth mit ihm getheilet hatte, aus der Menge hervor, nahm die wackern Frauen an den Arm, winkte Henrietten, Otto und Gustav, daß sie seinem Beispiel folgen sollten. Henriette ergriff die braunen Hände zweier redlichen Männer, die sich Unterthanen von ihr nannten, Otto und Gustav deren Gattinnen, und jedes von der Gesellschaft thaten dasselbe, und so hatten sie sich alle an die Männer und Weiber des ehrwürdigen Bauernstandes geschlossen Hohenstam, den Greis, hatten die lieblichen Mädchen, des Pastors Töchter, umfaßt, und gleich jungen Grazien umschwebten sie ihn den ehrwürdigen Greis, und ihre sanften Hände

halfen ihm über jede kleine Beschwerde des Weges hinweg. Die übrigen Männer und Frauen wurden durch die Bedienten in den großen Saal geladen, wo für sie eine Tafel mit so mancherlei Gerichten angeordnet stand. Hier standen noch so manche Andre, die von fremden Orten her gekommen waren, diese Festlichkeit zu sehen, und sahen mit sichtbarem Behagen die schön geputzte Tafel und die ausgezierten Zimmer als etwas an, das sie vielleicht noch nicht gesehn hatten.

Nur der alten braven Liese schien es in der ihr ungewohnten Lage ängstlich zu werden, und sie wollte sich hinweg begeben. Millfurt wurde es gewahr, faßte ihre Hand und fragte: Wo wollt Ihr hin, gute Liese?

Liese. Lieber gnädiger Herr, schickt sich ja nicht, daß unsereins unter den vornehmen Leuten dasteht!

Millfurt. Wie, Ihr wollt nicht bei uns bleiben?

Liese. Würde doch nicht! würde doch nicht!

Millfurt. Und warum nicht, gute Liese? Ihr habt unserm Vater Gutes erwiesen, und dafür gebührt euch Ehre und unser bester Dank!

Liese. Brauchen nicht zu danken, lieber gnädiger Herr! Würde doch das gute gnädige Papachen, welches, da ich eine arme Waise war, meiner wie ein Vater sich annahm, nicht gelassen haben! Es ist doch wohl eine Hülfe der andern werth!

Hohenstam, der herzutrat, sagte: Gutes Weib, ohne daß ich Euch belohnen konnte, hat mich Eure Pflege unterstützt; wer weiß, ob ich ohne diese noch am Leben wäre.

Liese. Je Herzens-Papachen, das bißchen Mühe ist ja bei meiner Treue nicht der Rede werth! Und ich dächte doch, daß mir's vom lieben Gott schon genug dadurch bezahlt geworden wäre, daß ichs thun konnte, und jetzt diese Freude an der lieben jungen Herrschaft und an Sie, dem guten Papa, sehe!

Henriette schloß das redliche Weib, die treue Dienerin, in die Arme, küßte die Brave und sagte: bestes Weib, Ihr habt meinem Vater Euern guten Arm gereicht, laßt mich Euch dafür meine Hände bieten und

Euch des Alters Laſt erleichtern! Wohnt neben uns in dieſem Hauſe, eßt von unſerm Brot und trinkt von unſerm Weine. Die gute Alte war gerührt, ſah Henrietten betroffen an und rief: Gnädiges Jettchen, würde doch nicht ſo unhöflich ſeyn! Millfurt drückte ihr die Hand und ſagte: Es bleibt dabei, gute Mutter! Ihr habt, ohne daß Ihr eine Belohnung erwarten konntet, Euch unſers Vaters angenommen, Euern ſauern im Schweiß erworbnen Biſſen mit ihm getheilt. Braves Weib, groß iſt die That! der aber, der uns zu einem ſo hohen Danke verpflichtet, iſt unſerm Herzen nahe verwandt, ihm gebührt unſre Liebe!

Er faßte die Hand der guten Alten, ſetzte ſie und des Schulzen Gattin oben an, und ſich zwiſchen beide. Die übrigen von der Geſellſchaft folgten dieſem Beiſpiel nach, und jedes nahm einen dieſer ehrwürdigen Bauern und Bäuerinnen an die Seite. Vielleicht wurde nie ein Gaſtmahl mit ſo inniger Regung und ſtiller ſittſamen Freude genoſſen als dieſes. Keiner dieſer braven Landleute beleidigte durch einen Uebelſtand die Freuden des Mahls. Ihre ſchlichten ehrbaren Sitten, ihre Freude und Dank, welche mit ſtummer Beredſamkeit auf jedem Auge ſchwebten, gaben eine Scene, welche jedes Herz rührte und erfreute.

Warum mag man aber nur, fragte Henriette ihren Gatten, ſo ſelten ſich einen ähnlichen Freudengenuß gewähren? Warum mögen Höhere ſich nur ſo ſelten an ihre arbeitſamen Brüder ſchließen? warum ihnen nicht zu Zeiten die braune Hand für ihre Mühe drücken, und es ihnen ſagen, daß ſie ein Herz beſitzen, welches das, was ſie für ſie thun, dankbar anerkennt? O daß es doch den Höhern gefiele, ſich durch eine nähere Gemeinſchaft zu dem Manne, der durch Anbau ſich um ſie und um Gottes Erde ſo verdient gemacht hat, ſich in freundlichen Geſprächen zu neigen, und ihm, dem minder erkünſtelten Bruder, ſeine Würde anzuerkennen, würde dann nicht der biedre Landmann ſeine rauhen Sitten abzulegen und zu erkennen zu geben ſuchen, daß ſein Arbeitsſtand ihn nicht niedrig mache, ſondern daß es die Verachtung iſt, durch welche er nicht ſelten rauh und des Ehrgefühls unfähig ward?

Weil, erwiederte Millfurt, wir immer der[illegible]keit dem Herzen vorgreifen lassen, und uns lieber in den Arm der Thorheit werfen, als die holde Milde uns empor zu Seligkeiten heben lassen.

Unter diesem Freudenmahle tanzten Jünglinge und Mädchen mit lauter Fröhlichkeit umher. Millfurt ließ diese mit Körben von Kuchen, Wein und Erfrischungen erquicken; und man sah es der munteren Jugend an, daß dieß so recht nach ihrem Sinne war, und sie lieber die Freuden des Tanzes als eine voll besetzte Tafel sich erwähle.

So endete dieser Tag mit einer Freude, als sie Henriette nie so schön erlebt hatte. Ihr Vater begab sich zur Ruhe Es war die erste Nacht, in welcher er wieder in dem Sitze seiner Ahnen rasten wollte. Henriette begleitete ihn in sein Schlafgemach. Voll hoher Empfindung stand der Greis vor ihr; seine Hände waren gefaltet, sein Blick gen Himmel gerichtet, er rief: Gott, solch einen Tag hattest du mir noch beschieden!

Henrietten war es, als ob Ehrfurcht und Freude sie zur Erde zöge. Sie fiel vor ihm auf die Kniee. Dank! rief sie, noch in der Ewigkeit Dank Ihnen, mein Vater, daß Sie mich meine Schmerzen tragen und dadurch überwinden lehrten! Die Tugend, sagte er, ist göttlich; und sieh nur, wie viel Menschen hat sie heute durch dich, du gute Seele, so beglückt, daß jedem von uns dieser Tag unvergeßlich bleiben wird! Er legte die Hand auf seiner Tochter Herz und rief: Segen dir, du Duldrin, die im Leiden sich dieß Heil erwarb! Dann schloß er sie in die Arme und sagte: Mein Kind, Gott hat uns in Leiden zu diesem Glück gebildet; o freue dich mit mir, daß er uns so haben, und dadurch dieses Glück auf ewig in uns gründen wollte!

Ende.

Folgende Romane und andere zur angenehmen Unterhaltung abzweckende Bücher sind bey Heinrich Gräff in Leipzig zu haben:

Schriften von Sophie von La Roche:

Briefe an Lina, 1r Band, als Mädchen, 2r und 3r Bd. als Mutter. Ein Buch für unsre Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Mit Kupfern, 3te verbesserte Auflage. 8. Schreibp. 2 Thlr. 14 Gr. auf Druckp. 1 Thlr. 22 Gr.
Für Schulen und Erziehungsanstalten auf Druckp. im Partheypreis bey 12 Exempl. à 1 Thlr. 8 Gr.

Dieselben französisch:

Lettres à Nina, ou conseils à une jeune fille pour former son esprit et son coeur. Trad. de l'allemand par S. H. Catel. III. Tom. av. le portr. de l'auteur. 12°. 1799 bis 1804 broché 2 Thlr. 12 Gr.
Für Schulen und Erziehungsanstalten in Partheipreis bey 12 Exempl. à 1 Thlr. 16 Gr.

Schönes Bild der Resignation. Eine Erzählung. 2 Bände. 2te verbesserte und mit Kupfern von 1799 verschönerte Auflage, 8. geh. 3 Thlr.

Erscheinungen am See Oneida. 2 Theile. Mit Kupfern und Vignetten, 8. rein. Auf Velinpapier 4 Thlr. 12 Gr. auf engl. Druckp. 3 Thlr.

Mein Schreibetisch. An Herrn G. N. P. in D. 2 Bände. Mit Kupf. 8. 1799. hieraus 2 Thlr. 16 Gr.

Schattenrisse abwechselnder Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahr 1799. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Auch unter dem Titel:
Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Fanny und Julia, oder die Freundinnen, 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Liebe Mutter, 2 Theile. Mit Kupfern. 8. 3 Thlr.

Herbsttage von 1805. 8. Mit Kupf. u. Musik.

Schriften von Ch. Sophie Ludwig:

Die Familie Hedenstamm, oder Geschichte edler Menschen, 4 Bände. Neue verbesserte und mit Kupfern von Jury verschönerte Auflage, 8. 1801. 5 Thlr.

Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. Aus der Familie Hedenstamm. Neue Aufl. 8. 1804. 1 Thlr. 8 Gr.

Erzählungen von guter und für gute Seelen, 2 Bände. Mit Kupfern. 8. 1799 und 1800. 2 Thlr. 20 Gr.

Lohn der Tugend, 3 Theile. Mit Kupfern, 8. 1805.

Juda, oder der erschlagene Redliche. Eine Geschichte. Zum Besten der Hinterlaßnen, 2te Aufl. 8. 10 Gr.

L. T. Kosegartens Eigne Schriften u. Uebersetzungen.

Eigne:

Gedichte, 2 Bände, 8. 1788. 2 Thlr.
Poesieen, 2 Bde. Mit Kupfern v. Karcher, Penzel u. Schule. Neue verb. Aufl. gr. 8. 1803. Auf ord. Papier 4 Thlr.
Dieselben auf engl. Druckp. u. acquätter mit demselben Portr.
Desselben Buchs 2r Band für die Besitzer der Ersten Auflage, auf alle 3 Papiersorten.
Psyche, ein Mährchen des Alterthums. Zweyte umgearbeitete Ausgabe, 8. 1789. 9 Gr.
Rhapsodieen, 3 Bände, 2te gänzlich umgearbeite und verbesserte Aufl. gr. 8. 1800. 3 Thlr. 18 Gr.
von Lpz. gr. 8. 1800. 1 Thlr. 12 Gr.
Des Herrn Abendmahl. Drey Unterhaltungen mit Serena, 2te Auflage, 8. 1802. 4 Gr.
Hainings Briefe an Emma. 2 Bände. Mit Kupfern von Penicl. 8 1791. 2 Thlr. 8 Gr.

Uebersetzungen:

Clarissa. Neu verdeutscht und Ihro Maj. der Königin von Großbrittannien zugeeignet. In 16 Bänden. Mit 24 Kupf., gezeichnet und gestochen von D. Chodowiecky, 8. 1796. 16 Thlr.
Der Freudenjüngling. Aus dem Engl. des Herrn Pratt übersetzt, 8. 1790. 1 Thlr.

C. A. Fischers Schriften:

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte, 2ter Theil, oder: Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu Elisa, 2te Auflage, 8. 1802. 10 Gr.
Gemälde von Valencia, 2 Thle. 8. 3 Thlr. 8 Gr.
Briefe eines Südländers, 8. Schweizerpapier 1 Thlr. 16 Gr.
Dasselbe auf feines Postpapier, 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Dasselbe auf Schreibpapier, 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Dasselbe auf Druckpapier, 8. 1 Thlr.
Reiseabenteuer, 2te verbesserte Auflage, 2 Bände, 8. Schweizerpapier 2 Thlr. 8 Gr.
Dieselben auf Druckpapier 1 Thlr. 16 Gr.

C. J. Benkowitz Schriften:

Abbadonna, ein Buch für Leidende. Aus fremden und eigenen Schriften gesammelt. 2 Theile, 8. 2 Thlr.
Das italienische Cabinet, oder Merkwürdigkeiten aus Rom und Neapel, 8. 1 Thlr.

Helios der Titan, oder Rom und Neapel. Eine Zeitschrift aus Italien. 1ſt bis 3s Heft, gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Hilarion, oder das Buch der Freude. Aus fremden und eignen Schriften geſammelt 8. 1 Thlr.

Natalis, oder die Schreckensſcene auf dem St. Gotthard. Eine Geſchichte zur Beherzigung aller, denen Gewalt auf Erden verliehen iſt Mit Kupf. von Penzel, 8. geheftet 1 Thlr. 12 Gr.

Daſſelbe ohne die Kupfer roh 1 Thlr.

Savonarola, der Märtirer in Florenz. Eine Wundergeſchichte aus dem 15ten Jahrhundert. Mit 1 Kupf. von Penzel, 8. 1801. geh. 18 Gr.

Adelphine. Von der Verfaſſerin der Reiſe Emiliens nach Paris, 8. 1793. 1 Thlr.

Alchymiſt, der, oder Eliſa, das Mädchen aus dem Monde, 8. 1 Thlr.

Aurora. Ein romantiſches Gemälde der Vorzeit. In 6 Büchern. Von dem Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini, 2 Theile. Mit 6 Kupfern. 2te verbeſſerte und verſchönerte Aufl. Taſchenf. 1800. 2 Thlr. 16 Gr.

Baur's S. Gallerie der berühmteſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts. 1r Band: (Deutſche Dichter). Mit Klopſtocks Portr. 8. 1805. 1 Thlr. 20 Gr.

Die Beſtimmung des Menſchen. Eine morgenländiſche Geſchichte aus dem Mittelalter von J. J. Verhaus. Mit 1 Kupfer, 8. 1794. 1 Thlr.

Die ſchöne Blandine und ihre Freier. Mit 1 Kupfer von Penzel, 8. 1 Thlr.

Blumbach. Ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde. 8. 1793. 18 Gr.

Bonaparte und ſeine Gefährten in Aegypten. Aus auth. Urkunden und Nachrichten nebſt Bemerkungen und Anmerkungen des Herausgebers. Vom Verf. des Rinaldo Rinaldini Mit Bonapartens Bildniß und Abbildungen des Obelisk der Kleopatra und der Säule des Pompejus. 8. Leipzig 1799. 1 Thlr. 2 Gr.

Caroline in der Laube. Ein Beyſpiel der Tugend und edlen Sitten, 8. 16 Gr.

Dialogen des Küſters Ehrentraut mit den Honoratioren ſeines Dorfs. Voran des ſeligen Küſters Lebenslauf. Vom Verfaſſer des Clivion, oder meine Fortdauer nach dem Tode. 2 Theile. Neue Auflage, 8. 2 Thlr.

Eliſa, oder das Weib, wie es ſeyn ſollte, 6te verbeſſerte und mit 12 neuen Kupfern verſchönerte Auflage, 8. 1800. 1 Thlr. 8 Gr.

Iſt auch auf Velin- und holl. Papiere zu haben.

Elisa K., in französischer Sprache, 2 Thle. 12. 1 Thlr. 8 Gr.
Dieselbe in englischer Sprache, 12. 1 Thlr.
Für Schulen und Erziehungsanstalten in Partiepreis
à 12 Exemplaren à 1 Gr.
Emilie v. Nordberg, oder die Gefahren am Hofe. Mit Kupfern. 8. geh. 1 Thlr.
Euphemion, der Unversöhnliche. Scenen aus den letzten Jahren des französischen Krieges, von Gustav Erle. Mit 1 Kupfer. 8. 18 Gr.
Fontanges, oder das Schicksal der Mutter und der Tochter. Eine Geschichte aus den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten. Von dem Verfasser des Walter von Montbarry, Thekla von Thurn u. s. w. Mit 1 Kupfer von Penzel, 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Gustav III. Tod. Ein psychol. moral. Gemälde der Verirrungen des Enthusiasmus und der Leidenschaften. Dramatisch dargestellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern und dem wohlgetroffenen Portrait Gustavs III. 2 Theile. 8. 1797. 2 Thlr. 12 Gr.
Gustavs Verirrungen. Ein Roman in 5 Büchern. Mit Kupfern von Jury, 8. geh. 1801. 1 Thlr.
Handwerker, der gelehrte, eine komische Erzählung, 8. 12 Gr.
Herrmannsfeld, Graf von, und Marie von Holdermann, oder die versammelten Freunde am Grabe des Edeln. Eine Duellgeschichte, 8. 6 Gr.
Hierokles Schnurren. Nebst einem Anhange neuerer Schnurren für lustige Leser. Taschenform. 1789. 3 Gr.
Juliens Traum in der Sommernacht, 2 Theile, 8. 1 Thlr.
Juliette, oder geheime Geschichte eines Frauenzimmers von Gefühl und Weltkenntniß. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Klippen und Sandbänke auf der Lebensreise Adolphs und seines Steuermanns Paul. 2 Theile. Mit einem Kupfer, 8. 2 Thlr. 8 Gr.
Die Lazaroni. Vom Verfasser des Romans: Albano, der Lautenspieler. 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel, und mit Musik, 8. 2 Thlr.
Leben und Meinungen des Johannes Steifbruck und seines Vaters Martin. Karrikaturroman aus den Papieren des lachenden Philosophen. Mit Kupfern von Jury. 11 und 12 Band, 8. 1800. 3 Thlr. 8 Gr.
Kurze Lebens- und Kriegsgeschichte des Grafen Alex. Suworow Rimnikski, nebst einer Karakteristik dieses Helden und Anekdoten aus seinem Leben. Mit einer Nachricht von den Kosaken. Vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. Mit Suworows Porträt. 2te Auflage, 8. 1800. 8 Gr.

Ludwig und Julind. Eine Geschichte nicht aus der Ideenwelt von Just am Walde, 2 Bände. 2 Thlr. 8 Gr.
Luise, oder die Bauerhütte im Marschlande. Aus dem Engl. der Mistreß Helme, 2 Bändchen, 8. 1789. 18 Gr.
Dasselbe Buch in englischer Sprache, 8. 14 Gr.
Für Schulen und Erziehungsanstalten in Partheipreis bey 12 Exemplaren à 10 Gr.
Der Maltheser. Von dem Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Mit 1 Kupfer, 8. 1804. 1 Thlr.
Mappe, die himmelblaue, von Marie Nelson. 8. 16 Gr.
Die beyden Marili'os. Eine italienische Geschichte von E. F. W. N...r, Verfasser von den Zöglingen meiner Phantasie. Mit Kupf. von Arndt, 8. geheftet, 1 Thlr. 12 Gr.
Dasselbe Buch ohne die Kupfer roh 1 Thlr.
Menschen aus den Papieren der braunen Schachtel. Mit 1 Kupfer, 8. 1 Thlr.
Juliane Mohrenheim. Eine Biographie zur Warnung für Viele, 8. 1798. 9 Gr.
Wilhelm Müller. Von C. Hildebrandt. Mit 1 Kupfer von Penzel, 8. 1805.
Myrtenthal, L. V. kurze Geschichten über die Leiden und Widerwärtigkeiten der Menschheit, 8. 1 Thlr. 4 Gr.
Das Rad des Schicksals, oder die Geschichte Johannsens von S. v. Seckendorff 1r Theil. Neue Auflage, 8. 1794. 8 Gr.
Rinaldo Rinaldini. Der Räuber Hauptmann. Eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 4 Theile, welche die 6 Theile der ersten Auflagen in sich fassen. Mit 18 Kupfern. 8. 1800. brochirt. 5 Thlr. 8 Gr.
Dasselbe Buch, ohne Kupfer 3 Thlr. 4 Gr.
Desselben Buchs 4, 5 und 6r Theil, oder 10 bis 18s Buch. Zu den ersten beiden Auflagen gehörig. Mit 9 Kupfern von Schule, 8. 1800. 4 Thlr.
Rinaldo Rinaldini. Der Räuber-Hauptmann. Eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts. 6 Bände, 4te Auflage. Mit 18 Kupfern von Penzel, und mit Musik. Mit Didotschen Lettern. Auf Postpapier 9 Thlr.
Derselbe ohne Kupfer mit Musik 5 Thlr.
Desselben Buchs 4, 5 u. 6r Band apart. Eine ganz anders bearbeitete Fortsetzung der 3 letzten Theile der vorigen Auflagen. Mit Kupfern 4 Thlr.
Ohne Kupfer 1 Thlr. 12 Gr.
Robinson, der reußische, eine wahre Gesch. gr. 8. 7 Gr.
— — der Steyerische, oder Reisen und merkwürdige Begebenheiten des J. Müller, 8. 16 Gr.

Robinson, der holländische, oder J. de Vose Beschreibung des mächtigen Königreichs Krinke Krenkes, 4te verbesserte Aufl. m. Kupf. 8. 12 Gr.

Sagen aus der Geister und Zauberwelt, vom Verfasser des Carolo Carolini. Neue Auflage. 8. 1805. 16 Gr.

Daniel Sandhagens Lehr- und Reisejahre. 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel. 8. 1805. 1 Thlr. 16 Gr.

Schilderungen und Anekdoten von Paris; oder Beyträge zu den französischen Revolutionsbegebenheiten, 8. 1792. 12 Gr.

Seelenwanderer, der, oder der polnische Fündling, 8. 20 Gr.

Skizzen, romantische, 8. 12 Gr.

Sophie und Ottokar. Ein Roman von Gustav Nest. Mit Kupfern, 8. 1800. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Spanier mit der Mandoline. 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel, 8. 1804. 2 Thlr.

Die Grafen Strozzi. Von dem Verfasser der beyden Marillo's. 2 Thle. m. Kupf. v. Penzel. 8. geh. 1801. 2 Thlr.

Szenen in Paris, während und nach der Zerstöhrung der Bastille. Nach franz. und engl. Schriften und Aufsätzen (von dem Verf. des Rinaldo Rinaldini). Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. 5 Samml. 8. 1790 und 91. 3 Thlr. 4 Gr.

Neue Szenen in Paris und Versailles, 3 Theile, (von Ebendemselben). Mit Kupfern und Musik, 8. 1792 und 91. 1 Thlr. 12 Gr.

Tablet-Krämer, der kleine, von C. Meyer, 2 Bände, 8. 1804 und 1805. 3 Thlr.

Tag und Nacht in Madrit. Nach le Sage. Neue Auflage, 8. 1794. 12 Gr.

Vierzehn Tage in Paris. Von dem Verfasser von Gustavs Verirrungen. Mit Kupf. 8. geh. 1801. 20 Gr.

Kühnemund von Thorneck, 2 Theile. Mit 1 Kupfer, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Gerhard von Velsen. Ein historischer Roman von Mercier von Compiegne. A. d. Französischen, 8. 14 Gr.

Wallendorfs, Henriette von, erstere unglückliche Lebensjahre, 8. 10 Gr.

Weidmanns moralische Erzählungen, 8. 1795. 1 Thlr.

Weltweise, der indische, 8. 10 Gr.

Zauberromane. Von dem Verf. des Rinaldo Rinaldini, 2 Theile, 2te Auflage, 8. 2 Thlr.

Züge aus dem Leben edler und unedler, glücklicher und unglücklicher Menschen. Herausgegeben von Sebastian Lange, 1 Theil. Mit 1 Holzschnitt von Gubitz, 8. 1805. 1 Thlr. 20 Gr.

Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen, 2 Bände, Mit Kupfern, 8. 1794. 1 Thlr. 4 Gr.

Züge aus dem Leben glücklicher Menschen. Mit Kupf. 8. 1795. 14 Gr.

Arndts, E. M. Reisen durch Deutschland, Italien, Ungern und Frankreich, in den Jahren 1798 und 1799, 4 Bände. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, welche die 6 Bände der Ersten Auflage enthält. Mit Holzschnitten von Gubitz, gr. 8. 8 Thlr.

Dieselben ohne Holzschnitte 6 Thlr.

Von der Ersten Auflage sind noch zu haben:

Bruchstücke aus einer Reise durch einen Theil Italiens im Herbst und Winter 1798 und 1799. 2 Bände, geheftet 2 Thlr. 16 Gr.

Bruchstücke aus einer Reise durch einen Theil Frankreichs, im Frühl. und Sommer 1799, 3 Bde. geh. 4 Thlr.

Arnot, E. M. der Storch und seine Familie. Eine Tragödie in 3 Aufzügen nebst einer Zugabe. Mit 1 Kupfer, 8. 1804. 1 Thlr. 8 Gr.

Selmars Gedichte, 2 Bde. 8. 1789. 2 Thlr. 6 Gr.

Aufsätze, vermischte, zum Nachdenken und zur Unterhaltung, 2 Thle. Mit Kupf. N. Aufl. gr. 8. 794. 1 Thlr.

Meine Erholungsstunden, in Briefen, Abhandlungen und Erzählungen über interessante Gegenstände aus dem [illegible]nlichen Leben. Ein Geschenk. Erstes Geschenk: Für [illegible]elustige und junge Ehestandsgenossen. Mit einem Kupf. 12. 1797. 18 Gr.

Gleims, F. W. sämmtliche Schriften, 4 Bände. N. Aufl. 8. sonst 4 Thlr. 16 Gr. jetzt 2 Thlr. 16 Gr.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau, 3 Hefte, 8. 1790 u. 91. 22 Gr.

Beckfords, W. Geschichte von Frankreich, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten rc. rc. Aus dem Engl. übersetzt, 1r bis 4r Bd. gr. 8. 1795–98. 4 Thlr. 20 Gr.

Der enthüllte Despotismus der französischen Regierung, oder merkwürdige Geschichte des Hrn. von Latude während seiner unverdienten 3jährigen Gefangenschaft in verschiedenen Staatsgefängnissen. Aus dem Französischen übers. und mit einigen Anmerkungen begleitet von C. F. A. Hochheimer, 2 Theile. Mit Latude Bildniß. 8. 1791. 1 Thlr. 6 Gr.

Geschichte der Emigranten-Armee, von ihrer Entstehung bis zu ihrer Auflösung, mit Belegen von einem Augenzeugen. Ein Zuchtspiegel für Fürsten und Völker und noch mehr ein Beytrag zur Geschichte des Revolutionskriegs und der Donkischotiaden, 2 Theile, 8. Mit Calonne's Portrait 2 Thlr. 8 Gr.

Merkel, G. Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beytrag zur Völker- und Menschenkunde. 2te sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Kupf. 8. 1800. 1 Thlr. 12 Gr.

Ueber die politische Wichtigkeit des Hrn von Grotthaus, besonders in Rücksicht auf die französische Revolution, 8. 1795. 2 Gr.

Göttingen. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, zum Nutzen derer, die daselbst studiren wollen, dargestellt von einem Unpartheyischen, 8. 1791. 10 Gr.

Moltke, A. Graf, Reise nach Mainz, (zur Zeit des Bombardements) 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Raynals Gemälde von Europa. A. d. Franz. Neue Auflage, gr. 8. 1794. 12 Gr.

Reise eines Engländers durch einen Theil von Schwaben und einige der unbekanntesten Gegenden der Schweiz, 8. 1795. 8 Gr.

Reisen eines Engländers durch Mannheim, Baiern und Oesterreich nach Wien, 8. 2 Gr.

— — eines Erdbewohners in den Mars, 8. 2 Gr.

— — ins Land verum, 8. 8 Gr.

— — Kommodore Phillips, nach der Botany Bay auf Neuholland, A. d. Engl. übersetzt mit 1 illum. Landcarthen, 8. 1789. 16 Gr.

Vogels, H. Beschreibung seiner zu Lande, (zum Theil glücklichen) zum Theil unglücklichen Seereisen nebst der Geschichte seines Lebens. 3 Theile. Mit 1 Kupfer, 8. 1797. 2 Thlr. 12 Gr.

Menschenkunde. Sammlung der besten und vorzüglichsten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menschen. Mit einem Anhange interessanter Belege und Beyspiele aus der Geschichte ganzer Nationen und einzelner Menschen u. s. w. 2 Bde. 8. 1791 u. 1793. 2 Thlr.

Auszüge aus dem Tagebuch einer trauernden Wittwe. Nebst einer kurzen Biographie der Verfasserin. gr. 8. auf franz. Druckpapier mit 1 Kupfer 1 Thlr. 12 Gr.
ord. 8. auf Druckpapier 1 Thlr.

Beleuchtung, freimüthige, einer merkwürdigen Begebenheit unsrer Tage, des Uebertritts des Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg zur römisch katholischen Kirche. Mit Bemerkungen über katholischen Glauben und Religiosität, 8. auf Schreibp. 10 Gr.
auf Schweizerpapier 14 Gr.

Prospect des Pestalozzischen Instituts zu Münchenbuchsen, in Verbindung mit den Erziehungs-Anstalten zu Hofwyl, gr. 8. 4 Gr.